DER ITALIÄNISCHE SPINELLI, ODER SO GENANTER...

Eberhard Werner Happel

Digitized by Google

*44. Y 214.
4 Ldn.

MENTEM ALIT ET EXCOLIT

K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

*4[redacted]

*44. Y 2 il.
4 p.

DER ITALIAENEN
SPINELLI

Der
Italiänische

SPINELLI,

Oder
So genanter
Europæischer.

Geschicht-ROMAN,

Auff
Das 1685. Jahr.
Worinnen
Man die fürnehmsten Geschichten / von Wundern / Krieg / Estats-Sachen / Glück- und Unglücks-Fällen / und was sonsten merckwürdiges in Europa und angräntzenden Ländern in diesem 1685. Jahr passiret / in seiner Ordnung zu vernehmen hat / nebst andern curieusen und erbaulichen Politischen / Historischen und Physicalischen Materien / in einer zierlich-erfundenen und wolgesetzten

Liebes- und Helden-Geschichte

anmüthig fürgestellet /
Von
Everhardo Gvernero Happelio.
Mit schönen Kupffern gezieret.

ULM /
Druckts und verlegts Matthæus Wagner / 16[illegible]

KAISERLICHE KOENIGLICHE
WIEN
HOFBIBLIOTHEK

KAISERLICHE KOENIGLICHE
WIEN
HOFBIBLIOTHEK

Leopoldus I. Von Gottes Gn:
Römischer Keyser, auch zu Hungarn
und Böheim König etc. etc. etc.
allzeit Mehrer des Reichs.

Dem

Allerdurchleuchtigsten / Groß-

mächtigsten und Unüberwind-

lichsten Fürsten und Herrn /

Herrn

LEOPOLDO,

Erwählten Römischen Key-

sern / zu allen Zeiten Mehrern deß

Reichs / in Germanien / zu Hungarn /

Boheimb / Croatien / Dalmatien / Scla-

vonien König / Ertz-Hertzogen zu Oester-

reich / Hertzogen zu Burgund / Steyer /

Kärndten / Crayn und Würtenberg / in

Ober- und Nieder-Schlesien / Marggra-

fen zu Mähren / in Ober- und Nie-

der-Laußnitz / Grafen zu Hab-

spurg / Tyrol und Görtz /

&c. &c.

Meinem Allergnädigsten Keyser

und Herrn.

Allergnädigster Keyser und Herr / Herr.

GLeichwie alles / was durch den bißherigen Winter in und auf der Erden gleichsam entseelet gelegen und gestanden ist / bey jetzt-angetrettener Frühlings-Zeit sich vor allen Dingen nach der Sonnen / um durch dero allmächtigste Krafft recht lebhafft zu werden / billichst umschauet; Also suchet der in jüngst-verrückten

rückten Winters-Tagen auch entworffener und nunmehr deß Liechts begieriger SPINELLI nichts höhers und billichers/ als zuvorderst von E. Keyserl. Maj. allerkräfftigsten Gnaden-Strahlen einiger massen bescheinet und beseeliget zu werden. Er ist zwar ein geringes/ jedoch ein dergestalt neu-manierliches Geschöpff/ daß/ wie an dessen Stirn zu sehen/ er nur die allerjüngste Welt-Händel/ und zwar mit unverfälschtem Teutschen/ auch niemand nachtheiligem Munde herfür zu bringen trachtet / und wird nicht allein sich seines höchsten Glücks zu rühmen / sondern auch mehr Ursach zu seiner

nächst-zeitiger Erweiterung haben/ wofern E. Keys. Maj. dero allermildesten Gnaden-Schein demselben nicht entziehen/ sondern vielmehr einig- allergnädigstes Belieben darob erblicken lassen werden / allermassen ich darum hiemit in tieffester Unterthänigkeit allergehorsamst bitte/ und E. Keyserl. Maj. allen Keys. höchst- Siegreicheſt- und gesundesten Wolstand zu deß H. Röm. Reichs und dero Erb- Königreich- und Landen Trost/ Freud und Glück allerunterthänigst anwünsche!

E. Keyserl. Maj.

Ulm/ den 31. Mertzen/ 1685.

allerunterthänigst- und allergehorsamster Diener/

Matthæus Wagner/ Buchdr.

Vorrede.

Günstiger und nach Standes-Gebühr
Geehrter Leser!

ICh beginne/mit GOttes Hülffe/anjetzo den Europæischen Geschicht-Roman, wovon der erste Theil zu diesem lauffenden 1685. Jahr den Anfang machet/und gehet mein Concept dahin/daß/dafern mir GOtt Gesundheit und Leben gönet/alle Quartal oder Viertel-Jahr ein Theil davon in dieser Grösse herauß soll gegeben werden. Ich titulire den Roman dieses Jahrs den Italiänischen SPINELLI, weil ich darinn meist über lauter Italiänische Sachen romanisire/und gleichwie in den 4. Theilen dieses Jahrs die Landschafft Italien/also soll mit GOttes Beystand jedes Jahr von den folgenden eine andere Landschafft oder Königreich nach seinem Estaat/ Historisch/ Geographisch und Politisch beschrieben und abgehandelt/ dabeneben und zwar fürnemlich die remarquablesten Geschichten eines jeden Jahrs/ davon der Roman tractiret/ eingeführet werden/ also gleichwol/ daß darinn niemand etwas zu nahe wird geredet und geschrieben werden. Ich habe in diesem ersten Theil deß also genannten Italiänischen SPINELLI ein wenig zuruck gesehen/ um dem Leser den jetzigen Zustand von gantz Europa, absonderlich die heutigen Conjuncturen und jetzt lebende Potentaten/ nach ihrem Alter/ Namen/ und Vermählung/gezeiget/welches auser Zweiffel zu denen folgenden Theilen ein grosses Liecht geben wird/ und man wird zwar in diesem ersten Theil wenige Geschichten dieses Jahrs finden/weil in den kalten Winter-Tagen selten etwas Hauptsächliches vorfället/ daß man demnach den Winter das Tempus Deliberativum, und den darauf folgenden Sommer das Tempus Activum nennen möchte/ weil man dasjenige bey warmen Tagen im freyen Felde außzuführen pfleget/was man vorher in den eingehizten Estaats-Cabinetten beschlossen und abgehan-

gehandelt hat. Es lauffen sonsten noch viele andere Materien und Discursen mit unter / daß der Leser auß dem Roman selber meine Art zu schreiben/unter welcher Gestalt man continuiren wird/gnugsam soll zu ersehen haben. Alle und jede geringe Actiones und Geschichten mit weitläuffigen Umständen anzuführen/überlassen wir denen/so die Historie eines jeden Jahrs ex professo schreiben / und vergnügen uns mit sothanen Begebenheiten und Dingen/welche nicht von der geringsten Consideration sind. Daher ich mir selber verspreche/es werde dieser Europæische Geschicht-Roman, wofern man sich an seine Continuation hält/insonderheit der lieben Jugend zu grossem Nutzen gereichen / als welche durch die liebliche Romanische Schreib-Art ohne Verdruß / und vielmehr zu ihrer höchsten Vergnügung hinter viele Dinge gelanget / welche derselben sonsten ohne Mühe schwerlich hätten können beygebracht werden. Was Romanische Außzierungen/und was warhaffte Geschichten und Erzehlungen sind/wird auß dem Tractat selber zur Gnüge erhellen / allermassen diese/ wo möglich / mit gewissen Autoribus, oder mit ihrem dato und Tag durchgehends sollen bekräfftiget werden. Solte sich nun jemand finden/er sey Wer er wolle/der da Lust hätte eine oder andere Materie gerne in unserm Geschicht-Roman angeführet und abgehandelt zu wissen / der hat mich allemal zu seinen bereitwilligen Diensten/ und kan sothane Materie entweder an mich / allhieher nach Hamburg/ oder nach Ulm an den Verleger senden/so soll der Sache schon geschehen/ was recht ist/ ohne daß wir uns vorbehalten/ in keine Partheylichkeiten einiger massen eingeflochten zu werden. Lebe hiemit wol/ geneigter Leser/ und gönne uns / absonderlich aber unserm neuen Europæischen Geschicht-Roman deine Hulde / so soll unsere Feder mit Lust arbeiten in einer solchen Materie/welche zugleich lieblich und Nutz-reich ist. Hiemit sey GOtt

Deß

Deß Ersten Theils

Erstes Capitul.

Der Italiänische Ritter Spinelli beklaget den Verlust seiner lieben Abelonda in einem Wald / und errettet einen jungen Cavallier von den Räubern. Horuch verbindet denselben / und hält einen possirlichen Discours dabey. Sie bemächtigen sich dreyer Rauber mit List / und der Vierte davon wird hingerichtet.

HImmel und Erden sind mir lange Zeit genug zu wider gewesen! alle Elementen haben sich wider mich verbunden / und es ist keine Creatur / die meinen Untergang nicht mit Lust anschauen möchte / darum / O unglückseeligster Spinelli! schicke dich nur selber zu einem behertzten Tode. Deine Liebe wird dir ja doch allzusehr versaltzen / und deine schlechte Person steiget noch lange nicht an solche Verdienste / daß du dir einbilden könntest / dermahleins ein würdiger Gemahl der holdseeligsten Abelonda zu werden. Also redete der halb verzweiffelte Ritter Spinelli, da er sich gantz allein in dem Walde vor Florentz befand / und nachdem er dieses gesagt / zückete er seinen Degen / mit welchem er manchem Feinde das Leben genommen / auß der Scheide / setzete die Spitze an seine Brust / und wolte sich selber entleiben.

In demselben Augenblick begriff er sich aber wieder / hub den Degen auff / küssete das Gefäß / und sprach: Nicht also! nicht also! Spinelli du must

dieses Gewehr noch ferner führen / dich deiner Abelonda würdig zu machen / und die jenigen abzustraffen / welche sich erkühnen / deinem Ehrlichen Vorsatz einen Riegel vorzuschreiben. Als er den Degen eben wieder in die Scheide steckete / kam sein Diener Horuch daher gerannt / und führete seines Herrn gesatteltes Pferd neben sich. Da er den Spinelli erblickete / rufft er ihm folgender Gestalt zu: Mit wem habt ihr es nun wieder zu thun? O ihr wunderlicher Kopff! habt ihr noch nicht Bluts gnug vergossen? Ich glaube / ihr wollet euch mit den Mücken schlagen / aber die gegenwärtige Winters-Zeit hat diesen armen Thierlein eine Zuflucht vor eurer Grausamkeit verschaffet / und dieselbe sämtlich verstecket / lasset doch ab von euren seltzamen Anschlägen / und reitet mit mir nach der Stadt Florentz / allwo eurer der Groß-Hertzog mit Schmertzen erwartet / ich habe euch schon bey 2. Stunden gesucht / machet fort / sitzet auff / und lasset ja keinen Menschen sehen / was ich anjetzo gesehen habe.

Unter diesen Reden / welche der melancholische Ritter nicht einmahl angehöret / viel weniger verstanden hatte / kam Horuch vollends herzu / und Spinelli setzte sich alsobald auff sein Roß. Er redete mit seinem Knecht kein Wort / sondern hieng seinen Gedancken nach / wandte sich aber doch auff den Weg nach besagter Stadt / und ritte sehr langsam fort. Kaum ware er aber 40. Schritte von seiner vorigen Stelle kommen / als er ein Gerüff und Geschrey etlicher streitenden Personen hörete: Solches munterte ihn auff / daß er dem Pferde die Sporen gab / und sich eylends dahin verfügte / wo ihn solches Geschrey zu seyn bedäuchte. Er erblickte von Ferne 4. vermuñete Personen / welche einem ansehnlichen jungen Cavallier überauß häfftig zusetzten / und ob sich dieser

gleich

gleich seiner Haut tapfer wöhrete / begunten ihm doch die Kräfften durch seine Wunden / deren er etliche bekommen / zusamt dem Blut / zu verschwinden / dannenhero sprach Spinelli zu seinem Diener: Auff / Horuch! hier müssen wir Ehre einlegen. In demselben Augenblick zücketen sie beyde ihre Degen / und setzeten in diese Räuber-Schaar großmühtig hinein. Spinelli verfügte sich dem Angefochtenen alsobald an die Seite / weil die vermummete Angesichter der andern ihm gnugsam zu verstehen gaben / daß ihre Sache unrechtfertig war. Es war ihm aber von Hertzen leyd / als er sehen muste / wie diese Raub-Gesellen auff seine Ankunfft so bald das Haasen-Panier auffstecketen / und durch 4. unterschiedliche Wege sich unsichtbahr machten / damahlen ritte der angesprengete Ritter zu Spinelli, reichete ihm die Hand / und umarmete ihn: Habt von Hertzen Danck / sprach er / mein Herz / daß ihr kein Bedencken getragen / mir in meiner Lebens-Gefahr zu Hülffe zu kommen / der Himmel wird mir Gelegenheit gönnen / euch in der That spühren zu lassen / wie hoch ich euch mich deßfalls verpflichtet schätze. Spinelli ergriffe ihn bey der Hand mit diesen Worten: Die Tapferkeit und Ehre / mein Herz / leuchten so starck auß euren Augen / daß der jenige blind seyn muß / der dieselbe bey dem ersten Anblick eurer Person nicht sattsam erkennen solte / dannenhero auch derjenige ein Verächter aller Redlichkeit wäre / der euch in sothanem gefährlichen Zustand nicht alsobald mit Hindansetzung seines eigenen Lebens zu Hülffe kommen solte. Wer weiß / wo ihr mir dermahleins wieder einen Gefallen erzeigen könnet? Unser Wandel ist wunderbahr / und unsere Ebentheuren mancherley / doch sage ich solches nicht eben darum / als wañ ich mir meinen geringen Dienst wolte belohnet / und euch / mein Herz / deßfalls obligat

machen / dann ein jeder siehet auß dem Liecht der Natur / daß er verbunden ist / dem Beledigten beyzustehen / und den / der in Noth stecket / zuretten. Aber mich düncket / wir halten uns mit unsern eyteln Worten zu lange auff / und vergessen darüber eines Dinges / welches weit nothwendiger ist. Lasset uns nach euren Wunden sehen / da man dabey / absonderlich bey jetziger Kälte / bald etwas verabsäumen / das Blut so itzo in wenig Minuten herauß rinnet / stehet in vielen Wochen nicht wieder herbey zusamlen. Als Spinelli dieses gesagt / nöthigte er den Verwundeten / seine Ober-Kleider auffzumachen / damit man den Zustand seines Leibes erforschen köndte / Jener war hie zu willig / weil sie aber allerseits befunden / daß diese Wunden nur ins Fleisch und darzu nicht tieff hineingetrungen waren / legte Horuch Wund-Pflaster darauff / und versicherte den Patienten / daß man über 8. Tage kaum die Narben von diesen Wunden mehr sehen solte. Horuch hatte alwege seine Wund-Artzney / dann Spinelli hatte ihn deßwegen mit Fleiß angenommen / weil er die Balbier-Kunst erlernet / dabey ein trefflicher Fechter und von grosser Resolution, auch ziemlich lustigen Humeurs war / als demnach der Verbundene sich gegen ihn wegen seiner Mühe bedanckete / und ihn fragte / ob er vorher gewust / daß er heute Jemand an diesem Orthe würde zu verbinden bekommen / weil er mit seiner Taschen-Apothecken so bereit wäre? empfieng er von dem Knecht diese Antwort. Mein Herz und guter Freund / wann wir vorher einen guten Trunck und Rausch in Wein mit einander gethan / und alsó ein wenig bekandter mit einander worden / alsdann werde ich euch darauff antworten / wie ich jetzo in diesen Wald kommen bin. Jetzo / da ich euch noch nicht kenne / wird es euch gnug seyn / zu bedeuten / daß mein Herz / der Spinelli, der

hier

hier neben euch hält ein gar wunderlicher Händelmacher ist / die Welt ist ihm manchmahl zu klein/daß es scheinet / er wolle den Himmel stürmen / er laufft aber darüber manchmahl eine solche blaue Stirn/daß es einen Stein erbarmen möchte / und er stünde in Lebens-Gefahr / wann meine Wissenschafft / meine Erfahrung / meine Klugheit / meine Behändigkeit / mein Witz und Verstand / mein Salbe / mein Pulver / mein Clystir / mein Schröpf-Eysen / meine Lancette / mein Scheer-Messer / meine kleine und grosse Scheere / mein Balsam / meine Tinctur / mein Oel / und meine andere siebenhundert fünff und zwantzig Sachen ihm nicht augenblicklich zu Hülffe kämen. Darum seit unerschrocken / wie ich meinen zanck-kampf-und hader-hafften Herrn wohl hundert mahl auß dem Tode wieder zum Leben gebracht / also sollet ihr vor dieses mahl auch keine Gefahr haben / lasset uns nur bald nach der Stadt Florentz zurück eylen / mich jammert deß kleinen Schwein-Brätleins/so ich in unserer Herberge zum Feuer gebracht habe/ich weiß das wird wohl zu Pulver verbrennen / aber daran ist Spinelli schuld / weil er davon gelauffen / und mir nicht hat angedeutet / wohin ? daran sind die lose Schelmen schuld / die euch mein günstiger Patient so weidlich abgedroschen / und euch noch einen andern Gang hätten gehen heissen / wann unsere Tapferkeit nicht ins Mittel getretten wäre / ja mein vielgeehrter Herr Verwundter / daran seit auch ihr schuld / dann ohne euch wäre dieses Orths alles friedlich und stille zugegangen/wir hätten uns nach der Stadt verfüget/ und wären noch zeitig gnug komen / mein Schweins-Brätlein von dem endlichen Untergang zu befreyen / wann ihr nicht allhier ankommen wäret / aber wie ? was sage ich ? bin ich doch selber auch schuld daran / hätte ich nicht mögen zu Hause bleiben / bin ich das

liebe Brätlein zum Frühstück in meinen Leib-Back-Ofen hinein geschoben hätte? O freylich/ ich hätte es mit der gröſten Reputation thun können/ dann ich hatte es gekaufft/ und vor mein baar Geld bezahlet/ weil mein Herz nicht gerne Schweinen-Fleisch friſſet/ auch bey Hoffe/ wo wir bißhero unsere Taffel gehabt/ selten von diesem Tractament etwas auffgetischet wird/ kommet/ lasset uns demnach zusammen legen/ damit mir mein Brätlein/ welches mich eine halbe Krone zu stehen kommet/ wieder ersetzet werde/ wolte GOtt/ ich hätte die 4. verkappeten Schelmen auch zu Florentz/ sie solten mir warlich das Brätlein mit 100. Kronen ersetzen/ oder auffs Rad hinauff steigen/ dann es ist bekandt/ daß der fürnehme und reiche Artzt zu Florentz gar strenge wider sothane leichtfertige Straſſen-Schänder zu verfahren pfleget/ wann ihr aber nicht wisset/ wer der groſſe/ fürnehme und reiche Artzt sey/ so wisset/ daß ich dadurch den Groß-Hertzogen von Toscana verstehe/ welcher auß dem uhralten Geschlechte der Medicorum oder Aertzten entsprossen/ und also dem Namen nach ein Artzt/ in der That aber ein gewaltiger Printz ist. Ich glaube/ Horuch hätte seine Mundleyer noch weiter spielen laſſen/. wofern ihm Spinelli nicht ein Stillschweigen aufferleget hätte/ und nachdem er ihm versprochen/ Geld vor ein ander Schweins-Brätlein zu geben/ stellete sich der Knecht zufrieden/ forschete gleichwol/ wie viel er ihm geben wolte? Eine halbe Krone/ war deß Spinelli Antwort/ dann du sagst ja selber/ daß der andere Braten nur so viel gekostet habe. Ey hat sich wohl/ nahm Horuch das Wort auff/ seyd ihr/ O Spinelli, nicht recht gescheid/ oder heimlich verwundet? Dencket ihr nicht/ daß mein Hunger/ seithero ich auß der Stadt gewesen/ noch eins so groß worden als er vorhin gewesen? jetzo esse ich einen Schweins-Braten/

ten auff / der noch einmahl so groß ist / als der vorige war / darum muß ich eine volle Krone darzu haben / zumahl / weil ich dabey nach nunmehr zerflossenem Vormittage / meine ordentliche Mittags-Mahlzeit zugleich werde nehmen müssen / und wann dieser errettete und von mir verbundene Freund ein rechtschaffener Mann ist / wird er mir auch eine Krone geben / damit ich eine oder zwo Kannen Weines darzu kauffen / und eurer beyder Gesundheit dabey trincken könne / seyd ihr / sprach er zu den beyden andern / heute so resolut, so will ich den Braten auff Morgen verspahren / weil doch Morgen der liebe neue Jahrs-Tag auff 1685. einfället / dabey will ich eurer in allen Ehren gedencken / und woferne ich nicht mit Contentement auff eure Gesundheit trincke / sollet ihr das gantze instehende Jahr über / kein Glück noch Stern haben / darum sehet euch für / was ihr thut / erzörnet den gewaltigen Horuch nicht.

Spinelli drunge drauff / man solte sich nach der Stadt Florentz erheben / aber der Verwundete fiel ihm ins Wort / und sagte: Mein Herz / dafern es euch nicht zuwider / wollen wir noch diesen Tag die 4. Rauber in unsere Gewalt bekommen / ich habe an dem einen / als er hustete / gemercket / daß er der Wirth in der Herberge / darinn ich über Nacht gelegen / und welche etwa eine Welsche Meile jenseit dem Berge / den wir dorten vor uns sehen / in einem dicken Gehöltze lieget. Was gilts / diese Buben werden sich daselbst zusammen befinden / und sich bey meinem Gelde / das sie mir diese Nacht in einer grossen Tasche entwendet / lustig machen / jetzo können wir sie überraschen / ehe sie sich von einander theilen. Spinelli war dieser Lust zu frieden / begehrte aber von jenem zu wissen / wie die Sache anzustellen wäre? und als derselbe sich so bald nicht zu resolviren wuste / tratt Horuch ins Mittel:

Meine Herren / sprach er / wollet ihr meinem Rath folgen / so wollen wir diese Sache glücklich außführen / doch vor allen Dingen müsset ihr mir / sprach er zum Fremden / euren Nahmen sagen / damit ich euch nennen möge: Ich heisse Montalban / gab jener zur Antwort / aber sagt uns bald / wie ihr es anfangen wollet? Also warff Horuch ein / und dergestalt / nehmlich ihr sollet mit mir in das dicke Gehöltz gehen / darin die bezeichnete Herberge lieget / und euch darein verbergen / jedoch so nahe bey dem Hauß / als immer möglich: Ich will eure beyde Pferde mit nehmen / samt dem dritten / worauff ich sitze: Also will ich ins Hauß gehen / und sagen ich habe euch erschlagen / was gilts / es soll uns gelingen? vor das übrige lasset mich nur sorgen. Dieser Anschlag gefiel ihnen nicht übel / und weil sie beyderseits damit zu frieden / muste sich Montalban mit Horuch in den Röcken verwechseln / weil Jener einen Scharlacken Rock mit grossen Silbernen Knöpfen am Leibe truge / damit es das Ansehen hätte / ob wäre Montalban warhafftig erschlagen / und ihm der Rock außgezogen worden. Spinelli gab dem Knecht auch seinen grossen Gürtel / den er stets um den Leib gespannet hatte / und mit Ducaten angefüllet war / solchen den Räubern zu zeigen / und gleichsam die Beuthe mit ihnen zutheilen / dann sie wusten wohl / daß durch Gold auch die Götter köndten versöhnet werden.

Nach dem sie nun allerseits in ihrem Rath einig worden / setzten sie den Weg fort / nahmen aber einen Umweg nach dem Dorff / und nachdem sie darinn etwas Speise zu sich genommen / suchten sie die bedeutete Herberge / welche sie bald erblicketen / darauff stiegen die zween Cavalliers von ihren Pferden / und schlichen in eine dicke Hecke / welche nahe an dem Wirts-Hause stund. Horuch aber galoppirte mit seinen

nen 5. Pferden Sporenstreichs nach der Thür zu / und als er dafür angelanget / stieg er ab / und begehrte vom Wirth / der ihm entgegen kam / zuwissen / wo er seine Pferde lassen köndte? Mein schöner Herr / antwortete derselbe / diß ist nur eine schlechte Herberge vor die Fußgänger / diejenige so zu Pferde kommen / pflegen gemeiniglich entweder vollends nach Florentz zu gehen / oder in der Stadt / so eine halbe Meil hievon rückwerts gelegen / zu übernachten / es sey dann / daß einem belieben möchte ein Pferd oder 2. (mehr kan ich nicht lassen) bey meine Kühe in den Stall zu ziehen / darinn können sie über Nacht Stand haben / jedoch ohne Futter / wo sie kein Stroh fressen können. Als der Wirth solcher Gestalt redete / fehlete es wenig / Horuch hätte ihn von allem Verdacht frey gesprochen / weil er keinen Pferde-Stall sahe / wie aber dem Schelmen der Huste kam / merckete jener / daß er den rechten Mann vor ihm hätte / dannenhero sagte er / er wäre über die massen Hungerig und Durstig / muste also nothwendig ein wenig einkehren / zwey Pferde zohe er in den Küh-Stall / und das eine ins Hauß / woselbst er ihnen etwas Stroh fürwarff / davon aber nur deß Montalbans Roß genosse / als welches in der vorigen gantzen Nacht nichts anders bekommen hatte / die andern beyde hatten diesen Morgen noch ein gutes Früh-Stuck bekommen.

Horuch trat in die Stube / und ließ ihm alsobald eine Kanne Wein und ein kalt stück Fleisch langen: Damit er der warmen Speise / die er bestellet hatte / desto gedultiger erwarten möchte. Er fand am Tische 2. starcke Kerl sitzen / welche alsobald in Verdacht bey ihm geriethen / daß diese eben die rechte Gäste wären / und wie über eine weile auch der Dritte herzu kam / war er vollends bestärcket in seiner Meinung. Er ließ sich aber seines Verdachts hal-

ben nichts mercken / ohnerachtet er wol gedachte / daß sie ihn noch kennen würden. Sondern als ihm über eine halbe Stunde hernach auffgetischet ward / nöthigte er sie alle 3. wie auch den Haußwirth / auff eine Kanne Wein zu sich. Sie kamen auch allesamt / ohne der Wirth / welcher gerne nüchtern blieb.

Horuch zechete wacker mit ihnen herum / schonete seiner aber selber dabey ziemlich / und nachdem er merckete / daß ihnen der Wein schon ziemlich in Kopff gestiegen / zohe er den langen Gürtel mit den Ducaten herfür / und sprach: Sehet da! liebe Brüder / habt ihr Lust / so wollen wir heute hiervon so viel verzehren / als euch beliebet. Aber ihr gute Freunde / saget mir / vor welche Leuthe ich euch halten soll / damit ich Ursache habe / um so viel vertreulicher mit euch umzugehen? Jene hielten sich sehr verborgen / und weil sie gäntzlich meineten / Horuch hätte keinen Argwohn auff sie / gaben sie sich vor arme Soldaten auß / welche umher schwebeten / wieder in Kriegs-Dienste zu gelangen / deren sie neulich wären erlassen worden / nachdem zwischen dem Römischen Reich / Spanien / Franckreich / denen vereinigten Niederlanden / und andern Interessenten / der 20. jährige Stillstand wäre angenommen worden.

Es ist immer Schade / warff Horuch ein / daß ihr / die ich vor tapffere Leuthe ansehe / in verächtlicher Armuth umher schweben sollet / schwöret mir / daß mein Bericht bey euch solle begraben seyn / so will ich euch sagen / wer ich bin / und euch Gelegenheit geben / zu grossen Mitteln zu gelangen. Ja dieses Geld / so in diesem Gürtel stecket / und sich auff 500. Ducaten belaufft / will ich mit euch theilen / damit ihr meine Treuhertzigkeit daraus erkennet / zumahl es mir nicht schwer fallen kan / bald wieder so viel / ja weit mehr / durch meine Profession zu erlangen.

Alle

Alle diese 3. Kerl machten über diese Rede grosse Augen/ und weil ihnen der Glantz dieses edlen Metalls alle Augen und Verstand blendete / warffen sie/ als die schon ziemlich besoffen waren / sich zusammen vor deß Horuchs Füssen nieder/umfasseten seine Knie/ küsseten dieselbe/ und schwuren mit dem allerkräfftigsten Eyd / daß er sich ihnen nur kühnlich vertrauen und offenbahren möchte/weil sie resolviret wären/ihm biß in den Tod zu folgen. Darauff begunte Horuch folgender massen: Ich bin ein Edelmann auß Abruzzo / der um eines Todschlags willen hat müssen flüchtig werden. Ich habe mich demnach zu den Banditen/ welche in unserer Gegend sehr starck sind/ geschlagen / und solcher Gestalt nebst meinen Cammeraden auff das Rauben oder Freybeuten geleget/ wodurch ich ansehnliche Geld-Summen erworben habe. Nachdem mir aber Nachricht eingelauffen / daß meiner Mutter Bruder / ein reicher Mann in Bergamo verstorben/ habe mich auff den Weg begeben / dessen Erbschafft / die mir / weil er keine Kinder / noch nähere Freunde verlassen / gebühret / abzufodern. Wollet ihr diesen Weg mit mir ablegen / so stehets in eurem Belieben / oder da es euch beliebet/ allhier / oder in Florentz auff meine Ruckreise zu warten / sollet ihr meine Gefährten nach Abruzzo seyn/ und daselbst in die Zahl der großmüthigen Banditen auffgenommen werden. Alle Jahr verspreche ich einem jeden von euch über 2000. Ducaten / dann so viel / und wol mehr bekommet einer von uns / wann wir unsere Beute theilen. Als ich auff diesem meinem Zug / eben diesen Morgen / mit dem Ritter Spinelli, den ich nur dem Nahmen nach kennete/ zugleich auß Florentz ritte / hatten wir eine Rescontre mit etlichen Raubern/ wobey mir das Hertz wehe thät/ daß ich wider solche ehrliche tapffere Leute meiner Profession

tession fechten muste / nachdem sich aber diese (ihrer waren 4.) gar zeitlich retirirt / und der Errettete samt dem Spinelli wieder nach der Stadt kehrete / folgete ich ihnen / und schosse den Spinelli, der sonsten an Stärcke und Tapfferkeit seines gleichen wenig haben soll / von hinten her vom Pferde / den andern / so erst von den Räubern sehr verwundet war errettet worden / überwand ich leichtlich / und nach dem ich ihre Leiber in den Wald verstecket / nahm ich ihre beste Sachen / absonderlich diesen Gürtel mit Ducaten und deß einen Rock zu mir / und gieng samt ihren Pferden fort / das ists / was ich euch zu sagen habe / aber ich bitte euch um meiner Wohlfahrt und eurer Redlichkeit willen / behaltet diese Heimlichkeit bey euch.

Sie versprachen nochmahlen / und schwuren bey Himmel und Erden / daß sie es ehrlich mit ihm meineten / wolten ihm auch folgen / wohin er sie führen wurde. Entlich bekanten sie / daß sie vor 8. Tagen hieher gelanget / und seithero 2. mahl mit dem Haußwirth auff Beute außgeritten wären / weil derselbe nicht weit von diesem Hause im dicken Gehöltz einen verborgenen Stall unter der Erden hatte / worinn 4. gesattelte Pferde stunden. Das erste mahl hatten sie einen Venetianischen Bedienten von Verona so nach Florentz gewolt / und übernacht bey ihnen gelegen / verfolget / und im Walde angegriffen / weil aber eben damahl 5. Reuter dazu kommen / hätten sie die Flucht nehmen müssen / und also nichts bekommen. Im andern Gang wären sie auch nicht viel glücklicher gewesen / dann nach dem gestern Abend ein ansehnlicher Frantzose bey ihnen eingekehret / hätten sie sich in der Nacht seiner Taschen mit dem Geld bemächtiget / und ihn darauff biß in den Wald verfolget / um sich seiner schönen Kleider zu bemächti-

gen /

gen / und dieser wäre eben derselbe / welcher durch Spinelli und ihn (Horuch) vor etlichen Stunden wäre errettet worden.

Als Horuch so viel vernommen/hatte er genug/ soffe seinen vermeinten Cammeraden wacker zu / gab einem jeden alsobald 70. Ducaten / und hieß sie frölliches Muths seyn / welches jenen trefflich gefiel / und weil sie sich an diesem Orthe nicht lange sicher achteten / resolvirten sie sich / den Horuch alsobald / am folgenden Tage nach Bergamo zu begleiten/und als dann mit ihm nach Abruzzo zu gehen. Der Hauß-Wirth sahe solches nicht gar gerne / und weil er alles vor der Thür angehöret hatte / ward er sehr zornig auff seine Gäste/und wolten ihnen keinen Wein mehr folgen lassen. Aber dieselbe begunten ihm das Hauß so enge zumachen / daß ihm angst und bange ward. Horuch sagte zu seinen neuen Cammeraden: Ihr Brüder / wir müssen uns dieses verdrießlichen Mannes entledigen/ und weil er ohne zweiffel grosses Geld geraubet hat / wollen wir ihn fässeln. Das Hauß durchsuchen / und mit uns nehmen / was uns anstehet / ehe er uns einige Ungelegenheit verursachet / dann ich versichere euch/ wann er jetzo gleich nach Florentz gehet / und uns bey Hof angibt / so stehen mir in Lebens-Gefahr / und er wird frey erkant / solte er auch hundert Menschen ermordet haben.

Alsobald stunden sie mit einander auff / griffen den Hauß-Wirth und bunden ihn / warffen ihn zugleich in seinen Keller / und droheten ihm den Tod / dafern er ein Geschrey machen würde. Die Frau ward gleicher Gestalt gefässelt / und ihr ein Knöbel in den Mund geworffen / weil sie wusten / daß dem Mund einer erzörneten Frauen nicht zu trauen / sintemahl ein solcher das Schreyen und Lästern nicht lassen kan/ solte ihm auch der Tod schon auff der Zun-

gen sitzen. Sie wolten mit der Magd auch also verfahren. Weil aber dieselbe sich offerirte / alle heimliche Schätze ihres Hauß-Wirths zu offenbahren / blieb sie ungebunden. Hierauff tratten sie wieder in die Stuben / soffen wacker herum / und Horuch ergriff die Magd / mit welcher er lustig herum tantzete / ohnerachtet kein ander Spielwerck da war / als daß einer von den Raubern auff der Pfanne scharrete. Hernach überliefferte er einem andern die Magd / zog ein klein Pfeifflein herfür / und pfiff wacker auff / wobey jene wacker herum tantzeten. Es wusten aber diese leichtfertige Vögel nicht / daß durch dieses Pfeifflein ihnen zugleich zu einem andern Tantz gepfiffen würde / dann solches war das Zeichen / welches Horuch dem Spinelli und Montalban gegeben hatte / daß sie alsdann / weil die Zeit vorhanden / herein brechen solten.

In demselben Augenblick kamen demnach diese herzu gesprungen / schlugen die Thür auff / und trungen zur Stuben hinein / allwo sie die 3. volle Rauber ohne einige Mühe bunden / denen aller Muth in einem Huy in die Beine hinunter sanck. Weil aber Spinelli und Montalban von Horuch Bericht empfiengen / daß diese Leuthe noch keinen Mord begangen / sondern daß der Hauß-Wirth die grösseste Schuld hätte / ward ihnen nur das Gewehr genommen / und mochten sie ihres Weges lauffen / weil sie arme Soldaten waren / einer darunter / weil er / auff Befragen antwortete / daß er nahe bey Mantalban zu Hause gehörete / und durch seine unrechtfertige Stieff-Mutter und Vormunder um alle das Seinige kommen wäre / auch daneben versicherte / daß es ihm hertzlich leyd sey / auff sothane Weise / sein Brodt zu suchen / ward von Montalban alsobald vor einen Leib-Diener angenommen / und dieser hiesse Khierre.

Spi-

Spinelli, Montalban und dieser Thierre blieben in diesem Wirths-Hause / und sandten den Horuch nach Florentz / um der Justitz anzudeuten / was sich begeben. Dieselbe schickte noch am selbigen Abend etliche Soldaten hinauß / und ließ den Wirth samt seiner Frauen in die Stadt hohlen. Die Magd aber blieb frey / weil sie der Justitz alle Schätze und Raub-Guth deß Wirths anzeigete / zumahl auch / weil sie dem Montalban diesen Morgen / da er weggezogen mit 3. Worten zu verstehen gegeben / daß er sich auff dem Wege vorsehen möchte.

Im Nachsuchen wurden 20. Beutel gefunden / welche allesamt mit Kronen und Ducaten angefüllet waren / diese hatte der Wirth innerhalb 10. Jahren durch Hülffe seiner / wiewol anderer Cammeraden / manchen reisenden Personen abgenommen / und beliefen sich diese Gelder auff eine Summa von 7000. Ducaten. Nachdem man den Wirth / als einen grausamen und Gottlosen Strassen-Rauber examinirt / und hingerichtet hatte / wurden die Freunde der jenigen Personen nach Florentz citiret / welchen das Geld nach und nach Rauberischer Weise war abgenommen worden / und solcher Gestalt kam das meiste wieder zu rechte. Der Wirth hatte bey einem Goldschmiede in Florentz einen Sohn / welcher die Execution seines bösen Vatters mit ansehen muste. Weil er selber aber noch nicht den geringsten Theil an dessen Verbrechen gehabt / wiederfuhr ihm nichts: Aber die zween von den Rauber-Cammeraden dancketen GOtt / daß sie dem gefährlichen Todes-Tantz annoch entsprungen.

Das II. Capitul.

Horuch bekom̃t Händel mit Thierre über einem Braten. Montalban erzehlet seine Ebentheuren:

theurn: Er hilfft die Räuber von Tripolis schlagen / errettet die schöne Aloisia und sendet sie nach Spanien. Sein Schiff verliehret er hernach in einem Sturm / samt den meisten Leuthen.

MOntalban nahm sein Logiment bey Spinelli, allermassen ihre Gemüther eine heimliche Verwandschafft oder Sympathie gegen einander schon in der That empfunden. Am selbigen Abend empfand Spinelli, vielleicht weil er sich in etwas verkältet / einige Kopffschmertzen / dannenhero war es ihm ohnmöglich / zu diesem mahl zum Groß-Hertzogen / der ihn sehr gerne bey sich hatte / zu gehen: Sondern er ließ ihm in seinem Quartier etwas zu essen langen. Horuch / so bald er nach Florentz wieder kommen war / gieng alsobald nach seinem verschlossenem Gemach / darinn er den Schweins-Braten am Feuer hatte stehen lassen / befand aber / daß derselbe an der einen Seiten zu Kohlen verbrand / und an der andern noch rohes Fleisch war. Er setzte ihn demnach alsobald an die Seite / hohlete einen andern vom Marckte / und bratete ihn noch selbigen Abend. Thierre muste Holtz herzu tragen / unter der Condition / daß er auch ein Stück vom Bratten haben solte. Welches ihm Horuch zu sagte / derselbe sprach ferner zu ihm: Aber höre Cammerad / bist du mir auch noch böse / daß ich dich und deine zween ehrliche Gesellen heut so wacker eingetrieben habe? wahrlich wann du mir einen solchen Possen erwiesen hättest / ich würde mich nit ehe mit dir vertragen / biß ich mich tapffer mit dir herum geschlagen hätte.

Thierre war kein Zäncker / derowegen antwortete er gar sanfftmüthig: Ich dancke dir / mein Horuch / daß wir durch deine Behändigkeit von einem [illegible] Leben abgeleitet und von dem künfftigen Henckers-

ckers-Rad sind befreyet worden/ darum hasse ich dich keines Weges / zumahl / wann du mir nur ein hübsches Stücklein von deinem Braten zuwirffst. Cammerad / war deß Horuchs Antwort/ ich sehe / daß du ein auffrichtiger Mensch bist/ wirst du hingehen / eine Kanne Wein vor mein Geld / und noch eine Kanne vor dein Geld hohlen / so will ich dir einen gantzen Schweins-Braten verehren / dann ich habe ohne diesen noch einen / der schon gar ist / wir wollen das alte Jahr in Lust und Frölichkeit beschliessen. Thierre war hiemit wol zufrieden / gieng in die Stadt / und hohlete zwo Kannen Wein auß dem Keller / da der beste zu kauffen war. Wie er wieder kam/deckete Horuch den Tisch/ setzte zween Stühle herzu / und lud/ mit Vergünstigung der beyden Herren / den Thierre zu Gast / um dem alten Jahr / wie er sagte / einen ehrlichen Valet zu geben. Nachdem sich Thierre nieder gesetzt/ gieng jener zum Schranck/ und langte den ersten Schweins-Braten herfür / rieff seinem Cammeraden zu / zeigete ihm denselben / und als er dem Frantzosen von ferne gefiel/sprach Horuch: Wie deucht dich Cammerad / wann ich dir diesen gantzen Braten zuwürffe? Ich wolte es/ gab dieser zur Antwort / vor ein grosses Freund-Stück erkennen. Also nahm Horuch den Braten / und sauſete ihn dem Thierre so ungesaltzen / und mit aller Macht über den Tisch / und das halbe Logiment nach dem Kopff / daß demselben Hören uñ Sehen vergieng. Er wuste nicht/ wie er dieses auffnehmen solte / sprang demnach vom Tisch/ ergriff den Horuch bey den Haaren/daß derselbe / indem er zu Boden geworffen ward / um Hülffe ruffen muste. Solches höret Spinelli und Montalban / welche sich geschwind hinunter verfügten / und die zween Diener über einander liegen sahen. Dieselbe hatten Respect vor ihren Herren / daß sie also-

bald von einander giengen / und nachdem Spinelli nach der Ursach ihres Streits gefragt/sprach Horuch/ Herr ihr wisset ja/ daß ich mit keinem rechtschaffenen Kerl eine beständige Freundschafft schliessen kan / es sey dann / daß ich mich zuvor wacker mit ihm herum geschlagen habe. Ich habe solches dem Thierre schon zu verstehen gegeben / aber der Kerl ist entweder zu ehrlich oder zu tumm/ich hätte schier gar zu furchtsam gesagt / wann ich jetzo alleweil nicht das Gegentheil an meinem Kopff empfunden hätte. Dannenhero suchte ich eine andere Gelegenheit mit ihm in die Haar zu kommen. Er bathe mich/ ich möchte ihm ein Stück von meinem Braten zuwerffen / darauff nahm ich den gantzen Braten / der mir diesen Morgen durch eure unnütze Händel zu schanden gegangen/ und warff ihn dem Thierre zu / daß aber derselbe ihm so hart an den Kopff geflogen / was kan ich darfür? Inzwischen ist der gute Mensch dadurch zum Zorn gereitzet worden/ und wir haben uns ein wenig im Staube herum geweltzet. Gehet nur wieder nach eurem Gemach/ wir beyde haben uns nun berochen. Thierre hat Fäuste wie ein Mann / ich erkenne ihn vor einen rechtschaffenen Helden/ wir wollen nun die beste Freunde seyn und bleiben.

Was solte Thierre machen? Er hatte Gedult mit diesem seltzamen Kopff / und nachdem Spinelli und Montalban dieses Handels gnug gelachet/ giengen sie wieder nach ihrem Logiment.

Am folgenden neuen Jahrs-Tag ward so wol Spinelli, als Montalban ersucht/ den Groß-Hertzogen nach seiner Hof-Capelle begleiten zu helffen / da sie dann sich bey Zeiten einstelleten / und nach verrichtem Gottes-Dienst der Fürstl. Taffel beywohneten. Damahl nahm der sehr freundlich-gnädige Groß-Herzog Gelegenheit mit dem Frantzösischen Cavallier

Mon-

Montalban zu reden / und ihn seiner Ebentheuer wegen zu befragen / wovon er schon etwas gehöret hatte. Dannenhero sich Montalban nicht enthalten kunte / den Fürsten folgender massen zu vergnügen:

Wolte GOtt! ich könte E. Groß-Herzoglichen Durchl. alle meine Ebentheuren erzehlen / so hätte ich den gewissen Trost / daß ich dieselbe schon überstanden oder zurück geleget hätte. Aber bey jetztgestalten Sachen durffte ich nur den Anfang meiner verworrenen Ebentheuren berichten können. Was das Montalbanische Geschlecht in Franckreich sey / davon darff ich dieses Orths keinen umständlichen Bericht ertheilen / allermassen gnugsam bekandt / daß noch vor wenigen Jahren etliche von diesem Hause die Ehre gehabt / dem Durchl. Mediceischen Hauß merckliche Dienste zu thun. Meine Eltern seynd gestorben / und haben mich / als ihren einigen Sohn und Erben hinterlassen. Nachdem ich meine Elter-lose Jugend unter fleissiger Auffsicht meiner Vormunden in solchen Ubungen und Wissenschafften zugebracht / die sich zu denselben Jahren schicken / begab ich mich unter Monsr. du Quesne auff die Königl. Frantzösische Flotte / wobey ich Gelegenheit bekommen / durch einige Thaten mich zu der Charge eines Schiff-Haupt-Manns hinauff zu schwingen. Diese Haupt-Manns-Stelle auff einem Königl. Kriegs-Schiffe hatte ich nur 3. Monat gehabt / als wir in dem Archipelago mit den Raubern von Tripolis in eine scharffe Action geriethen / gleichwol glückete es uns / daß wir die Barbarische Hunde auß dem Wasser-Felde schlugen und sie zwungen / ihr Heyl durch die Flucht zu suchen.

Die Rauber theileten sich damahl in etliche Theile / wovon der gröste Hauffen nach Scio seine Zuflucht nahm / weil mich aber die Action, welche un-

ser Admiral mit ihnen daselbst unter dem Schloß gehabt / nicht angehet / und an meiner Geschichte keinen Theil hat / gehe ich dieselbe billich mit Stillschweigen vorbey: Was mich anlanget / so machte ich Seegel auff einen Rauber / welcher sich von allen seinen Cammeraden abgesondert hatte / und gegen Süden lieff. Ich brachte denselben bald zum Stande / wir canonirten von neuem tapffer auff einander / und der Rauber fochte überauß desperat: Gleichwohl stund mir das Glück in so weit zur Seiten / daß ich Volck in sein Schiff warff / und die Türcken vom Verdeck in das Unter-Schiff jagte. Nun war ich zwar Meister von deß Raubers Schiffe / aber die boßhaffte Barbarn droheten mir von unten / dafern ich sie ihres Weges nicht würde ziehen lassen / wolten sie die Pulver-Kammer anzünden / und viel lieber samt uns in die Lufft springen / als unsere Sclaven werden. Ich wolte mich hieran nicht kehren / aber es kam bald ein armer Christen-Sclav herauff / und schwur einen Eyd / daß wir samt den Barbarn auffliegen muſten / wofern wir nicht augenblicklich uns auß ihrem Schiff weg machten. Als ich solches vernahm / zohe ich mit meinen Leuthen ab / und gieng wieder auff mein Frantzösisch Schiff.

So bald ich aber den Rauber verlassen / setzte derselbe alle Seegel bey / um zu entkommen / aber ich schenckete ihm eine gantze Lage von 30. Canonen nach der andern / und weil mich diese lose Schelmen sehr erbittert hatten / ließ ich Feuer-Kugeln und Pech-Kräntze auff ihr Schiff werffen / wodurch dasselbe gar bald in Brand gerieth / und demnach alle Barbarn sich bemüheten in Schalupen davon zu kommen. In einer Viertel-Stunde war kein Türck mehr im Schiffe zu sehen / sondern dieselbe hatten sich zum Theil in 2. kleinen Fahr-Zeugen / die meisten

aber

aber durch Schwimmen errettet / und auff das veste Land salviret / bey welchem diese Action geschahe. Ich ließ hierauff / und weil die arme Christen-Sclaven annoch angeschlossen im Raub-Schiff lagen / 50. Mann mit nassen Seegeln arbeiten / daß Feuer deß Raub-Schiffs zu löschen / aber es wolte nichts helffen. Dannenhero führete ich die arme Sclaven / deren 83. waren / in mein Schiff / und machte sie von ihren Banden loß / von diesen verstund ich / daß der Lieutenant deß Raub-Schiffes noch nicht entwichen sey / sondern sich bey einer schönen Spanierin / so neulich von ihnen am See-Strande auff der Spanischen Küsten erhaschet worden / auffhielt / weil er dieselbe sehr liebte / und sich ausser Zweiffel samt ihr verbrennen wolte. Alsobald ließ ich mir einen genetzten langen Rock langen / und gieng selber mit 30. von meinen Leuthen / die sich allesamt eben also gegen die Feuers-Brunst gerüstet hatten / nach dem Raub-Schiff / trung durch die Flammen / und gelangete zu der grossen Cajute, welche ich verschlossen fand / dahero stürmete ich darauff loß / und brach die Thür auff / fand darinn eine schöne Spanische Dame, aber der Türckische Lieutenant sprang eben zum Fenster hinauß in die See / als ich die Thür auffmachte / und schwumme / gleich seinen Cammeraden / nach dem Land.

Die Spanierin sahe mich zwar mitleidig und doch dabey etwas großmüthig an / und sprach: Mein tapfferer Held wann ich wüste / daß ich an euch einen solchen Trost finden würde / als ich an diesem Menschen / den ihr alleweil zum Fenster hinauß habt springen sehen / empfunden habe / so wolte ich mir gar gerne alsobald selber das Leben nehmen. Ist aber einig Mitleyden gegen eine ehrliche gefangene Dame bey euch / so sagt mir / was ich mich zu euch zu versehen habe.

Das Hertz hätte mir vor Mitleyden bersten mögen/als diese liebreiche Dame ihre Worte mit 3. oder 4. Thränen vergesellschaffte. Wann ich wüste/ schöne Dame/ war meine Antwort/ wann ich an eurer Person einen Dienst erweisen könte/ würdet ihr bald erfahren/ daß die Frantzosen viel höflicher mit dem Frauenzimmer umgehen können/ als die Barbarn/ welche euch ohne Zweiffel mit Gewalt und wider euren Willen hieher geführet haben. Als die Dame dieses hörete/ stund sie auff/ reichte mir die Hand/ und sagte: Ritter/ euer Ansehen zwinget mich euren Worten völligen Glauben zu ertheilen/lasset uns aber eylen/ damit wir nicht mit einander im Feuer umkommen. Ich ergriffe ihre schneeweisse Hand/ und hub sie durch das Fenster in unsern Both/also kamen wir zu rechter Zeit von dem Raub-Schiff/ welches gleich nach unserm Abzug mit einem grossen Schlag in die Lufft flog/ weil das Feuer die Pulver-Kammer erreichet hatte. Die Stücke und Splitter flogen so weit in der Lufft umher/daß 2. von unsern Boots-Leuthen erschlagen/ und ich in der Seiten dabey eine gefährliche Wunde bekam/daher ich mich von Stund an ins Bette legen muste/ welches ich so lange hütete/ biß ich das Gehen wieder vertragen kunte.

Inzwischen langete ein grosses Holländisches Schiff von Smyrna bey uns an/ und weil dasselbe in etliche Spanische Hafen zu lauffen gesonnen/tratt die schöne Dame zu mir vors Bette/ und bathe um Erlaubnuß mit diesem Schiff sich wieder nach ihrem Vatterlande zu erheben. Ich ergriff ihre Hand/ küssete dieselbe/ und gab ihr diese Antwort: Holdselige Dame/ ich bin unglückseelig/ daß ich euch nicht selber wieder zu den Eurigen bringen kan/ ihr habt im übrigen nicht Ursach/ Erlaubnuß bey Montalban zu suchen/ als welcher die Gewohnheit hat/ dem

Frauen-

Frauenzimmer allemahl zu Gebott zu stehen. Ziehet demnach hin in GOttes Nahmen / ich will euch auff dieser Reise versorgen / weil euch die Barbarn schwerlich werden etwas über gelassen haben. Ein einziges bitte ich von euch / nehmlich daß es euch belieben möge / mir euren Nahmen anzudeuten / damit ich wisse / wen ich unter eurer Person errettet habe. Mein Nahme ist Aloisia / sprach jene / und nahm hiemit zugleich ihren Abtritt: Sie eylete nach dem Holländischen Schiffe / in welches sie gelangete / aber ich ließ den Schiffer zu mir nöthigen / welcher auch willig zu mir kam / da ich ihm diese Aloisia auffs beste recommendirte / und ihm 200. Ducaten samt gnugsamen Vorrath an Essen und Trincken ins Schiff schickte / solches alles vor die Aloisia zu bewahren / und ihr es in meinem Nahmen zu überantworten / für allen Dingen aber wohl zu zusehen / daß sie ohn einigen Anstoß wieder zu den Ihrigen gelangen möchte. Ich hätte zwar gerne ihr Geschlecht gewust / aber wie es schiene / wolte sie dasselbe in der Fremde keines Weges entdecken.

Nachdem wir endlich / damit ichs kurtz mache / gegen den Winter unsere Farth einstelleten / und mit der Flotte nach Hause giengen / überfiel uns nicht weit von Maltha ein gewaltiger Sturm auß Osten / welcher unsere Schiffe gäntzlich zerstreuete. Ich war schon gäntzlich wieder curiret von meiner Seiten-Wunden / und als ich in diesem Sturm mich gantz allein mit meinem Schiff befand / begunte mir nicht wohl bey der Sachen zu werden. Wir trieben aber wol 5. Tage in sothanem häfftigen Sturm / der uns mit aller Macht nach Westen warff / und als wir am Abend deß 6. Tages Land vor uns zu sehen begunten / entfiel uns aller Muth / das Schiff und unser Leben zu erhalten. Gegen Morgen / als es wieder Tag

worden / wiewohl in dieser gantzen Sturm-Zeit gar wenig Schlaff in unsere Augen kommen war / zeigeten uns etliche durch dunckel-schwartze Wolcken dringende wenige Sonnen-Strahlen gar nahe bey uns ein klippichtes Ufer / daher wir uns allerseits dem Allerhöchsten zu befehlen begunten. Wir bemüheten uns zwar / den gröſten Both außzusetzen / aber ich hatte keinen Lusten mich darein zu wagen / und als etwa 40. andere vom Schiffe darein stiegen / um nach dem Lande zu fahren / bekam es ihnen doch gar übel / dann die übermüthige Wellen schlugen den Both übern Hauffen / daß 34. Mann jämmerlich ertruncken / und die übrigen durch schwimmen sich wieder an unser Schiff retirirten / welche auch mit Stricken auffgezogen wurden / um ihr Leben / wiewohl nur auff etliche Stunden / zu erhalten.

Gegen Mittag / als wir auff unserm Schiff keinen Mast / Seegel noch Steuer-Ruder hatten / fielen wir auff eine blinde Klippe / welche dem Schiff solche Stösse / Stich und Püffe gab / daß es im dritten Stoß davon mitten von einander barste / da war nun alle Hoffnung verlohren / ein jeder war auff ein gutes Hinkommen bedacht / ob gleich die trutzende Wellen unserer keinem das Schwimmen vergönnen wolten. Das meiste von unserm Volck blieb auff dem grossen Rumpff deß zerscheiterten Schiffs sitzen / mit welchem sie nach und nach tieffer einsuncken / biß ihnen das brausende See-Wasser über dem Kopff zusammen schlug / und ihr Weinen / Heulen / Seufftzen / Klagen und Betten auff einmahl beschlosse. Nur gar wenige warffen sich auff etliche Stücke deß zerscheiterten Schiffs / welche im harten Anschlag davon abgesprungen waren / und diese Leuthe / deren 18. an der Zahl / retteten allerseits ihr Leben / und wurden durch etliche Spanische Fischer / so daselbst am Ufer ihre Wohnung hatten / gerettet.

Das

Das III. Capitul.

Montalban wird auß dem Schiffbruch errettet / und durch seine Leute gefunden / von der Aloisia wohl gehalten / und hertzlich geliebet / welche ihm ihren unglücklichen Zustand / und die Begebenheit mit dem Hernandez erzehlet. Er gehet nach Hanß / und von dann en zur See / wider die Stadt Algiers / selbige bombardiren zu helffen.

WAs mich anlanget / weiß ich nicht / wie ich auff ein Stück der zerscheiterten Wand vom Schiffe gelanget bin / mit welchem ich zwar etwas näher an das Spanische Gestade kam / aber die hochmüthige Wellen hätten mich doch endlich entweder von dem Stücke Holtz geschlagen / oder mich dermassen bedecket / daß mir Hören und Sehen hätten vergehen müssen / wofern nicht alsobald eine zierlich-geschmückete kleine Jacht oder Renn-Schifflein / welches durch und durch vergüldet war / bey Zeiten zu mir kommen wäre / und mich errettet hätte.

Was man mit mir hernach vorgenommen / kan ich zwar eigentlich nicht wissen / weil ich schon so viel Saltz-Wasser eingesoffen / daß ich gantz ausser mir war. Dieses kan ich allein sagen / daß am folgenden Morgen mir allererst meine Sinne wieder kommen / und ich mich damahl in einem prächtigen Zimmer auff einem köstlichen Bette liegend befand. Aber Himmel! wann ich daran gedencke / daß damahlen eine ansehnliche alte Frau samt einer jungen Dame zu mir vor das Bette tratten / und nach meinem Zustande fragten / so weiß ich nicht / wie mir geschicht. Verwundert euch aber nicht über diese Bestürtzung / dann diese junge Dame war eben die schöne Aloisia / die ich neulich auß der Barbarn Händen errettet / und wieder zu den Ihrigen gesandt hatte. Der Holländische

Schiffer hatte sie zu Barcellona an Land gesetzt/ weil sie ihm zu verstehen gegeben / daß nicht weit von dannen ihre Frau Mutter wohnete. Aloisia kunte mich noch nicht erkennen/weil mir meine Schwachheit alle Kräffte/ Farbe und Gestalt benommen hatte. An meinen Kleidern aber hatten sie von Ferne durch ein Perspectiv erkandt / daß ich kein schlechter oder gemeiner Soldat seyn muste/ und darum hatten sie mir Jacht-Schifflein zugeschickt / mich zu retten.

Ihre Mutter und Aloisia sahen mich von erst etwas an / ich aber diese letztere noch vielmehr/als die ich alsobald erkandte / sintemahl ihr herzlicher Glantz meinen Augen alle Dunckelheit auff einmahl benommen hatte. Wie stehts mit euch / mein Freund ? forschete die Mutter endlich / könnet ihr ein wenig auffstehen / so soll meine Magd euer Lager ein wenig auffrühren und weich machen ? Mit mir ists ziemlich/ war meine Antwort/ und ich wäre schon genesen/ wofern ist wuste / wem ich diese Barmhertzigkeit zu dancken hätte. Ihr seyd hier bey guten Leuten/ fieng die holdseelige Aloisia an / die mit eurem Unglück grosses Mitleyden haben / und denen es lieb ist / wann sie zu eurer Auffkunfft das Allergeringste beytragen können / darum fodert / was euch beliebet / unser gantzes Hauß stehet zu euren Diensten / vielleicht erlangen wir alsdann die Ehre eurer näheren Kundschafft/ damit wir wissen mögen / wen wir beherbergen.

Ich thäte schon den Mund auff/ ihr zu antworten/aber es erhub sich ein plötzliches Getümmel unten in dem Hof / daher die Mutter und Tochter nach dem Fenster eyleten / zu sehen / was drunten zu thun wäre. Es verzohe sich aber nicht lange / da hörete man über 20. Personen vor dem Gemach/ darinn ich lag / welche mit Ungestümm herein drungen/ daß wir meineten / es wurde unserer gar übel gewartet werden.

den. Das Frauen-Zimmer begunte schon überlaut zuschreyen/ und ich selber wuste nicht / wie mir geschahe. Diese unbändige Pursch aber kehreten sich daran gar wenig/ sondern eyleten nur nach meinem Bette/ und als sie mich erblicketen / fielen sie allesamt vor dem Bette nieder / und dancketen dem Himmel / daß sie mich wieder gefunden: Sie erhuben ein allgemeines Freuden-Geschrey / und rieffen: O unser Montalban ist noch im Leben! sie küsseten meine Hände / und die nicht herzu kommen kunten/vergnügeten sich/ daß sie die Bett-Stelle küsseten/ darinn ich lage. Ich aber bedeutete ihnen / daß sie ein wenig mehr Respect vor jenen edlen Dames erzeigen solten. Selbige hatten die Matrosen und Soldaten (dann sie waren unter einander vermischet/) noch nicht gesehen / auff mein Zureden aber giengen sie in grosser Zufriedenheit und Bescheidenheit zu der Aloisia und ihrer Mutter/ denen sie den Saum ihres Rocks küsseten/ und ihnen vor meine Erhalt- und Rettung mit den allerbeweglichsten Worten dancketen.

Nunmehro lebte das Frauen-Zimmer gleichsam von neuem wieder auff / und wird voller Freude / als es merckete / daß diese Leute kommen wären / mir auffzuwarten/ihnen aber kein Leyd zu zufügen. Aloisia / ich muß es gestehen / empfand eine sonderbahre Rührung in ihrem Hertzen und Gemüth/ als sie auß den Worten dieser Männer verstunde/daß ich Montalban wäre / der sie auß der Barbarischen See-Rauber Gewalt und Klauen neulich errettet hätte. Damahlen wandte sie sich zu mir/sahe mich etwas genauer an / und lockete mir diese Worte ab: Schöne Aloisia / womit mache ich es wieder gut / daß ihr meinetwegen ietzo so viel Ungelegenheit leidet? Ach mein wehrtester Montalban / fiel sie mir hierauff ins Wort / seyd ihr es selber / und ich erkenne euch nun erst?

erst? Hiemit führete sie ihre Frau Mutter bey der Hand zu mir / zu welcher sie sagte: Sehet meine Frau Mutter/ hier sehet ihr den jenigen/ den ihr lange Zeit zu sehen gewünschet / thut guts an ihm / damit der Fluch der Undanckbahren nicht über uns komme. Diese gute alte Dame war so erfreuet über die Nachricht / so sie von ihrer Tochter empfieng / daß sie sich augenblicklich zu mir senckete / und mich Mütterlich küssete. Mein Sohn / sprach sie / nehmet mir diese Künheit nicht vor übel / ich bin auß zwo Ursachen hierzu verbunden / daß ich euch hertzlich liebe / die eine wisset ihr selber wohl/ nehmlich weil ihr in Errettung dieser meiner eintzigen hertzlichen Tochter uns euch jüngst so hochverbindlich gemacht/ die andere Ursach/ die euch vielleicht verborgen seyn möchte/ ist / daß meiner Vor-Eltern Hauß auß Languedoc entsprossen / und mit euren Vor-Eltern nahe verwandt gewesen: Ja selbst eure Elter-Mutter ist auß dem Spanischen Hause Velasco gewesen / welches Hauß lange Zeit in 2. Zweigen bestanden / davon der eine außgestorben biß auff diese meine einige Tochter die Aloisia de Velasco / dem andern Zweige aber fehlet es an Manns-Personen keines Weges.

Es kan ein jeder / fuhr Montalban über der Taffel fort / leicht erachten / was vor hertzliches Vergnügen mir dieser Bericht ertheilet. Ich erinnerte mich alsobald deß Conterfaits meiner Elter-Mutter/ und fand darinn etliche Züge oder Lineamenten / so auff gleiche Weise in der schönen Aloisia Antlitz gefunden wurden. Mit einem Wort / meine Kräffte sammleten sich gar bald wieder/ daß ich aufstehen kunte / und ob gleich an meinem äusserlichen Leibe ich keinen Schmertzen mehr empfand/ fühlete ich hingegen doch in meinem Hertzen halb-tödtliche Wunden/ welche es durch den frischen Anblick der holdseligen Aloi-

sia em-

sia empfangen hatte. Mir wiederfuhr inzwischen alles Gutes / und nachdem ich mich etliche Tage deß Orths auffgehalten / begunte meine Liebe zur Aloisia dergestalt auffzukochen / daß sie überlieff / und von der Geliebten selber eine Erkühlung verlangete. Ich bekam hierzu bald Gelegenheit / als ich die Aloisia in ihrem schönen Lust-Garten an einem frühen Morgen / da ihre Mutter annoch / wegen eines Kopf-Schmertzen deß Bettes hütete / gantz allein erblickete. Ich kleidete mich alsobald an / und gieng zu ihr hinein / brachte auch meine Liebe auff meine Weise mit so beweglichen Worten herfür / daß ich vor dieser Thüre nicht lange anklopffen durffte. Sie erzehlete mir aber im Vertrauen nachfolgendes: Mein allerliebster Montalban / sprach sie / ich muß euch offenbahren / daß meiner Frau Mutter ich keine frölichere Bottschafft werde antragen können / als wann ich ihr die geschlossene Liebe unter uns andeute / wahrlich sie hat jederzeit ein Auge auff euer Geschlecht gehabt / weil es uns dieser Orthen eine Zeit hero fast widerlich ergangen / und übel geglücket ist. Ihr habt von meiner Frau Mutter vernommen / daß mein Herr Vatter einer von dem alten wohlbekanten hoch-Adelichen Hause von Velasco gewesen / Ach leider gewesen / dann er ist todt und empfindet nichts von dem Hertzenleyd / das uns verfolget. Er hat keinen Sohn / sondern mich / als eine eintzige Tochter und Erbin seiner Verlassenschafft nach sich gelassen / und weil ich dem andern Zweige auß diesem Hause Velasco / als welcher sehr nach unserm Gut verlanget / ein Stein deß Anstosses bin / ist kein Wunder / wann ich und meine Frau Mutter von derselben Seiten her viel Hertzenleyd empfinden müssen. Ja was noch mehr ist / wir haben gnugsame Anzeige / daß diese auß unsern Neben-Zweigen meinem Herrn Vatter vom Brod geholf-

fen

fen haben. Es sind zween leibliche und volle Brüder von dem Hause Velasco anderer Linie annoch im Leben / und weil dieselbe schon verheyrathet / ist es ihnen unmüglich durch eine Heyrath mit mir zu meiner Erbschafft zugelangen / dahero haben sie eine geraume Zeit hero dahin getrachtet / wie sie sich meiner bemächtigen / und an solche Orthe und Ende setzten / daß mich Jedermann vor todt halten muste / dann an dem Leben werden sie mir nichts thun / dessen bin ich versichert / weil sie nach meines Herrn Vatters Tode / Tag und Nacht von einem bösen Gespenste hefftig verfolget / grausamlich geplaget / auch offtmahl mit Schlägen übel zugerichtet worden / also / daß diese Qual gegen die wenige Gutthaten / so sie dann und wann von ihm zu geniessen haben / gantz und gar nicht zu vergleichen ist / das ist eines.

Hiebey bleibets noch nicht / es hat sich vor einer kurtzen Zeit ein armer / aber resolvirter Edelmann auß dem Hause Melisso angegeben / und ordentlich um meine Liebe und Ehe geworben. Meine Frau Mutter hätte diese Sache nicht lange in Bedencken genommen / wofern nicht etwas anders darzwischen kommen wäre. Dann sie erlangte Kundschafft / daß dieser Hernandez de Melisso (also hieß er /) auff der Insul Majorca zwo leibliche Schwestern mit Gewalt geschändet / und also deßwegen im gantzen Königreich Spanien übel berüchtiget wäre. Diese Zeitung war mächtig genug / die wenige Zuneigung / so wir ihm von unserer Seiten zutrugen / gantz und gar außzulöschen / dannenhero sagte ihm meine Frau Mutter / als er seiner Werbung wegen wieder kam / rund ab / worüber Hernandez hefftig bestürtzet / seinen Abschied nahm / er kundschaffte aber so lange / biß er hinter den Jenigen kam / der uns seinetwegen benachrichtiget hatte / demselben passete er auff / stieß ihm

eine

eine lange Klinge durch den Wanst / und hielte sich so lange verborgen / biß einsmahls die Rauber von Algiers / wie sie gewohnet sind / an unserer Küst Volck an Land setzeten / theils Menschen zu fangen / theils aber frisches Wasser zu schöpffen. Damahlen nahm Hernandez 4. Türckische Sclaven / so lange Zeit in Spanien gefangen gewesen / und gieng zu den Raubern über / welche ihn höflich empfiengen / als ihren besten und vertrautesten Freund hielten / weil er sich also fort erklärete / bey ihnen zu leben und zu sterben / und zum Beweißthum dessen / sich beschneiden zu lassen / so bald sie nur zu Algiers würden angelanget seyn. Er hielte auch sein Wort / wie ein redlicher Apostata, und nachdem die Rauber einen guten Zug gethan / ließ sich Hernandez beschneiden / und Alli nennen. Er hoffete zwar durch seine Tapferkeit zu Algiers bald zu einer Schiff-Hauptmanns-Charge zugelangen / aber das Glück war ihm in etwas zuwider / und weil die Anzahl der Renegaden ziemlich groß an diesem Orthe ist / befand er sich in seiner Hoffnung gewaltig betrogen / dannenhero gieng er mit einem Schiff nach Tripolis / weil er Kundschafft erhalten / daß er daselbst viel ehe köndte befördert werden / als zu Algiers. Seine Hoffnung ließ ihn auch an diesem Orthe nicht sincken / dann nachdem er in etlichen Occasionen zu Wasser und Land / dorten wider die Maltheser und andere Christen / hier aber wider die abtrünnige Araber / gute Proben seiner tapfern Faust abgeleget / erklärte ihn die Regierung zum Kiaja oder Lieutenant / von einem ihrer grösten Schiffen / mit der Beyfügung / so fern er sich darauff fernerhin wohl halten würde / solte er der Nächste seyn / zur Schiff-Hauptmanns-Charge / im Fall dieselbe möchte vacant werden.

Alli hat sich auch auff diesem Schiffe tapfer erzeiget /

zeiget / und als ein rechter Christen-Feind manchem ehrlichen Christen den Kopf vom Rumpf hinweg gerissen / auch sonsten vielfältig erwiesen / daß es wahr sey / was man zu sagen pfleget: Es sey kein ärgerer Verfolger deß Glaubens / als der von demselben abtrünnig worden.

Mitler Zeit trug sichs zu / daß ich meine Verwandten in der Stadt Barcellona zu besuchen von ihnen zum hefftigsten benöthiget worden / diese waren nicht auß dem Hause de Velasco / und meineten es gantz hertzlich mit meiner Frau Mutter und Mir: dannenhero dieselbe auch gerne sahe / daß ich mich dahin erhub / und wann es ihre Leibs-Schmertzen zugelassen / hätte sie mich selber dahin begleitet. Wann ich an diese Reise gedencke / vergehet mir annoch offtmahlen Hören und Sehen. Ich setzte mich auff ein klein Schifflein / um diese Reise / welche sich zur See nur auff 25. Meilen belieff / in 12. oder 13. Stunden zu verrichten / allermassen uns Wind und Wetter sehr bequem darzu schiene / aber nachdem wir etwa 3. Stunden vom Land abgewesen / kam ein plötzlicher Würbel-Wind / welcher unser Schifflein in die äusserste Noth stürtzete / daß auch der Schiffer selber alles verlohren schätzet / dieser Sturm hielte 18. gantzer Stunden an / und weil der Wind auß dem Lande fiel / wurden wir sehr weit gegen Orient in die offenbahre See geworffen / daß wir / zumahl der Himmel diese gantze Zeit über mit dicken Wolcken bedecket / wir auch mit keinem Compaß versehen waren / nicht wusten / wo wir zwischen Himmel und Erden umher schwebeten. Am folgenden Morgen kam uns ein grosses Schiff entgegen / welchem / ob es gleich Frantzösische Flaggen führete / unser Schiffer dannoch keines wegs trauen wolte / zumahl ihm das Bauwerck dieses Schiffs sehr verdächtig vorkam / dan-

dannenhero bemühete er sich sehr / ihm zu entgehen/ aber jenes setzte alle Seegel bey / und erreichte uns gegen Mittag. Nachdem es sich an unsere Seite verfüget / und uns allen Wind genommen / rieff uns ein Renegade darauß zu / wir müsten vor der Respubliq Tripolis streichen / oder deß Angriffs gewärtig seyn. Der Schiffer wuste noch nicht / was diese Worte eigentlich bedeuteten / dannenhero ließ er den obersten Seegel fallen/ aber die Rauber waren damit nicht zu frieden / sondern begehrten/ wir solten ihnen das Schifflein und uns selber übergeben. Dieses unvermuthete Zumuthen versetzte uns in grosse Bestürtzung / und weil der Schiffer alsobald vom Schiffe sprang / um seine Freyheit durch Schwimmen zu erretten / hatten wir übrigen (es waren aber unser in allem / ohne den Schiffer / 12. Personen/) schlechte Hoffnung.

Mit einem Wort/ wir musten uns gefangen geben/ weil wir nicht Leuthe gnug hatten/ den Barbarn das Entern oder Uberlauffen zu hemmen / wie man mit mir und meinen Reise-Gefährten damahlen umgegangen/ kan ich nicht erzehlen/ weil ich gantz ausser mir selber war. Endlich aber/ da ich mich wieder ein wenig erhohlete/ sahe ich mich in einer schönen Cajute an seidenen Stricken angefesselt. Etliche ansehnliche Türcken/ als die Befehlhaber deß Schiffs/ warteten mir auff / nicht anders / als wann sie mir verpflichtet wären/ zu gehorsamen/ aber aller Respect, den sie mir erzeigeten/ reitzete mich zu nichts anders/ als zu lauter Zorn- und Schmäh-Worten gegen diese Barbarische Hunde / welches sie jedoch mit geduldigen Ohren anhöreten / und meine Sanfftmuth dadurch zu erwecken hoffeten/ indem sie mir vorhielten/ daß ich anjetzo noch nicht erkennen köndte den glückseligen Zustand/ darinn ich mich ehester Tagen befinden würde.

Aller dieser Trost / womit sie mir zu flattiren meinten/war nur lauter Zunder zu meinem Zorn und grossen Bekümmernuß / welche so sehr überhand bey mir nahmen/ daß meine wenige Gestalt / dafern ja etwas schönes / in ihren Augen / sich an mir befunden/ in kurtzer Zeit gäntzlich verschwand. Kurtz zu melden/ als diese Barbarn hin und wieder geseegelt/und manch Christen-Kind mit den Sclavischen Fesseln beleget / giengen sie wieder nach Hause / welches war die Stadt / oder vielmehr das Ertz-Raub-Nest Tripolis / welches ich wider meinen Willen damahlen zu sehen bekam. Ich ward daselbst dem Bassa vorgestellet/ welcher mich seiner Einbildung nach / würdig erklärete / daß ich dem Groß-Türcken zu Constantinopel zugeführet würde / man hielte mich wohl / und nichts gebrach mir an Kleidung und guter Leibes-Pflegung. Endlich/ und zwar etwa 10. Wochen hernach/lieffen etliche Schiffe von Tripolis auff einmahl auß/ auff deren eines man mich setzte/ um nach Constantinopel ins Türckische Frauen-Zimmer zu gelangen. Was vor Freude oder Trost ich an dieser trübseligen Zeitung empfangen / kan ein jeder leichtlich erachten. Nachdem wir einen Tag in der See gewesen / erblickete mich der Lieutenant dieses Schiffes zum ersten mahl/welcher mich alsobald erkandte/dann er war eben der Alli oder gewesene Hernandez de Melisso / dieser verfügete sich zu mir / und tröstete mich/ daß ich dieser beschwerlichen Reise würde können überhoben seyn/ wofern ich in seine Heurath/ die er mir schon vorher in Spanien angetragen hätte/ willigen möchte. Was solte ich Verlassene machen? Ich scheuete das Türckische Serrail wie den lebendigen Teuffel / gab ihm dahero Hoffnung zu meiner Heurath / wofern er mich frey und ungebunden wieder zu meiner Frau Mutter lieffern wurde / bey derselben

selben wolte ich ihm durch mein viel-gültiges Wort/ äusserstem Vermögen nach/ zu Hülffe kommen/ daß sie kein Bedencken tragen solte/ in unsere Heurath einzuwilligen. Solches sagte ich aber/ um desto ehe wieder auff freyen Fuß zu kommen: und es schiene/ als wann Hernandez dadurch einiger massen sich zu frieden stellete. Er trug diese Sache zwar dem Schiff-Capitain vor/ aber derselbe wolte nichts von dieser Mariage hören/ sondern blieb streng und steiff bey seiner empfangenen Ordre/ die er vom Bassa empfangen/ mich nach Constantinopel ins Serrail zu überliessern. Zuletzt kam die Frantzösische Flotte mit diesen Barbarischen See-Raubern zu schlagen: Was aber dabey vorgefallen/ und welcher Gestalt ich durch eure tapfere Faust/ mein Hertz-liebster Montalban/ (sagte Aloisia zu mir/) bin erlediget worden/ solches ist euch besser/ als mir/ bekandt/ und ich bin euch deßwegen Lebens-lang verbunden.

Ich machte grosse Augen/ (sprach Montalban/) als ich die schöne Aloisia solcher Gestalt reden hörete/ dann ich wuste damahl noch nicht/ daß dieser Türckische Schiff-Lieutenant dieser holdseligen Spanierin/ als ein Courtisan/ auffgewartet/ wie ich ihn zwang durch ein Fenster hinauß in die See zu springen/ damit er sein Leben retten möchte.

Sonsten lebte ich noch etliche Tage an ihrem Hoff/ und versicherte mich ihrer Liebe vollkommen/ jedoch alles in geheim/ damit sie ihrer Bluts-Freunden halben nicht in Gefahr gerathen möchte/ ja selbst ihre Mutter solte zu diesem mahl noch nichts darum wissen/ biß ich zuvor mit der Einwilligung von meinen Eltern wieder zuruck gelangete. Ich machte mich endlich/ nach beyderseits versicherter Beständigkeit/ mit meinen Leuthen auff den Weg/ und gelangete ohne Anstoß in Franckreich an: Woselbst man mir

keine Zeit ließ / auff Lieben und Heyrathen zu gedencken / sondern weil der König erfahren / daß die Rauber von Algiers den Krieg wider S. Aller-Christl. Maj. erkläret / wolte er diese stoltze Pursch zur Erkäntnüß bringen / und gab demnach Ordre / daß Monſ. du Quelne mit der gantzen Flotte vor Algiers rucken / und den Orth auffs äusserste bombardiren solte. Weil nun allen und jeden Officirern bey Straffe der Caſſation aufferlegt worden / sich auff den vorgeschriebenen Termin bey der Flotte zu Toulon einzufinden / eylte ich gleicher Gestalt / um dem Befehl meines allergnädigsten Königes eine schleunige Folge zu leisten / und gedachte gegen meine Eltern zu diesem mahl nichts / von meinem Verständnuß mit der Aloisia.

So bald wir uns zu Toulon und Marsilien außgerüstet hatten / giengen wir Seewerts ein / und nahmen unsern Cours nach Algiers / woselbst wir auch bald anlangeten / und uns damahlen grosse Hoffnung machten / dieses Orths Meister zu werden / weil Mulei Iſmaël, König von Fez und Marocco mit unserm König einen Bund wider dieses Raub-Nest geschlossen / welchem zu Folge er dasselbe zu gleicher Zeit mit uns zu Lande mit einer gnugsamen Mannschafft bekriegen wolte. Er stellete sich zwar ein / aber die boßhaffte Barbarn giengen ihm mit einer ansehnlichen Macht auff den Gräntzen entgegen / und schlugen ihn auß dem Felde / daß er das Hertz nicht hatte / so bald wieder anzubeissen. Solcher Gestalt gerieth der Succurs zu Lande wider Algiers ins Stecken / wir aber auff unserer Flotte setzten dem Orth mit Bombardiren gewaltig zu.

Ich erachte es nicht nöthig / den Verlauff dieses Zuges / und den Außgang unserer damahligen Bombardirung allen Umständen nach zu beschreiben / weil

man

man davon über Livorno an diesen Orthen völligen Bericht auſſer allem Zweiffel erlanget hat: vielmehr wende ich mich zu meinen eigenen Ebentheuren / welche auch zu diesemmahl in Algiers ihren Antheil funden.

Das IV. Capitul.

Alli bittet den Montalban an das Land zu sich / welchem er erzehlet / wie er die Aloisia nach Algiers entführet / da sie ihm der Aga mit Gewalt abgenommen. Sie bereden sich mit einander / machen die Aloisia in einem Tumult loß / und kämpfen hernach um sie / Montalban sieget zwar / kommt aber zu Algiers ins Gefängnüß / und endlich wieder loß.

NAchdem wir etwa 3. Wochen vor der Moulie daselbst gelegen / kam von der Land-Seiten auſſerhalb der Stadt gegen Osten ein kleines Schifflein mit 2. starcken Ruderern zu unserer Flotte. In demselben befand sich ein kleiner Knabe mit einem weissen Kleide / und einem grünen Friedens-Zweige in der Hand / dieser forschete alsobald / ob sich nicht einer unter den Frantzosen befünde / mit Nahmen Montalban / und als er zu mir gebracht worden / brachte er seine Werbung folgender massen an: Tapferer Montalban / dorten an jenem Ufer erwartet eurer ein ehrlicher und tapferer Mahometaner / welcher begehret / daß ihr auff gute Parol mit 3. Männern zu ihm kommet / weil er euch etwas anzudeuten hat / daran euch und ihm selber beyderseits gleich viel gelegen ist / ihr habt euch keiner List gegen ihm zu besorgen / sondern aller Parole zu versichern.

Dieses Gewerbe kam mir und allen Officirern auff der Flotte sehr fremde vor / auff Vergünstigung aber unsers Admirals setzte ich mich samt 3. Männern /

nern / allerseits wohl gewaffnet / zu dem Knaben in das Schifflein/und fuhr nach dem Ufer. Monsr. du Quesne sandte uns eine wohlbemañete Galleere nach/ um uns in der Zeit der Noth / und dafern man ein Schelmen-Stück wider mich vorhätte / zu secondiren / auff mein Zuwincken aber blieb die Galleere einen Musquet-Schuß vom Strande liegen.

So bald ich an das Land gestiegen/kamen mir 4. wohlgekleidete Türcken entgegen / und empfiengen mich überauß höfflich / einer von ihnen führete das Wort / und als er kaum angefangen hatte zu reden / erkandte ich ihn alsobald / dann er war der Alli / sonsten Hernandez / der Aloisia Courtisan / den ich neulich in der Levant auß seinem Schiff gesprenget hatte. Seine Ansprach zu mir / war ohngefehr diese: Daß ich euch / tapferer Montalban hieher habe bitten lassen / darff euch nicht befremden: Treue und ehrliche Cavalliers-Parole gilt so wohl bey den Mahometanern/ als Christen. Ihr habt ohne Zweiffel von der schönen Aloisia / die euch von Hertzen liebet / verstanden / welcher Gestalt ich sie in allen Ehren geliebet / aber keiner Gegen-Liebe von ihr habe theilhafftig werden können / daher ich mich ihrer vor einigen Monaten mit Gewalt bemächtigen wolte / als man sie von Tripolis nach Constantinopel solte führen / und ob es mir gleich damahlen mißlungen / indem sie mir durch eure tapfere Faust entrissen worden / habe ich darum die Hoffnung/ihre Schönheit dermahleins zu besitzen/ nicht gäntzlich fahren lassen / darum vernehmet / was ich euch ihrenthalben zu erzehlen habe.

So bald die Durchleuchtige Respubliq von Tripolis vernommen / daß der Aller-Christl. König den Krieg wider Algiers declariret/ und allen Anstalt machte/ dieselbe Stadt mit gantzer Macht anzugreiffen/ haben sich 8. von unsern Schiffen rüsten müssen/

ihren

ihren Brüdern/ denen von Algiers/ zu Hülff zu kommen. Mein Schiff-Capitain starb kurtz vor unserm Abzuge auß Tripolis / dahero ich in seine Stelle kommen bin/ und ein starckes Schiff unter meinem Commando habe. Nachdem wir in die Spanische See gelanget/theileten wir uns von einander/und giengen auff Beuthe auß / weil wir noch Zeit hatten / zu Algiers vor der Frantzosen Ankunfft / einzulauffen.

Mich führete das Glück / oder vielmehr meine Liebe nach dem Catalonischen Seestrande / woselbst ich mein Schiff hinter eine Klippe bey Nacht-Zeiten legte / und mit einer wohlbesetzten Schalupe am frühen Morgen nahe bey dem Velaskischen Pallast an Land setzte / wir bedienten uns der Früh-Stunden/ und drungen in die Burg hinein / darum ich meine schöne Aloisia auff ihrem Bette erhaschete / sie muste sich augenblicklich anlegen / und samt ihrer Leib-Dienerin mit nach unserm Schiffe/ wir hätten auch wohl ihre Mutter mitnehmen können/ja es wäre uns nicht schwer gewesen/ aller ihrer Mobilien und Kostbarkeiten/uns zu bemeistern/ aber ich vergnügte mich an der Aloisia / welcher ich durch mein Verfahren erzeigen wolte/ daß ich grossen Respect zu ihr truge/ und alles/ was geschehen / auß unerträglichem Zwang meiner übermässigen Liebe zu ihr / gethan hätte.

Wie sie sich angestellet / kan ein jeder leichtlich erachten / zumahl sie mir offentlich bekennete / daß sie euch vor ihren Liebsten erkohren hätte. Ich aber hielte ihr vor/daß ich mich hieran nicht kehren wurde/weil ich mich meiner Gelegenheit und Macht bedienen muste. Die Liebe hätte kein Gesätz / und wann man ja vor allen Dingen auch in diesem Fall auff die Billichkeit sehen muste / köndte es ihr nicht verborgen seyn/ daß ich viel ehe ihr meine Liebe entdecket/als Montalban. Meine Entschuldigungen aber halffen nichts/

sondern sie verfluchte mich auffs äusserste / welches ich mit Gedult ertrug / dann die Liebe zu ihr kundte nicht zugeben / daß ich ihr ein sauer Gesicht gemacht hätte. Solcher Gestalt gelangeten wir zu Algiers an / und indem ich mich äusserst bemühete / sie zu würcklicher Vollenziehung unserer Heyrath mit guten Worten zu vermögen / kam es vor den Aga oder Obersten Gouverneur der Stadt/daß die schöne Aloisia gefangen worden / welche dem Groß-Sultan schon vorher zugedacht sey / dannenhero hat er sie mir mit Gewalt entrissen / und zu sich in sein Frauen-Zimmer genommen / will auch meine Worte und Anbringen keines weges vernehmen / sondern bleibet beständig dabey / die Aloisia müsse mit ehester Gelegenheit dem Sultan / dem sie einmahl zugedacht worden / überschicket werden.

Nun mein Montalban / sprach er zu mir / ich weiß wohl/ daß ihr die schöne Aloisia von Hertzen liebet / sie ist auch Liebens wehrt/ und hat verdienet / daß sie von jedermann geliebet und geehret werde / aber einer allein kan sie besitzen. Sie lieget verschlossen / und es stehet darauff / daß man sie / so bald es sein kan / nach Constantinopel führet: Darum ist es vonnöthen / daß man ihr bey Zeiten beyspringe/ wir wollen/ wann es euch beliebet / unser bestes darzu contribuiren/ daß sie loß komme. Ich will euch schon gute Gelegenheit darzu geben / aber wann sie nun wieder in unserer Gewalt ist / wer soll mit der Braut davon streichen / was gilts / ihr werdet sie mir nicht gönnen/ und warlich/ so blosser Dings kan ich sie euch auch nicht überlassen / darum wird es nöthig seyn/ daß wir alsdann um ihre Besitzung spielen/ oder mit einander kämpffen.

Ich hatte/sagte Montalban/dem Alli mit Verwunderung und grossem Bestürtzen zugehöret / und

war

war auff ihn / wegen seiner Entführung der Aloisia dergestalt in meinem Hertzen entrüstet / daß ich ihn auff der Stelle gleich erschlagen hätte / wann ich nicht besorget / mit der Aloisia möchte es solcher Gestalt übel ablauffen. Dannenhero zwang ich mich zu aller Freundlichkeit gegen dem abtrünnigen Hernandez oder Alli / und bathe ihn / er möchte mich führen / ich trauete seiner Parol. Hierauff sprach Alli / zu meinem Zweck habe ich nicht viel Leuthe vonnöthen / nur allein mangelt mir es an einem beherßten Cammeraden / worzu ich euch erkiese. Also giengen wir in eine Berg-Höhle / worinn etliche Türckische Kleider lagen / die uns Alli anbotte / ich und meine Leuthe legten dieselben an / schnitten die Haare vom Kopff / und verwechselten unsere Degen mit Türckischen Säbeln. Hernach winckete ich unserm Schiff / und ließ es wieder nach der Flotte seegeln. Der kleine Knabe in dem weissen Kleide muste unsere Kleider in der Höhle verwahren / dann er war eines in Algiers wohnenden Italiäners Sohn / und samt seinem Vatter ein Christ.

In dieser neuen Kleidung führete uns Alli / dessen Cammeraden auch Renegaden von seiner Landes-Arth waren / zu der Stadt / und præsentirte uns dem Baba Hassan / welcher nächst dem Aga der älteste im Regiment und Oberster Boluch Bassa wäre. Denselben überredete er / daß wir allesamt 4. Frantzösische Renegaden wären / die den Mahometischen Glauben anzunehmen / und der Durchl. Respubliq Algiers zu dienen entschlossen wären. Baba Hassan verehrete einem jeden von uns 10. Kronen / und versprach uns Dienste. Alli aber fuhr fort / und sagte: Mein Herr / ihr müsset wissen / was diesen Mann (auff mich zeigend /) bewogen hat / zu uns zu tretten. Es ist ein Mann von grossen Mitteln / die er allesamt

durch eine List auß seinem Vatterlande hieher bekommen kan: Und was ihn bewogen hat / zu uns überzugehen/ ist die Gefangene Spanierin/mit welcher er schon vor einem halben Jahr verlobt gewesen / dieselbe suchet er wieder / und sie kan ihm nicht abgeschlagen werden/ weil der Groß-Türck kein Belieben an einer Verlobten fremden Braut zu haben pfleget. Baba Hassan schüttelte den Kopff hiebey / und gab genugsam zu verstehen / daß er unserer Erzehlung nicht allerdings trauete / gleichwol ließ er sich dessen zu diesem mahl nicht außdrücklich vermercken.

In dem wir annoch mit ihm redeten / ward ihm angesagt / im Divan zu erscheinen / weil der Aga etwas wichtiges zu proponiren hätte. Solchem nach zohe er sich alsobald an / und verfügte sich zu der Versamlung / worinn der Aga proponirt hatte/ daß man den Frantzosen ihre abgefoderte Sclaven überlieffern muste / wofern man nicht mit Augen ansehen wolte / daß du Quelne ihre Stadt gäntzlich ruinirte/ und zum Stein-Hauffen machte. Es hatten viel Glieder diesem Aga damahl Beyfall gegeben / absonderlich die an der Maulie wohneten / und deren Häuser von den Frantzösischen Bomben keinen Augenblick sicher waren. Dannoch hatten sich ihrer wohl so viel darwider geleget/ daß man zu diesem mahl nichts resolviren kunte / sondern bey nächst erfolgender Versamlung deß Schlusses erwarten wolte. Inzwischen schmählete der Bassa Hassan auffs häfftigste wider den Aga/ und schalt ihn bey jedermann vor einen verzagten Hudler / der sich vor dem Feind mehr fürchtete / als seiner Dignität anstünde. Er bekam von den Gemeinen der Türckischen Militz grossen Anhang / und Alli / wie auch ich / sprachen ihm einen Muth ein.

Am folgenden Tage / als etliche Bomben in deß

deß Aga Wohnung fielen / ohnerachtet sie keinen Schaden thäten/machte er ein grosses Geschrey/ und begunte vom Frieden mit den Frantzosen zu reden / welches den Baba Hassan / als es ihm durch das gemeine Gerücht zu Ohren kommen / dergestalt verdrosse / daß er den Alli / mich / und meine Cammeraden/samt noch vielen andern/ an sich zohe/ über die Straffen gieng/ und mit entblösseten Säbeln überlaut rieff: Wer die Freyheit und Ehre dieser Durchl. Respubliq liebet/ der folge mir nach: In einer viertel Stunde war er über 4000. bewehrter Mann starck / und drunge nach deß Aga Wohnung / welchem dieser Auffstand auch bald zu Ohren kommen / dahero er auch eine gute Mannschafft an sich gezogen/ und sich der Alkaflave, oder deß Schlosses / darinn der Bassa residiret / zu bemächtigen trachtete. Aber Baba Hassan gieng ihm gerade in den Rucken/darüber es zu einem harten Treffen kam. Nach einer halben Stunde lagen wohl 300. Mann an beyden Seiten / wiewohl die meisten von deß Aga Parthey/ gestrecket / und Baba Hassan / samt mir und Alli/ drung durch das Volck zu dem Aga / welchem er den Kopff spaltete / da wir andern immittelst hin zu beyden Seiten schützeten / alsobald legte sich der Streit/ und die dem Aga angehangen / legten das Gewehr nieder / und erkläreten samt denen andern / den Baba Hassan/als einen versuchten und resolvirten Soldaten / vor einen Aga oder Gouverneur der Respubliq / welcher deßwegen deß vorigen Aga Hauß preiß gab / und der Militz frey ließ / dasselbe zu plündern/ und alle seine Sclaven/deren er bey 200. unterhielte/ unter sich zu theilen / worüber sie grosse Freude verspühren liessen.

Damahlen war es Zeit auff der schönen Aloissa Wohlfahrt bedacht zu seyn. Ich und Alli giengen

mit

mit unsern Cammeraden / deren ein jeder 3. zu sich genommen / in ersagten Pallast deß Aga neben den andern Geld-gierigen Türcken / wir drungen aber vor allen Dingen in das Frauen-Zimmer / so in einem absonderlichen Hauß hinten im Hoffe verschlossen war. Daselbst funden wir unter andern die Aloisia / welche vor Schrecken in eine Ohnmacht gefallen / und auff dem Schoß ihrer Leib-Dienerin lage / weil sie meinete / die Rebellische Militz werde es ihr und allen Leuthen in dem Pallast nicht anders machen / als dem Aga selber.

Wir bemüheten uns zuforderst / sie zu rechte zu bringen / und wie sie wieder zu sich selber kommen / sahe sie den Alli sehr starr an / und schalt ihn heßlich auß: Thut / was ihr wollet / war deß Alli Antwort / ihr habt Ursach mich zu schelten / weil ihr mich noch nicht liebet / hingegen ich euer Entführer bin worden / wisset aber dabeneben / daß die Ubermaaß meiner auffrichtigen Liebe zu euch / mir alle diese Trübseeligkeiten wird überwinden helffen. Aber wie? schönste Aloisia / sollet ihr wohl dermahleins nicht auffhören / wider mich zu zürnen / wann ihr gedencket an den Dienst / den ich euch diesen Augenblick erweise? Sehet hier den tapffern Montalban in Türckischer Kleidung / welcher jetzo nicht vor euch stehen würde / wann ich ihn nicht herein geführet hätte. Als mich die Aloisia etwas genauer angesehen / reichte sie mir die Hand / und nachdem ich dieselbe geküsset / bathe ich sie / mir zu folgen / welches sie gar willig thäte. Ihre Leib-Dienerin gieng uns auff dem Fusse nach / und weil die Thor / so in diesem Tumult geschlossen gewesen / wieder offen stunden / giengen wir gerades Weges hinauß. Es folgeten uns etliche Türcken / denen unser Wesen sehr fremd vorkam / auff dem Fuß nach. Wir achteten aber dessen wenig / sondern eyleten gegen

gen Westen / wohl eine Meile von der Stadt / woselbst etliche Hütten stunden / darinn Mohren wohneten. Erfreuet war ich / als ich daselbst ein Holländisch Schiff nahe beym Strande liegen sahe / welches seine Leuthe an Land gesetzt hatte / um frisches Wasser zu hohlen.

Nachdem wir einen tüchtigen Platz gefunden / machten wir uns zum Kampff bereit / und ich deutete es der Aloisia an / daß wir um ihre Liebe anjetzo auff Leib und Leben streiten würden / wobey ich nichts mehr bejammerte / als daß ich keinen Frantzösischen Degen hätte / sintemahl ich mich in den Säbel nicht zu schicken wüste. Aloisia fieng an zu weinen / und sprach zu uns beyden: Ach es ist nicht nöthig / daß ihr meine Liebe setzet zur Belohnung eures Sieges / ich habe dieselbe dem Montalban eintzig und allein vorbehalten / und wann derselbe unten liegen solte / wird die weite See alsobald mein Grab seyn.

An solche Rede aber wolte sich Alli nicht kehren / und weil ich auch meine Parol zum Kampff von mir gegeben hatte / muste ich mich darzu resolviren / worzu ich um so viel williger war / als er mir erlaubete / mich bey dem Holländischen Schiffer / der daselbst am Strand lag / zu erkundigen / ob er keine Stoß-Klinge hätte. Dieser hatte zu gutem Glück 3. wohlversuchte Frantzosen auff seinem Schiffe / deren einer mir seinen Degen zuschickte / mit welchem ich auff den Alli / der seinen Säbel behielte / wohlgemuth loß gieng. Aloisia stund damahlen zwischen Furcht und Hoffnung. Die Seconden stunden zu beyden Seiten mit blossen Säbeln / und wir thäten unser äusserstes / biß mir im andern Gange ein Stoß gelung / mittelst dessen ich meinen Mitbuhler zu Boden warff / dann der Stich drung durch und durch.

Er rieff damahlen: Tapfferer Montalban / ich

gebe

gebe euch den Sieg und die schöne Aloisia / ziehet euers Wegs / und thut was euch beliebet. Alsobald führete ich die Aloisia / welche sich vor Freuden nicht zu fassen wuste/nach deß Schiffes Wasser-Both/und schickte sie in das Holländische Schiff/ nebst einer guten Verehrung / diese edle Dame / so bald als möglich / in Spanien an Land zu setzen / welches mir versprochen ward.

Ich wolte nunmehr mit meinen Cammeraden durch einen Umschweiff wieder nach dem Ort kehren/ wo wir unsere Kleider gelassen hatten. Als wir aber gerade neben der Stadt Algiers durch einen tieffen Thal giengen/wurden wir von mehr als 20. Türcken/ so meist Renegaden waren/ überfallen / und nach einem scharffen Gefechte / in die Stadt geschleppet. Allwo man uns vorhielte / daß wir Verräther/ Kundschaffter / und keines wegs gesonnen wären / uns beschneiden zu lassen. Zween / von meinen Lands-Leuthen wurden auch auff der Stelle vor dem neuen Aga / Baba Hassan gesäbelt / der dritte aber/ und ich / die wir hart verwundet waren / solten auffbehalten werden / weil gemelter Aga resolviret war/ etliche Frantzosen in grosse Canonen zu laden/und selbige Stück-weiß / an statt der Canonen in die Flotte zu schiessen / unter welcher Zahl auch wir beyde seyn solten: Es practisirte sich aber ein Türck/ um ein Recompens zu erlangen / heimlich und in der Nacht zu der Flotte / und gab dem Admiral dieses grausame Unternehmen zu verstehen/ wie auch/ daß ich die Aloisia gerettet / und nach Spanien gesandt hätte. Darauff schickte Monsr. du Quesne einen Trompeter in die Stadt / und ließ dem Aga anzeigen / daß ich gethan hätte / was mich eine ehrliche Liebe gezwungen/ im übrigen solte er sich vorsehen / und mir keinen Schimpff noch Leyd zufügen / weil ich bey dem Aller-

Christl.

Christl. Könige in sonderbaren Gnaden stünde / der meinen Tod auffs äusserste zu rächen / keine Gelegenheit vorbey gehen lassen würde.

Baba Hassan ließ ihm diese Bottschafft zu Hertzen gehen / und unterbrach sein Vorhaben in so weit / daß er mich beym Leben ließ / und in ein schändliches Gefängnüß warff / darinn ich 8. Monat gefangen gelegen: Nach welcher Zeit man mich gegen zwantzig gefangene Türckische Sclaven außlösete / und muste ich mit einem Schiff nach Livorno gehen / woselbst diese 20. Türcken in dasselbe Schiff / nach meiner Ankunfft stiegen / und wieder nach Algiers fuhren. Was meinen Cammeraden belangete / der bey mir auch in der Metamore lag / ist selbiger / nachdem er an seinen Wunden grosse Schmertzen außgestanden / am 26. Tag seiner Gefangenschafft / in grossem Elend und Mangel gestorben.

Was mich anlanget / bin ich auch übel zugericht / und in schlechtem Zustande / nachdem ich über 40. Tage zu Livorno gelegen / endlich zu Land durch beschwerliche Wege / wieder bey den Meinigen angelanget / nachdem ich ein gantzes Jahr dieselbe nicht gesehen hatte. Meine erste Frage war dieses Orths / ob sie mir nicht zu sagen wusten / wie es mit der Aloisia stünde? Aber ob sie gleich von derselben gehöret / da ich ihnen erzehlete / welcher Gestalt ich sie in dem Griechischen Meer vor anderhalb Jahren errettet / wusten sie mir doch anjetzo keinen nähern Bericht von ihr zu ertheilen / als daß sie durch ein fliehendes Gerüchte vernommen / sie habe sich mit einem Türckischen Printzen von Tunis verheurathet / und mit ihm nach seinem Vatterlande erhoben.

* * *

Das V. Capitul.

Montalban gehet auff Ordre deß Admirals vor Tunis/ bekom̃t den Printzen Giurgi gefangen/ die zween Printzen Mehemet und Alli führen grosse Kriege mit einander. Jener machet sich zum Bey und verheyrathet seinen Sohn Tzelebi an eine vornehme Mahometanerin / welche ihm aber nicht anstehet/ dahero gehet er in die Christenheit/ und lässet sich tauffen.

Ich lasse einen jeden rechtschaffenen Liebhaber urtheilen / wie mir damahlen auff sothane Zeitung müsse zu Muth gewesen seyn. Ich fertigte alsobald einen Botten ab / nach der Aloisia Burg/ mich ihres Zustandes zu erkundigen/ derselbe war von ihrer Frau Mutter mit aller Civilität empfangen worden / und sie selber war gantz bestürtzt worden / als sie vernommen / daß ich annoch im Leben wäre / allermassen auß Algiers und auß der Frantzösischen Flotten vor einigen Monaten umständlich berichtet worden / daß mich die Barbarn von der Stadt gefangen bekommen / und auß einer grossen Canon auff die Frantzösische Flotte stückweise herauß geschossen hätten. Wie aber die gute Frau nunmehro vernahm / daß ich annoch im Leben und guter Gesundheit / verlangete sie gar hertzlich / mich zu sehen.

Ob ich nun gleich noch nicht recht wieder zu Fleisch kommen war / begab ich mich dannoch auff den Weg/ und besuchte die gute Frau von Velasco, welche mich nicht anders / als ihr leibliches Kind empfieng. Sie fieng bitterlich an zu weinen / als ich zu ihr ins Gemach trat / und wünschete nichts mehr / als ihre Aloisia in meinen Armen zu sehen/ wie sie dann vorher von allem gnugsamen Bericht erhalten / was zu Algiers mit Alli und mir / ihrer Tochter halben / passirt war.

Sie

Sie bejammerte es auch gnugsam/ daß sie der Aloisia keine Ruhe gelassen/ biß sie sich zur Heurath mit dem Printzen von Tunis erkläret / allermassen sie selber gantz und gar kein Verlangen zu heyrathen / ausser meiner Person/ getragen/ weil sie mich verlohren/ als den sie einig und allein ihrer Liebe und Beständigkeit würdig schätzete.

Mit einem Wort: Ich bekam hier keinen andern Trost / als ein armer Sünder / dem das Leben abgesprochen worden / wann man ihm vorhält / es hätte sich nicht anders schicken wollen / er müsse alles mit Gedult ertragen. Ich zohe zuletzt wieder meines Weges / und nachdem die Zeit vorhanden / erhub ich mich abermahl nach Toulon / um in meiner Bedienung wieder vor Algiers zu gehen / weil unsere Flotte Ordre hatte/ dieses Raub-Nest/ und die darinn wohnende trutzige Barbarn mit Feuer zur Raison zu zwingen. Es befand damahlen Monsr. du Quesne rathsam / etliche Schiffe vor Tunis und Tripolis kreutzen zu lassen / um denenselben Raubern das Streiffen zu verwehren / als welche unter voriger Bombardirung derer zu Algiers/ etliche mahl in Languedoc an Land gesetzt / grosse Beute gemacht / viel Christen entführet / und verschiedene offene Plätze gantz in die Asche geleget hatten. Unter diesen kreutzenden Schiffen war meines auch / und ich muste demnach zu Folge meiner Ordre den Hafen von Tunis wehren.

Was ich damahlen / als mir von Monsr. du Quesne diese Ordre ertheilet worden/ vor Gedancken wegen der Aloisia gehabt / solches ist mir noch nicht entfallen. Wahr ist es/ daß mir dieser Posten vor Tunis zwar angenehm war/ aber ich befürchtete/ die Liebe zu der Himmlischen Aloisia möchte mich zu einer verzweiffelten Resolution verleiten / daß ich darüber

um mein Leben / und alle meine Leute kommen könte. Kurtz zu melden: Drey von unsern grösten Schiffen legten sich zwar vor Tunis / jedoch also / daß wir von den Einwohnern in der Stadt / auch selbst von der Besatzung in der Gouleta nicht kunten gesehen werden. Nachdem wir etwa 5. Wochen daselbst gelegen / kam ein Schiff von Livorno / welches zu Tunis außgeladen hatte / und mit Contanten wieder zurück nach Italien gieng. Meine Ordre war streng / die ich von Monsr. du Quesne empfangen hatte / nemlich kein eintziges Schiff / so von Tunis käme / ungevisitiret vorbey gehen zu lassen. Dannenhero muste dieses Welsche Schiff auch anlegen / und sich besuchen lassen. Ich fand darinn einen ansehnlichen jungen Türcken / welcher herauß genommen / und in ein Schiff geführet ward / und ob er gleich / vermöge Königlicher Ordre / mein Gefangener bleiben muste / hatte ich doch wegen meiner eigenen Angelegenheiten hohe Ursache / mich seiner Person zu versichern. Er war aber Giurgi / deß Printzen Ally Sohn von Tunis / und war willens von Livorno nach Genua zu gehen. Als ich ferner forschete / was ihn bewegte in die Christenheit zu gehen / da er doch schwerlich in Sicherheit würde leben können? Gab er mir zur Antwort / daß er entschlossen wäre / ein Christ zu werden / und sein Leben unter den Christen zuzubringen.

Von eben diesem Printzen ward ich in einer Sache unterrichtet / welche die Begebenheit der Aloisia mercklich erläutert / dannenhero ich gezwungen bin dieselbe dieser Durchl. Gesellschafft mitzutheilen:

Es ist dieser Orten ausser Zweiffel bekandt / welcher Gestalt zween Fürstl. Brüder von Tunis schon eine geraume Zeit her Kriege wider einander geführet. Diese heissen Mehemet und Ally / welche in gra-

rader Linie herstammen von dem bekandten König Muley-Asses, der von den Türcken auß seiner Regierung von Tunis verstossen/von dem damahligen Römischen Keyser und König in Spanien Carolo V. aber durch Macht der Waffen wieder eingesetzt worden. Ob nun gleich das Regiment hernachmahls durch Authorität und Krafft der Sultanen von Constantinopel in Tunis verändert worden/hat man doch diesem eingebohrnen Königl. Stammen jedesmal die gröste Authorität gelassen/also/ daß ob gleich der Day von Tunis vom Sultan dependiret/ und der Höchste im Ansehen ist/ hat dannoch der Bey, welcher gemeiniglich auß vorgemelter Königl. Tunetanischen Familie erwehlet wird/ in der That mehr zu sagen/ als der Day. Eben wie zu Algiers/ woselbst zwar der Bassa das Höchste Haupt ist/als ein Türckischer Bedienter/ aber der Aga/ so von der Stadt-Militz allein dependiret/hat in der That vielmehr zu sagen/als er.

Als nun vor einigen Jahren der Vatter dieser jetzt gegen einander zu Felde liegenden Brüdern den Weg aller Welt gangen/ kämpfeten dieselbe alsobald um dessen Succession oder Nachfolge in der Würde/ und weil ein jeder seinen Anhang hatte/ gerieth es zu einem langwierigen weitläufftigen Kriege/ welchen beyzulegen/ sich insonderheit der alte Printz Lasis ihrer beyden naher Bluts-Verwandter bißhero sehr hat angelegen seyn lassen. Mehemet/ als der Jüngere/ ist bißhero noch Meister im Felde gewesen/ hingegen behält Aly die Haupt-Vestung auff dem Lande Carvan im Besitz/ und so lange Mehemet sich derselben nicht bemächtiget/ kan er sich noch keinen vollkommenen Uberwinder seines Bruders nennen/ ob er gleich dem Aly und der Vestung alle Zufuhr abgeschnitten/ auch den Printzen Giurgi/ den ich damahlen in meine Gewalt bekommen/ auffgefangen/ und

ins Castel zu Biserta gefänglich hingesetzt hatte/ daß auch dessen Vatter der Aly diesen seinen Sohn biß dahero/ als todt/ betrauret und beweinet hat/ aber ich komme nun zum Zweck selber.

Mehemet/ der sich ehe verheyrathet/ als sein Bruder Aly/ob er gleich 2. Jahr jünger war/als derselbe/hatte einen wohl-gewachsenen Sohn/der ihm in allen Feld-Zügen großmüthig gefolget/und bey vielen Occasionen gnugsame Proben seiner Tapferkeit hatte von sich gegeben/ sein Nahme war Tzelebi/ und seine Mutter war eine gefangene Majorcanerin/ welche ihm in seiner besten Jugend die vornehmsten Articul deß Christlichen Glaubens beygebracht hatte / sie durffte sich aber dessen eben so wenig/ als er/ gegen seinen Vatter/den Printzen Mehemet äussern/vielmehr haben sie sich/ dem äusserlichen Ansehen nach/ jedes mahl vor Mahometaner außgegeben.

Der Vatter gedachte bey Zeiten/ wie er diesen seinen geschickten Printzen an eine ehrliche und profitable Heyrath bringen möchte/ und wann er gleichwohl den Sohn in einer ansehnlichen Charge vorher wissen und sehen wolte/muste derselbe mit den Kriegs-Schiffen der Respubliq Tunis außgehen/ und wider die Maltheser und andere Christen einen Zug thun/ und nachdem solcher innerhalb Jahres-Frist geschehen/kam er wieder nach Hauß/ und ward auff Anhalten deß Bey/ welche Charge sein Vatter Mehemet mit Gewalt angenommen hatte / und Tyrannisch gnug verwaltete/ zum Admiral deß Estaats erkläret/ und ihm jährlich eine grosse Pension zugeleget.

Nunmehr war Mehemet auff eine reiche Braut vor seinen Sohn Tzelebi bedacht/ und weil auff der Nachbarschafft kein Braten vor ihn fett gnug war/ sandte er eine prächtige Gesandtschafft zu Lande nach Alcair in Egypten/ und warb bey dem Bassa daselbst

um seine Tochter/weil er wol wuste/ daß dieser Mann einer von den reichesten in gantz Türckey / und der sich bißhero viel länger / als einer / seiner Vorfahren / in seiner gewinn-reichen Ehren-Stelle mainteniret hatte. Es hatte sich zwar der Sultan zu verschiedenen mahlen bemühet/ seiner habhafft zu werden / aber der Bassa hatte die Gunst der gemeinen Stadt Alcair / und verließ sich auff die 1000. Janitscharen / die er vor seine eigene Person unterhielte / und allesamt die beherztesten Männer von Türckey / auch entschlossen waren / allesamt ihr Leben vor deß Bassa Erhaltung ritterlich hinzuwagen: Und solcher Gestalt blieb der Bassa / der er war.

Also scharrete der Bassa zu Alcair ungemeine Schätze zusammen / und der Sultan von Constantinopel fand keine Gelegenheit / diesen Schwam̃ auß-zudrücken / wie er sonst gewohnet ist. Deß Mehemets Gesandschafft ward von ihm mit allem Respect empfangen / und weil ihm die Parthey sehr wohl anstund / ward der Kauff bald geschlossen / also daß seine älteste Tochter (er hatte aber schon 5. mannbahre/) Nahmens Raani mit einer mehr als Fürstl. Auß-Steuer an Sclaven/ Dienerinnen/ Geld/ Jubelen / Vieh und Kleidern nach Tripolis geschicket ward.

Deß Printzen Tzelebi Vatter empfieng diese Braut viel liebreicher / als der Bräutigam selber / dem diese Braut gar nicht anstunde/ weil ihre Leibes-Gestalt eben nicht zum besten beschaffen / sie auch wol 6. Jahr älter war / als der Bräutigam / das meiste aber/ so dem Printzen an der Braut mißfiel/ war ihr eyfferiger Glaube / dann sie war eine strenge Mahometanerin / und Tzelebi war in seinem Hertzen ein Christ. Aber es muste dannoch deß Mehemets Wille geschehen / das ist / das Beylager solte vorgenommen werden / welches auch fast Königlich vollzogen

ward / allermassen Mehemet seinen Reichthum dabey sehen / und an Tractamenten / Kleidern / Ritterspielen und andern Ergetzligkeiten nicht das Geringste ermangeln ließ. Bey dieser allgemeinen Freude aber blieb Tzelebi allezeit in seinem Hertzen bekümmert / ohnerachtet er äusserlich eine freudige und fröliche Gestalt annahm / um deßwillen auch seine Mutter / als die ihren Sohn gar häfftig liebte / keine sonderliche Freude bey diesem Fest blicken ließ! Welches der Braut selber am allermeisten zu Hertzen gieng / als die von guter Natur / und sich auß allen Kräfften beflisse / der Schwieger-Mutter und ihrem Bräutigam zu gefallen.

Tzelebi hatte seiner Gemahlin kaum 5. Tage beygewohnet / als er ihrer schon so überdrüssig war / daß er sich vor Verzweifflung nicht zu behalten wuste / dannenhero entschlosse er sich / heimlich durchzugehen / und in die Christenheit zu entweichen / und weil er seine Mutter gar hertzlich liebte / sagte er ihr nichts von diesem Entschluß / damit in der Nachfrage ihre Unschuld könne beeydiget werden / sonsten durffte ihr Mehemet einen schlechten Lohn zugeworffen haben. Die Raani aber achtete er nicht so viel / daß er ihr die allergeringste Heimlichkeit offenbahret hätte.

Mit einem Wort / Tzelebi nahm an einem Tage 12. Sclaven und 18. Mohren zu sich / setzte sich in eine Brigantin / und führete eine grosse Küste mit Geld bey sich / dann er gab vor / nach Biserta zu seegeln / um die daselbst liegende Schiffleuthe zu bezahlen. Nachdem sie aber vor die Vestung Goletta hinauß kommen / ließ er 10. Mohren außsteigen / und eine gewisse Arth Muscheln auff einer Insul suchen / mit der übrigen Mannschafft fuhr er fort / als wann er gesonnen wäre / an der andern Seiten der Insul

die außgesetzte 10. Mohren wieder einzunehmen. Aber es gieng weit anders / da sie die See erreichet / ergriff Tzelebi seinen Säbel / und schlug einem von den stärckesten Mohren oder Mahometanern / in einem Augenblick den Kopff vom Rumpff herunter / rieff zugleich den Christen Sclaven zu / sie solten die übrigen Mohren auff gleiche Weise handeln / und in völliger Freyheit mit ihm nach der Christenheit gehen. Darauff gieng es an ein Massacriren / und weil die Sclaven den Mohren an der Zahl überlegen waren / darzu vor ihre Freyheit und Leben zugleich kämpffeten / wurden sie bald Meister / und erschlugen alle Mohren biß auff 2. die ins Wasser sprungen / um ihr Leben durch Schwimmen zu erretten / worinn doch nur der eine seinen Zweck erlangete / der andere aber nahe bey der vorgemelten Insul / daran seine Cammeraden Muscheln suchten / im Wasser sein Leben endigte.

Es daurete nicht lange / als diese Mohren ein Schiff erblicketen / welchem sie wincketen / und sich in demselben wieder nach Tunis erhuben / woselbst die gantze Stadt über die neue Zeitung dessen / was sich mit Tzelebi zugetragen / in Bekümmernuß gestürtzt / und rege gemacht ward. Printz Mehemet gehub sich / wie ein rasender Mensch / dann er kunte leicht erachten / daß sein Sohn nach der Christen Seiten übergangen / und den Mahometanischen Glauben verläugnet hätte: Er kunte aber keines weges ersinnen / was ihn zu solcher Desperation gebracht / dahero muste vorerst dessen gewesener Hauß-Hofmeister / ein sonst ansehnlicher und in der Stadt wohlgelittener Italiänischer Renegade seinen Kopff lassen / daß er nicht besser acht auff den Printzen gehabt / hernach ließ der tobsichtige Mehemet auch selbst die unschuldige Raani jämmerlich erwürgen / als wann sie

um deß Tzelebi Flucht einige Wissenschafft geh
hätte.

Wie aber der Bassa von Alcair diesen an sei
lieben Tochter verübten schändlichen und boßhaff
Mord auffgenommen habe / davon hat man biß h
noch keine Nachricht unsers Orths haben könn
Im übrigen ist nicht zu zweiffeln / es werde derse
allen Fleiß anwenden / damit er deßfalls gebührli
Rache üben / und dem Printzen Mehemet wieder
nes zu Hauß bringen möge.

Was machte aber unterdessen der flüchtige T
lebi? dieser wendete sein Schiff gerade nach Sicilie
und weil ihm keine Hinderung in den Weg kam / la
gete er in zween Tagen zu Mazara an / welcher Or
an der Sud-Seiten von Sicilien lieget. Allhi
ward seine Person bald kundbahr / und weil der Sp
nische Vice-Roy bald Nachricht von ihm erhielte
ließ er ihn nach Palermo hohlen. Tzelebi hatte
nem jeden von seinen Sclaven die Freyheit und eine
guten Zehr-Pfenning verehret / dahero dieselbe alle
seits ihres Weges gangen waren / ausser einem / d
ein gebohrner Sicilian auß der Stadt Augusta / we
cher bey dem Printzen stets in Diensten blieb.

Zu Palermo ward der Printz vom Vice-Ro
sehr wohl gehalten / welcher ihn eine Zeitlang in da
Profels-Hauß der Jesuiten logirte / und in dem Chris
lichen Glauben zur Gnüge unterrichten ließ / und nac
dem er darinn wohl gegründet worden / gieng er wie
der herauß / und ward von dem Ertz-Bischoff zu Pa
lermo in offentlicher sehr Volckreicher Versamlung
getaufft / bey welchem Actu der Vice-Roy mit seine
Gemahlin die Gevattern-Stelle verwaltete / und den
Printzen den Nahmen Philippo ertheilete / also ist e
unter dem Nahmen Don Philippo in Italien und
Spanien ziemlich bekandt worden. Er nahm end-
lich

lich eine Reise nach Rom vor / und ward daselbst von dem Papst sehr liebreich und recht Vätterlich empfangen / der ihm auch / weil seine Baarschafften zu zerschmeltzen begunten / einen sehr reichen Tauff-Pfenning/und seinen Apostolischen Seegen ertheilet.

Von Rom erhub sich unser Don Philippo nach Spanien / und ward vom Catholischen Könige gleicher Gestalt sehr gnädig angesehen / der ihm auch eine ziemliche Pension zulegte. Nachdem er aber zu Barcelona mit den Befreundeten der Aloisia/und endlich mit dieser schönsten Donna de Velasco selber bekandt worden/hat ihn deren Wesen und angeerbte Freundlichkeit dergestalt eingenommen / daß er um sie werben lassen / und weil ihre Mutter einen sonderbahren Gefallen an diesem Printzen hatte / sie auch so wohl als die Aloisia ihrer Meinung nach gnugsame Versicherung hatten / daß ich in Algiers getödtet worden / ward die Heyrath geschlossen / jedoch mit dem Beding / daß vorher jemand nach Tunis abgefertiget/ und deß Mehemets Conlens detzfalls zuruck gebracht würde: und so lange solte das Beylager auffgeschoben werden.

Das VI. Capitul.

Ein Englischer Capitain führet den Don Philippo samt der schönen Aloisia mit List nach Tunis / jener fällt wieder zum Mahometischen Glauben/und diese führet wohl beschencket zurück nach Genua. Tzelebi machet seinen gefangenen Vetter Giurgi loß/und sendet ihn nach Italien/ die Aloisia zu heyrathen / worüber er von Montalban gefangen wird: dieser langet zu Genua an/ wo er Kundschafft von seiner Aloisia erhält.

INzwischen tobete Mehemet zu Tunis annoch gar hefftig/und verfluchte die Geburth-Stunde

deß Tzelebi / er hätte sich auch an seiner Gemah
deß Printzen Mutter / selber vergriffen / wofer
dieselbe nicht so sehr geliebet hätte. Diese gute F
sahe wohl gerne / daß ihr Sohn ein Christ word
aber sie hätte lieber gesehen / daß er zuvor seines V
ters Tod abgewartet hätte / und weil sie die Zuver
hatte / ihn bey dem Vatter leichtlich wieder außzu
nen / bothe sie grosses Geld auß / wofern sich Jem
unterstehen wurde / ihr den Don Philippo in ihre
walt zu lieffern.

Diesen Vergleich gieng ein Englischer C
tain mit ihr ein / welcher eben dazumahl mit sein
Schiff vor Tunis lag / sie reichte ihm einen ans
chen Posten Geldes / weil sie von andern Leuthen
ner Parole gnugsam versichert wurde / daß er es
der erstatten würde / im Fall ihm der Anschlag w
den Don Philippo mißlingen solte. Solcher Ges
erhub sich dieser Capitain in die See / durchschn
sie / und eylete nach Spanien / weil er mit den jüng
Brieffen verstanden / daß er sich ohnweit Barcel
auffhielte.

Diesen Ort fand er gar bald / und wie der Pri
der sich damahlen zusamt der Aloisia und ihrer M
ter daselbst auffhielte / sehr prächtig hielte / wobey
ihm aber an Baarschafft gebrechen wolte / war
die Gesellschafft desselben sehr angenehm / als
welchem er durch etliche Spiele in einem Abend 10
Rthlr. gewonnen / welche der Capitain mit Wi
verlohren / an einem andern Tage spieleten diese be
abermahl mit einander / und Don Philippo verl
3000. Rthlr. weil er aber / dieser Summe wegen /
ne Liebste oder Schwieger-Mutter nicht begrüs
wolte / gleichwohl aber keine Gelegenheit hatte / so
auffzuborgen / ersuchte er den Capitain mit ei
Assignation an seine Frau Mutter zu Tunis zus

den zu seyn / derselbe aber begegnete ihm mit aller Civilität / schenckete ihm alsobald 1000. Rthlr. an der Schuld/und hielte ihm vor/daß der Heilige Vatter zu Rom ihn in seiner Noth nicht würde stecken lassen/ zu demselben solte er sich erheben/und ihm seine Noth klagen / dabey auch zu erkennen geben/ wann er in der Christenheit keinen Unterhalt finden köndte / würde man es ihm nicht übel deuten / wann er denselben hinführo wieder in seinem Vatterland suchen muste. Diese und dergleichen Reden hatten einigen Schein / und weil sich der Capitain über dem erklärete/er wolle ohne dem jetzo nach Livorno abseegeln/ und ihn ohne einige Kosten mit sich in Italien nehmen / resolvirte er sich / zu ihm ins Schiff zu steigen/ wie er auch zween Tage hernach würcklich thäte/und weil er sich beym Abschied etwas unpäßlich befand / fassete die Aloisia / mit Bewilligung ihrer Mutter / den Schluß / und setzte sich zu ihm / mit der Verlassung/ daß sie mit erster Gelegenheit sich wieder zu Barcelona einfinden / und die Mutter erfreuen wolten.

Also reiseten sie in Gottes Nahmen hin/wusten aber nicht/daß der Capitain den Printzen/so zu reden/ schon verkaufft hatte/dieser legte es alsobald auff Tunis an/und als nach 5. Tagen der Printz die Vestung Goletta erblickete / ward ihm angst und bange / er schalt zwar auff den Capitain/aber derselbe wuste ihm so viel vorzusagen / daß er sich zufrieden gab. Nachdem sich das Englische Schiff daselbst vor Ancker geleget / sandte Don Philippo von dem Schiff-Volck jemand in die Stadt/ an seine Mutter und Freunde/ sich Raths bey denselben zu erhohlen/wie er es anfangen solte / die schrieben ihm einen Brieff / welchem er nach lebte / wie folget.

Er stieg an einer gewissen Stunde in eben derselben Insul an Land / darinn er in der Abfahrt die

10. Mah-

10. Mohren außgesetzet hatte / um Muscheln zu so
len / deß Don Philippo alter Sicilianischer Die
wolte nicht gerne dran / aber der Printz hielte ihm v
ob gleich die Türcken ankämen / würden sie ihn d
nicht erkennen / weil er einen Spanischen Bart / u
langes Kopf-Haar gezeuget hätte. Nachdem
aber nur etwa eine Stunde auff der Insul gewese
und bemühet waren / zur Lust etliche Fische zu fange
kam eine Tunetanische Brigantin in vollem See
daher / auß demselben stiegen 20. bewöhrte Türck
auß / thäten etliche Schüsse in die Lufft / und nahm
den Printzen / samt seinem Diener / und mehr ande
Leuten / die er mit sich genommen hatte / alsobald g
fangen / führeten ihn zu seiner Mutter / die seiner m
grossem Verlangen erwartete / sie empfieng ihn au
wie eine liebreiche Mutter ihr liebstes Kind / zume
ihr Ehe-Gemahl / Printz Mehemet damahl eben
Felde wider seinen Bruder kriegete / und von d
sem allem nichts wüste.

Es kam aber dieser Fürst / dem das Gerüch
daß sein Sohn in Tunis angelanget / gar bald
Ohren kommen / am folgenden Tage alsobald
Tunis an / sahe den Tzelebi mit einem unfreund
chen Angesicht an / schalt ihn heßlich auß / und ließ il
ohne Schuhe und Hut in seiner Spanischen Kleidu
durch etliche Strassen der Stadt führen / worüb
viel Tausend von den Einwohnern auß Mitleiden i
re milde Thränen vergossen / hernach ward der gu
Printz durch etliche Mahometanische Pfaffen zu
Türckischen Glauben wieder eingeweihet / und au
Türckisch gekleidet / als man ihm aber seine lang
Kopf-Haare abnehmen wolte / kunte er so leicht nich
darein willigen / biß er sich vorher mit einem Catho
schen Pater, daran man in Tunis keinen Mangel ha
beredet / welcher ihm vorhielte / daß der Catholisch

Glau

Glaube nicht in dem äusserlichen Zierrath der Haaren oder in den Kleidern / sondern allein im Hertzen bestünde/ darauff gab er nicht allein zu/ daß man ihm die Haare abnahm/ sondern ward auch würcklich/ um seines Herrn Vatters Hulde wieder zu erwerben / ein eyfferiger Mahometaner.

Als er nur 3. Tage in Tunis gewesen / ließ der Printz Mehemet die Aloisia mit ihren Bedienten auch in die Stadt hohlen / man kan leicht erachten/ wie diesem unschuldigen Täublein mitten unter den Raub-Geyern müsse zu Muth gewesen seyn / sie ließ sich führen/ als eine arme Sünderin zum Tode/ oder vielmehr/ als ein unschuldiges Lämlein zum Schlacht-Opfer / Printz Mehemet aber mässigte seinen Zorn gegen ihr gar sehr / weil er ihre Unschuld erkandte / er vergosse um ihrentwillen viel Thränen auß Mitleiden/ und hielte sie nicht anders/ als seine leibliche Tochter. Euer Zufall/ schönste Aloisia/ sprach er/ ist mir leyd / jedoch damit ihr seh.t und erfahret / daß auch in Africa rechtschaffene Leute wohnen / will ich in eure Heyrath mit meinem Sohne gar gerne willigen/ wofern ihr euch bequemen könnet/ seine und meine Lehre/ welche ist der Mahometanische Glaube/ anzunehmen. Ihr sollet mir alsdann eine liebe Tochter seyn / und euch soll nichts gebrechen von allem / was euer Hertz begehret. Aloisia kundte vor Bekümmernuß nichts antworten/ sondern gab mit wenigen Worten zu verstehen/ daß sie sich mit einem Christlichen/ und keines wegs mit einem Mahometanischen Printzen verlobet / weil auch die Heyrath noch nicht vollkommen/ sondern sie zuvor deß Printzen Mehemets Consens darüber verlanget und erwartet hätte / wäre es noch Zeit gnug/ daß sie wieder zu den Ihrigen reysete/ und ihrer Frau Mutter die Thränen ihrer Bekümmernuß einmahl abwischete / hielte dabeneben um die

Frey-

Freyheit ihrer Leute an / so in ihren und deß Don Philippo Diensten mit hieher gelanget wären.

Dieses alles brachte sie mit so beweglichen Worten herfür / daß sie Mehemet überauß herzlich und köstlich beschenckete / und etliche Tage hernach in ein Italianisch Schiff / samt allen ihren Christlichen Bedienten / begleiten ließ. Sie trug zwar Verlangen / den Printzen Tzelebi (welchen Namen er nunmehro wieder angenommen hatte /) noch einmal zu sprechen / aber solches kundte nicht geschehen / sondern derselbe schrieb ihr auß dem Gemach / darinn er damahl annoch bewachet ward / folgende Zeilen:

Aloisia: Du Schönste unter den Menschen-Kindern / und würdigste Braut deß grösten Fürsten auff Erden! Ich habe euch von gantzem Hertzen geliebet / das weiß der / welcher ein Schöpffer aller Dinge heisset / daß ich aber euch anjetzo verlassen muß / ist nicht meine Schuld / sondern meines Geschicks Wille / ich habe nichts von dieser Entführung gewust / biß ich die Spitzen von Tunis gesehen / solches bezeuge ich mit Himmel und Erden / am allermeisten aber mit dem verrätherischen Capitain / der uns diesen Possen zu seinem Profit gespielet hat. Nun bin ich wieder in der Gewalt meines Vatters / eines strengen Printzen / es gehe mit mir / wie es wolle / zum Leben oder Tod / so muß ich euch verlassen / das ist mein grössester Schmertze / aber weil es nicht zu ändern / muß ich dem Geschick seinen Lauff lassen / demnach schelte ich euch frey von meiner Person / vielleicht bin ich eurer Vollkommenheit nicht würdig gewesen / und ihr seyd einem andern vorbehalten / der etwas näher hinan reichet an eure Tugend. Wolan / ich nehme durch diesen Brief meinen Abschied von euch / ziehet hin / nach eurer Frau Mutter / und gedencket meiner / wann euch beliebet / nur alle

Jahr

Jahr einmahl bey diesem beykommenden Kleynod / Adjeu, GOTT seegne euch Tausendfältig.

Diesem Brieff hatte Don Philippo ein köstliches Brust-Stuck / welches ihm seine Mutter zu dem Ende außdrücklich verehret / beygeleget / welches der Aloisia durch einen Mohrischen Diener eingehändiget ward. Also säumete dieses arme Turteltäublein nicht lange an einem solchen Orth / wo man auff Ehre und Christlichen Glauben nicht einen Heller achtet: sondern sie setzte sich mit den Ihrigen zu Schiff / und gieng wieder nach der Christlichen Seiten. Tzelebi ward bald hernach wieder ein vollkommener Türck / und weil ihm der Vatter nicht trauete / sondern ihn jederzeit vor einen heimlichen Christen hielte / nahm er ihm vor / eine Wallfahrt nach Meccha zu thun / damit er dermahleins seines Erbtheils theilhafftig würde / davon er sonsten verstossen bleiben solte / kurtz vorher aber gedachte er an seine Aloisia / deren Gedächtnüß und Gestalt annoch beständig in seinem Hertzen und Gedancken wohneten / und ihm ohne Unterlaß vor Augen schwebeten.

Was thät er aber auß inbrünstiger Liebe zu ihr? er wuste / daß Giurgi deß Ally Sohn von seinem Vatter Mehemet zu Biserta in einem schweren Gefängnüß lag / er nahm nur einen Diener zu sich / gieng hin nach Biserta / und weil die Wacht daselbst seine Person kandte / ließ sie ihn ohne einige Wegerung ins Gefängnüß / daselbst stund Printz Giurgi in den Gedancken / sein Vatter wäre kommen / ihm jetzo das Leben zu nehmen / als ihn aber derselbe gantz freundlich umarmete / gab er sich bald zufrieden / und warff sich vor seinen Füssen nieder. Tzelebi führete damahl diese Rede zu ihm: Ihr wisset wohl / mein Hertz-liebster Vetter / wie sehr mir der Krieg und innerliche Zwietracht mißfället / den unsere Vätter nun eine geraume

Zeit

Zeit her wider einander geführet / ich liebe euch
wegen um so viel hertzlicher / weil mir euer Ung
sehr zu Hertzen gehet: Und wolte GOTT / es
in meinem Vermögen / euch wieder in euren vori
Stand zu setzen / ich wolte gerne mein halbes
daran spendiren / gleichwohl ist meine Meynung /
ihr von nun an frey seyn / und kein Gefangener
heissen sollet / zu dem Ende müsset ihr euch alsob
entkleiden / und meines mitgebrachten Dieners H
anlegen / derselbe soll eure Stelle im Gefängnüß
tretten / biß ich eurentwegen bey meinem Vatter
Beste geredet / was ich aber ferner an euch begeh
ist folgendes: Ich weiß wohl / daß ihr jederzeit gr
Zuneigung zum Christlichen Glauben getragen /
H. Geist wird auch ferner Mittel schaffen / daß die
be zu demselben in eurem Hertzen stets anwachse.
dem Ende sollet ihr mit einem Christlichen Schi
welches in dem Hafen Seegel-fertig lieget / alsob
nach der Christenheit hinüber seegeln / und euch
dem H. Vatter / dem Papst zu Rom verfügen /
wird euch befehlen / was ihr thun müsset / wann
alsdann ein Kind JESU seyd geworden / so ver
get euch weiter ins Land / und suchet die schöne A
sia auff / haltet um ihre Liebe an / und wo es möglich
so heyrathet sie / ich gebe euch jetzo diesen Augenblick
nen ziemlichen Schatz an Kleinodien mit / den ich v
eurer Mutter empfangen habe / wann ich meine W
fahrt nach Meccha vollführet habe / solle es euch an
nem reichlichen Unterhalt in der Christenheit nicht
mangeln.

Giurgi küssete seinem Vettern vor Freuden
Hand / und ergab sich seiner Treue gäntzlich / er v
wechselte auch alsobald seine Kleider mit deß Tzel
Diener / der sich an seine Stelle setzete. Also gieng
die zween Vettern mit einander gegen den späth

Aber

Abend hinauß / und ward Giurgi keines wegs erkandt / welcher am folgenden Tage von Tzelebi Abschied nahm / und sich nach dem Livornischen Schiff erhub / mit welchem er auch von Tunis abgesegelt / und vorbesagter massen von mir ist auffgefangen worden. Ob Tzelebi seine Wallfahrt angetretten / kan ich nicht wissen / und jetzt erzehlten Bericht habe ich von Giurgi empfangen / der eben so wenig / als ich / wuste / an welchem Orth sich die Aloisia anjetzo auffhalten möchte / weil ich auch vermerckete / daß der Printz meine Person nicht kennete / viel weniger von meiner Liebe zu der Aloisia die geringste Wissenschafft hatte / gab ich ihm von beyden Theilen keinen Bericht / sondern behielte ihn in meinem Schiff / um ihn bey Gelegenheit an die Italiänische Küst zu setzen.

Nachdem wir etwa 3. Tage annoch dieser Ends gekreutzet / erblicketen wir von Fernen einen Rauber von Tripolis / auff welchen wir alsobald Seegel machten / er hielte aber keinen Stand / sondern retirirte sich nach Norden / um uns durch die Schnelligkeit seines Schiffes in der offenbahren See zu entkommen / wir setzten ihm zwar auß allen Kräfften nach / aber vergebens. In der andern Nacht hatten wir ihn gäntzlich verlohren / und kundten ihn am folgenden Tage nicht wieder zu Gesicht bekommen. Inmittelst hatten wir uns in diesen 3. Tagen dergestalt verseegelt / daß wir uns auff der Höhe neben Sardinien befanden / und weil alsobald darauff ein hefftiger Sturm auß dem Suden entstund / wir auch so bald keinen sichern Hafen zu erreichen wusten / hielten wir die offene See / und wurden also inner halb 4. Tagen / so lange der Sturm anhielte / nach dem vesten Lande deß Genuesischen Gebieths geworffen / daß wir alle Augenblick in Gefahr unsers Lebens stunden / weil uns bewust / daß es in selbiger Gegend sehr viel blinde Klippen gibt.

Das Glück fügete es aber zu unserem sonde
bahren Vortheil / daß sich der Sturm in dieser G
gend gäntzlich legte / und weil unser Schiff grosse
Schaden in demselben gelitten / eylete ich / um in de
Genuesischen Hafen einzulauffen / ward aber in me
ner Hoffnung betrogen / weil uns diese Stadt nur d
Einfahrt in dem äusserſten / und nicht in dem innerſte
Hafen verstatten wolte. Nachdem wir uns daselb
vor Ancker gelegt / bekam ich Vergünstigung mit e
lichen meiner Leuthen in die Stadt zu gehen / um
verschaffen / was zu Außbesserung meines Schiffe
nöthig war. Ich nahm demnach den Printzen Giu
gi unter andern mit in die Stadt / und legte mich
eine Herberge / nahe bey einem ansehnlichen Kloste
Am andern Tage erblickete ich durch ein Fenster d
Aloisia Kammer-Magd oder Leib-Dienerin / ich schick
alsobald die Magd unsers Hauß-Wirths hin / welc
zusehen muste / wohin sie sich verfügte: welche mir b
ihrer Wiederkunfft berichtete / daß sie in das nicht w
von dannen gelegene Kloster sich verfüget hätte / w
ches mich in wunderliche Gedancken setzete.

Am folgenden Tage gab ich unserer Hauß-Mag
ein Trinck-Geld / und ließ sie ins Kloster gehen / d
gesehene Leib-Dienerin auffzusuchen / und von ihr
erforschen / in welcher Qualität sie lebete / und ob
von der Aloisia nichts zu sagen wuste / dabey aber ba
ich der Dirnen starck ein / gar nicht zu melden / v
wem sie deßfalls sey außgesandt worden. Weil n
das Trinck-Geld ziemlich gut vor sie gewesen / hatte
der bedeuteten Leib-Dienerin etwas davon mitgeth
let / damit sie von derselben einen rechten Grund ihr
Gewerbes erlangen möchte / dieselbe hatte ihr de
nach offenhertzig bekandt / daß sie einer Spanisch
vornehmen Damen auffwarte / welche mit eine
Türckischen Printzen verlobet / aber in ihrer Liebe g

unglücklich gewesen/ dahero sie ihr vorgenommen/ die Zeit ihres übrigen Lebens in diesem Kloster zuzubringen / sie sagte mir auch / daß diese Dame Aloisia heisse.

Wer jemahlen gegen eine schöne Jungfrau eine auffrichtig hertzliche Liebe empfunden/ demselben überlasse ich zu erwegen/ wie mir damahlen müsse zu Muth gewesen seyn/ als ich so plötzlich vernahm/ daß die schöne Aloisia über mein Vermuthen sich so nahe bey mir auffhielte. Ich verehrete der Bottschafferin vor diese gute Zeitung noch 5. Ducaten/ worüber dieselbe vor Freuden auß der Haut zu fahren meinete. Ich aber kundte dieselbe Nacht kein Auge zuthun / sondern besonne mich ohne Unterlaß / wie ich die Aloisia am füglichsten zu sprechen bekommen möchte / und nachdem ich einen gewissen Anschlag in meinen Gedancken formiret / stund ich nach Auffgang der Sonnen auff / uud gieng vor deß Giurgi Bette / nachdem ich denselben auß dem Schlaff gewecket / sagte ich zu ihm/ er dürffte sich diese meine Kühnheit nicht befremden lassen/ weil ich etwas wüste/ daß zu seinem Zweck sehr dienlich wäre. Er sprang alsobald auß den Federn/ warff seine Türckische Kleider an/ und nachdem er mich geküsset/ sprach er: Glückselig ist die Stunde/ mein Montalban/ in welcher ich euer Gefangener bin worden/ weil ich dadurch so bald zu meiner Glückseligkeit Gelegenheit finde. Ihr seyd/ sprach ich dagegen/ mit nichten mein Gefangener / weil ihr niemahlen getrachtet habt/ den Christen Schaden zu thun/ sondern vielmehr selber in eurem Hertzen lange Zeit ein Christ gewesen seyd / derowegen ehre ich euch nicht anders/ als meinen sehr guten Freund/ und wünsche Gelegenheit euch zu dienen.

Damit ich mich aber desto besser vor ihm außschüttete / trug ich ihm an / daß die jenige schöne Aloi-

sia/ welche er so eyfferig suchte/ sich nahe bey uns in e
nem Kloster auffhielte / wannenhero er sich bemüh
solte zu ihr zu kommen/ und ihr auff deß Printzen Tz
lebi Angeben/ seine Liebe auffzutragen. Ich sagte s
ches/ damit er deßfalls sein Bestes thun/ und ich dab
sehen möchte/ wie sie sich gebärdete/ allermassen ich i
bathe/ mich in der Kleidung seines Dieners mitzune
men / mit welchem allem er sehr wohl zufrieden wo
ohne daß er Zeit bathe/ außzugehen/ und ein Klein
zu kauffen / welches er ihr zum Antritt verehren mö
te. Ich zohe damahlen alsobald einen schönen Ri
auß der Taschen / welchen ich eben von dieser Aloi
ehemahlen empfangen hatte/ denselben überreichte
ihm / daß er ihm die Jungfrau dadurch verpflich
möchte / welchen er auch zu Danck annahm / und
erbotte / mir dessen Werth ehestens an Gelde gut
machen. Ich wolte aber nur sehen / wie sie sich
Uberlieferung dieses Rings gebärden/ und was sie
Worte dabey führen möchte.

Das VII. Capitul.

Montalban erneuert die Liebe gegen sei
Aloisia / welche er zu ihrer Mutter nach Ca
lonien führet/ und die Zeit deß Beylagers ver
redet / muß aber in seines Königs Diensten ab
mahl in See gehen/ da er bey seiner Wiederku
von der Aloisia eine traurige Bottschafft erlan

Diesem nach legte er seine beste Kleider an / u
ich steckete mich in einen Tunetanischen schl
ten Habit / um als ein Diener ihm nachzu
gen / dessen er sich zwar hefftig schämete / daß er n
wuste/ was er darauß machen solte: Weil es aber m
ernstlicher Wille war/ muste er sich alles gefallen
sen / also giengen wir auß der Herberge nach d

Klos

Kloster/und über 1000. Menschen folgeten uns nach/ welche auff uns/ als vermeinte Türcken/ mit Fingern zeigeten / und darüber lacheten / daß wir uns unterstünden / in ein Jungfer-Kloster zu gehen.

Nachdem wir vor dem Thor deß Klosters angelanget / und zum drittenmahl angeklopffet hatten/ erschiene endlich eine alte Mutter / welche uns von oben herab durch ein Fenster heßlich außschalte / daß wir Fremdlinge uns erkühneten / in ein Jungfern-Kloster dieses Orths zu gehen. Ich aber antwortete ihr/ mit Permission meines angemasseten Herrn/ daß wir kommen wären / eine Dame in diesem Hause zu besuchen/ welche/ wann sie uns sprechen würde/erkennen müste / daß wir gnugsame Ursache zu dieser Visite gehabt hätten / bathen demnach die alte Mutter / sie möchte der Jungfrauen Aloisia andeuten / daß jemand vorhanden wäre / der sie zu sprechen verlangte/ sie wolte lange nicht dran / sondern warff mit bösen Scheltworten um sich / biß ich einen Ducaten herauß zohe / und ihr denselben in die Augen glantzen ließ/ nachdem sie denselben erblicket/ ward sie gelinder/ und sagte: Ihr gute Leute/ ich verdencke es euch nicht/ daß ihr ein Ding beginnet / daß dieses Orths nicht gewöhnlich ist / denn ihr seyd Fremdlinge / ich will aber hingehen/ und euch bey der Aebtissin anmelden. In demselben Augenblick gieng sie ihres Wegs/und nachdem wir ihrer etwa eine Viertel-Stunde gewartet/ kam sie wieder / und machte uns das Thor auff / weil sie mir aber alsobald nach der Hand sahe / steckete ich ihr den Ducaten heimlich / daß Giurgi nichts davon zu sehen bekam/hinein/worüber ich durch Neigen und Wincken einen grossen Danck von ihr erlangete.

Sie führete uns in ein ansehnliches Gemach/ allwo eine alte erbare wol-gekleidete Matron zu uns kam / und uns fragte / welcher Gestalt wir kom-

men wären/ eine Kloster-Jungfrau zu sprechen? antwortete ihr auff Vergünstigung deß Giurgi gender Gestalt: Ehrwürdige Mutter / an uns Kleidung möget ihr sehen / daß uns diese Länder gezeuget haben / ob wir aber wider Landes-S etwas begangen / lassen wir dahin gestellet seyn / kan solches nicht hindern / daß wir nicht zum Z unsers ehrlichen Vorhabens gelangen solten. kan euch ausser Zweiffel nicht verborgen seyn/ daß unlängst eine Spanische Dame/ Aloisia genannt diesen Orth verfüget / ihrer Devotion abzuwar die Zeit ihrer Ankunfft ist / meines Beduncken kurtz von hieran / daß sie noch nicht kan eingekl seyn / wir kommen von ihrem Bräutigam / ihr et vorzuhalten / und wann gantz Spanien gnugsa Zeugnuß ihres guten Wesens halber zu geben w habt ihr Ursache / ihr zu vergönnen / daß sie mit rede / und unser Anbringen vernehme.

Die alte Matron sagte kein Wort hiezu / dern neigete sich / und gieng ihres Weges / bald die vorige alte Thor-Schlüsserin / und sagte / wir ten uns nicht zu sehr verlangen lassen / weil wi Aloisia so gleich würden zu sehen bekommen / wel auch geschahe / dann nachdem wir nur noch etwa Viertel-Stunde in dem Gemach gesessen / kam Edle holdseelige Aloisia herein getretten / welche durch den außgestandenen Schmertzen also zuger tet war / daß ich sie schwerlich würde erkandt hab im Fall sie mir auff der Strassen unversehens beg net wäre / sie setzte sich in einen Lehen-Stuhl / vergönnete dem Giurgi / daß er ihr den Hand-K abstattete / und weil er an ihr alsobald so viel vor fand / daß er dadurch zur Liebe gegen ihr gere ward / brachte er sein Gewerbe auff seine Türcki Weise ziemlich beweglich vor / indem er sie also a dere.

Du

Durchleuchtigste Aloisia / wann / wie ich hoffe / noch ein eintziges Fünckleín von der Liebe zu Don Philippo in eurem Hertzen übrig / habe ich Hoffnung den Zweck meines Vorhabens dermahleins glücklich zu erlangen. Dieser Don Philippo, dessen nähester Anverwandter ich bin / hat mich außgesandt / daß ich euch auffsuche / und wann ich zu eurem Christlichen Glauben völlig bekehret worden / um eure Liebe anhalte / weil es ihm einmahl selber verbotten ist / euer Ehe-Gemahl zu werden. Ich falle demnach demüthig darnieder / und werffe mein Anliegen auff eure Auffrichtigkeit und Mitleiden / vergönnet mir / daß ich mich nennen möge den getreuesten Diener und ewigen Auffwärter der Aloisia; Hiemit warf er sich vor ihren Füssen nieder / und bekam von ihr folgende Antwort: Mein guter Printz / es ist mir leyd / daß ihr eine so weitläufftige Reise über euch genommen / darauff ihr schwerlich zu eurem Zweck gelangen werdet / wisset ihr nicht / daß wir allhier in einem Kloster sind / da man von Freyen und ehelicher Liebe nicht das geringste Wort zu verlieren hat? und wann dem gleich nicht also: meinet ihr wohl / ich solte so thöricht seyn / und mich noch einmahl von einem unbeständigen Türcken verführen lassen? Tzelebi mag sich reinigen / wie er will / so kan er sich doch nimmer vor mir / noch vor sonsten einigem redlichen Gemüthe also weiß brennen / daß er nicht einen Schandflecken der Unbeständigkeit an ihm behält. Meine Gunst die ich einem viel edlern und beständigern Liebhaber lange Zeit vorher zugedacht hatte / ist mir durch seine Schmeicheley abgestohlen / und wofern ich nicht gewissen Bericht gehabt / daß mein erster Liebster einen sauren Todes-Gang hingewandert / auch es die Beschaffenheit meines und meiner Frau Mutter Zustandes anders hätten leiden können / wurde mich Tzelebi / der unbeständige Türck / nim-

nimmermehr zu seiner Liebe gereitzet haben / und es i
mir leyd / daß ich ihm / da er annoch in dem volle
Schoß meiner Gunst zu sitzen meinete/nicht angede
tet / daß neben ihm der Nahme meines ersten Liebste
zugleich in meinem Hertzen/ nnd zwar dieser oben a
geschrieben stünde/drum kehret nur wieder über See
zu euren unbeständigen Türcken / daselbst dörffte
auſſer Zweiffel am ersten zu eurem Vorhaben gela
gen / und mein? was wolte euer Vetter Tzelebi d
zu sagen/ wann ihr ihm seine Liebste abfreyet?

Bißhero hatte Giurgi mit lauter Ungedult z
gehöret/diese letztere Worte aber richteten ihn einig
massen wieder auff / daß er selbige also beantwortet
Ihr irret/O Himmlische Aloisia / wann ihr euch ei
bildet/ Tzelebi werde darum sauer sehen / wann er s
thane Verwechselung eurer Gunst vernehmen wü
de. Ich will euch beweisen / daß er mich selber ang
reitzet/ um eure Gunst zu werben/ hiemit langete er
die Tasche/und zohe einen von klarem Gold gewürc
ten und mit Perlen reichlich bestickten Beutel herfü
denselben überreichte er der Aloisia / mit diesen Wo
ten; Sehet hier / was euch Tzelebi zuruck sendet/ d
durch zu erweisen / daß er den Uberbringer dieser G
ben eurer Gunst würdig erkläret. Aloisia wolte de
Beutel keines wegs annehmen / und hätte sich au
nimmermehr dazu verstanden / wofern Giurgi nic
zum inständigsten angehalten hätte / sie möchte do
nur den Beutel eröffnen/damit er die Ehre hätte/v
ihren zarten Händen berühret zu werden / auff die
Worte zohe Aloisia den Beutel auff/und langte eine
köstlichen Ring herfür / den sie vorhin dem Tzeleb
dieser aber hernach dem Giurgi verehret hatte / a
sie denselben in ihren Händen hatte/sprach sie: G
Lob / daß ich meinen Ring wieder habe. Nun k
sich Tzelebi nicht rühmen / daß er den geringsten A

theil mehr an meiner Gunst und Liebe / deren ich mich schon längst verziehen / habe. Mein Printz / wann ihr zu Tzelebi kommet / so saget ihm / was ihr jetzo sehet / ich werde euch aber diesen Ring nimmermehr wieder zu kommen lassen / dagegen aber den jenigen einreichen / den mir Tzelebi hat gegeben / damit das äusserliche Band unserer Verpflichtung völlig getrennet werde. Hiemit langte sie einen Ring herfür / und überreichte ihn dem Giurgi / der ihn mit diesen Worten annahm: Durchleuchtigste Aloisia / gleich wie es in eurem Belieben stehet / einen Ring zu verschencken und anzunehmen / wie und welcher Gestalt ihr wollet / also bediene mich eben dieser Freyheit / und nehme demnach diesen Ring an / als ein Zeichen eurer verlangten Gunst / nur eines bitte ich noch / thut mir die Gnade / nehmet auch den andern Ring auß dem Beutel / und stecket ihn an euren Finger. Ich will ihn besehen / sprach Aloisia / und also zohe sie ihn herfür / ward aber so bestürtzt / als sie denselben erkandte / daß sie schier in eine Ohnmacht gefallen wäre. Ich gab mit grosser Auffmercksamkeit acht auff ihr Wesen / aber Giurgi wuste nicht so wohl / als ich / woher der Aloisia diese plötzliche Veränderung kommen. Nachdem sie aber sich in etwas wieder erhohlet / fragte Giurgi / wie er solche Veränderung außlegen solte? Ach ihr Tyrannen und Blut-durstige Hunde! gab Aloisia mit schwacher Stimme jedoch in grossem Grimm zur Antwort / an diesem Ring erkenne ich / daß mich Tzelebi schändlich betrogen / oder daß ihr mich annoch ietzo zu betriegen willens seyd: darum packet euch alsobald hinweg von mir.

Solche Worte kitzelten mich in meinen Ohren / aber dem Giurgi waren sie ein harter Donner-Keil in seinem Hertzen / welcher nicht wuste / wie er dieselbe außlegen solte. Er begriff sich aber bald wieder / und

fragte die Aloisia/wie sie auff sothane arge Gedanck
gerathen köndte / da er doch ihr getreuester Diener
bleiben Lebenslang resolviret wäre? Aloisia legte d
Kopf auff einen Arm/ küssete den Ring / und sprac
Ach Türckischer Printz / bey diesem Kennzeichen se
ich/daß ihr/oder Tzelebi den tapfersten und ehrlichs
Cavallier / den die Sonne jemahlen beschienen/ h
helffen ums Leben bringen.

Giurgi betheurete gar hoch / daß er von dergl
chen nichts wuste / auch sein Lebenlang mit kein
Mord zu thun gehabt hätte / bathe demnach / i
Jungfrau möchte ihm diese Sache besser erläuter
und als die bekümmerte Aloisia ihm darauff rund a
zu verstehen gab / daß dieser Ring einem Ritter v
ihr einsmahls gegeben worden / der Montalban
heissen/ von dem sie aber hernach die betrübte Zeitu
erhalten/ daß er zu Algiers schändlicher Weise hin
richtet sey: Da sahe sich Giurgi nach mir um
und wuste nicht / wie er dieses verstehen solte.
demselben Augenblick / sahe mich die Aloisia gleic
Gestalt an / und nachdem sie etwas in meinem An
sicht gefunden / so ihr bekandt war / fasse sie gantz v
wundert / und erstarret. Ich aber kunte sie ni
länger in ihrem Zweiffel lassen/ sondern kniete vor i
nieder / und sprach: Allerholdseeligste Aloisia / wa
dem getreuen Montalban annoch eine kleine Stelle
eurem Hertzen vorbehalten ist / so vergönnet mir zu
Zeichen dessen eure Hand zu küssen. Hiemit gri
ich nach derselben/ sie aber zohe sie zurück / und fiel
eine tieffe Ohnmacht. Wir thäten unser Beste
biß wir sie wieder zurecht brachten / da lallete sie vi
mehr / als sie redete / und sagte zu mir; Du hast F
und Recht/ O du reiner Geist deß unbefleckten M
talban / daß du jetzo eben zu rechter Zeit vor mir
scheinest / mir meine Untreue auffzurucken / aber

bi

bitte dich / gib dich nur so lange zufrieden / biß ich mag in meine Zelle kommen / durch einen schleunigen Tod will ich Busse thun / und mir Gelegenheit machen / zu dir zu gelangen / dann deine Gesellschafft ist mir die allerliebste auff der Welt. Ich gab ihr hierauff zu erkennen / daß ich nicht todt / sondern annoch lebte / und jetzo leibhafftig vor ihr stünde / und wie Giurgi solches zuletzt bekräfftigte / gab sie sich zufrieden / reichte mir ihre Hand / und ich muste ihr erzehlen / wie es mir seit unserer letzten Zusammenkunfft bey Algiers ergangen / und dann / warum ich mich in diesen Türckischen Habit versteckt hätte? und nachdem ich solches verrichtet / ihr auch bedeutet / wie ich zu dem Giurgi kommen / und warum ich demselben ihren Ring gegeben hätte / ihr denselben zu præsentiren / gab sie sich völlig zufrieden / und empfieng mich mit einem liebreichen Kuß.

Hierauß erkandte Giurgi / daß ich an dieser Schönen die älteste Brieffe hatte / dannenhero gönnete er mir seinen Platz freywillig / und brach von seiner Werbung ab. Aloisia aber erklärete sich stehendes Fusses / mit mir ins Schiff zu tretten / damit ich sie zu ihrer Mutter bringen möchte / welche sie seit der letzten Entführung noch nicht gesehen / noch das Geringste von ihr gehöret hatte. Weil sie auch in dem Kloster noch nicht völlig war angenommen worden / ward ihr der Abzug willig gestattet / und nachdem ich in etlichen Tagen mein Schiff außgebessert / nahm ich sie zu mir / und seegelte auff Barcelona zu. Giurgi aber nahm einen sehr höflichen Abschied von mir / und gab vor / daß er entschlossen wäre / nach Rom zu gehen.

Als wir zu Barcelona angelanget / nahmen wir den Weg von dannen zu Lande nach ihrer Frau Mutter / welche von allem dem / was auser der Entführung passiret war / nicht das Geringste wuste. Dannenhero

nenhero erstarrete sie eben so sehr/als vorhin die Alo
sia / wie sie mich mit ihrer Tochter herein tretten sah
Nachdem sie aber von allem benachrichtiget ward
ward sie voller Freuden / und weil die Jahrzeit zien
lich verflossen war / erachtete ich es nicht nöthig n
meinem Schiff wieder vor Tunis zu gehen / zumah
als wir Nachricht erlangeten/das Monsr du Quel
von Algiers selber wieder ab / und nach Toulon g
gangen wäre/ dannenhero/ weil die Mutter der Alo
sia solches gerne sahe/allermassen sie ihre Tochter ge
ne im Ehestande mit mir wissen wolte / ich auch m
ner Eltern Consens deßfalls schon vorlängst gehabt
machten wir allen Anstalt zum Beylager / worzu si
auch alles sehr wohl anschickete.

Aber ach! ach! aber ach! es ist kein Wunder
wann mir die Zunge zu diesem mahl nit stehen bleib
das jenige vor Schmertzen ungemeldet zu lassen/w
noch übrig / doch was hilffts? wer A. sagt / mu
auch B. sagen. Als nun alles zum Beylager fertig
ward mir von Hause ein Befehl eingeschicket/ Kraf
dessen ich von den Meinigen / denen ich meine A
kunfft bey der Aloisia zu wissen gethan / eylends na
Franckreich zu kehren/ bemüssiget ward / weil die be
de Könige von Franckreich und Spanien einander de
Krieg angekündiget hatten. Da lag nun unsere Hof
nung abermahl gleichsam von neuem zerschlagen/un
es ist mir unmöglich unser Wehklagen/so wir damal
len gegen einander geführet / zu beschreiben/ einmah
ich war in deß Königs Diensten / und muste Ord
pariren / nahm derowegen meinen Abschied von de
himmlischen Aloisia / dieselbe tröstend / daß dies
Krieg nicht lange dauren könte / und so bald derselb
nur geendiget / wurde ich mich wieder bey ihr einste
len / um das angefangene löbliche Vorhaben zu vo
lenziehen.

Sei

Seithero habe ich kein ander Employ gefunden/ als mit Monsr. du Quesne vor Genua zu gehen / was wir aber vor dieser schönen Stadt außgerichtet/ist dieser Orten besser bekandt/ als ich sagen kan. Wie endlich im verwichenen Sommer der Friede auf 20. Jahr zwischen obgesagten beyden Königen auffs neue bestättiget worden / ward ich so voller Freuden / daß ich dadurch in eine hefftige Kranckheit gerieth / welche mir schier den Garauß gemacht hätte / zuletzt kam ich wieder zu Kräfften / und reysete nach Spanien/ fand aber nur allein die alte Mutter der Aloisia in einem hertzlich-bekümmerten Zustand / als welche mir von ihrer Tochter anders nichts zu sagen wuste/ ohne daß sie vor wenigen Tagen dieselbe in dem Garten gehen sehen/ wo sie aber hinkommen sey / könne sie nicht wissen / sintemahl sie von ihr seithero nicht das Allergeringste vernommen.

Was solte ich anfangen ? ich wuste nirgends zu bleiben/ und weil die Mutter von ihrer Tochter/ ohngeachtet alles angewendten Fleisses / keine Wissenschafft erlangen können / zohe ich hertzlich bekümmert wieder nach Franckreich / und von derselben Zeit an bin ich gleichsam in der Irre umher geritten/ die schöne Aloisia auffzusuchen / kan aber an die Stelle nicht gelangen/ wo ich sie antreffen möchte/ sehet/ das ist die wahre Beschaffenheit meiner Ebentheuren.

Es hatte die gantze Hoch Fürstl. Gesellschafft ein sonderbares Vergnügen an dieser / deß Montalbans / Erzehlung gehabt / am Ende aber begunten sie grosses Mitleyden mit ihm zu haben / weil nach so vielen Schickungen letztlich dannoch die schöne Aloisia wieder verlohren gangen/ daß man nicht das Allergeringste von ihr zu sagen wuste. Unterdessen hatte sich die Zeit ziemlich ins Späthe hinein gelassen/ dannenhero damahlen die Taffel auffgehoben ward/

und weil Spinelli resolviret war / am folgenden Tage sich wieder auff seinen Weg zu machen / nahm er Abschied vom Groß-Hertzog / und insonderheit von der Printzessin / welche sich nochmahlen wegen seiner ihr jüngsthin erwiesenen Diensten / gar gnädig bedanckete / und ihn nach vergönnetem Hand-Kuß mit einem kleinen Ringlein verehrete / daran ein kleiner rother Stein in Gold gefasset zu sehen. Bey Uberreichung dessen sprach sie zu ihm: Mein Spinelli, dieses Ringlein hat zwar kein äusserliches Ansehen / aber seine innerliche Tugend ist desto gröſſer / wie ihr dieselbe ohne Zweiffel bey Gelegenheit empfinden werdet. Spinelli steckete das Ringlein alsobald an den Finger / und damit erhuben sie sich / samt ihren Dienern / auß der Burck nach ihrer Herberge / woselbst sie am folgenden Morgen den Wirth bezahleten / und sich zu Pferde setzten / um ferner in die Welt hinein zu gehen / dann gleich wie Montalban herum schweiffet / seine Aloisia auffzusuchen / also zohe Spinelli umher / seine himmlische Abelonda zu finden / sie erwehleten aber die Wege / die ihnen von ihrer Trifft eingegeben wurden / und was ihnen deß Nachts von ihren erwählten Dames träumete / das wolten sie am folgenden Tage vollziehen. Spinelli war willens / auff Milano oder Meyland zu gehen / und Montalban erwählte den Weg auff Pisa / dannenhero sie einander biß nach Luca zu begleiten beschlossen / weil ein jeder Verlangen trug diese kleine Respubliq zu sehen / welche mitten in deß Groß-Hertzogen von Toscana Gebieth ihre Freyheit bißhero so klüglich mainteniret hatte / weßfalls sich Montalban zum höchsten verwunderte / weil ihm bewust / daß Luca eben nicht so gar veste / noch bey groſsen Kräfften / dannenhero von dem Groß-Hertzogen gar bald köndte überwunden / und seinen Landen einverleibet werden.

Es

Es ist wol wahr / sprach Spinelli dagegen / aber der Durchl. Groß-Hertzog hat seine sonderbahre Estaats-Maximen / die ihn von dieser Einverleibung abhalten / dann er weißt wohl / wann er die Stadt erobern solte / daß sich alsobald die reicheste Leuthe / und mithin der gantze Handel von dannen anders wohin ziehen wurde / so behielte er ein leeres Nest / da hingegen jetzo seine Unterthanen zu Luca alles um Geld verkauffen / und also grossen Profit auß dieser Stadt hohlen können.

Diese Estaats-Raison, war deß Montalbans Gegenwurff / lässet sich hören / und beruhet dieselbe warlich auff keinem schlechten Grunde. Indem sie mit einander auff dem Felde über eine Höhe ritten / und die schöne Stadt Florentz allgemach auß dem Gesichte zu verlieren begunten / bejammerte es Montalban / daß er ihm nicht Zeit gelassen / diese herrliche schöne Stadt / so vor die zierlichste in gantz Italien gehalten wird / recht zu besichtigen / und als sich Spinelli vernehmen ließ / daß er diesen Orth in so genauen Augenschein von innen und von aussen genommen / daß er gleichsam ein ander Florentz in einem fremden Lande / ohne ferneres Muster vom Original zu hohlen / auß dem Kopff zu erbauen / sich unterstünde / nöthigte ihn sein Gefährte / um den Weg in etwas zu verkürtzen / diese Stadt auffs genaueste zu beschreiben: Worein Spinelli alsobald willigte / und in seiner Beschreibung sich gegen Montalban folgender Gestalt vernehmen ließ:

Das VIII. Capitul.

Allhier beschreibet Spinelli die herrliche Stadt Florentz / insonderheit die Kirche und Capelle S. Laurentz / wie auch das Zeug-Hauß und verschiedene Cabinette voll schöner Sachen.

Mein

MEin wertheſter Montalban/ es iſt mir lieb/ d
ich meine Gedancken noch einmal in dem ſel
nen Florentz weiden mag/ dieſe prächtig-ſchö
Stadt iſt daſelbſt erbauet / wo der Fluß Munio ſ
mit dem Arno vermiſchet. Davon ſie Anfangs/ n
viel andere Städte / den Namen Confluentz o
Coblentz bekommen / welcher hernach in Florentz
verwandelt worden / wegen deß fruchtbaren La
Striches/darinn ſie belegen. Als ich mich auffma
te/ dieſe Stadt von Stück zu Stück zu beſehen/ fa
ich ſolche Sachen/die ich darinn nimmermehr geſu
hätte. Ich will die vornehmſte Stück beſchreib
wie ich ſie nach einander geſehen habe: Nemlich

1. S. Laurentzen-Capell/welche inwendig ga
mit Jaſpis von allerley Farben überzogen iſt. S
iſt rund / und ſind außwendig rund umher / ſo w
man reichen kan / in die Wand eingeſetzt alle Gr
Mähler der Hertzogen von Florentz in ſchön polir
Steinen / über den Grab-Mählern ſtehen die B
nüſſe aller Groß-Hertzogen/in natürlicher Gröſſe
Kupffer. Der Raum iſt allenthalben belegt mit
pis Lazuli, wovon es ſcheinet/ wie deß Himmels
mament. Zwiſchen einem jeden Grabmahl ſind
der Mauer eingelegt die Wappen der Städte
Groß-Hertzogen / dieſe ſind Florentz / Siena / P
Livorno / Volterra / Arezzo / Piſtoia / Cortona /
Letztlich iſt dieſe Capelle ſo reich von ihren eige
ſchimmerenden Wänden / daß ſie keiner Gemähl
bedarff. Man hat diß Werck vor mehr als 60. J
ren angefangen/ und arbeiten täglich über 60. Pe
nen daran.

2. S. Laurentzen-Kirch / wozu dieſe Cap
gehöret. Dieſe Kirch zieren die doppelte Reyhe r
de Pfeiler / worauff der Bau ruhet. In der ne
Sacriſtey dieſer Kirchen / worinn die Körper

Gr

Groß-Hertzogen / so lang / biß vorbeschriebene Capelle fertig / beygesetzt sind / siehet man 4. Bilder / die Michael Angelo gemacht / vorstellend den Tag / Nacht / Morgen und Abend. Die vier Theile / so die Zeit machen / wodurch alle Menschen zu ihrem Grab kommen. An der Wand der alten Sacristey sahe ich das Grabmahl Johannis und Petri de Medices, deß Cosmi Söhnen / mit dem Zunahmen / Pater Patriæ. Mitten in der Kirchen vor dem hohen Altar liegt begraben Cosmus Pater Patriæ, der Anfang der Mediceanischen Linien / im Kloster / das an dieser Kirche ist / stehet die Säule Pauli Jovii deß Historien-Schreibers / nicht weit davon / gehet man ein paar Treppen hinauff zu der Bibliotheck / genannt Laurentiana / allwo viel rare Manuscripta zu sehen: Wie man den Catalogum derselbigen Bücher zu Amsterdam gedruckt hat / im Jahr 1622.

3. Die Gallerey deß alten Pallasts; Hier siehet man Anfangs einen langen Saal wie ein (L) gemacht. Zur lincken Seiten dieser Gallerey / seynd lauter Glaß-Fenster. Auff der andern stehet eine Reyh Bilder / so groß / wie die in der Mediceanischen Familie, unter diesen Fenstern und Bildern stehet eine Reyh artiger marmorner Säulen / so alte Stück. Uber den besagten Fenstern und Bildern gehet eine Reyh kleiner Bilder / welche nach dem Leben repræsentiren die Fürnehmste unter den obigen Gelährten und Kriegs-Leuthen. Die Soldaten sahen zur rechten / die Gelährte zur lincken. Gedachter Bilder seynd wohl 100. aber allzumahl rare Kunst-Stück. Ich erinnere mich nur etlicher / als deß Bilds Leda, Diana, Bacchus, Herculis Gladiator, der auff seiner Hut stehet / Scipio Africanus in Ertz / der die uhralte Tracht der Römer repræsentirt / gar weit unterschieden von der heutigen / das Bild eines kleinen Jun-

gen in Ertz/ haltend ein Schwerdt in der Hand. Ein kleiner Knab / schleiffend auff einem Probier-Stein/ das Haupt Ciceronis in Marmor / deß Seneca, das Haupt Michael Angelo, Banarotæ in Ertz/ von seiner eigenen Hand gemacht. Endlich das Haupt Bruti, einer von denen/ welche den Cæsar ermordet. Diß hatte Michael Angelo in Marmor angefangen/ aber unförmlich; Darum er es unterlassen. Will man die Ursach wissen / warum er es nicht außgemacht / so lese man das Distichon im Ertz unter diesem Haupt/ da der besagte Bildhauer selbst also spricht:

M. Dum Bruti effigiem sculptor de marmore ducit A.

B. In mentem sceleris venit, & abstinuit F.

Die 4. Ecken- und Buchstaben bedeuten Michael Angelo Banarota Fecit, unter den Gemählden / oder vielmehr Bildern / merckte ich auff der andern Seiten / wo die Kriegs-Leuthe stunden / sonderlich diese Hannibal, der Schröcken Roms/ Scipio, der Carthago einnahm/ und Hannibal überwand. Pyrrhus, der die Römer dahin brachte / daß sie Frieden mit ihm machen müssen. Scanderbeg, der den Groß-Türcken in Furcht jagte/ sich mit ihm zu schlagen. Venerius, der die Schlacht von Lepante hat helffen gewinnen. Alexander Farnese, Cortesius, der neue Länder erfunden/ Megellanus, der neue Meer entdecket. And. d' Oria, der den Frantzmann zur See schlug. Gaston de Foix, der die Spanier im Feld hatte geschlagen/ wann er nur gewust / wie er sich die Victori sollen zu Nutz machen. Duc de Alba, Eccelino, der Paduanische Tyrann / von welchem kein Mensch gutes sagen kan. Castruccio, von dem niemand böses redet; und noch unzehlich viel andere tapffere Helden / mit deren schönen Gesichtern ich mich sehr belustiget. Unter den Bildern der Gelehrten / erinnere mich deß Petrarcha,

Ario-

Ariosto, Joannes Casa, Poggio, Macchiavelli, Guicciardini, Pauli Jovii, Sannazarii, Boccatii, Platinæ, Brunelleschi, Michael Angelo, Raphael Urbin, Columbi, Americi und Galilei, samt noch vielen andern/ welche zu lang fallen würden zu beschrieben / und beschwerlicher zu besinnen.

Da wir dieses nach Gnügen gesehen / wurden wir in die grosse Gemächer gelassen / welche an dieser Gallerey seynd / und zwar erstlich sahen wir das Zeug-Hauß / das ist 3. oder 4. Gemach voller rarer Sachen; Als da seynd Kleider oder Habit zweyer Indianischen Königen von Papageyen-Federn zusammen gesetzet / den Habit etlicher Jantscharen in Türckey von rothem Sammet / dicht mit silbern und gulden Nägeln beschlagen / welche man kan herab nehmen/ und anderswo gebrauchen. Den Habit deß Königs von China. Die Haut von einem Pferd / über ein höltzernes gezogen / dessen Mähnen daselbst verwahret werden/ und seynd 5. Elen lang / diß Pferd ward dem Groß-Hertzogen verehret und geschickt von dem Hertzog in Lotthringen. Darnach zeigeten sie mir Hannibals Helm/ auch Caroli deß V. das Schwerdt Henrici IV. auß Franckreich / einen artigen Helm / dünn und leicht/ und der gleichwol eine Musqueten-Kugel abwiese. Einen hohen schweren Helm und Schwerdt eines von den alten Paladinen auß Franckreich; Das Schwerdt Scanderbegs/ und einen gantzen Hauffen Türckischer Hüt/ Kleidung/ &c. dick mit Türckissen besetzt/ die in Gold waren eingefast. Ein groß Rohr/ dessen Lauff von Gold / ziemlicher Länge / und so schwer/ daß ein starcker Mann damit zu thun hat. Es ward æstimirt über 1500. Pistolen/ und trägt zweymahl so weit/ als ein eysen Rohr/ tödtet aber auch nur wie andere/ eine grosse Pistol von Gold war auch da/ und darnach Buonanotte, oder fünff zusammen gefüg-

te Pistolen in einem eysernen Schafft/ die man in d
Hut thun/ und alle auff einmahl loßbrennen ka
die Pistol mit 18. Läuffen/ die man auch alle auff ei
mahl kan loßbrennen. Sechs kleine Stück Ster
weise gesetzt. Die kleine eherne Geschütz/ die ma
gleich von einander thun kan/ und so bald wieder be
einander. Solche Stück lassen sich durch tieffe Thä
ler und hohe Berge bringen. Ein jeder Soldat füh
ret ein Stück. Das Bild deß Königs in Spanien
Philippi IV. auß Ertz zu Pferd/ eben so groß/ als das
welches von Gold der Groß-Hertzog dem gedachten
König auß Spanien zum Præsent schickte. Diß hat
gemacht Joh. di Bologna: Darnach die Rüstung zu
Pferd und Mann/ zweyer Könige auß Persien. Das
Zeughauß deß Groß-Hertzogen Ferdinandi I. ein Cor-
net deß Königs in Schweden/ in einer Schlacht/ ge-
halten in Teutschland/ bekommen. Der Schild
mit dem Haupt Medusæ. Eine Türckische Schell
oder Glocke/ die man in Schlachten gebrauchet. Ein
Horn/ womit die Türcken ihre Leuth zur Kirch be-
ruffen/ der Kopff von einer Helleparth/ der wie ein
Glocken klingt. Eine Helleparth/ die man in 3. Stück
machen/ und heimlich bey sich tragen kan. Ein weis-
ser Riedstock/ worauff die Historien in der Offenbah-
rung geschnitten/ der deß Hertzogs zu Urbin gewesen.
Letztlich den Magnet/ welcher 3. Pfund Gewicht von
Eysen gehalten/ und zwar einen Schlüssel an dem an-
dern/ fünff oder sechs.

Hinter diesem Zeug-Hauß wurden wir in fünff
grosse Gemach gelassen/ worinnen allerley kostbahre
Sachen/ Jubelen/ Gemählde/ und dergleichen. In
dem ersten sahe ich einen sonderlichen Leuchter/ wel-
cher mitten im Gemach hieng/ mit grossen Armen/
die so weit auß einander giengen/ und allzumahl von
gelbem Amber/ der in sich hält einen gantzen Hauffen

kleiner

kleiner Figuren von weissem Marmor oder Wachs sehr artig geschnitten / welche durch den Amber herdurch scheinen. Diesen Leuchter hat die Hertzogin von Lüneburg dem Hertzog von Sachsen verehrt/und er ihn deß Printzen Matthias Bruder/ dem Hertzogen von Florentz. In demselbigen Cabinet sahe ich einen Tisch voll polirter Stein/von allerhand Farben und Glantz / worauff Vögel und Blumen zu sehen. Das Haupt Tiberii deß Keysers in einem Türckis / so groß als ein Enten-Ey / eines unschätzbahren Werths. Ein sonderbahr Cabinet/oder zween Elffenbeinen-Becher auß Teutschland mitgebracht von Printz Matthias. In demselbigen Cabinet sahe ich das Bild Cardinals Bembo sehr schön / und ein ander Stück Mosaischer Arbeit. Auch sahe ich unterschiedliche Götzen der alten Heyden in Eysen / Ertz/ und andere Gemählde.

Im andern Cabinet / sahe ich zween grosse Globos, die in dem Gemach gemacht worden / daß sie grösser / als daß man sie zur Thür hinein hätte bringen mögen. Ich sahe allhie auch eine Taffel von polirten Steinen/die eine Stadt in Böhmen vorstellen/ mit vielen Figuren von Menschen/ Pferden/ &c. Es ist auch daselbst ein natürlicher Zweig in einen Stein verwandelt/der die höltzerne Gestalt noch hat wie vorhin / und ist wie ein polirter Stein. Die Bilder dreyer oder vier Groß-Hertzogen in Porphyr-Stein. Ein schöner Spiegel oben über der Thür / der gegen einem Manns-Bild recht überhieng/in sich schliessend ein Weibs-Bild / dessen Manns Weib / die man klärlich darinn sehen kan; daß es scheinet / als wann von dem Manne / einem zweyten Adam das Weib auß der Seiten komme / durch eine artige Reflexion.

In dem 3. Cabinet/ward mir gezeiget eine schöne Taffel mit polirten Steinen/ welche vollkömmlich die-

Stadt und Hafen Livorno vorstellen. Ein groß Cabinet / außwendig mit köstlichen Steinen besetzt / und mit den Historien Heil. Schrifft sehr artig vorgestellet in Miniatur / mit kleinen viereckten Steinen hie und da / oben darauff ist ein Teutsch Uhr-Werck / welches auß einander ist / und niemand wieder darff machen. In diesem Cabinet sahe ich auch die Passion Christi / sehr künstlich von Michael Angelo in Elffenbein gemacht. Daselbst seynd auch Christus und seine 12. Apostel in gelbem Amber / und ihre Häupter in weissem Amber. Diese Stück siehet man nicht auff einmahl / sondern es zeiget sich eins nach dem andern / wann der Mann sie umdrehet. Dieses ward dem Groß-Hertzog vom Bayr-Fürsten geschickt / und ist æstimirt 80000. Kronen. Daselbst seynd auch Gemählde und Bilde hochgeschätzt; als Adam und Eva / die Albertus Durerus gemacht / ein Original-Stück geschätzt 1500. Kronen / und andere dergleichen mehr. Im vierdten Cabinet / genannt M. Tribuno, sahen wir viel köstlichere und reichere Sachen / als in den vorigen allen / diß Tribuno ist ein groß Gemach / rund gebauet mit einer Cupola, dessen Gewölb schön roth bemahlet / voll Perlen-Mutter besetzt. Die Wände dieses Gemaches seynd mit grüner Seiden behängt / und voller Gemählde von den ersten Meistern; als Titian, Raphael, Andrea del Sarto Vinci Hanß Holbain / Vandike, und andern. Johannes der Tauffer / von Raphael gemacht / wie auch Leo X. mit zweyen Cardinälen / Julio Medici und Cardinal Rossi hinter ihm. Das Bild Southwel, Geheimen Raths Henrici VIII. gemacht von Hanß Holbain. Das Bild der Jungfr. Maria / mit Christo in ihren Armen / hat verfertigt Andrea del Sarto. Das Bild Cardinals Bentivoglio, sitzend auff einem Sessel durch Vandike. Auch ein Gemählde in Miniatur / von

Giu

Giulio Glorios Hand gemacht / und 3. schöne Stück eines Augustiner-Münchs. In diesem Tribuno, sahe ich den berühmten Nagel von halb Gold und halb Eysen / welchen der berühmte Alchimist Thurnhäuser gemacht. Es ward mir auch gezeigt ein groß Stück Gold / zwo Schalen von Perlen-Mutter / mit zwo Perlen darinn / wie sie wachsen. Die Perlen waren groß und rund / zwey Stück von Smaragd / da das eine noch nicht ein vollkommener Smaragd ist / sondern der nur den Anfang darzu hat / der andere aber ist vollkommen / und grün. Darnach 2. verschlossene Thresor an der Wand dieses Gemachs / worinn ich einen grossen Hauffen allerley Gattung-Geschirr von Chrystall / Agat / Lapis Lazuli, und dergleichen mehr sahe / so zwar klein und gering von Materi / aber sehr künstlich von Arbeit und Gestalt / sie achten es 200000. Kronen wehrt. Das Einhorn und Alabaster-Pfeiler müssen nicht vergessen werden. Das andere Thresor von Ebenholtz / stehend an dem fordern End dieses Gemachs oder Tribuno, ist voll alter Medaillen von Gold / Silber und Ertz / der alten Bürgermeistern und Kaysern / all nach ihrer Ordnung gesetzt; diß Cabinet ist außwendig so schön und reichlich gezieret / als inwendig; dann es außwendig besetzt ist mit köstlichen Steinen / so groß und theuer seynd / als da seynd Sapphir / so breit als ein 20. Schilling-Stück / und eines halben Daumens dick: Ein Rubin / der groß und viel wehrt. Ein Smaragd / der nicht geringer als die übrige. Eine Perle / so groß als eine Welsche Nuß. Ein Hauffen Demanten / und andere geringere Edelgestein / aber alle so fürtrefflich / daß man diß Cabinet mit allem was darinn / æstimirt auf 500. tausend Kronen. Letztlich sahe ich daselbst eine grosse runde Taffel / mit köstlichen Steinen eingelegt / und wol polirt. Eine Taffel in Warheit / die einem beilen-

den Magen solte den Hunger vergessen machen / das Aug satt sehen kan an ungebratenen Vöge und andern dergleichen mehr / welche beneben schö Blumen auff dieser Taffel zu sehen: Perlen / R nen / Sapphyren / Lapis Lazuli, ꝛc. seynd sehr artig fügt / diese Vögel / ꝛc. abzubilden. Diß kan man viel besser einbilden / als beschreiben / wann ich s sie sey wehrt hundert tausend Kronen / und daß n 15. Jahr daran gearbeitet / und zwar 30. Perso täglich. Mitten drauff ist der grosse Ball der W fen deß Hertzogen von Florentz / in köstlichen Stei

Das fünffte Cabinet / welches am fördern E dieser Gallerey stehet / hat den Altar und Taberna die in die neue Capell S. Laurentii kommen sol Wer dieses recht wird betrachten / kan schliessen / man darinn das Sacrament verwahren wird; si mahln daran Christi Gebuhrt zu Bethlehem zu hen / und wie er in dem Stall in eine Krippen n gelegt. Die Chrystalline Pfeiler / sehr nett gema seynd eine gute Elen lang / mit ihren Capitelli von l terem Gold: auch die vier Bilder von kostbah Steinen / da man an einem jeden 5. Jahr gearbei die Wahl und Veränderung der vielerley Stein die Zusammenfügung anderer kostbahrer Stein von allerley Farben und Glantz: Die Bilder v vielerley eingelegten Steinen / so das Antipendi deß Altars machen / und was dergleichen mehr v demselbigen Altar und Tabernackel zu sehen ist / nicht gnugsam beschrieben werden.

Da ich die Gallerey besehen / samt ihren Co neten / ward ich in ein ander Quartier dieses Palla geführt / wo ich deß Groß-Hertzogen Argenteria sa Da ich in diß Gemach hinein gieng / sahe ich dar 12. grosse Tresor oder Schäncke / so hoch als das G mach war / mit allerley köstlichen Schüsseln bese

In einem unter denselbigen zeigeten sie mir alles Tisch-Geschirz von geschlagenem Gold / und noch einen Hauffen ander Geschirz/mit Gold eingefast/worauff kleine Bilder waren von Gold und Edelgesteinen. Ein Türckisch Cimeter / dessen Handhab und Scheide von Gold / dick mit Demanten besetzt / und andern köstlichen Steinen: Zwey andere Schwerdt mit ihren Gefässen/ von Gold/ schön mit Demanten außgemacht. Ein Degen demselbigen gleichend/auch gleiches Wehrts. Ein groß Kreutz/ dick mit Demanten besetzt/ und andern köstlichen Steinen. Ein rarer Becher von einem grossen Smaragd/ mit einem Deckel von demselbigen gemacht. Ein Lavor und Becken von Gold dick mit Türckissen besetzt. Auff einer andern Taffel sahe ich allerley silberne Schüsseln/und wiedrum auff einer andern zeigeten sie mir einen Sattel und Zaum mit güldenen Steigreiffen / alle mit Edelgesteinen/Perlen/und dergleichen köstlichen Sachen besetzt / samt der Sattel-Decken / mit Gold eingebürdet und Perlen: Diesen hatte der Keyser dem Groß-Hertzogen verehrt. Auff einem andern wiesen sie mir die vier grosse silberne Bett-Pfosten veramelirt / auch hie und da besetzt mit schönen Steinen unterschiedlicher Farben/ die zum Braut-Bett gemacht waren der Groß-Princessin / Tochter deß Hertzogs von Orleans. Auff einem andern sahe ich ein rares Antipendium für einen Altar von lauterem geschlagenem Gold / mit Perlen besetzt / köstlichen Steinen/ und dem Gemählde Cosmi II. mitten drein sehr schön gemacht / mit seiner Hertzoglichen Kronen von Diamanten wol besetzt / oben über diesem Antipendio, stehet eine Schrifft / daran ein jeder Buchstab zween Finger lang ist / und seynd diese:

COSMUS II. DEI GRATIA, MAGNUS DUX, ETRURIÆ, EX VOTO.

In einem andern Schranck ward mir ein Fuß von einem Elan/ mit Türckissen besetzt/ gezeiget.

Von dannen wurden wir geführt in den grossen Saal dieses Pallasts / der sehr groß / allenthalben zu beyden Seiten gemahlet mit heroischen Bildern / repræsentirend die Victorien der Florentiner vor Alters. Diß ist der Orth / da im hohen Sommer-Tag das Land-Volck für dem Groß-Hertzogen tantzen muß / und der es am besten kan / wird mit einer guten Verehrung beschencket.

Das IX. Capitul.

Was vor unschätzbahre Kostbarkeiten in den herrlichen Gallerien deß Groß-Hertzogen und sonsten in den Pallästen zu Florentz zu sehen sind. Die reissende Wölffe fallen zween Soldaten an. Was in der Augustiner-Kirchen / am Thum / und andern Kirchen zu sehen.

HErauff ward ich geführt in den langen Corridor oder geschlossene Gallerey / die vom neuen Pallast gehet zum alten / über das Wasser und die Spitzen der Häuser/eine halbe Meil Wegs lang/ mit vielen Umdrehungen und Krümmen. Dieser ist dem Printzen sehr dienlich / wann er will hingehen seine köstliche Schätze zu besehen in dem alten Pallast / oder aber heimlich lausteren / wie man daselbst Gericht hält. Dann der Groß-Hertzog Franciscus gab Befehl einem/Buontalenti, so ein künstlicher Werck-Meister / ein Fenster vor diesen Corridor in den grossen Saal deß alten Pallasts zu machen/wo die Räthe Gericht hielten/doch so geheim/daß es niemand innen werde. Der Werck-Meister thät es / und setzte daselbst an die Wand deß Hertzogs Wappen ziemlich groß / und brach hinter demselben ein Fenster in die

Wand

Wand / daß der Hertzog durch dieselbige Löchlein in dem Wappen köndte beydes hören und auch sehen / wie seine Diener Gericht hielten: und da er auff eine Zeit / eine arme Frau durch ungerecht Urtheil hörte verdammen / schickete er zu den Richtern und bestraffte sie schärfflich / wandte das Urtheil / und sprach der armen Frauen recht.

Dieser lange Corridor führte uns zum Pallast / genandt Palazzo die Piti / aber die Außlage und Kosten war zu groß für Pittis Säckel / darum ward er verkaufft der Mutter Cosmi II. und hernach durch sie also außgebauet / wie er nunmehr stehet / und so schön ist / als ein Pallast in Europa seyn mag. Der Abriß ist ein vollkommen Römisch H. mit doppelten Gemächern zu beyden Seiten / wann man hinauff gehet durch einen liechten Gang von der Strassen / da præsentirt sichs als ein schön breit Gebäu / an welchem ich 22. grosse Fenster auff einer Reyen zehlete / da eines wie das andere war / und zun Seiten mit schönen steineren Pfeilern besetzt. Die Gattung und Gestalt dieses Baues / wie in allen den schönesten Pallästen in Florentz / ist das / welches sie nennen / la maniera rustica, da etliche Steine mehr als andere herfür gehen. Als wir in den Pallast giengen / sahen wir den schönen Hof / und zu End desselbigen die Grotten oder Brunnen mit einem grossen Fundament / darinn sie Fisch halten. Dieser Hof ist viereckt / und nur auff einer Seiten gegen dem Garten offen / umgeben mit einem Tarras von hohen Steinen / der oben mit dem Grund deß Gartens gleich ist. Um diesen Tarras oder Hof ligt ein feiner grüner Wasen / der dem Hause gleich ist / außwendig umgeben mit einem halben Circul von Lorbeer-Bäumen / hoch und dicht. Unter diesen Bäumen / seynd steinerne Sessel / sechs Reyen hoch / wie die Sitz an einem Amphitheatro sind / daß

zwey-

zwey tausend Mann gar gemächlich daselbst sitzen/und den Kurtzweilen der Edelleuthen und andern zusehen können / welches offt geschicht auff diesem grünen Platz/da dann der Groß-Hertzog und seine Hofleuthe auß ihren Fenstern diesem Spiel zusehen / da sich unterdessen das Frauenzimmer und der Adel auff ihre Sitz begibt auff dem Amphitheatro unter den Bäumen. Der übrige Theil dieses Gartens ist gepflantzet mit Bäumen / mit geschlossenen schattigen Gängen / hoch empor / daß man beydes/ die Stadt und Land umher übersehen kan / grosse Wasserteiche/ unzehlig viel Bilder von Marmor und Steinen. Schöne Brunnen und allerley Kurtzweil. Ein Vogel- und Thier-Hauß / Eyß-Hauß / unter welchem kühle Keller / da das schmeltzende Eyß hinab auff die Wein Fässer laufft / und dieselbigen so schön frisch macht daß ich mein Lebtag kühlern Wein nicht/ als daselbst getruncken. Damit ich aber wiederum zum Palla komme / wo mich der Garten hat von abgeführet / kamen wir auß dem Garten in die Gemächer de Groß-Hertzogen / die wir sehr herzlich und prächti gefunden. Etliche darunter waren gemahlet / vo Pietro di Corona: Andere erwarteten seine Wiede zurückkunfft von Rom/ und wolten sich von niema anders mahlen lassen / als von desselbigen Hand. einem andern Zimmer ward mir gezeigt die Hist von Seleucus, der seinen einigen Sohn Antiocho / auff seine Mutter verliebt / und davon kranck lag/ s liebes Weib Stratonice gab/ anteutend mit dies Exempel/daß die vätterliche Liebe gegen ein Kind gr ser sey / als die zwischen Eheleuthen. Diß ist s artig über den Wänden auff Tapezereyen gemah In einer andern Kammer oder Gemach / wo Groß-Hertzog Audientz gibt / sahe ich eine schöne pezerey / geachtet 150000. Kronen wehrt.

Grund derselbigen ist Gold-Zeug/ worauff ein Hauffen Vögel/Thiere/ Blumen/ Bäume/ Wasser-Flüsse/ ꝛc. in Seiden und Silber / und zwar so köstlich/ daß ich diß Stück für eins der besten Tapezereyen in Europa hielte. In einem andern Zimmer/ sahe ich einen Hauffen Gemählde / allzumahl Originalia und von den berühmtesten Meistern/als Titian, Raphael, Michael Angelo, Andrea del Sarto, &c. Das Beste unter allen ist / welches Raphael gemacht hat / und habe noch an keinem Orth so schöne Gemählde bey einander gesehen / diese gehören Printz Leopold, deß Ertz-Hertzogen Bruder. In der Ertz- oder Groß-Hertzogin Zimmer/ sahe ich ein halb Dutzet herrlicher Stück/welche Raphael/ und andere/ gemacht hatten. In einem andern/ wo die Hertzogin in schläfft/ sahen wir seine curiose Thermometer oder Wetter-Gläser. In einem andern / als die Thüren geöffnet waren/ sahen wir auff einmahl durch 16. Gemächer/ die allzumahl einen schönen Raum hatten / über einen Boden hinauß. Und hinter allen Gemächern dieses Hauses/ als die Kühl- und andere Sommer-Säle/wo sich die Ertz-Printzen pflegen zu erlustigen/sahen wir auß sonderbarer Gunst den schönen grossen Diamant deß Groß-Hertzogs/den er selbst allzeit unter Schloß und Schlüssel hält. Dieser ist gar absolutè der Schöneste in Europa/und wieget 138. Carath, eines guten Daumens dick. Die Jubilirer können sagen/ was er werth sey. Ich zeigte einem vornehmen Jubilirer zu Neapolis die Dicke und Gewicht/worauf er ihn 100000. Kronen werth geschätzet / wann ihn ein Kauffmann vom andern einhandeln solte / aber einem Fürsten sey er werth 150000.

Spinelli hatte dieses Wort kaum außgeredet/ als ihm Montalban mit dem Finger in die Ferne hinzeigete / wo sie zween Menschen mit etlichen Hunden

sich

sich herum schlagen sahe / sie ritten demnach et
stärcker zu / und wurden / nachdem sie über eine H
gelanget / gewahr / daß es nicht Hunde / sondern
reissende hungerige Wölffe mit zween bewöh
Soldaten auffgenommen hatten / davon der eine
diesen grimmigen Thieren schon zu Boden geri
und tödtlich verwundet war: Dannenhero / und
der andere Soldat schon matt worden / und di
4. Thieren vor sich und allein keines Wegs gewac
war / eyleten unsere Cavallier / und schossen zu
von den Wölffen darnieder / worauff die übrige
Flucht nahmen / und den armen Soldaten zu fri
liessen / welcher sich gegen die Unserige gar höc
bedanckt / daß sie ihn auß der Todes-Gefahr erre
er gieng darauff zu seinem Cammeraden / fand a
daß derselbe den Geist schon auffgegeben hatte / d
einer von den Wölffen hatte ihm nicht allein die ga
Brust auffgerissen / sondern auch die Haut samt
Haaren von dem Rücken über den Kopff und A
sicht abgezogen / also / daß er heßlich zugerichtet
Solchem nach ward alsobald Anstalt gemacht /
der todte so wohl / als noch lebende Soldat / in
nächste Dorff gebracht wurden / darauff verfolg
die andern wieder ihren Weg / und auff Anhalten
Montalbans fuhr Spinelli in seiner Florentinis
Beschreibung folgender massen fort:

Als ich auß dem Pallast deß Ertz-Hertzo
gieng / kam ich alsbald zu der Augustiner-Kirch
welche sehr schön mit Pfeilern gezieret ist. Das
bernaculum und hohe Altar / kosten hundert Tau
Kronen. Von hier auß gieng ich über die Brück
und Gemach bey der Piazza der Groß-Hertzogin /
wo ich sahe das Bild Colmi deß Grossen / mit sei
Victorien und ersten Thaten in Metall: Am Eck
alten Pallasts in dieser Piazza stehet die schöne Br

nen-Quelle mit dem Bilde Neptuni, Tritonis und Nereidos: An den Pforten deß Pallasts stehen zwey Bilder/die mehr als Riesen-Brüste haben/die andere Bilder daselbst im Vorhof hart dabey / seynd rare Stück:

Da ich von dieser Piazza über mich empor sahe/ nach dem Topff deß Pallastes / kam mir der grosse Thum zu Gesicht/so daselbst ist auffgeführet/und hundert und funffzig Ruthen vom Boden in die Höhe gehet/ worüber man sich zu verwundern/ hat kein ander Fundament/als die Mauren deß Pallastes und Hauses Spitzen. Darum sagt man/daß die Florentiner drey wunderbahre Thürne haben / einen in der Lufft/ nemlich diesen Thurn/einen andern im Wasser/nemlich den Fanal zu Ligorne / und den dritten in der Erden/nemlich der Campanile von Florentz/dessen Fundament sehr tieff im Boden ist.

Von der Piazza gieng ich nach dem Thum zu/ und kam zu S. Michels-Kirch / eine viereckete flache Kirche/ dessen Aussen-Seite ist mit schönen Bildern gezieret / wann sie nicht gar von Gold seyn / so sind sie doch dessen Werth.

Von dannen gehend kam ich zum Thum / dieser/ glaub ich/ war die schönste Kirch in Italien / als man sie gebauet. Vor Alters nannte man sie S. Reparatas-Kirch / von dannen aber / nennet man sie Sancta Maria Florida, ein Nahme / der sich wohl für die Haupt-Kirche in Florentz schickt. Die Grundlegung und Bau derselbigen / ward gefügt und überlegt von Atrolfo di Lapo, einem Teutschen/ und a la maniera rustica, sagt Vasari davon/in seinem Leben von den Mahlern. Sie ist eine von den schönsten Kirchen/ die ich jemals gesehen habe/ und ist gezieret mit weissem / rothen und schwartzen Marmor/ aber nur weiß gepflastert innwendig/ mit Pfeilern eines dunckelfär-

bigen

bigen Steins. Oben auff der Spitzen / stehet eine schöne Cupola, oder Tholus, gemacht von Brunnelleschi einem Florentiner. Diß war die erste Cupola in Europa / und deßwegen desto wunderbahrer und seltzamer / dieweil man noch kein Muster davon gesehen / wornach es wäre gemacht worden. Nach diesem ist das zu S. Peter in Rom / und seithero anderswo mehr gemacht worden. Daher sagt man / daß Michael Angelo nun / und denn nacher Florentz reisend / seine Geburts-Stadt / als er die Cupola zu Rom machte auff S. Peter / und die Cupola zu Florentz gar genau besahe / dabey zu sagen pflegen: Comete non voglio: meglio dite non posso, das ist / da Brunnelleschi diese Cupola gemacht / habe er Küchen / Keller / Bette / ꝛc. hinein machen lassen / daß die Werck-Meister und Zimmer-Leuthe alles / was sie benöthiget wären / bey der Hand hätten: Damit sie nicht mit dem Auffsteigen und wieder herab / diß und jenes zu holen / die Zeit möchten vergeblich zubringen: Und dazu hatte er Ursach / sintemahl diese Cupola vom Grund biß oben hinauß ist zweyhundert und zwo Braccien / Elen oder Ruthen hoch / der gerade Weg von der Spitzen deß Cupola biß an den runden und ehernen Ball oder Knauff 36. Ruthen hoch / der Knauff ist 4. Ruthen weit / und können 24. Mann drinnen stehen; Das Creutz auff dieser Spitzen ist 8. Ruthen lang der gerade Weg hinauff biß an den Knauff ist wol gefügt / wie ein runder Schorstein oder Camin von weissem Marmor / mit Löchern zu beyden Seiten / und ehernen Staffeln / die Creutzweiß über diese Löcher gehen / daß man gar leicht mit Händ- und Füssen kan hinauff klimmen; der Weg ist gleich und sauber. Von der Spitzen dieser Cupola kan man Florentz unter sich vollkommen sehen / und auch rund umher das gantze Land / da sich dem Gesicht bey zwey Tausend Höffe

præsentiren. Da ich dieses gesehen/ stiege ich wiederum hinab/ auch den innern Theil dieser Kirchen zu besehen. Sie ist über 300. Schuhe lang vom grossen Thor biß ans Chor/ und von dannen biß ans Ende noch mehr als zweyhundert. Das Chor ist gerade unter dem Cupola, und ist mit demselbigen gleicher Grösse.

Nächst dem Thum stehet der Campanile oder hohe Thurn zu Florentz/ welchen Giotto gemacht/ dieser ist 150. Braccien/ oder kleine Ruthen/ hoch/ und halb so tieff in dem Boden; er ist glatt biß oben hinauß/ und mit kleinen polirten Marmelsteinen übersetzt/ mit marmoren Säulen/ und Bildern/ so/ daß/ wie Carl der V. von ihm sagt/ wann er gar/ als mit einer Büchsen umgeben wäre/ daß man ihn nicht sehen köndte/ die Leute würden hinzu lauffen/ ihm die Decke abnehmen/ und ihn als ein Wunder anschauen. Und ist in Warheit auch fast ein Wunder zu sehen/ daß in 300. Jahren Zeit/ nicht der geringste Theil dieses Thurns/ allenthalben in Marmel überkleidet/ verdorben ist. Es seynd unterschiedliche schöne Bilder auff beyden Seiten daran. Nahe bey dem Thum ist das Baptisterium, eine Kirche S. Johann genannt/ worinn all die Kinder der Stadt getauffet werden. Der ehernen Pforten/ derer drey sind/ hat man sich wol zu verwundern/ sonderlich der/ welche gegen der grossen Kirchen ist/ wovon Michael Angelo gefragt/ antwortet/ es wäre so wol gemacht/ daß es wol beym Eingang deß Paradieses stehen möchte. Diese Thüren seynd von Ertz/ mit den merckwürdigsten Historien auß beyden Testamenten gezieret.

Von dannen gieng ich nach S. Marcus Kirch/ den Dominicanern zuständig/ daselbst sahe ich das Grab S. Antonini/ der vor Zeiten gewesen Ertz-Bischoff dieser Stadt und Münch dieses Ordens. Das

Grab ist unter dem Altar in einer schönen Capellen/ zur lincken Hand/ gemacht worden von Joh. di Bologne; In dem Convent dieser München sahe ich das Laboratorium oder Distillir-Hauß/ wo sie köstliche Extract und trefliche Hertz-stärckende Wasser machen. Auch haben sie eine Bibliotheck voll schöner Bücher. Darnach wandte ich mich zur Lincken/und kam alsobald zu der Annuntiata, ein Orth grosser Devotion.

Von hier auß/ da wir zuforderst das Bild deß Groß-Hertzogs Ferdinandi zu Pferd in Ertz gesehen/ welches in der Piazza stehet vor der Annuntiata, gieng ich nach der Franciscaner-Kirchen/ genannt Santa Croce: Diese Kirche ist breit und hoch/nur daß sie ein wenig zu dunckel ist. Der Seiten-Altaren seynd viel/ auffgeführet mit runden Pfeilern/ und mit schönen Gemählden gezieret. Die Cantzel schickte sich wol für einen Chrysostomum oder Chrysologum. Sie ist auß weissem Marmor/ worinn gegraben seynd die fürnehmste Thaten Francisci. Ich kondte sie so offt nicht anschauen/daß ich nicht allemahl etwas anders merckwürdiges daran gefunden. Ein wenig darhinten/ bey einem kleinen Thürlein/ ist das Grab-Mahl Angelo, deß Italiäniſ. Trismegisti, der der berühmteste Mahler gewesen/ der grösseste Bildhauer/ und fürnehmste Baumeister zu seiner Zeit/ darvon stehen über seinem Grab und unter seinem Bild 3. Weibs-Bilder in Marmor/welche vorstellen die Architectur, Mahlerey und Bildhauerey/ haltende in ihren Händen den gewöhnlichen Werckzeug ihrer Profession.

Nicht weit von dannen ist die Abtey der Benedictiner. In der Kirchen ist der Stiffter dieser Abtey/ein Teutscher vom Adel/genannt Conte Hugo, begraben/ der die Toscaner unter Keyser Otto dem III. geführet. Was dem Hugo die Gelegenheit gemacht/ dieses Kloster zu bauen/wäre zu lang allhie zu melden.

Sol-

Solches wird alle Jahr offentlich auff S. Thomas Tag / zur Zeit der hohen Meß / von einem oder dem andern Gelehrten der Academi geleſen/ und wer curiös, daſſelbige zu wiſſen iſt/ kan es daſelbſt hören.

Von dannen gieng ich in die Kirch der Santa Maria Novella, den Dominicanern gehörig.

Da ich wiederum zurück gieng/ langs der Waſſer-Seiten/ kam ich zu dem hohen Pfeiler/oder Justici-Säule/ein Porphyr oben darauff. Die iſt daſelbſt auffgerichtet/dieweil es der Orth war/wo Coſmus der Groſſe die neue Zeitung gehöret von dem wieder eroberten Siena, da ein kluger Edelmann dieſe Säule geſehen/und die Juſtice oben darauff/ſprach er/ die Juſtitia wäre daſelbſt zu hoch geſetzt / daß ein armer Mann nicht köndte dazu kommen. Ein anderer hat angemercket / daß die Juſtitia daſelbſt dem Richt-Hauſe den Rücken kehre/ welches nicht fern davon iſt.

Da ich alſo die fürnehmſten Sachen dieſer Stadt beſehen/beſahe ich auch etliche Orth/auſſerhalb der Stadt / und ſonderlich das Poggio Imperiale, einen Hoff/der Groß-Hertzogin zuſtändig/ der eine gute Meil Wegs von der Stadt liegt. In dieſem Hauß ſahe ich ſchöne und rare Gemählde/ und zwar viele: dann das Hauß war mit nichts anders gezieret. In einer Gallerey waren die warhafftige Bilder unterſchiedlicher Printzen deß Hauſes Auſtria, Medices, &c. ihrer Verwandten. In andern Gemächern ſahen wir einen groſſen Hauffen anderer Gemählden / die Venus von Titian ; S. Hieronymus von Alberto Dureo : Magdalena von Raphael : Johannes der Täuffer von Caravagio: Adam und Eva von Alberto Dureo. Die Pietas von Pietro Perugino, das iſt das Gemählde von der Jungfrauen Maria mit Chriſto/ todt auff ihrem Schoß: Sanct Johann den Evangeliſten / und drey andere Perſonen / ſtehend oder kni-

knieend dabey mit weinenden Gesichtern/ und gar betrübt. Diß Stück ist so beweglich/als ich noch eines gesehen. Darnach die Himmelfahrt Mariæ in der Capellen gemacht von Andrea del Sarto, mit noch sehr vielen anderen Gemählden. Das kleine schöne Oratorium in diesem Hauß/ genannt das Oratorium der Groß-Hertzogin sehr nett gemacht/ und belegt mit polirten Steinen unterschiedlicher Farben/ und ist so schön/als ich von den Kleinen irgend gesehen. Endlich die kleine Grotte und das Bild Adonis von Michael Angelo gemacht/ wird sehr hoch æstimirt.

Das X. Capitul.

Spinelli beschreibet ferner/ was ausserhalb Florentz vor schöne Sachen zu sehen sind/ absonderlich von Lust-Gärten/ Grotten/ Brunnen/ ꝛc. der Marstall/ Thier-Garten/ andere Palläste: von Florentz ins gemein. Montalban kommt mit Spinelli nach Luca, allwo dieser von unbekandten Personen bewillkommt wird. Montalban reiset fort/ und Spinelli besiehet die Stadt.

DEß andern Tages begaben wir uns nach Pratolino, einem Hoff deß Groß-Hertzogen/ sechs Meil Weges von Florentz/ da sahen wir im Garten herzliche Grotten/ Brunnen/ Wasser-Wercke/ stattliche Gänge/ Baum-Garten/ und dergleichen/ alle zur Seiten deß Berges. Daselbst ist die Grotte Cupido mit dem Netze-Stuhl/ da/ so man drauff sitzt/ einem ein Hauffen Wasser ins Gesicht sprützt. So überfällt einen auch die Tritons-Quelle/ und macht einen gantz naß. Darnach wurden wir um diesen Garten geführet/ da kühle Brunnen unter den Lorbeer-Bäumen springen/ zu den Grotten/ die unter den Treppen/ da wir sahen Givoch d' Aqua:

Als

Als da war der Pan der ein angenehm Spiel auffmacht mit seiner Pfeiffen / seinem Schatz zu Ehren / welche oben über ihm ist; die wo der Engel seine Trompet an den Mund hält und bläset darauff / und wo das Land-Volck der Schlangen eine Schüssel voll Wasser opffert / die davon trincket / und den Kopf empor richtet biß sie getruncken. Da eine Mühle scheinet Oliven zu kelteren: Die Pfeffer-Mühlen; der Mann mit dem Mühlstein / deß Saraceners Haupt mit dem aufgesperreten Rachen / der Wasser außspeyet. Die Grotten Galatheæ / die zu einer Thür herauß komt / in einem Meer-Boot mit zweyen Nymphen / segelt eine Weil auff dem Wasser herum / hernach aber fährt sie wiederum zu demselbigen Thürlein hinein. Der grosse runde Tisch wo 12. oder 15. Personen an sitzen können / da in der Mitten allzeit ein Brunnen springet / daß ein jedweder seinen Krug oder Trinck-Geschirr ins Kühl-Wasser setzen kan. Das Samaritische Weiblein / die auß ihrem Hauß kommet mit einem Eymer / Wasser zu schöpffen auß dem Jacobs-Brunnen / und wann sie ihr Geschirr voll geschöpfft / kehret sie wiederum nacher Hauß: Mittlerweil siehet man die Schmids-Bursch tapffer drauff schlagen / höret die Vögel auff den Zweigen singen / die Mühlen rasseln / und diß alles vom Wasser / welches alle diese Kurtzweil macht und treibet / als wann es natürlich von sich selbst geschehe. Da siehet man ein Instrument / das da / unterdessen sie trincken / dazu spielet. Darnach das schöne Bad; die Säule auß Wasser zu Felsen gemacht / und endlich den grossen Teich oder Grotten vor dem Hauß / mit dem ungeheuren Riesen / der über den Felsen zum Himmel hinauff reisen will. Dieser Riese ist so groß / daß auch in seiner Hüfft eine Grotten voll Wassers ist / genannt die Grotte Thetis / und die Schulp- oder Schilpen-Fisch / die allesamt Wasser außspeyen.

Hierauff gieng ich nach Lampoggio / ein Hof / bey 5. Meil Wegs von Florentz/dem Printzen Matthia zuständig; Ist mit allerley schönen Gemählderen gezieret / sonderlich aber Schlachten. Da sahe ich ein curios Cabinet von Corallen und andern. Das schöne Givoco di Mecha, oder Türckische Kurtzweil / die schöne Gläser und kleine Zeughauß.

Da ich wieder in die Stadt kehrete/sahe ich deß Groß-Hertzogs Marstall voll schöner Pferd.

Nächst dem Marstall ist der Thier-Garten/wo allerley wilde Thier werden gehalten / die sie offt mit einander kämpffen lassen: Daselbst sahe ich Löwen/ Leoparden / Tyger / Bären / Wölffe / wilde Bären/ und Füchse/die sie durch sonderbahre Thüren auß den Hölen herfür lassen können / in einem andern Hof zu kämpffen / und wann solches geschehen / lassen sie dieselbige wiederum zu ihren gewöhnlichen Hölen / durch eine künstliche Machinam von Holtz gemacht / wie ein grünen Drach/welchen innwendig ein Mann mit einem Rad oder Winden umdrehet/und innwendig zwo Falcken gegen die Augen hält / womit die allergrausamsten Thier zu ihren Hölen geschröcket werden. Da der Printz und Hofstatt mitler weil hoch empor stehen / dem Kampf dieser Thier zuzusehen / ohn einige Gefahre. Ich habe gelesen / daß auff eine Zeit / ein Löw auß diesem Platz entkommen / und die Gassen auff- und abgelauffen / für welchem auch jedermann in sein Hauß geflohen / biß auff ein kleines Kind / welches weder Forcht noch Verstand hatte sich auß dem Wege zu machen / welches er zuletzt angegriffen. Da die Mutter die grosse Gefahr ihres Kindes sahe/ lieff sie alsobald auß dem Hauß / fiel für dem Löwen nieder auff ihre Knie mit thränenden Augen / und bathe gleichsam um Gnad / wodurch der

Löw

Löw beweget worden/ der Mutter samt dem Kinde zu verschonen.

Hier sahe ich unterschiedlicher vom Adel/ ihre Pallästе/ bey Gelegenheit ihrer Festine. Dann es Manier allhier im Winter/ die fürnehme Damen dieser Stadt einzuladen/ die verheurathete allein/ bey Abendzeit 3. oder 4. Stunden zum Kartenspiele/ und zwar diese Nacht in einem/ die andere aber in einem andern Pallast. Das Frauen-Zimmer kommt da zusammen/ und findet das Hauß geöffnet für allerley/ welche ab- und zugehen/ beydes für Damen und Cavallier/ die etwas besonders sind. In einem jeden Gemach stehen die Thüren auff/ und wird man mehrentheils 8. oder 10. Kammern sehen an einer Reyhe/ da man auß einer in die andere gehet/ mit einer viereckten Taffel/ da 8. Personen mit so vielen Stühlen beysitzen können. In diesem Zimmer seynd 2. silberne Leuchter mit Wachs-Kertzen/ und Liechtern gnug drinnen. Wann die Stunde da/ da setzen sie sich zusammen und spielen/ und sitzt je zwischen zweyen Damen ein Cavallier/ die sich auff das beste haben herauß gebutzt. Die Thüren dieser Gemächer stehen alle auff/ das Licht ist groß/ und der Glantz der köstlichen Kleider/ ja alles sehr prächtig. Daß man diesen Pallast für den Zauber-Pallast deß alten Königs vom Berg möchte halten. Etliche Cavallier mögen in diesen Pallast kommen/ und hinter den Damen stehen/ auch zusehen/ wie bescheidentlich sie spielen. Es ist auch durchgehends eine Neben-Kammer da/ wo die vom Adel hinein gehen mögen/ und sich mit Wein laben/ der daselbst im Schnee stehet/ oder mit Limonada und andern dergleichen kühlen Getränckеn/ welche den Damen werden præsentiret. In einem grossen Zimmer besser drunten/ ist eine lange Taffel für die Spieler/ welche um Geld spielen.

Sehet mein Montalban/ das sind die vornehmste Sachen/ so inn- und ausserhalb Florentz zu sehen/ von welcher Stadt ich nur noch dieses zu berichten habe/ daß sie durch den Fluß Arno in zween Theil gesondert wird/ darüber 4. Brücken gehen/ davon die neue/ und die alte schön und prächtig erbauet seyn. Auff diesem Fluß kan man nacher Pisa/ und in das Meer fahren. Die Stadt ist mit alten Mauren und Thürnen umgeben. Hat 9. Thor/ viel schöne/ weite/ lange/ mit lauter Platten und gevierdten grossen Steinen gepflasterte Gassen/ welche gar sauber gehalten werden. Die Häuser seyn schön und prächtig erbauet/ und mit Vordachungen also geordnet/ daß man fast in der gantzen Stadt vor dem Regen im Gehen befreyet ist. In ihrem Umkreiß begreifft sie 6. Welscher Meilen/ und wird die Zahl der Innwohner jung und alt auff 90000. geschätzet/ ist mehr in langer als runder Form/ und wird die Lufft allda für gar subtil gehalten. Die Manns-Personen sind ins gemein gesprächig/ und die Weiber schön/ und von zierlicher Rede.

Man zehlet in allem 44. Pfarr-Kirchen zu Florentz/ wie auch 37. Spitäl/ 76. Münchs- und Nonnen-Klöster/ samt 12. Prioreyen. In dem Wayssen-Hauß sind 700. Kinder/ ohne die Säugende/ und deren Bediente/ also/ daß darinn täglich 1400. Menschen gespeiset werden/ wie sich dann sein jährliches Einkommen auff 70. Tausend Gulden belaufft.

Das ist alles/ was ich euch/ mein Montalban/ von dieser schönen Stadt Florentz zu sagen habe. Spinelli hörete hiemit in seiner Rede auff/ und solcher Gestalt/ nachdem sich Montalban wegen seines guten Berichts bedancket/ ritten sie ihres Weges/ und kamen endlich durch das Gebürge zu der Stadt Luca. Als sie nahe zu dem einen Thor kamen/ und alleweil

hinein

hinein zu reiten vermeineten / hielte sie die Wacht davon ab / mit dem Bericht / daß nur ein eintziges Thor vor die Fremden zu passiren wäre / dahero wurden sie sich gefallen lassen / besser fort zu reiten / um zu demselben zu gelangen. Dieses war eine fremde Sache vor unsere reisende Personen / dannoch musten sie glauben / was man ihnen vorsagte. Nach dem sie also ein wenig fortgeritten / kamen sie zu einem andern Thor / allwo sie sehr scharff und genau examinirt / und als solches geschehen / sie auch auff alle und jede Fragen gebührlich geantwortet / endlich eingelassen wurden. Sie waren aber kaum hinein kommen / da begegneten ihnen 3. Personen zu Pferde / welche alleweil im Werck begriffen waren / auß demselben Thor hinauß zu reiten / als dieselbe den Spinelli erblicketen / machten ihrer zween eine tieffe Reverentz vor ihm / und bewillkomneten ihn / als ihren geehrten Lands-Mann. Spinelli bedanckete sich zwar / wuste sich aber keines Wegs zu erinnern / daß er ihrer einige Kundschafft hätte. Jene hingegen bezeichneten ihm / wo sie ihn zu dem und dem mahl gesehen / und als solches mit der Wissenschafft deß Spinelli eigentlich überein kam / glaubete derselbe / daß sie ihn kenneten / ob er ihrer gleich die geringste Kundschafft nicht hatte. Einer von diesen dreyen fragte den Spinelli, ob er oder sein Reyßgefährte vorhin schon zu Luca gewesen? als derselbe aber solches mit Nein beantwortete / recommendirte er ihm einen auß ihrem Mittel / als einen / der in dieser Stadt seß- und wohnhafft wäre / so bald er wieder zuruck kommen / von dem Geleite / daß er ihnen beyden geben wolte / würde er zu ihnen kommen / und alle Dienstfärtigkeit erweisen. Hiemit schieden sie von einander / und Spinelli samt seiner Gesellschafft zogen in eine ansehnliche Herberge / worinnen sie gar wohl empfangen und nach Gebühr tractiret wurden.

Indem sich Spinelli daselbst über seine unbekandte Bekandte verwunderte/ und den Horuch fragte/ ob er sie nicht kennete/ begunte derselbe zu lachen: Ich weiß mich in diese Ebentheuer/ sprach er/ gar nicht zu schicken. Wann die Kerls/ so uns kennen wolten/ nicht abgereiset wären/ hätte ich sie vor solche Leuthe angesehen/ die uns einen Possen zu spielen bedacht wären/ warlich ich kenne ihrer keinen/ ausser daß der eine dem Antonio/ deß Töpffers Sohn zu Manfredonia am Gesichte in etwas gleichete/ und wann er ein krauses Haar/ krumme Nase/ und schielendes Auge gehabt/ durffte ich geschworen haben/ er wäre es gewesen. Der ander war einiger massen zu vergleichen mit Ginstiniari unsers Nachbars deß Kohlbrenners Sohn/ welcher vor einem Jahr wegen begangenen Mords auff das Rad ist geleget worden/ und wann ich solchs nicht gewißlich wüste/ durffte ich auff die Gedancken gerathen/ er wäre uns allhier begegnet. Was aber den dritten anlanget/ derselbe wird schon zu uns kommen/ und von allem einem mehrern Bericht abstatten/ worauff ich vor meine Person mit Verlangen warte.

Montalban hatte Lusten noch diesen Abend seines Weges fortzuziehen/ weil er in der Herberge vernommen/ daß zu Liworno ein Schiff Seegel-fertig liege/ nach Marsilien zu lauffen/ dannenhero machten diese beyde Cavalliers zum Abschied eine starcke Freundschafft/ und solcher Gestalt zohe der Frantzoß nach gehaltener Mahlzeit mit dem Thierry seines Weges. Gegen Abend kam vorbesagter Lucaner/ an welchen Spinelli von den zween andern war recommendiret worden. Er nannte sich Donati, und unterhielt den umschweiffenden Italiäner mit allerhand artigen Discursen/ nahm endlich/ als die Schlaffens-Zeit herangenahet/ seinen Abschied/ und versprach/ am

folgen-

folgenden Morgen wieder zu kommen / und ihm die Raritäten dieser Stadt zu zeigen / welchem er auch nachlebte / und den Spinelli samt dessen getreuen Horuch zu bestimmter Zeit abhohlete / und sie an solche Oerther führete / da etwas zu sehen war.

Es ist aber Luca nicht ein so geringer Orth / als man sich wohl einbilden möchte / diese Stadt ist schön / Volckreich / wohl erbauet / und lebet in ihrer Freyheit / hat 3. Welsche Meilen im Umkreyß / also / daß über 30000. Seelen darinn gezehlet werden. Sie ist ziemlich veste / hat starcke Mauren / einen guten mit Bäumen besetzten Wall / stattliche Bollwerck / guten Graben und herrliches Geschütz / lieget auff einem ebenen / fruchtbahren Boden / jedoch fast um und um mit Bergen umgeben / sie hat nur 3. Thor / jedoch werden die Fremden nur durch S. Peters Thor eingelassen. Die Haupt-Kirche S. Martini, an welcher der Bischoff die Insignia eines Ertz-Bischoffs / nehmlich den Gebrauch eines Pallii und Kreutzes / der Chor-Rock aber und Bischoffs-Hut von Seyden wie ein Bischoff hat. Die Kirche zum H. Creutz ist deßwegen Sehens werth / weil sie mit einem güldenen Creutz oben gezieret ist / welches sehr schwer und auff 15000. Krohnen geschätzet wird. Man will sagen / daß die Pisaner selbiges denen zu Luca versetzt haben. Diese Stadt erkennet den Römischen Keyser vor ihren Ober-Herrn / ob sie gleich / wie mehr andere Stände von Italien / die Last deß Reichs nicht tragen hilfft. Das Zeug-Hauß ist wohl versehen mit 30000. Musqueten und halben Musqueten / 8000. Piquen / 2000. Brust-Harnisch auff Musqueten-Probe / an Proviant und Munition ist allemahl ein Vorrath auff 7. Jahr / wann es die Noth erfodert / können sie 18000. Mann in Dienste nehmen / ob gleich ihr gantzes Einkommen jährlich nicht höher als 500. tausend Kronen

sich

sich erstrecket. Es ist sonsten auch hier Besehens werth das Rath-Hauß/ darin der Hertzog oder Confaloniero, so lange er regieret / (er wird aber alle 2. Monat abgewechselt/) residiret. In der Augustiner-Kirchen ist eine Höhle zu sehen/die sich aufgethan hat/ einen lästerlichen Spieler zu verschlingen. Sonsten hat die Stadt auch ausser ihren Mauren noch einige Plätze / darunter Castilione, Montignoso, Minucejano, Via reggia und Camajore wohl verwahrete Oerther sind.

Nachdem Spinelli dieses alles gesehen / und damit fast den gantzen Tag zugebracht hatte/ nöthigte er den Donati seinen Geleitsmann zur Mahl-Zeit/ und war biß zu Mitternacht lustig mit ihm. Am folgenden Tage ruhete Spinelli um seinen Rausch außzuschlaffen/biß um die Mittags-Stunde im Bette/und nachdem er sich den Federn letztlich entzogen/kam Donati auff einem köstlich außgeputzten Pferd in herzlicher Kleidung vor die Herberge / und nöthigte den Spinelli zu einem Spatzier-Ritt vor das Thor / woselbst er ihm/als welcher ihm darinn willig folgete/ etliche schöne Lust-Garten zeigete / und ob gleich die Jahrs-Zeit damahl nicht also beschaffen/ daß man einigen Lust in den Garten suchen möchte / ergetzete sich dannoch unser Italiäner an den schönen Grotten / Cascaden / und andern raren Stucken / deren er eine grosse Menge und gewaltige Verschiedenheit anmerckete: worauß zu erkennen/ daß in der Stadt sehr reiche Bürger wohnen musten.

Gegen den Abend zohen sie sich wieder nach der Stadt/ und weil sich Spinelli mercken ließ/ daß er am folgenden Tage ferner zu gehen gewillet / nöthigte ihn Donati zu einer kleinen Abend-Collation, welches Spinelli zwar lange Zeit mit aller Höfflichkeit abzulehnen bemühet war / in dem er den Donati gerne in

seiner

seiner Herberge bey sich behalten hätte. Weil aber dieser mit gar beweglichen Worten darum anhielte/ ihm auch anbey zu erkennen gabe / er hoffte ihm noch diesen Abend etwas sonderliches zu zeigen/dergleichen er vielleicht in Italien an einem Orth nicht so viel beysammen finden würde / ließ sich Spinelli bewegen/ nachdem er in seiner Herberge abgestiegen / mit ihm zu gehen. Horuch folgete über eine Stunde/als die Mahlzeit angieng / nach / und inzwischen ward Spinelli mit lieblichen Discursen/ bey erfolgender Mahlzeit aber mit den allerniedlichsten Speisen/ und allerseltzamsten und kostbarsten Weinen bewirthet/ daß er nicht wuste/wohin er solches deuten kondte/ allermassen ihm wol bewust / daß der Damascenische Wein/ womit er insonderheit tractiret ward / dieses Orths sehr theuer / ja schwerlich vor Geld zu bekommen wäre. Unter dem Essen ließ Donati seinen Diener Francesco auff der Guitarre spielen / worinn er über die massen fertig war.

Nachdem die Mahlzeit geendiget / sprach Donati zu Spinelli, weil er ja gesonnen wäre/ am folgenden Tage von hinnen zu reysen / wolte er / wofern es ihm beliebte / ihn diesen Abend noch zu einer vornehmen Damen führen/ bey welcher er sonderbahre rare Sachen solte zu sehen bekommen. Spinelli gab hierauff zu verstehen / es möchte ihm vor eine Unhöflichkeit außgelegt werden / wann er bey Nachzeiten eine fürnehme Dame mit einer Visite beunruhigen solte. Sie ist meine gute Freundin / und nahe Anverwandtin / sprach Donati dagegen / jedoch will ich meinen Diener vorhin zu ihr schicken / und vernehmen lassen/ ob ihr diese späte Besuchung einiger massen verdrießlich seyn möchte. Spinelli erklärete sich am folgenden Tage mit ihm dahin zu gehen / und zu dem Ende seine Reise ein paar Stunden auffzuschieben/ nachdem

ihm

ihm aber der ander fürhielte / daß die besagte Dame alsobald bey Antrit deß folgenden Tages nach Pisa verreisen wurde / willigte endlich unser Cavallier darein / und also ward Francesco abgefertiget / welcher nach Verlauff einer viertel Stunde wieder kam / und zur Antwort brachte / das Donati mit seinem Gast nur früh zu ihr kommen möchte / weil ihr seine Besuchung allemahl angenehm wäre.

Solchem nach begaben sie sich auff den Weg / und ein jeder nahm seinen Diener zu sich. Als sie etwa 400. Schritte fortgegangen waren / gelangeten sie vor einen sehr prächtigen Pallast / welchen Spinelli am vorigen Tage / da er die Stadt gar eigentlich besehen / nicht angemercket hatte. Nachdem man ihnen die Thür auffgethan / giengen sie in einen kleinen Hof / woselbst sie von einer ansehnlichen Damen / die in ihrem Schlaff-Rock / der ein gülden Stück war / ihrer daselbst wartete / empfangen wurden. Sie hatte zwo junge Dames bey sich / die ihr mehr Gesellschafft zu leisten / als auffzuwarten / neben ihr stunden. Nachdem sie erstlich den Donati mit einem Kuß bewillkommet / empfieng sie auch den Spinelli, jedoch ohne Kuß / und reichte ihm die Hand / welche derselbe küssete. Sie behielte aber seine Hand / und trat mit ihm voran in den Pallast / Donati kam mit ihrem Frauenzimmer hernach. Man eröffnete einen grossen Saal / darinn Spinelli solche schöne Schildereyen fand / daß er / als der sonsten ein fürtrefflicher Kenner und Liebhaber derselben / gestehen muste / er habe deßgleichen sein Lebtage nicht gesehen. Allen und jeden Bildern mangelte nichts / als die Sprache und das Hören / sonsten waren sie so natürlich getroffen / daß man geschworen hätte / sie lebten. Unter andern sahe man da den Trojanischen Brand / da es das Ansehen hatte / als könte man bißweilen die

Fun-

Funcken durch den dunckeln Rauch leibhafftig sehen hinauff steigen.

Das XI. Capitul.

Spinelli hat einen seltzamen Zufall mit einem wunderlichen Gespenste. Horuch und Er kamen darüber in Ungelegenheit / auß welcher sie sich doch bald wieder loß würcken / und ihres Weges ferner ziehen.

NAchdem sie diesen Saal zur Gnüge besichtiget / merckete Spinelli, daß Donati mit den beyden jungen Dames sich in ein Neben-Zimmer erhoben hatte / gleichwohl hatte derselbe seinen Diener Francesco dem Spinelli zugeordnet / weil Horuch Ordre hatte / ihrer Wiederkunfft im Hoffe mit einer brennenden Fackel zu erwarten. Unterdessen ward Spinelli von der Damen bey der Hand ergriffen / und in einen andern noch viel prächtigern Saal geführet / welcher mit lauter Tapezereyen behänget war / alle diese Tapezereyen hatten guldene und seidene Fränzeln / und die darinn gewürckete Bilder und Historien waren von Seiden so sauber / subtil und nett gemacht / daß deß Anschauers Auge darob gantz entzucket stund: welches der Damen sehr wohl gefiel / die ihm eine fertige Erklärung aller und jeden Geschichten mittheilete / und ihn solcher Gestalt dermassen in die alten und neuen Geschichten führete / daß er bekennen muste / sie seyen eine von den gelährtesten Damen / so die Welt jemahlen herfür gebracht / und als Spinelli wieder zurücke kehren wolte / eine jede Tapezerey nochmahlen und absonderlich in Augenschein zu nehmen / sprach die Dame zu ihm: Wir werden uns / mein Herz / solcher Gestalt viel zu lange auffhalten / dahero / wann es euch beliebt / will ich euch noch andere Sachen zeigen / dagegen ihr das jenige / so ihr jetzo gesehen / vor Kinder-

Werck

Werck achten werdet. Spinelli entsetzte sich vor Verwunderung über diese Rede / folgete dannoch der Damen / da sie ihn abermahl bey der Hand ergriff / gantz willig / und trat mit ihr zu einer Treppen hinauf / woselbst sie ihn in einen andern Saal führete / dessen Wände von Gold durchauß glänzeten / und durch den Wider-Strahl der auff der Taffel stehenden zwo grossen Kertzen dermassen von sich schienen / als wann es am hellen Mittage wäre. Dieser gantze Saal war an allen Seiten mit den allerherrlichsten Statuen besetzet / deren sehr viel auß einem eintzigen Stück Marmor / und etliche andere auß Alabaster gemacht waren / mit solcher Kunst / daß es unbeschreiblich / und Spinelli ihm nimmermehr eingebildet hätte / daß er solche Kostbarkeiten und Kunst-Stücke in Luca wurde zu sehen bekommen haben. Als er nun hierob vor Verwunderung gantz und gar entzucket stunde / zeigete ihm die Dame in allen vier Ecken dieses Zimmers ein Clavicymbel / winckete auch zugleich dem Francesco / daß er nach dem einen hingehen und darauff spielen solte. Als solches geschahe / merckete unser Italiäner / daß alle Instrumenten in den 4. Ecken zugleich mitspieleten / welches er nicht begreiffen kunte / wie es zugieng. Die Dame fragte / was er hievon hielte / und als er sagte / daß dieses eine schöne Erfindung sey / fuhr sie fort: Wie ich mercke / mein Herr / so seyd ihr kein Liebhaber der Music von kleinen Instrumenten. In demselben Augenblick winckete sie dem Francesco / ein ander Stück auff dem Clavicymbel zu spielen / und wie solches geschahe / hörete man vier grosse Orgeln / mehr als 12. Trompeter / etliche Heerpaucken / und andere Feld-Instrumenten zugleich gehen / welches einen so starcken Schall verursachete / daß Spinelli nicht wuste / was er davon sagen solte.

Hie-

Hierauff führete ihn die Dame noch in einen andern Saal / darinn nichts anders zu sehen / als etliche sehr köst- und künstlich gemachte Schräncke / einen davon schlosse sie auff / und zeigete dem Spinelli darinn mehr als 100. kleine Schubladen / mit den allerköstlichsten Edelgesteinen / unter andern aber eine Schnur von Perlen / die so groß und zierlich rund waren / daß er jedes Stück auff 50000. Kronen schätzete / ohnerachtet deren über 200. waren. In dem andern Schranck zeigete sie ihm allerhand köstliche Manns- und Frauen-Kleider / daran Kunst und Kostbarkeit um die Krone stritten. Spinelli wuste nicht / ob er wachte / oder schlieffe / nimmermehr / gedachte er in seinem Hertzen / ist diese Dame mit Recht zu diesen unschätzbaren Kostbarkeiten kommen. Der Groß-Hertzog von Florentz hat auch herrliche Cabinetten von raren und köstlichen Sachen / aber wer darff dieselbe mit dem vergleichen / was ich jetzo vor meinen Augen sehe? darum schlaffe ich? träume ich? oder wie geschicht mir? gleichwol erkenne ich / daß meine Augen nicht bezaubert sind.

Indem er solcher Gestalt vor Verwunderung gantz erstarret stehet / und sich fast nicht mehr begreiffen kan / fänget auf einem andern Schranck ein schneeweisser Hahn an zu krähen: Dieser Hahn kam darauff herunter auff die Taffel geflogen / und löschete mit Schlagung seiner breiten Flügel beyde brennende Kertzen auß / daß es im Gemach stockfinster war. Damahlen empfand Spinelli einen Schauer über den gantzen Leib / und wolte nach der Thür eylen / er besan sich gleichwol bald anders / indem er gedachte / es stünde einem Cavallier nicht an / sich durch einen gemeinen Hahn in Furcht setzen zu lassen: Derowegen blieb er noch eine Weile stehen / absonderlich / da die Dame sich über deß Hahns Unhöflichkeit entrüstete /

und ihn von der Taffel schlug. Sie tratt darauff von Spinelli an die Wand/ und klopffete mit einem Schlüssel daran/ worauff augenblicklich eine kleine Flamme/ wie ein Lufft-Blitz herauß fuhr/ und nicht allein vorgesagte zwo Kertzen/ die der Hahn außgelöschet hatte/ sondern noch wohl 12. andere/ die an den Wänden in güldenen außgestreckten Armen stecketen/ gleichsam in einem Moment anzündete/ wovon das gantze Zimmer nicht weniger/ als das vorige/ mit den guldenen Wänden/ erleuchtet ward/ daß Spinelli abermahl nicht wuste/ was er hierzu sagen solte.

Als ihn die Dame ein wenig angesehen/ fragte sie ihn/ ob er sich auch über das jenige entsetzte/ was er jetzo gesehen hätte? Spinelli bekam durch ihr Zusprechen wieder einen Muth/ und sprach: Es gebühret meines gleichen nicht/ daß sie sich auch in den allergrössesten Gefährlichkeiten entsetzen. Jedoch möchte ich wohl wissen/ was dieses vor eine Beschaffenheit habe? Ich will euch/ sprach die Dame/ von allem sattsamen Bericht ertheilen/ wann ihr nur Hertzens gnug habt/ das Ende abzuwarten. Als sie dieses gesagt/ thäte sich ein anderer Schranck auff/ worinn allerhand Scelera oder Todten-Gerippe von Menschen zu sehen waren. Unter andern lagen darinn neben einander zween abgefleischete Menschen/ an denen man nichts mehr sahe/ als die Knochen/ ohne daß man die Angesichter vollkommener kennen kunte. Weil dieselbe gleichsam durch einen kräfftigen Balsam ihr Fleisch behalten/ und vor der Fäulung bißhero schienen erhalten zu seyn. Die Dame sagte zwar nichts/ führete aber unsern Spinelli herbey/ und zeigete ihm mit den Fingern das jenige/ was in diesem Schranck lage. Ob nun gleich der Ritter Anfangs seine Augen davon abkehrete/ und wieder in seiner Herberg zu seyn wünschete/ ermunterte er sich dannoch/

noch / als ein behertzter Held / kehrete sich zu dem Schranck/und nachdem er/vor andern/die neben einander liegende Todten-Körper betrachtet / fragte er die Dame/ ob diese etwa Mumien wären/ die sie auß Egypten an sich erhandelt hätte / ihr Cabinet desto rarer dardurch zu machen?

Diese aber schiene hierüber etwas betrübt / und gleich darauff zornig zu werden / sie gab dem Ritter keine Antwort / sondern stieß den einen Körper nur mit einem Fuß an. In demselben Augenblick begunte sich derselbe zu rühren/ stieß seinen Nachbarn mit dem lincken Ehlenbogen in die Seite / welcher davon gleicher Gestalt eine Empfindlichkeit bekam/ und darauff erhuben sich diese 2. Scelera auß dem Schranck/ stelleten sich auff die Füsse / und nachdem ein jeder einen Knochen von den andern Körpern abgerissen hatte/ tratten sie herauß / und giengen auff den Spinelli loß. Derselbe sahe die Dame an/ als er aber merckete/ daß dieselbe aller Freund- und Höflichkeit gute Nacht gegeben/zuckete er seinen Degen/und stellete sich zur Gegenwöhr wider die zween Todten-Körper/welche ihm droheten / einen Streich mit den Knochen / so sie in den Händen trugen/ zu versetzen.

Er stunde in den Gedancken/es wären Teuffels-Verblendungen / und die Dame suche ihn zu äffen/ absonderlich da sie zu ihm in Zorn sagte: Bist du behertzt/ so erweise jetzo/ was du kanst/ oder diese werden dir den Halß zerbrechen. Dannenhero stieß er wacker auff sie loß / kundte aber keine Wunde machen / noch ihnen den geringsten Bluts-Tropffen abzapfen. Endlich kamen auch die andere Todten-Körper auß dem Schranck herfür / und führete ein jeder ein kurtzes Messer in der Hand / sie trungen mit solcher entsetzlichen Gewalt auff ihn loß/daß ihm letztlich die Haare zu Berge stunden / dannenhero / weil er wohl wuste/

daß er an dem Teuffel keine Ehre wurde erlangen/ sahe er sich nach der Thür um/ und weil er dieselbe offen fand / lieff er in vollen Sprüngen hinauß / eylete die Treppe hinunter/und rieff dem Donati/weil sich aber weder derselbe / noch sonsten Jemand sehen ließ / lieff er vollends in den Hoff/ wo er seinen Horuch mit der Fackel fand.

Dieser wuste nicht/ was da zu thun wäre/ als er seinen Herrn mit dem blossen Degen daher fliegen sahe. Wie soll ich das verstehen/ sprach er/ daß ich den tapfern Spinelli jetzo lauffen sehe/ da er doch den Degen in der Hand hält? ja da ihn niemand jaget? Spinelli kundte ihm vor Schrecken kein Wörtlein antworten / sondern blieb ein wenig im Hoff stehen / um Lufft zu schöpffen/aber als Horuch die Todten-Gerippe / mit ihrem seltzamen Gewöhr in den Knochen-Händen daher kommen/ und auff den Spinelli loß gehen sahe/ nahm er die Fackel/und schlug dem einen damit das Messer auß der Hand / daß es auff die Erde fiel/ darauff nahm er zugleich einen Sprung/ und lieff samt seinem Herrn zum Thor hinauß auff die Strasse/ sie waren alle beyde so verwirret/ daß sie ihre Herberge nicht finden kundten/und nachdem sie vor einem Hause/darinn sie eines Liechts gewahr worden/angeklopfet/ ward ihnen von dannen ein Knabe mitgegeben/ der sie zurecht führete.

Wie sie in ihrem Logiment angelanget / nahm Horuch alsobald etwas vor den Schrecken ein / und præsentirte seinem Herrn auch etwas davon / derselbe aber wolte nichts annehmen / dahero Horuch ihn beredete / er möchte sich mit kaltem Wasser / so in einer Schaale zugegen / waschen / Spinelli antwortete kein Wort/sondern sasse immerdar vor sich hin/ dann vor Schrecken war er ausser ihm selber / Horuch redete ihm noch etliche mahl deßfalls zu/ aber der Herr wolte

seinen

seinen Diener keiner Antwort würdigen/dannenhero dieser eine Hand voll Wasser nahm / und damit dem Spinelli über das Angesicht herfuhr / welcher aber dem Diener eine wohlgezogene Ohrfeige dafür zur Danckbarkeit mittheilete. Horuch nahm dieselbe mit Gedult an / und wie er merckete / daß sein Herr abermahl still vor sich weg sasse/ nahm er das Becken mit dem Wasser / und gosse es ihm unter die Augen: worüber Spinelli vor Grimm schier auß der Haut gefahren wäre. Er sprang vom Stuhl auff/und gieng auff den possirlichen Horuch loß/ derselbe aber retirirte sich hinter den Tisch / und wie ihn sein Herr mit einem Stock verfolgete / lieff er stets um den Tisch her/ daß sie endlich alle beyde gantz müde drüber wurden. Letztlich nahm Horuch die Flucht / und wischete zur Thür hinauß/wie auch Spinelli ihm folgen wolte/hielte er dieselbe zu / und rieff / er möchte sich nur schlaffen legen / Morgen wolle er zu rechter Zeit schon bey ihm seyn/und seines Dienstes ferner abwarten.

Was solte Spinelli machen? er vergasse deß Schreckens / so ihm dieses Gespenst erwecket/ und an dessen Stelle hatte sich der Zorn in sein Geblüth ergossen/ welcher aber erträglicher war/als jener. Endlich legte er sich schlaffen / warff sich aber eine geraume Zeit auff dem Bette von einer Seiten zur andern/biß ihn endlich der Schlaff ergriff/in welchem er auch biß an den liechten Morgen lage. Als Horuch merckete/ daß er aufgestanden/kam er mit einer Schale frischen Wassers / machte die Thür behutsam auff / und rieff dem Spinelli zu: Herr mit diesem Wasser möget ihr euch nur nach eurer gewöhnlichen Weise waschen/ ist Friede unter uns / so hebet den lincken Daumen auff. Ob nun gleich Spinelli annoch zornig auff seinen Knecht war / muste er dannoch deß Handels lachen/ worauß Horuch Muth und Hoffnung schöpfete / daß

er mit seinem Herrn nunmehr wieder in guten Terminis stünde / dannenhero trat er ins Gemach / und nachdem er die Wasser-Schaale hingesetzt / sprach er zu jenem: Allerliebster Spinelli, ihr habt nicht Ursache/mir zornig zu werden / was ich gestern Abend gethan/ist zu eurem Besten geschehen / und ich weiß/ die schöne Abelonda/ ist mir deßfalls mit einem Recompens verpflichtet. Als ihr euch nicht bequemen kundtet/vor den Schrecken/gleich wie ich/ etwas einzunehmen / muste ich auff ein ander Mittel bedacht seyn / zum Zorn wolte ich euch reitzen / damit ihr an den Schrecken nicht mehr gedencken möchtet / darum habe ich mich von euch um den Tisch lassen herjagen/solcher Gestalt eröffnen sich die Aederlein/das erstarrete Geblüt beginnet wieder zu wallen/ und komt in seinen alten Gang. Warlich mein Herr/wann ihr mir noch Böse seit/so will ich euch bey der Abelonda verklagen: die wird mich schon vertretten.

Spinelli erkandte wohl / daß es sein Diener gar ehrlich mit ihm gemeinet / und weil er keine Ungelegenheit mehr von dem Schrecken der Gespenster empfand/ warff er ihm einen Ducaten zu/und hielte ihm nicht allein alles zu gut/ sondern preisete daneben auch seine Vorsichtigkeit. Horuch küssete ihm hierauff das Knie / und versprach seinem Herrn/diesen Ducaten auff seine Gesundheit in lauter Aquavit zu verzehren.

Endlich unterredeten sie sich mit einander wegen deß seltzamen Ebentheurs / so dem Spinelli gestern Abend begegnet / dieser erzehlete seinem Diener alles/ was er gesehen/welchem durch das blosse Zuhören der gantze Leib zu beben begunte. Spinelli aber kleidete sich alsobald an/und bewaffnete sich wohl/dann er war gesinnet den Donati in seinem Logiment zu suchen/ und sich an ihm zu rächen wegen deß Schimpfs / den

er

er ihm vorigen Abend angethan hätte. Wohl! wohl! sprach Horuch / als er dieses hörete / ihr thut recht/ mein Herz/ der lose Donati hat euch Gestern verlassen/und ist seines Wegs gangen/ Francesco sein Diener/ hat mich auch im Hoff gantz allein stehen lassen/ ist ein ꝛc. besser/ als der ander? er ist so wohl ein Diener/als ich / warum verfügete er sich dann mit in das Teuffels-Hauß? wollet ihr euch mit Donati herum schlagen/ so soll mir Francesco Haare lassen / oder ich will nicht mehr heissen der edle/ großmüthige / kunsterfahrne/ kraußköpfichte Horuch.

Nachdem sie sich auffs beste bewöhret / giengen sie zu Fuß nach dem Logiment deß Donati/ und als sie vor das Hauß kommen / fragte Spinelli, ob Donati innen wäre? Es kam ein alter Mann herfür/ welcher unserm Italianischen Cavallier bedeutete / daß in diesem seinem Hause kein Donati logirete. Spinelli wolte solches nicht glauben / sondern meinete / der lose Donati liesse sich verleugnen/darum stieg er die Treppe hinauff/ und nachdem er das Logiment / darinn er am vorigen Abend mit Donati gespeiset/aufgemacht/ sahe er/ daß es dasselbe gantz und gar nicht sey / dann diese Stube war voll Staub/ und wohl in einem halben Jahre nicht gereiniget worden/sie lag voll Häute von den abgehaspelten Seyden-Würmen / und man sahe dabey allerhand Sachen / so zu dem Seydenspinnen dienen/ worauß Spinelli gnugsam erkandte/ daß er betrogen sey/und daß Donati eben so wohl/als die Dame/ und alles/ was er Gestern gesehen/ lauter Gespenster und Augenblendungen gewesen / welches ihm einen neuen Schrecken verursachte.

Horuch fragte gleichwohl den alten Hauß-Vatter/ ob nicht ein Diener bey ihm / der sich Francesco nennen liesse? Freylich/ sprach jener / und so ihr denselben zu sehen begehret/ will ich ihn euch zur Stunde

stellen/ wie nun Spinelli zu verstehen gab / daß er diesen Diener gerne sprechen wolte/ rieff der Alte / und alsobald kam ein kleiner puckelichter Mensch / von etwa 40. Jahren / der nur ein Auge hat / auch sonsten deß Donati Diener gantz und gar nicht gleichete. Horuch bildete ihm ein/ er habe sich also verstellet/ sprang demnach auff ihn loß/ und risse ihn bey den Haaren zu Boden/ worüber der alte Mann ein solches Geschrey anfieng/ daß die Nachbarn Hauffenweiß hinzu gelauffen kommen/ und den Spinelli samt seinem Knecht vor den Confaloniero führeten / derselbe stellete ihnen für/ was vor eine grosse Straffe es dieses Orths sey/ wann man einem Burger in seinem Hause Uberlast thäte/ aber Spinelli wuste sich dergestalt zu verantworten / daß der Confaloniero seinen Zufall bejammerte/ und ihn darauff nicht allein loß sprach/ sondern auch zu Mittag bey der Mahl-Zeit behielte/ da er ihm erzehlete/ daß einsmahls ein Gastgeber in Luca gewesen / welcher sehr viel fremde Leuthe in der Nacht ermordet / biß seine Schelm-Stücke an den Tag kommen/ worüber man ihn zur Straffe gezogen / und das Hauß eingerissen hätte/ hernach habe man vielfältige Anfechtungen von Gespenstern auff demselben Platz gehabt/ darauff sich bißweilen eine Dame/ manchmahl auch zween ansehnliche Cavalliers prælentirten / und die Vorbeygehenden in einen/ dem Auge vorgestellten/ aber erdichteten/ herrlichen Pallast führeten/ worinn sie ihnen allerhand köstliche Sachen zeigeten/ es nähme aber allemahl einen schlechten Außgang / und wuste man wohl 4. Personen/ die vor Schrecken drüber gestorben/ was aber den Donati/ und die andern außgegebene Italianer belangete/ die ihn/ als er in die Stadt kommen/ angeredet/ muste man selbige gleichfalls vor keine natürliche Menschen achten/ sintemahl deß Teuffels Betrug sehr groß sey.

Nach

Nach beschehener Mahl-Zeit / und als sich Spinelli gegen dem Confaloniero bedanckt/dessen Söhnlein aber mit einem köstlichen Ring beschencket hatte/ bathe er diesen Regenten der Respubliq / ihm einen Diener mitzugeben / der ihn zu den Ruinen führete / da die berüchtigte Herberge weyland gestanden / weil es jetzo Mittag/wolle er sich mit seinem Diener dahin erheben / in Hoffnung/es werde ihm kein Unheil wiederfahren / der Confaloniero gab ihm einen Diener mit / warnete ihn aber / und bathe ihn / er möchte sich vorsehen/wie sie nun zu dem Stein-Hauffen kommen waren/ erkandte Horuch eine grosse steinerne Pforte/ bey welcher er gestanden / und man sahe nach / wie er die Fackel daran abgeschlagen / als sie sich auch umsahen/erblickete Spinelli das Messer/so sein Diener dem einen Gerippe auß der Faust geschlagen/ keiner wolte es aber auffnehmen/sondern weil sie nichts/als stücker Mauren und Stein-Hauffen sahen / giengen sie wieder ihres Weges.

Sie zahleten ihren Wirth ab/und hatten keinen Lust/ länger an diesem Orth zu bleiben/ sondern erhuben sich noch denselben Tag auß Luca / und erreichten in 5. Tagen die Stadt Piacenza / so dem Hertzogen von Parma zuständig / und an dem edlen Po-Fluß gelegen ist / daselbst ruheten sie etliche Tage auß/ und nachdem sie das jenige / was dieses Orths Besehens werth / in Augenschein genommen / machten sie sich wieder auff den Weg / weil sie nun etwas späth auffgesessen / kundten sie die Stadt Meyland in einem Tage nicht erreichen/ wie man sonsten wohl thun kan/ darum musten sie ihre Herberge nahe dabey in einem Kloster nehmen / und am folgenden Morgen kamen sie in der Morgen-Stunde in die Stadt/wornach der Italiäner sich lange gesehnet hatte.

Das XII. Capitul.

Zu Meiland hält Spinelli einen Discurs mit einem Teutschen Cavallier / der ihm den Zustand Europæ kürtzlich beschreibet / und bey Portugall den Anfang machet / auff welches Spanien und Franckreich folgen.

KAum aber war Spinelli mit seinem Horuch ins Thor kommen/als er sich schon nach einer bequemen Herberge umsahe / wie er nun durch zwo lange Strassen geritten war / kam ihm ein junger Mensch entgegen / und begrüssete ihn / als einen Fremdling/der dieses Orths/allem Ansehen nach/annoch unbekandt / mit ihm in jene Herberge zu ziehen/ welche die beste in der Stadt / als darinn auch sein Herr / ein vornehmer Teutscher Cavallier gestern Abend sein Logiment erwehlet. Spinelli folgete diesem Jüngling/ der ein Diener war deß Teutschen Cavalliers/welcher ihn außgesandt hatte/den Italiänischen Ritter herein zu nöthigen / und nachdem dieser abgestiegen / ward er gar höfflich empfangen / und in ein schönes Zimmer geführet.

Nach einigen Gesprächen ward die Taffel gehalten/und da dieselbe meist vollendet/ließ sich Spinelli mit dem Teutschen in Discurs ein / worinn er demselben bekandte / daß er ein unglücklicher Ritter sey/der seine Liebste verlohren hätte/als der Teutsche ihn also reden hörete / lachete er / und sprach: Ist dann die Freyheit nicht besser / als die Sclaverey ? wer eine Liebste hat/ist nichts anders/als ein Sclave ; der aber damit nicht beladen ist/ hüte sich ja vor solchem schweren Joch. Ich liebe die edle Freyheit/ und weiß von keiner andern Liebe/ als die ich zu Reisen und Wissenschafften bey mir befinde. Doch tadele ich darum nicht eines andern Thun und Lassen / weil ich wohl

weiß/

weiß/daß die Naturen und Gemüther der Menschen sehr von einander unterschieden sind / also daß dem einen das jenige beliebet / was ein anderer von gantzem Hertzen hassen würde.

Spinelli gab ihm dagegen zu verstehen/daß er der Liebe grosses Unrecht thäte / in dem er dieselbe vor eine Sclaverey außschälte / sintemahl durch die Liebe / als das nothwendigste Stück / die gantze Welt/und insonderheit das Menschliche Geschlecht/ erhalten würde. Im übrigen / fuhr er fort / bin ich gleichwol erfreuet einen solchen Cavallier vor mir zu sehen/ dem die Besichtigung fremder Länder und die edele Wissenschafften der freyen Künsten vor andern Belustigungen gefallen / einen solchen Freund habe ich lange Zeit gesucht / der mir die jetzige Beschaffenheit von Europa recht vorstellen möchte / und wofern ihr/ mein Herr / mich deßfalls contentiren könnet/ werdet ihr Lebens lang einen getreuen Diener an mir haben. Ob ich / mein hochwerther Herr / war deß Teutschen Antwort / euch hierinn contentiren könne / daran durffte ich schier zweiffeln / dann ob mir gleich die Höfe und Beschaffenheit der fürnehmsten Potentaten in Europa ziemlich bekandt/ kan es doch leicht kommen/ daß ich in Anführung dieses oder jenes / euch etwas verdrießliches / nach eurer Partialität / mit einrücken möchte. Ich bekenne es sonsten / daß ich ein grosses auff Reisen und Correspondence spendire/ daher mir Europa eben so bekandt / als alle Ecken und Winckel eines kleinen Lust-Gartens. Aber saget mir / was verlanget ihr eigentlich zu vernehmen? Die Macht / und Alliantzen / warff Spinelli ein / das ist die Kriegs- und Estats-Beschreibung der fürnehmsten Potentaten in Europa. Dagegen Klaur/also hieß der Teutsche: Ihr fasset euer Begehren sehr kurtz / aber es begreifft dasselbe sehr viel in sich / und was die Estats-

Sachen

Sachen der Höfen belanget / könnet ihr leichtlich erachten / daß darinn viel Secreta stecken / die nicht gerne einem andern in den Mund geleget werden / doch / was ich durch meine Correspondentz und tägliche Erfahrung deßfalls erlanget / soll euch / zu unserer Zeit-Verkürtzung / bey diesen kalten Winter-Tagen / gar willig mitgetheilet werden. Jedoch müsset ihr euch dabey versichert halten / daß ich blosser dings historisch gehe / und von keiner Passion weiß / es ist mir ein Potentat so lieb / als der andere / ohne daß ich meinem allergnädigsten Keyser und Herrn billich den Allerunterthänigsten Respect vorbehalte: Weil ich ein gebohrner Teutscher bin / wie ihr an meinen Reden vernehmet. Wolan dann / mein Herr / ich bringe euch eines auff eine glückliche Reise / nach aller Europäischen Potentaten Höfen / in Gedancken. Hiemit ergriff er ein ziemliches Glas mit reinem lauteren Wein / und brachte es dem Spinelli, der aber sich höchlich entschuldigte / in lauterem Wein Bescheid zu thun / weil er von Jugend angewohnet wäre / entweder klares Wasser / oder zum wenigsten den Wein mit Wasser vermenget zu trincken / worüber Klaur abermahl von Hertzen lachete / und die Italiäner vor einfältige Leuthe scholt / als welche sich nicht scheueten den edlen Wein mit Wasser zum Trincken gleichsam bequeme zu machen / eben als wann unser HErr GOtt diesen edlen Safft nicht an ihm selbsten in seiner behörlichen Gütigkeit herfür gebracht hätte. Welches alles Spinelli mit Gedult anhörete.

Nachdem sich endlich der wohlversuchte Klaur durch einen Teutschen Trunck Italiänischen Weins gleichsam beritten gemacht hatte / begunte er in seinem Discurs folgender massen:

Wann ich unser geliebtes Europa ansehe / und mit den übrigen Welt-Theilen vergleiche / ist es gegen die-

dieselbe nur ein kleiner Winckel zu schätzen/ wann man aber seine Fruchtbarkeit/ fürtreffliche Situation, tapffere und hochverständige Einwohner/ und andere dergleichen Umstände mehr betrachtet / muß ein jeder bekennen / daß es in allen diesen Stücken den Vorzug vor allen andern Theilen habe / jedoch zu verstehen nach seiner Proportion und Grösse. Europa sendet Völcker und Colonien in Asien/ Africa und America/ und erhält einen guten Theil davon in seinem Gehorsam/ wie solches die Indianer in Orient/ die Americaner und viele Länder in Africa bezeugen / welche unter Europäischer Bottmässigkeit stehen. Europa beherberget anjetzo den höchsten Potentaten in der gantzen Welt / welcher ist und ans Ende der Zeitlichkeit bleiben wird der Römische Keyser. Ja selbst der Türckische Sultan / der durch das Recht der Waffen sich zum Griechischen Keyserthum erhoben/ hat vor etlich hundert Jahren auß Asien seine Residentz in Europam transferiret. Europa ist gleichsam die Thum- oder Haupt-Kirche der werthen Christenheit / und deren erbliche Wohnung/ also/ daß diejenige Christen/ so in Asien und Africa/ wie auch in America zu finden/ allerseits/ oder doch gröstentheils/ von den geistlichen Häuptern in Europa dependiren. Europa hat die allerbest-bestellete Regierungs-Sorten/ und zwar in solcher Verschiedenheit / daß es hieran den andern Theilen der Welt gar weit vorgehet. Hier findet man gewaltige Könige / welche absolut und Monarchisch regieren. Andere deren Gewalt ein wenig gebunden/ und noch andere/ die man Verwalter der Respubliquen nennen möchte. Man findet hier grosse und mächtige Fürsten/ Geistliche und Weltliche/ deren etliche Souverain sind/ und niemand über sich / andere aber / die ein hohes Ober-Haupt erkennen. Man findet hier endlich eine grosse Verschiedenheit von Respubli-

publiquen / deren etliche gleicher Gestalt unter keinem Herrn / andere aber unter einer höhern Gewalt stehen / wie an Venedig / Raguſa / Schweitz / Genua / Holland / und den Teutschen Reichs-Städten gnugsam zu ersehen. Wann ich euch aller dieser Potentaten und Ständen gründliche Beschaffenheit / und den Grund und Form ihres Gouvernements / mein edler Spinelli, beschreiben solte / wurde ich so wohl vom Reden / als ihr vom Hören / müde werden. Darum will ich diesen Discurs nur Summarisch vor die Hand nehmen / und von einem Potentaten und Respubliq zu dem andern kommen.

Ich mache den Anfang bey Portugall / als dem jenigen Potentaten / der an den äusserſten Gräntzen von Europa wohnet / da die Alten / die vor Americo Veſputio und Chriſtophoro Colono gelebt / meineten / daß die Welt ein Ende hätte. Portugall ist ein Theil von Spanien / wann man Spanien Generaliter nehmen will / und hat nicht lange / noch in beständiger / sondern in zerbrochener Ordnung seine eigene Könige gehabt. Es ist an ihm selber ein kleines Land / aber sehr wohl gelegen / und machet durch seine Landes-Früchte grossen Profit, weil es zur See-Fahrt überauß wohl gelegen ist. Die vorigen Könige von Portugall hatten in Ost-Indien viel Landes innen / aber seit dem / daß die Holländer daselbst eine Hand mit ins Werck bekommen / sind die Portugiesen von denselben sehr geschwächet worden / welche gleichwohl die herrliche Stadt Goa / samt andern Orten / und einem grossen Stück Landes in Orient / wie auch in Africa und in America besitzen / auß welchen Orthen / wann man sie zusammen rechnet / dem Könige mehr / oder doch ja so viel Intraden und Revenuen / als auß dem Königreich Portugall selber erwachsen. Hierauß ist zu schlieſſen / daß er auſſerhalb Lands eine ziemliche

Miliz

Militz auff den Beinen halten muß/ und daß es ihm schwer fallen wird/ mit mehr als 30000. Mann wider seine Feinde ins Feld zu gehen / dannoch sind die Portugiesen unter deß jetzigen Königs Vatter so Hertzhafft gewesen/ daß sie das Spanische Joch ohne sonderbahre Mühe von sich geworffen / dann eine grosse Antipathia trennet diese beyde Nationes, Spanien und Portugall / die man ausserhalb Lands vor eine eintzige / und also vor Lands-Leute ansehen wurde / dahero / und dieweil Portugall sich allemahl bey andern mächtigen Potentaten engagirt / hat sich Spanien / welches eine geraume Zeit hero grossen Lust zu einem auffrichtigen Frieden bezeuget / niemahlen unterstehen wollen/ sich seiner/ Vermöge seiner alten Prætension, zu bemeistern. Nachdem der König vor einem Jahr seine Gemahlin/so eine Frantzösische Printzessin war/ verlohren / hat er getrachtet/ seine mit derselben erzeigte Infantin oder Erb-Printzessin an eine gute Heurath zu bringen / um in Ermangelung Männlicher Leibs-Erben / bey seinem Leben seinen Nachfolger im Königreich zu wissen / zu dem Ende ward ein Heuraths-Vergleich zwischen dieser Infantin und dem jungen Hertzogen von Saphoyen getroffen / die beyde Verlobte hohe Personen hatten einander auch schon beschencket / und die Portugallische Kriegs-Schiffe waren alleweil ankomen/ den Hertzogen / ihren künfftigen Königl. Nachfolger abzuhohlen/als diese Heurath sich plötzlich wieder zerschlug / was hieran Ursache gewesen / kan man eben nicht gründlich erfahren / allem Ansehen nach hat der Hertzog gemercket / daß die Portugiesen einem Außländischen Könige nicht gar gewogen seyn/und hingegen seine eigene Saphoyische Landsassen schwürig drüber werden dürfften/wann ihr Erb-Herr in Portugall residiren / und sie durch einen Stadthalter solten regieret

gieret werden. Jetzo sagt man viel von einer Heyrath / die zwischen dem König in Portugall / und der Printzessin von Toscana oder Florentz obhanden sey / ob aber auch diese ihren Zweck erlangen werde / muß uns die Zeit endlich offenbahren.

Auß Portugall schreite ich alsobald in Spanien / welches eines von den ältesten und mächtigsten Königreichen in gantz Europa ist. Seine Macht und Herrschafft hat es ausserhalb Landes in Italien / in den Niederlanden / ja so gar in Orient bey China und meist in America außgebreitet / allwo es gewaltige Länder / ja grosse Königreiche besitzet / daß ihm in diesem Stücke / was die Weitschafft seines Gebieths belanget / anjetzo kein Potentat unter der Sonnen zu vergleichen ist. Dieser König ist ein mächtiger Herr von Intraden und Schätzen / weil er aber gemeiniglich seine gewaltige Conquesten durch gebohrne Spanier im Zwange hält / muß er viel Volcks auß dem Lande schicken / daher komt es / wann er von dem Frantzosen angegriffen wird / daß er seine meiste Reflexion auff Teutsche Soldaten machet / gleich wie aber die Spanier und Frantzosen einander von Natur hassen / also siehet man diese Potentaten auch gemeiniglich im Kriege wider einander / und ob gleich Spanien in den jüngsten Zeiten denen Frantzosen die Graffschafft Burgund / und manchen schönen Orth in den Niederlanden abtretten müssen / hat es doch seine rechte Spanische Gräntzen jederzeit mit solcher Conduite und löblichen Tapferkeit verfochten / daß die Frantzosen daselbst allemahl ihres Glückes Veränderung / ja den Kirch- und Todten-Hoff gefunden. Gleichwie auch der König von Spanien auß dem Allerdurchleuchtigsten Hause Oesterreich herstammet / also hält er sich allemahl an dasselbe / und die gantze Welt ist nicht capabel diese beyde Häuser von einander zu trennen. Es

hat

hat aber Spanien/wie auch das Römische Reich/wie bekandt/ im verwichenen Sommer die Feindseligkeiten/ so sie mit dem König in Franckreich gehabt/ durch einen 20.jährigen Stillstand der Waffen/ wo nicht auffgehoben/ doch zum wenigsten auffgeschoben/ und es weiß der Aller-Christlichste König gar wohl/ daß er/ wofern er sich an Spanien vergreifft/ zugleich viele Interessirte andere Potentaten mit angreifft. Die Spanische Macht ist sehr groß/ bestehet aber mehr in Geld als Mannschafft/dahero/wer da weiß/ daß durch Geld die grösseste Kriege geführet werden/ der wird leicht erkennen/ daß der König in Spanien fast der mächtigste Potentat in Europa sey.

Dieses Land wird von Franckreich durch das Pyreneische Himmel-hohe Gebürge abgesondert/ über welches man auß Spanien in Franckreich gelanget/ der König von diesem Reich wird der Aller-Christlichste/gleichwie der Spanische/der Catholische/genannt/ und es muß ein Jeder bekennen/ daß Franckreich anjetzo in seinem höchsten Flor schwebet/ als welches ohne Mühe mit einer Armee von mehr als 100000. Mann/samt einer ansehnlichen Flotte zur See/seinen Feinden begegnen kan/ wañ man auch betrachtet/ daß der Aller-Christlichste König sehr absolut herrschet/ und eine Zeit hero gar glücklich in seinen Progressen gewesen/ dabey auch seine jährliche Revenuen nicht bey Tonnen/sondern bey 100.Millionen Goldes zehlet/ kan man leicht ermessen/ was vor ein gewaltiger Herr der König von Franckreich sey/ der in den letzten Zeiten dem Römischen Reiche die Stadt Straßburg/ als die Perle vom Elsaß/unvermuthlich/und ohne einige offenbahre Ruptur entwältiget/ weil ihm an diesem Orth/als dem besten Gräntz-Hauß der Teutschen wider sein Land überauß viel gelegen war. Ich muß gestehen/ daß dieser Potentat durch eine neue Inven-

tion, die man Reuniones und Dependentien nennet/ sich seit Anno 1680. sehr groß gemacht/ und ihm manche Stadt / Schloß und Vestung / ja gantze Länder unterworffen hat: Gleichwie aber dieses Procedere der Modus Acquirendi in Franckreich allein ersonnen/ also glaube ich nicht / daß es die Interessirte Potentaten/ denen dadurch viel Länder und Oerther entzogen sind/ dermahleins dabey lassen werden. Franckreich hält gute Freundschafft mit Engelland / wegen der vereinigten Niederländer / und mit Dännemarck / wegen deß Römischen Reichs und Schweden / ohne Zweiffel hat er auch gute Gönner in Teutschland selber/ welche ich aber nicht eigentlich melden kan/ weil sie selber Bedencken tragen/ sich offentlich davor außzugeben. Sonsten ist gewiß/ daß dieser König durch grosses Geld/ und durch das liebkosende Frauen-Zimmer seines Landes an allen Enden / absonderlich an den äusserſten Ecken Europæ grosse Freunde hat. Die Frantzösische Nation ist eyfferig in Ersinnung allerhand Galanteryen und neuen Kleider-Moden/ wodurch sie den Teutschen jährlich viel Tonnen ablocket/ ja gleichwie in diesem Stücke/ also sind sie auch in vielen andern Dingen stets auff neue Erfindungen bedacht. Vor Zeiten wuste man in Feld-Zügen und offentlichen Kriegen von nichts anders als Partheygehen / grossen und kleinen Scharmützeln / Haupt-Schlachten zu Wasser und Lande / und endlich von schweren Belagerungen / unter der Hoffnung / die Belagerten zu übermeistern / aber bey Franckreich hat man in 2. oder 3. Jahren her noch eine neue Arth Kriege zu führen/ ersehen/ welche ist eine gantz ungewöhnliche Bombardirung / da er eine Armee vor eine veste Stadt schicket / und dieselbe / wann er sich ihrer nicht bemeistern will / durch gewaltige Bomben und Feuer-Kugeln dergestalt ruiniren lässet/ daß sothane

Oerther

Oerther dadurch gemeiniglich in die äusserste Noth und Ruin gerathen: wie uns deßfalls die Städte Algiers/ Audenarde und Genua Zeugens gnug sind/ bey denen man nicht die Mannschafft bestritten/noch die Wälle angegriffen / sondern von weitem her durch Bogen-Schüsse / die Häuser / Kirchen/ Klöster und Palläste dergestalt zerschlagen / daß offt nicht ein Stein auff dem andern blieben. Seithero / daß Franckreich die Vestung Luxenburg gewonnen / formiret es auff Spanien keine Prætension, jedoch drohet er den Genuesen gar starck / und hat ihnen gebotten/daß sie ihren Hertzog/ und 4. Glieder auß dem hohen Senat nach Pariß schicken sollen / um von S. M. Abbitte zu thun/ und wofern solches innerhalb kurtzen Tagen nicht geschiehet / drohet er ihnen mit einer würcklichen Belagerung/ ob sie es aber thun werden/ daran zweiffele ich sehr / weil sie vor eine freye Respubliq passiren wollen /, gleicher Gestalt stehet daran zu zweiffeln / ob der König in Spanien/ und die Italiänische Fürsten / im Fall es mit diesem König und besagter Respubliq zur Ruptur kommen solte / still sitzen/ und nicht ihr Interesse vielmehr dabey beobachten solten/zumahl Franckreich durch die Besatzungen in Pignerol und Casal die Italiänische Fürsten schon ziemlich in Harnisch gejaget zu haben scheinet / als welche Vestungen sehr important, und dazu in Italien belegen sind.

Mein Herz verzeihe mir / war deß Spinelli Einwurff/kan man nicht wissen/was der Aller-Christlichste König auff die Stadt Genua zu prætendiren hat? So viel ich davon weiß / antwortete Klaur / beruhet die gantze Sache meist darinn: Ein gewisser Marquis auß dem alten Hause derer von Fiesque von Genua hat Prætension auff die Stadt/ welche weyland einen von seinen Vor-Eltern / wiewohl um gewisser Ursa-

chen willen / auß ihrem Gebieth verstossen / und seine Güter confisciret hat / was derselbe verbrochen / ist in Genua überall kundt und offenbar / dieser junge Fiesque aber suchet bey dem Könige von Franckreich Protection, und Restitution seines Erbtheils. Sonsten hat auch der Aller-Christl. König deßwegen einen Widerwillen auff die Genuesen gefasset / weil sie die Spanische Protection mit der Seinigen zu verwechseln sich niemahlen haben können bereden lassen / wie auch / daß sie 4. Kriegs-Schiffe / so sie neulich erbauet / auff sein Begehren zu disarmiren sich geweigert haben. Ich will jetzo nichts sagen / von der uhralten Prætension, so die Frantzösische Könige wider diese Respubliq formiren möchten.

Das XIII. Capitul.

Allhier wird der Zustand und Beschaffenheit von Engelland / den vereinigten Niederlanden / Dännemarck / Schweden / Moscau / Italien und Teutschland beschrieben.

GEgen Franckreich über / jedoch durch die See abgesondert / lieget das Königreich / welches unter dem Nahmen Groß-Brittannien die Reiche Engel- Schott- und Irrland begreiffet. Der König / so jetzo über diese 3. Reiche zusamen herrschet / ist auch ein mächtiger Potentat / und hat die Ehre / daß ihn eine Zeit hero fast alle Europäische Christliche Potentaten in strittigen Sachen vor einen Schied-Richter oder Guarantem erkieset haben. Gleichwie er aber eine Frantzösische Mutter gehabt / scheinet er ziemlich auch die Frantzösische Parthey zu halten / jedoch so ferne dieselbe seinem Interesse nicht zuwider. Er hat keine eheliche Kinder / und ist auch schon ohne Hoffnung deren theilhafftig zu werden / dahero hat es

eine

eine Zeitlang in seinem Lande grosse Factiones abgegeben / wegen eines künfftigen Königlichen Nachfolgers. Ja es ist so weit daselbst kommen / daß man eine grosse Conspiration entdecket / welche / wie der Hof vorgibt / den Willen gehabt / den König ums Leben zu bringen / darüber viele vornehme Glieder gefangen / verklaget / überwiesen / und zum Tode verurtheilet sind. Von diesem Könige ist zu wissen / daß er ohne das Parlament / welches in dem Ober- und Unter-Hause bestehet / nichts Hauptsächliches wird vornehmen / er allein kan dasselbe beruffen / und wann es ihm zuwider ist / wann ihm beliebet / wieder dissolviren / und obgleich von undencklichen Jahren her ein Gebrauch gewesen / daß sothane Versamlung deß Parlaments allemahl zu London angestellet worden / hat dannoch dieser König vor gar wenigen Jahren die Glieder desselben / ohngeachtet aller Protestation, nach Oxford beruffen / woselbst sie auch erschienen / aber in Betrachtung / daß sie nicht nach deß Königs Willen stimmeten / bald wieder dissolviret / und seithero auch nimmer wieder versammlet sind. Es hat sonst dieser König eine Militarische Nation unter ihm / und kan eine Armee von 50000. Mann ins Feld stellen. Seine Flotte aber / die er zur See hält / ist so considerabel, als eine in der gantzen Welt seyn mag. Sein Land ist voll herrlicher See-Hafen / das gantze Land bestehet in Insuln / die von Natur veste / und zu dem See-Handel über die Massen wohl gelegen sind. Seine Intraden von dem einigen Königreich Engelland schätzet man auff 1600000. und mehr Pfund Sterlings / davon jedes Pfund zu vier und einem halben Rthlr. gerechnet würde. Hergegen giebt Irland viel weniger / und Schottland das Allerwenigste in die Königl. Cassa / welche / wann kein Krieg vor sich gehet / gar bald grosse Summen einsammlen kan. Nahe

ey Engelland ist zu finden der Staat oder die Res-
ublig der 7. vereinigten Niederländischen Provin-
en / welche noch vor 14. oder 15. Jahren in solcher
Consideration waren / daß man sie vor unüberwind-
ich preisete. Aber als Anno 1672. der König in
Franckreich mit seinen Alliirten zu Wasser und Land
uff sie loß gieng/erwiese sichs/daß die alte Batavische
Tapferkeit durch die grosse Abundantz und Reich-
hum allerdings in eine zarte Weichlingschafft ver-
wandelt worden/dannenhero sie gezwungen wurden /
fremde Völcker in Dienste zu nehmen / und sich ihrer
Haut zu wöhren / und warlich / wofern Engelland
nicht frühzeitig auß dem Spiel getretten/und Teutsch-
and hingegen nicht in die Bucht gesprungen wäre /
Holland (also nenne ich diesen Estaat unter einem
Special-Nahmen /) hätte damahl den letzten Stoß
bekommen.

Es ist aber zu verwundern / daß es gleichwohl
bey dem Frieden-Schluß Anno 1679. alle seine Län-
der und Städte/so ihm von Franckreich und dem Bi-
schoffen von Münster abgenommen waren / auff ein-
mahl wieder bekommen / dahero es auch noch diese
Stunde eine ziemliche Kriegs-Macht auff den Bei-
nen halten kan. Seine See-Flotte streitet mit der
Englischen um die Krone der Tapferkeit / und man
muß es ihm gestehen / daß es sich wider die Frantzös-
und Englische Flotten Anno 1672. und folgende Zeit
überauß tapfer gehalten. Holland hat gewaltige
Trafiquen zu Wasser / als darinn sein einiger Profit
bestehet/es hat grosse Länder in Ost-Indien/ und ver-
schiedene Vestungen und Hafen in Africa und Ame-
rica / unter den Gliedern der Ost-Indischen Com-
pagnie sind Leute von Königl. Baarschafften / dahe-
ro/wann Einigkeit vorhanden/können die 7. Provin-
tzen gar bald eine grosse Summa Gelds / und per Con-

sequens

sequens eine gewaltige Kriegs-Macht auffbringen/es scheinet aber / daß eine Zeit hero einige Irrungen unter ihnen entstanden / also daß etliche Provintzen und Städte dem Printzen von Oranien / als ihrem erwehlten Erb-Statthalter gar nicht zugethan sind/andere hingegen dessen Parthey gar veste halten. Sie können ins Feld stellen eine Armee von 60000. Mañ/ die Guarnisonen oder Vestungen ohne dem wohl besetzt / und ihre Schiff-Flotte hat sich auff 70. biß 80. Kriegs-Schiffe in vorigem Kriege erstrecket: und sagt man / daß sie diese Flotte täglich eine Thonne Holländischer Gülden zu unterhalten gekostet habe/ worauß man einiger massen von ihren Mitteln schliessen mag / jedoch scheinet / daß die Geld-Hauffen nicht so dicke und hoch mehr in diesen Provintzen liegen / seithero die Frantzosen unter Duc de Luxenburg unglaubliche Summen im vorigen Kriege darauß gezogen/ und mit sich genommen haben. Solchem nach suchet Holland anietzo/wie allemahl/den Frieden/und hütet sich auff alle Weise/den Aller-Christlichsten/und den Englischen König zu erzürnen / mit Schweden und dem Röm. Reich stehet es in ziemlichem Vernehmen / und unterhält gute Freundschafft mit der Kron Spanien / es hat den 20. jährigen Stillstand mit Franckreich am ersten eingegangen / und die übrige Potentaten dadurch animirt / daß sie ein gleiches gethan.

Wir kommen in der Ordnung auff die Kron Dännemarck / welche sich unter diesem und dem vorigen Könige gewaltig herfür gethan / in dem dieselbe die Souverainität an sich gebracht. Im vorigen Kriege hält Dänemarck deß Römischen Reichs Parthey/und hatte zu Wasser und Land grosse Progressen wider Schweden / jedoch mit Hülffe der Holländer zu Wasser/der Keyserl. Münsterischen und Hessischen

zu Lande / weil aber der Frantzose damahlen durch Tractaten die Alliirten von einander trennete / und Dännemarck samt Brandenburg sich allein biß auff den letzten Mann dagegen opponirten / kam es dazu / daß sie dem Könige von Schweden alles abgenommene Land / nichts oder doch gar wenig außgenommen / wieder geben musten. In selbigem Kriege gieng die bekandte Action deß Königs von Dännemarck wider den Hertzogen von Holstein vor sich / durch welche dieser genöthiget ward / sein Hertzogthum Schleßwig vom König zu Lehen zu tragen / welches der Hertzog aber nicht thun wolte. Inzwischen ward die herrliche Vestung Tönningen rasirt / und der König ließ ihm endlich im verwichenen Jahr das gantze Land Schleßwig / was den Fürstl. Antheil belanget / würcklich huldigen / was mit der Zeit hierauß werden soll / muß uns die Zeit entdecken.

Als vor einem Jahr der Aller-Christlichste König mit dem Könige von Spanien abermahl wegen Luxenburg in Krieg gerieth / erkieseten Dännemarck mit gewissen Bedingungen die Frantzösische Parthey / und brachte eine solche Armee auff die Beine / dergleichen seine Vorfahren in etlich hundert Jahren nicht gehabt haben / diese Völcker gebührlich zu verpflegen / muste man die Quartier erweitern / und etliche Regimenter in das Sachsen-Lauenburg- und Mecklenburgische Hauß schicken. Es ist aber doch zwischen Dännemarck und dem Reich oder Schweden dato nicht zur Ruptur kommen / wiewohl sichs etliche mahl sehr wohl zu anließ. Sonsten haben sich viele Leute verwundert / daß man einen Frantzösischen General über diese Militz gestellet / auch sonsten sehr viel Frantzösische Officirer und Gemeine bey der Armee unterhalten / zumahl sich die Teutschen und Dänen nimmer gerne von den Frantzosen commandiren lassen. Im ver-

verwichenen Jahr hat der König von Dännemarck eine Armee von 30. biß 40. Tausend Mann im Felde gehabt / ohne die See-Flotte / welche in 40. biß 50. grossen Kriegs-Schiffen bestanden. So sind auch seine Intraden groß / weil sie auß zweyen Königreichen / der Fürstenthümer und Grafschafften zu geschweigen / gesamlet werden.

Das Königreich Schweden ist sehr Volckreich / mehr / als man wegen deß ziemlichen kalten Climatis vermuthen möchte / die gantze Nation ist Martialisch / und kan allerhand Kriegs-Ungelegenheiten wunder-wohl außstehen. Die Finnen stehen im Felde biß auff den letzten Mann / und wissen eben so viel von der Flucht / als ein Storch von der Mahler-Kunst. Die Lappen aber sind ungeschickte tumme Leuthe / die nirgends worzu taugen. Nach dem jüngsten Friedens-Schluß / wodurch Schweden in alle seine verlohrne Länder wieder restituirt ward / hat sich der König durch eine sonderliche Maxime so considerabel in seinem Königreich gemacht / daß er so viel / als Souverain ist. Darauff hat er ein solch Regiment gemacht / daß er allemahl eine überauß grosse Mannschafft auff den Beinen haben kan. Im vorigen Kriege hielte er die Frantzösische Parthey / weil aber der Aller-Christl. König durch einen Außspruch der Kammer zu Metz das dem König von Schweden heimgefallene Herzogthum Zweybrücken in der Pfaltz / vor ein Frantzösisch Lehen erkläret / erachtet es der Großmüthige König von Schweden nicht anständig / daß ein König von dem andern das Lehen hohlen solte: Um dieser und anderer Ursachen willen erwehlete er die Reichs-Parthey / und tratt in eine veste Alliantz mit Holland und andern / die man dafür hält / daß sie es mit dem Römischen Reich auffrichtig meinen. Solchem nach ist der König von Schweden / ein

Herr/ der nichts liebers thut/ als daß er seinem Feind recht in die Augen siehet/ jetzo ein sehr mächtiger Herr zu Wasser und Land / der dem jenigen wehe thun kan/ den er im Zorn angreifft. An Schweden stösset gegen Morgen das grosse Moscowitische Gebieth/ sonsten Rußland genannt / welches sich so weit erstrecket / das Spanien / Franckreich / Italien und Engelland Platz darinnen hätten/aber ich sage nur Platz/ und nicht Nahrung noch Unterhalt / dann viel Provintzen sind gar arm/ wüste/schlecht gebauet/ und noch übler bewohnet. Wann man aber gleichwol alle Länder zusammen nimmet / können die Moscowiter eine grössere Mannschafft auffbringen/ als der Türck selber / allermassen sie vor etwa 8. Jahren demselben mit einer Armee von mehr als 400000. Mann in der Ukrain begegneten / und ihn auß dem Felde schlugen. Dieses haben die Moscowiter im Brauch/daß sie gerne Teutsche Officirer unter ihrer Mannschafft haben/ lassen aber selten jemand höher / als zur Obristen Stelle gelangen. Der Kern ihrer Soldaten wird Strälitzen genannt / welche vor 3. Jahren eine häßliche Revoulte in der Residentz Moscau anfiengen/dann als sie von den Officirern etwas strenge gehalten wurden / warffen sie das Joch von sich / stunden auff / sperreten die Stadt / und drungen ins Schloß / und nachdem sie die jenigen / worauff sie es gemüntzet / durch einen grausamen Tod hingerichtet / auch nebst dem vorhin zum Thron erhobenen jungen Printzen dessen Bruder / als den Aeltern zum Czar erkläret / gaben sie sich zur Ruhe / aber diese That bekam ihnen hernach übel / und musten ihrer viel / absonderlich die Rädlins-Führer deßwegen über die Klinge springen. Solcher Gestalt regieren anietzo zween Czaren und Brüder zugleich / ein niemahl erhörtes Exempel in Moscau. Sie haben sich wohl bißhero friedlich begangen/

gangen/aber die Diffidentz kan bey sothanen Herren/ die wider einander erwehlet und zum Thron erhoben sind / nicht außbleiben. Den Frieden mit der Kron Schweden haben sie auffs neue bestättiget / aber ob es auß Liebe zur Ruhe / oder auß einem andern Fundament geschehen / daß sie bey vormahliger herzlicher Gelegenheit den Erb-Feind nicht mit angreiffen wolten/kan man eigentlich nicht sagen. Wie ich vernehm/ so soll ihre Schwester / die Printzessin Sophia / eine überauß verschlagene Dame/den Zügel der Regierung meist allein in den Händen haben. Anlangend die Intraden von Moscau / belauffen sich solche auff ein sehr grosses / allermassen hier das beste Peltzwerck gefunden wird.

Mein Herr Spinelli verzeihe es mir / wann ich auß Moscau / wo es ietzo überauß kalt ist / nach einer Wärme eile / und mittelst eines ziemlichen Sprungs über Pohlen und Teutschland hin / nach diesen Italiänischen Ländern / da wir diesen Discurs führen / mich erhebe. Ohne Zweiffel unterrichte ich meinen Lehrmeister/ in dem ich mich erkühne/ meinem Herrn/ als einem Landes-Kind/den Italiänischen Zustand zu beschreiben.

Ihr habt euch hieran / mein Klaur / war deß Spinelli Antwort / nicht zu kehren / darum fahret in eurer Erzehlung fort / und raisonnirt gleichfalls über Italien / wie ihr über die andere Länder raisonnirt habt: worauff der Teutsche Cavallier in seinem Discurs folgender massen fort fuhr:

In Italien hat der König von Spanien das meiste Land / von welchem ich vorhin schon gemeldet habe / nächst diesem stehet der Papst / als ein Ober-Haupt der Geistlichkeit / und zugleich als ein grosser weltlicher Printz und Regent über grosse Länder. Dieser hat solche Intraden/die manchen Königs seine weit über-

übertreffen / und weil er den Krieg wider den Erb-Feind von Grund seines Hertzens gerne mit grosser Avantage der werthen Christenheit befordert siehet / thut er seine milde Hand ohne Unterlaß auff / und spendiret nicht allein grosse Geld-Summen auß seiner Cassa darzu / sondern erlaubet vielen Potentaten / daß sie von der in ihren Landen gesessenen reichen Geistlichkeit ein Erkleckliches zu Beforderung deß Türcken-Kriegs erheben. Ja er assistiret den Venetianern würcklich mit einer Anzahl wohl-besetzter Galleren / und arbeitet ohne Unterlaß / daß zwischen den Christlichen Potentaten glimmende Streit-Feuer in der Asche zu dämpffen.

Der Hertzog von Savoyen / ist der Mächtigste von den Italiänischen Fürsten / welcher eine grosse Macht / die sich auff 20. biß 30. Tausend Mann zu Roß und Fuß erstrecket / auffbringen kan. Aber seine Nachbarn besorgen / er möchte durch seine Heurath jüngsthin auff eine Parthey gezogen seyn / die ihnen nicht allerdings anstehet / zumahl da er / was Saphoyen selber anlanget / mehr unter die Frantzösischen / als Italiänischen Fürsten zu zehlen ist. Bißhero aber hat man noch nicht mercken können / wohin er sein Ziel gerichtet.

Daß aber der Groß-Hertzog von Toscana ein gewaltiger Patriot der Italiänischen Sicher- und Freyheit sey / daran ist keines Wegs zu zweiffeln / welcher ein überauß reicher und gewaltiger Herr am Geld und Volck jederzeit gewesen ist. Von den Hertzogen von Mantua / Parma / Modena / und andern Printzen in Italien versichert man sich gleicher Gestalt / daß sie ihre Gräntzen von einer Außländischen Macht gerne unangefochten erhalten. Allermassen sie dann auch / wann sie zusammen tretten / eine formidable Macht ins Feld stellen mögen. Was die Durchl. Respub-

liq

lig Venedig anlanget / stehet dieselbe jetzo mit dem Römischen Keyser/und König von Pohlen wider den Türcken in würcklicher Alliantz und Kriegs-Action. Sie hat eine grosse Flotte / womit sie den Türcken bald hie bald da gewaltige Diversiones machen / und dessen Militz gewaltig distrahiren können / wie man im verwichenen Jahr davon schon herzliche Früchte ihrer Verrichtungen vernommen hat: Zumahl sie in Dalmatien auch mit einer ziemlichen Armee zu Lande würcklich agiret.

Die Respubliq Genua stehet in Sorgen / sie möchte von Franckreich abermahl heimgesuchet werden / deßwegen setzet sie sich in möglichste Defension, und lebet der Hoffnung / ihre Italiänische Nachbarn werden sie nicht so gar sincken und alleine lassen / von der kleinen Respubliq Lucca will ich nicht sagen / weil sich dieselbe unter dem Schirm-Flügeln deß Groß-Hertzogen von Florentz in gutem Wohlstand und Sicherheit befindet.

Lasset uns die Schweitzerische Respubliq auch ein wenig betrachten. Obgleich dieselbe nicht so gar reich an Gelde ist/ kan sie doch eine gewaltige Mannschafft von lauter versuchten Leuthen in einer kleinen Zeit ins Feld stellen / sie ist bißhero hinter ihren Klippen annoch in ziemlicher Ruhe gestanden/und weil sie zweyerley Religion zugethan sind/indem etliche Cantons der Römischen / andere aber der Reformirten Lehre und Confession anhangen / ereignet sich bißweilen ein innerlicher Streit unter ihnen / und hat der in dem Canton Glaris biß dato noch nicht völlig können beygelegt werden. Was ferner die Reformirte Cantons anlanget / stehen solche ins gemein mit Franckreich in guten Terminis, und schicken demselben in Zeit der Noth vor baares Geld gute Soldaten zu. Da hingegen die Catholische Cantons der Spa-

nischen

nischen Parthey am meisten zugethan sind / also / daß der Meyländische Estaat von denenselben schwerlich wird Hülff-loß gelassen werden / wann es zu einer offentlichen Fehde kommen solte / welches jedoch nicht gehoffet wird.

Jetzo muß ich meinem Herrn von Teutschland auch etwas melden. Daselbst ist der Römische Keyser das allgemeine Ober-Haupt/dem der Allmächtige steten Sieg wider seine Feinde gönnen wolle. Was dieser Monarch vor eine grosse Mannschafft wider den Erb-Feind jüngst ins Feld gestellet/ ist jedermann annoch in frischem Andencken/ er besitzet fast den dritten Theil von gantz Teutschland / als seine Erb-Länder / oder als ein Ertz-Hertzog von Oesterreich/ und König von Böhmen. Die übrige Fürsten und Stände haben den Rest von dem gewaltigen Teutschen Körper / als Keyserl. Lehens-Leuthe / unter sich getheilet. Darunter der Churfürst von Brandenburg am Land der Mächtigste ist / nächst diesem præsentiren sich die Churfürsten von Bayern/ Sachsen/ und Heydelberg/als gewaltige Printzen von Teutschland. Alsdann die Fürsten von Braunschweig-Lüneburg/ und der Land-Graff von Hessen-Cassel/ denen ich den Bischoff von Münster und Hertzogen von Gülich / was die Macht und Länder belanget / gleich schätze/weil aber jenes jetzo nächst dem Stifft Lüttich/ und Hildesheim mit dem Churfürstenthum Cölln vereiniget ist / kan man das Facit machen / daß dieser jetzo unter die mächtigste Printzen von Teutschland zu zehlen sey.

Dännemarck und Holstein-Gottorff kommen auch als Reichs-Glieder wegen Holstein und Oldenburg in grosse Consideration, wie nicht weniger die Kron Schweden wegen deß Ertz-Stiffts oder Hertzogthums Bremen und Vor-Pommern. So dann

auch

auch Würtenberg / Bamberg / Würtzburg / und die beyde Chur-Fürsten zu Maynz und Trier (ich nenne sie nicht nach der Würde / sondern nach der Macht/) welcher Letztere durch den jüngsten Frantzösischen Krieg grossen Schaden erlitten hat.

Es gibt im Römischen Reich noch viel Fürsten mehr/ die aber so Mächtig nicht sind/ als jetzt ernandte / über dem zehlet man darinn viel Grafen / Frey-Herren und Reichs-Städte/ welche alle/ im Fall das Reich solte angegriffen werden/ihr Contingent zu der allgemeinen Contribution schon wissen. Also/ daß man sagt/Teutschland köñe eine Macht von 500000. Mann ohne sonderbahre Mühe auff bringen/ und etliche Jahre nach einander unterhalten. Uber dem muß man wissen / und es weiß es auch schon der Barbarische Türck/daß Teutschland lauter tapffere Soldaten zeuge. Dahero zu glauben/wann kein Teutscher sich in eines fremden Potentaten Diensten gebrauchen ließ. Sondern sie sämtlich vor ihr Vatterland kämpffeten/ gantz Europa hätte nicht Macht noch Hertzens gnug/sich am Teutschland zu vergreiffen. Aber es ist eines an unserm geliebten Vatterland zu bejammern/ nemlich die Uneinigkeit und der Eigennutz / wodurch die Gemüther zertrennet werden / daß sie lange nicht den Nachdruck haben/ den sie haben könten/ wann sie in Einigkeit wurden leben.

Ich könte allhier noch viel von dem Königreich Ungarn sagen; weil aber dasselbe keine besondere Könige mehr hat / gehe ich es vorbey / und schreitte zum Königreich Pohlen / welches lange Zeit her schon eine starcke Vormauer der Christen wider die Türcken und Tartarn gewesen. Jene haben ihm vor etwa 13. Jahren das veste Gräntz-Hauß Caminiec in Podolien genommen / und diese besuchen es fast unauffhörlich mit ihren Einfällen und starcken Streiffen / wo-

durch

durch sie viel Tausend Menschen in die elendeste Dienstbarkeit führen / und den Türcken verkauffen. An und vor sich selbsten ist Pohlen so wohl dem Türcken / als dem Moscowiter / die seine ärgste / ja Erb-Feinde sind / gnugsam gewachsen / wann es nur einen Heldenmässigen König hat / wie der heutige ist / der in seiner Groß-Feld-Herrn Charge sich um das Reich also meritirt gemacht / daß er dadurch die Krone und Regierung über das Königreich erworben hat.

Die Respubliq und der König von Pohlen stehen anjetzo mit dem Römischen Keyser und der Venetianischen Respubliq in sothaner vesten Alliantz / daß sie Krafft derselben den Erb-Feind auß aller Macht verfolgen / und nicht ehe ruhen wollen / sie haben sich dann rechtschaffen an ihm gerochen / und ihre eine Zeit hero verlohrne Plätze wieder erobert. Wann Pohlen mit der Pospoplite Russenie zu Feld ziehet / kan er eine gewaltige Mannschafft stellen / absonderlich / wann ihm die Zaporovische Cosacken getreu verbleiben / die er mit einem gar geringen jährlichen Sold / der sich vor jede Person nicht höher / als etwa vier Rthlr. belaufft / zu seinen Diensten zu haben pfleget. Bißhero hat der König von Pohlen zwar wenig von den Türcken genommen / aber genug ist es / daß er die Vormauer der Christenheit in Oesterreich / welche ist die Haupt- und Keyserl. Residentz-Stadt Wien / zusamt den Keyserl. und andern Alliirten Völckern / Anno 1683. im September hat liberiren / und die Türcken davor auffs Haupt schlagen helffen / anjetzo ist er annoch würcklich in seinem Königlichen Pantzer gegen diesen gewaltigen Erb-Feind zu Felde / und wir hoffen mit ehestem gute Zeitung von seinen glücklichen Progressen.

* * *

Das

Das XIV. Capitul.

Die Beschaffenheit der Türckischen Länder und deß Sultans / hierauff das Alter / Stamm und Vermählung deß Römischen Keysers / und aller Europäischen Königen.

Letztlich zehlen wir auch den Groß-Türcken zu den Europæischen Potentaten/als dessen Residentz Constantinopel/an der äusserſten Spitzen von Europa gegen Asien lieget / dieser wird billich vor den allermächtigsten Potentaten in Europa gehalten / weil er nicht allein ein überauß grosses und herzliches Land besitzet / sondern auch seine Unterthanen Despotisch oder Tyrannisch regieret / als welche auff seinen geringsten Winck zu Pferde sitzen / und wider seine Feinde zu Feld ziehen müssen. Jetzo ist er in einer offentlichen Fehde wider die Christen begriffen/aber seines Zweckes hat er bißhero durch Gottes Hülffe dergestalt verfehlet / daß er an statt eines verhoffeten Sieges / lauter Schläge bekommen/ und stets unten liegen müssen. Von seinen Intraden ist schwer zu urtheilen / daß sie aber übermässig groß/ bezeugen ihrer viele / die sich einiger Wissenschafft davon rühmen. Er kan eine gantze Menschen-Fluth von Türcken gleichsam regnen lassen / und wann er nur wincket / ergiessen sich die grimmige Tartarn / wie ein Strohm in der Christenheit / gleichwohl hat er offtmahl / und insonderheit auch in dem letzten treu-losen Einfall mercklich empfinden müssen/ daß die Teutsche und Polnische Fäuste gar schwer zufallen / und Hochmuth/nach dem gemeinen Sprichwort/von dem Fall zu kommen pflege. Man hat ihn nicht allein von Wien weggeschlagen / sondern seine gantze Bagage und das Lager/ mit allem/was darinnen war/erobert/ so sich auff etliche Tonnen Goldes belauffen hat. Man

hat ihn verfolget / und noch einmahl im October bey Barcan auffs Haupt geschlagen/darauff sich gemeldtes Barcan ohne Widerstand / und nicht lange hernach selbst die Vestung Gran / an die Christen ergeben muste. In folgendem/als nechstabgelebtem Jahr sahe man / daß grosse Uneinigkeit im gantzen Türckischen Reiche war / worüber der stoltze Groß-Vezier sein Leben hatte lassen müssen. In Summa/der Sultan hatte gnug zu thun / die innerliche Unruhen zu dämpfen/und weil ein grosser Schrecken vor den Christen im gantzen Lande war/wolte sich Niemand wider dieselbe gebrauchen / dahero musten die Türcken defensivè gehen / worüber sie gleichwohl in etlichen Schlachten von neuem durch die Keyserl. Militz Feldflüchtig gemacht/und ihnen die Vestungen Vicegrad samt dem darüber gelegenen Schloß Plindenberg/ Waitzen/ Pest und Virovitza abgenommen worden/ ja es stunde mit der Haupt-Stadt Ofen schon selbst in schlechten Terminis, wo nicht einige Feld-Ungelegenheiten derselben Ubergabe verhindert hätten. Was ihnen die Venetianer im verwichenen Jahr durch Eroberung der Städte Maura/ Preveza/ und anderer/ vor Schaden gethan/ ist schon am Tage.

Gleichwohl muß man diesen Barbarischen Hund nicht allzugering schätzen / als der gewaltige Zähne hat/ womit er um sich beissen kan. Er hat den Hander kleinen oder Precopenser-Tartarn allemahl zu seinem Gehorsam / welcher mit einer grossen Mannschafft auff seinen Befehl sich zu Felde præsentiren muß/ am allermeisten aber ist es zu bejammern/ daß er sich auch vieler Christen wider die Christenheit bedienet; Inmassen die Printzen und Hospodarn von Siebenbürgen / Wallachey und Moldau mit ihrer Mannschafft zu ihm stossen müssen/ wann er es ihnen befihlet / ja selbst der Graf Töckely stehet jetzo mit einer

ner ziemlichen Macht zu seinem Geboth/ und was die Dalmatische Respubliq Ragusa an Mannschafft nicht thun kan/ solches muß sie in Gelde verrichten. Auß diesen und vielen andern Umständen ist demnach gnugsam zu ersehen/ daß er eine Quelle hat/ worauß ihm täglich Leuthe zufliessen. GOTT aber/ dessen Feind und Verächter er ist/ wird seinem Hochmuth ferner steuren.

Als Monsr. Klauer diese Wort außgesprochen/ schwieg er stille. Hingegen bedanckete sich Spinelli wegen deß ertheilten guten Berichts/ und gestunde/ daß er zu der Wissenschafft der Europäischen Intriguen ein grosses Liecht dardurch empfangen hätte. Aber mein Herr/ fuhr er nochmahlen zu ihm fort/ ihr seyd selber Schuld daran/ daß ich euch noch um einen andern kleinen Bericht ersuche/ weil eure Discursen so annehmlich/ daß ich mich daran nicht ersättigen kan/ dieses bitte ich euch/ zeiget mir die heutige vornehmste Printzen und Könige von Europa nach ihrem Alter/ und Nahmen/ auch nach ihrem Stamm-Hause/ und welcher Gestalt sie verehelicht sind/ hierauß hoffe ich zu erlernen viele Dinge/ die ich vor nützlich erachte/ absonderlich/ wie endlich die Allianzen und Erbschafften lauffen können/ und was mehr davon dependiret.

Mein Herr Spinelli thut wohl/ war deß Teutschen Antwort/ daß er ein solches zu wissen begehret/ und bekenne ich selber/ daß einer/ der den heutigen Zustand von Europa wissen will/ vor allen Dingen sich um diesen Bericht bewerben müsse/ ob man aber auß der Verwandt- und Schwägerschafft dieser oder jener Potentaten von den Allianzen urtheilen könne/ daran zweiffele ich/ allermassen die Verwandt- und Schwägerschafften auff einer innerlichen Zuneigung/ die Alliantzen aber auff das blosse Interesse gegründet

sind. Wolan dann/ damit ich mich bald explicire von dem Wercke/ das ihr mir/ O lieber Spinelli, jetzo aufferleget habt/ so wisset/ daß ich die Potentaten zwar nach einander/ aber ohne Ordnung/ werde vornehmen/ welches keinem zum Nachtheil gereichen kan.

Der jetzige Römische Keyser (welchem der Vorzug billich gebühret/weil er der einzige Keyser ist unter den Christen/) heisset LEOPOLDUS I. ein Sohn Keysers Ferdinandi III. und Mariæ Annæ/ deß Catholischen Königs Philippi III. Tochter/ist gebohren Anno 1640. den 9. Julii / und demnach jetzo im 45. Jahr seines Alters. Er ist auß dem Ertz-Hertzoglichen Hause Oesterreich/ welches auß dem uhralten Habspurgischen Stamm-Hause seinen Ursprung genommen. Seine erste Gemahlin ist gewesen Margretha/ Königs Philippi IV. von Spanien/ und Mariæ Annæ von Oesterreich/ als seiner ältesten Frau Halb-Schwester Tochter/von welcher annoch eine Printzessin im Leben. Die andere Gemahlin war Claudia Felicitas, eine gebohrne Ertz-Hertzogin von Oesterreich/ von Tyrol/ derer Herr Vatter war Ferdinand Carolus, die Frau Mutter aber Anna/ Groß-Printzessin von Florentz. Und nachdem diese ohne Leibs-Erben verstorben/ haben sich J. Keyserl. M. zum dritten mal nothdrünglich/und um dero hohes Geschlecht zu erhalten/verändern müssen/ da Sie dann die jetzige Gemahlin Eleonoram Magdalenam Theresiam/eine Tochter Philippi Wilhelmi, Pfaltz-Graffen und Hertzogen von Neuburg/ und Elisabethæ Amaliæ/ gebohrner Land-Gräffin von Hessen-Darmstatt/ zu dero Keyserl. Gemahlin erkohren/mit welcher Sie auch in eine gesegnete Ehe sind gesetzet worden/ sonsten ist dieser grosse LEOPOLD ein Regent über Oesterreich worden Anno 1654. ein König in Ungarn/ Anno 1655. den 27. Jun. ein König in Böhmen/ Anno

1654.

1654. und Römischer Keyser Anno 1658. am 5. Aug. neuen Styls. Mit der ersten Gemahlin hat er Beylager gehalten Anno 1666. mit der Andern Anno 1673. und mit der Dritten Anno 1677. wovon der heutige Ertz-Hertzogliche Printz Joseph / und andere annoch im Leben sind.

Nun schreite ich zu den Königen/und fange abermahl an dem äusserstẽ Ende Europæ gegen Westen an: daselbst regieret jetzo Petrus, ein Sohn Johannis IV. und Loysæ de Guzman, Hertzogen Joh. Emanuel-Domin. Perez. de Medina Sidonia Tochter. Dieser Johannes IV. ward Anno 1640. wider den Catholischen König zum König in Portugall erhoben / da er vorhin nur ein Hertzog von Braganzo war. Er verließ zween Söhne / Alphonsum VI. und jetztbesagten Petrum, ohne die Printzessinnen / jener bekam zwar nach seinem Tode die Regierung Anno 1666. welcher sich darauff auch verheurathete mit Franciscæ Isabella von Savoyen / die man sonsten Madame d' Aumale nennet/ nehmlich Hertzogen Caroli von Namouro Tochter auß Franckreich/ aber er ward im folgenden Jahr gezwungen/ als ein zur Ehe und Regierung unbequemer Herr / das Regiment und die Gemahlin seinem Bruder Petro abzutretten / er ward auff die Insul Tercera geschickt/ auff welcher er lange Zeit gelebet / endlich kam er wieder nach Lissabon/und starb vor etwa einem Jahr. So lange er lebte/behielte er den Königl. Titul und Petrus hieß Don Petro, Printz Regent/die Königin aber blieb einen Weg wie den andern würckliche Königin. Nach seinem Tode aber hat sich Petrus einen König von Portugall geschrieben. Ob hochgemeldte seine Gemahlin ist ihrem ersten Gemahl Alphonso gar bald im Tode gefolget/ also / daß der König von Portugall ein Wittiber ist/ und werden hin und wieder Anschläge gemacht / vor

seine eintzige Tochter die Infantin und Erbin deß Reichs einen Gemahl/und vor den König eine andere Gemahlin außzufinden/allermassen er noch ein junger Herr / und Anno 1648. sein Bruder Alphonsus VI, aber Anno 1643. gebohren ist / wie es endlich ablauffen werde/ stehet ehistens zuerwarten.

Anreichend den heutigen König von Spanien / heisset derselbe Carolus II. welcher gebohren ist Anno 1661. den 6. November/ sein Herr Vatter war König Philippus IV. und die Frau Mutter Maria Anna/ Keyserliche gebohrne Ertz-Printzessin. Er hat nach geendigtem Kriege Anno 1680. Beylager gehalten mit Maria Louvysa deß Hertzogs von Orliens / als Aller-Christl. Königs Bruders Tochter/welche Anno 1662. den 17. Martij gebohren ist. Bißhero aber ist er noch mit keinem Königl. Stamm-Zweige erfreuet worden. Die letztere Könige von Spanien sind auß dem Hause Oesterreich entsprossen. Deß Keysers erste Gemahlin war seine volle Schwester.

Nun kommen wir zu dem Aller-Christlichsten Könige von Franckreich/welcher heisset Ludovicus XIV. auß dem Hauß Bourbon. Sein Herr Vatter war Ludovicus XIII. und seine Frau Mutter Anna Maria Mauritia/Königs Philippi III. von Spanien Tochter / von welcher er zur Welt getragen worden im Jahr 1638. den 5. Septembris / und nachdem sein Herr Vatter Anno 1643. den 4. May diese Welt gesegnet / hat er schon im fünfften Jahr die Regierungs-Last über sich nehmen müssen. Anno 1660. vermählete er sich mit der Infantin Maria Theresia/ Königs Philippi IV. von Spanien Tochter/welche er mit Isabella Königl. Printzessin auß Franckreich Anno 1638. am 20. September erzeuget / also / daß sie deß jetzigen Spanischen Königes Halb-Schwester war. Es hat zwar dieser Aller-Christl. König 6. Kö-

nigl.

nigl. Erben beyderley Geschlechts in dieser Ehe gezielet/ davon aber der älteste/ als ietzo lebende Dauphin/ Ludovicus XV. allein annoch übrig/ welcher Anno 1661. am 1. November gebohren/ und also nur 5. Tage älter ist/ als der ietzige König in Spanien. Vor 4. Jahren hat er sich mit Maria Anna vermählet/ welche war eine Tochter Ferdinandi Mariæ, Chur-Fürsten von Bayern/ und deß ietzigen Chur-Fürsten von Bayern volle Schwester/ die von ihrer Frau Mutter Henrica Adelheid/ Hertzogin von Saphoyen Anno 1660. den 17. November zur Welt gebracht worden: also daß sie 1. Jahr weniger 16. Tage älter ist/ als ihr Gemahl/ der Dauphin/ den sie schon mit zween Königl. Printzen erfreuet hat. Hingegen ist der König selber Anno 1683. im Sommer durch den tödtlichen Hintritt vor hochbesagter seiner Königl. Gemahlin in die allertiefffste Trauer gesetzet worden/ also/ daß er nunmehr in dem einsamen Wittibenstand lebet. Deß Königs einiger Bruder ist Philippus Duc d'Orliens, gebohren Anno 1640. den 21. Septembr. welcher sich Anno 1661. mit der Königl. Englischen Printzessin Henrica/ deß heutigen Königs von Groß-Brittañien Schwester/ und als Dieselbe Anno 1670. mit Tode abgieng. Im folgenden 1671. Jahr mit Elisabetha Charlotta/ Chur-Printzessin von Heidelberg/ jetzt regierenden Chur-Fürsten Schwester/ vermählete/ und hat er mit der ersten Gemahlin 3. und mit der andern auch so viel Erben gezeuget/ davon etliche annoch im Leben/ andere aber den Weg alles Fleisches hingegangen sind/ allermassen ich schon erzehlet/ daß Maria Louvysa dem Könige in Spanien ehelich beygeleget worden/ und eine andere Printzessin hat sich jüngst an den Hertzogen von Saphoyen vermählen lassen/ wie ich an seinem Orth berichten werde.

Was belanget den heutigen König von Engelland / ist derselbe Carolus II. gebohren Anno 1630. den 29. May / sein Herr Vatter war der unglückliche König Carolus I. auß dem Schottischen Königlichen Hause Stuart / welcher am 30. Januarij Anno 1649. zu Londen enthauptet worden. Die Frau Mutter aber war Henrica Maria, deß Aller-Christlichsten Königs Henrici IV. Tochter / und Ludovici XIII. Schwester. Nach dem Tode besagtes seines Herrn Vatters / hat Olivier Cromwel das Regiment von Engelland zu sich gerissen / und als Derselbe gestorben / ist dieser Carolus II. Anno 1660. wieder ins Reich beruffen / und auff seiner Vorfahren Thron gesetzet worden. Seine Gemahlin / so er ihm Anno 1662. an die Seite legen lassen / ist Catharina / gebohrne Königl. Printzessin von Portugall / deß heutigen Portugallischen Königs Petri leibliche Schwester / welche Anno 1638. den 26. Novembris gebohren ist / er hat aber bißhero in einer unfruchtbahren Ehe mit ihr gelebet / also / daß er zum wenigsten ietzo keine Leibs-Erben hat. Sein eintziger Bruder ist Jacobus Hertzog von Jorck / gebohren Anno 1633. den 13. Octobris / welcher sich Anno 1659. mit Anna Hyde / gebohrner Gräfin von Clarendon verheurahtet / und als dieselbe Anno 1671. den Weg aller Welt gieng / zur andern Ehe mit Eleonora d'Este, Printzessin von Modena / Anno 1673. geschritten ist / mit welcher er etliche Erben bekommen / davon die ältere Printzessin Maria / dem Printzen von Oranien / Stadthaltern der vereinigten Niederlanden / und die andere Anna / dem Printzen Georgen / Königs Friderici III. von Dännemarck andern Herrn Sohn / ehelich beygelegt worden.

Christianus V. ein Sohn Friderici III. und Sophiæ Amaliæ gebohrner Hertzogin von Braunschweig-Lüneburg ist ietzo an höchstbesagten seines

Herrn

Herrn Vatters Stelle König in Dännemarck/ er ist gebohren Anno 1645. den 18. April/ und Anno 1670. zum Regiment kommen. Anno 1668. hat er sich mit Charlotta/ einer Princessin von Hessen-Cassel vermählet/ auß welcher hochgeseegneten Ehe er mit verschiedenen Königl. Leibes-Erben erfreuet worden. Der heutige Königl. Dännemarckische Stamm rühret her auß dem Hochgräfflichen Oldenburgischen Hause/ allerhöchstbesagte Königin von Dännemarck ist Anno 1650. den 27. April gebohren/ und sind ihre Eltern gewesen Wilhelmus VI. Land-Graff zu Hessen-Cassel/ und Hedwig Sophia Chur-Printzessin von Brandenburg/ also daß der ietzt Regierende Durchl. Land-Graff zu Hessen-Cassel ihr leiblicher Herr Bruder ist.

In Schweden herrschet anietzo der Durchleuchtigste und Großmächtigste Carolus XI. dessen Herr Vatter war Carolus Gustavus, ein gebohrner Pfaltz-Graff/ hernach König von Schweden/ welcher ihn mit Hedwig Eleonora/ gebohrner Hertzogin von Holstein-Gottorff erzeuget hat. Anno 1655. am 24. Novembr. ward er gebohren/ und hat in diesem seinem geringen Alter schon solche Thaten verrichtet/ daß die Welt drüber erstarret. Anno 1672. verlobte er sich mit Ulrica Eleonora/ einer Tochter Friderici III. und vollbürtigen Schwester Christiani V. beyder Königen in Dännemarck/ wegen einfallender offenbahren Kriegs-Fehde aber hat er Anno 1680. allererst Beylager mit seiner Königl. Braut gehalten/ und lebet anietzo noch mit ihr in einer geseegneten Erben-Ehe.

Gehen wir nun in Pohlen/ so finden wir daselbst auff dem Königl. Thron sitzen einen hochtapfern König/ welcher heisset Johannes III. auß dem alten und fürnehmen Pohlnischen Geschlechte Sobiesky/ der vorhin Groß-Feld-Herr/ und König Michael Kori-

but Wisnovitsky/ sein Vorfahrer war/ und als Derselbe starb/ ward er Anno 1674. den 10. May von den Ständen einhellig zum König erwehlet/ er ist ietzo etwa 57. Jahr Alt/ und schon vorlängst mit Ludovica Maria auß dem Frantzösischen Hauß Arquin verheurahtet gewesen/ mit welcher er verschiedene Königl. Erben erzeuget hat.

In Moscau regieret ietzo nicht nur einer/ sondern 2. Czaren zugleich/ welches bey den Griechischen Keysern wohl ehmahlen geschehen/ aber man findet in keinem Historico, daß dergleichen in Moscau jemahl erlebet worden/ daß aber ihrer Zween ietzo daselbst herrschen/ hat seine sonderbahre Ursachen/ dann als vor 2. Jahren Czar Alexius Michalovitz mit Tod abgienge/ setzten die Grandes nicht seinen ältesten/ sondern seinen jüngern Printzen/ Peter Alexovitz/ einen Herrn von noch nicht 9. Jahren auff den Thron/ es erhub sich aber darauff unter den Strelitzen/ oder Soldaten in der Residentz Moscau/ Anno 1682. den 15. 16. und 17. May ein erschröcklicher Tumult/ darinn sie den ältern Printzen Juan Alexovitz/ ohnerachtet derselbe ein gar blödes Gesicht/ und sonsten keine gute Gesundheit hatte/ neben seinem Bruder auff den Thron setzten/ und sehr viele von den vornehmsten Bojarn und Knesen jämmerlich massacrirten. Solche zween Czaren regieren dato annoch zugleich in ziemlicher Einigkeit/ jedoch weil Peter noch zu jung/ und Juan fast allezeit kränclicht ist/ unterniñt sich ihre Schwester Sophia/ eine überauß kluge Printzessin der Regierung/ und befreyet ihre Brüder von einer ziemlichen Last. Es sind aber diese Czaren keine volle/ sondern nur vom Vatter her Brüder/ weil sie zwo Müttern gehabt/ davon die eine/ als jüngere annoch im Leben. Vor wenigen Monaten hat der ältere Czar sich mit einer vornehmen und schönen Damen

seines

seines Landes vermählet / als eben sein Herr Bruder / der jüngere Czar / an den Kinder-Blattern kranck darnieder lage / sie sind samt ihren Unterthanen der Griechischen Religion zugethan / und erkennen ihren Patriarchen vor das höchste Haupt in Geistlichen Sachen.

In der kleinen Tartarey hat im jüngsten Türckischen Feld-Zug regieret Selim-Han Kirey / dann die Hanen dieser Tartarn sind auß dem Stammen Kirey / der weyland Christlich gewesen / und auß Litthauen seinen Ursprung nimmet. Man hat gesagt / der Groß-Türck habe diesen Han / weil er vor Wien unter den ersten gewesen / die sich auff die Flucht geworffen / entsetzt / und seinen Vettern / den Adzy Kirey zum Han erkläret / ob es sich aber in der That also verhalte / kan ich vor keine Gewißheit außgeben.

In Türckey herrschet oder tyranniſiret vielmehr ietzo Mahomet IV. ein Sohn Sultan Ibrahims I. welcher Anno 1649. von seinen eigenen Leuten stranguliret ward / dieser sein Sohn aber war damahl nur 6. oder 7. Jahr alt / also / daß sich sein Alter ietzo etwa auff 42. oder 43. Jahr erstrecket. Er ist auß dem Ottomanniſchen Stamen / auß welchem bißhero alle Türckische Sultanen entsprossen gewesen. Seine Gemahlin (ich rede aber von der Fürnehmsten / die ihm / weil sie den ersten Printzen gebohren / am liebsten ist / und die Groß-Sultanin genannt wird /) heisset Eumenia / klein von Person / und etwas von den Blattern gezeichnet / eine Candiotin von Geburth / geringer Herkunfften / dann die Mahometische Printzen heurathen in keine vornehme Fürstliche Geschlechter / sondern behelffen sich mit den schönsten Weibern ihrer Nation / oder mit geraubten Christen-Kindern.

Unter dem Groß-Türcken stehen die drey Fürsten in Europa / nehmlich der von Moldau / der von

Wallachey / und der von Siebenbürgen. Um das Fürstenthum Moldau kämpffen anietzo der Petroczinko / und der Demitrasko / beyde gebohrne Moldauer / jener hält sich an Pohlen / und will dessen Vasal seyn / wie Moldau vor Alters gewesen / hingegen hanget dieser an der Pforten von Constantinopel / also daß anietzo noch keiner in einen ruhigen Besitz dieses Fürstenthums gelanget ist. Ihr Vorfahr lebet sonsten selber noch / und heisset Duca / den die Pohlen vor einem Jahr auff einem Zug in Moldau gefangen bekommen / und biß dato verwahret haben. Diese Fürsten sind gemeiniglich geringen Herkommens / und wer am meisten zu Hoffe schmieren kan / erwirbet die Regierung über Moldau. Der heutige Printz und Regent von Wallachey heisset Sirvan / ein gebohrner Printz auß dem uhralten Griechisch-Keyserl. Cantacuzenischen Stamm / und der Printz von Siebenbürgen ist Michaël Apafi, dessen Vatter war Königs-Richter zu Hermanstatt / er ist ietzo über 60. Jahr alt / und hanget der Reformirten / die andern beyde Hospodaren aber / der Griechischen Lehre an.

Das XV. Capitul.

Alter / Stamm und Vermählung der ietztlebenden regierenden Printzen von Teutschland und Italien / und etlicher Außländischer Potentaten.

NUn will ich meinem Herrn auch die fürnehmste Fürsten / so viel mir davon bekandt / nach der Reige nennen. In dieser Ordnung setze ich billich die Churfürsten oben an. Der heutige Churfürst von Mayntz heisset Anshelm = = = = = / wohnet bald zu Mayntz / bald zu Aschaffenburg. Der zu Cöln heisset Maximilian Henrich / auß dem Hertzoglichen Bayrischen

schen Hauß / der auch zugleich Bischoff und Printz von Lüttich / Bischoff zu Münster und Hildesheim / wie auch Hertzog von Engern und Westphalen ist / seine Residentz ist zu Bonn. Der Chur-Fürst von Trier heisset Carl Caspar / ein gebohrner Frey-Herr von der Leyen / wohnet sonsten zu Witlich / hat sich aber in den jüngsten Trublen meist zu Coblentz / oder in seiner unüberwindlichen Vestung Ehrenbreitstein auffgehalten / alle diese drey Herren sind schon von hohem Alter.

Unter den Weltlichen Chur-Fürsten ist der König von Böhmen der Erste / weil aber derselbe / wie auch der Ertz-Hertzog von Oesterreich in der hohen Person deß heutigen Römischen Keysers præsentirt werden / kan ich sie nicht noch einmahl anführen. Der jetzige Chur-Fürst von Bayren heisset Maximilian Maria Emanuel / welcher gebohren Anno 1662. den 11. Julii / und vor 2. Jahren zur Chur-Fürstl. Dignität an seines Herrn Vattern Stelle gelanget ist. Er lebet dato noch ausser Ehe / wiewohl es scheinet / seine höchstpreißwürdige Thaten in Ungarn und vor Wien dürfften ihm die vornehmste Printzessin der Welt zur Belohnung ertheilen. Sein Herr Vatter war Ferdinand Maria / und die Frau Mutter / Henrica Adelheid / gebohrne Hertzogin von Savoyen.

Der jetzige Chur-Fürst von Sachsen ist Johann-Georg. III. gebohren Anno 1647. den 20. Junii / sein Herr Vatter war Johann-Georg. II. und die Frau Mutter hieß Magdalena Sibylla / gebohrne Marg-Gräffin von Brandenburg-Culmbach. Anno 1666. hat er ihm seine noch lebende Gemahlin Anna Sophia vermählen lassen / welche ist eine Tochter Friderici III. Königs in Dännemarck / und eine Schwester deß jetzt regierenden Dähnischen Königes Christiani V. mit welcher er schon verschiedene Erben gezeuget hat / gleich

gleich wie aber der Chur-Fürst von Bayern zu München/ also residirt der von Sachsen zu Dreßden.

Friderich Wilhelm heisset der jetzige Chur-Fürst von Brandenburg/ dessen gewöhnliche Residentz zu Berlin ist. Sein Herr Vatter ist gewesen Georg Wilhelm/ und seine Frau Mutter war Elisabetha Charlotta/ eine Chur-Pfältzische Printzessin/ von welcher er A. 1620. den 6. Februarii zur Welt gebohren worden. Seine erste Gemahlin war Louysa Henrietta/ gebohrne Printzessin von Uranien/ die jetzt-lebende aber heisset Dorothea/ eine gebohrne Hertzogin von Holstein-Glücksburg/ Christian Ludwigs/ Hertzogin von Braunschweig-Lüneburg hinterlassene Wittibe. Von diesen zweyen Gemahlinnen sind ihm verschiedene Erben gebohren worden/ davon der Chur-Printz Friderich schon in sothanem Alter/ daß er jetzo mit einer Lüneburg-Hanoverischen Printzessin in der andern Ehe lebet/ nachdem ihn die erste Gemahlin eine gebohrne Land-Gräffliche Printzessin von Hessen-Cassel in den Wittben-Stand gesetzet.

Der jetzige Chur-Fürst von Pfaltz-Heydelberg ist Carolus, dessen Herr Vatter war Carl-Ludwig/ und seine Frau Mutter Charlotta/ eine gebohrne Land-Gräffin von Hessen-Cassel/ welche ihn Anno 1651. am 31. Martij zur Welt getragen hat. Seine Gemahlin heisset Wilhelmina Ernestina/ Königs Friderici III. von Dännemarck leibliche Tochter/ mit welcher er Anno 1671. Beylager gehalten/ aber bißhero in einer unfruchtbaren Ehe gelebet hat.

Nunmehro werde ich etliche Fürsten deß Römischen Reichs nennen/ wie sie mir einfallen.

Der regierende Hertzog von Neuburg/ der die Ehre hat/ J. Römischen Keyserl. Maj. mittest dero ältesten Fräulein Tochter/ zum Herrn Schwieger-Sohn zu haben/ heisset Philipp-Wilhelm/ gebohren

Anno

Anno 1615. den 24. Novemb. Seine erste Gemahlin war Anna Catharina Constantia / gebohrne Königliche Printzessin auß Pohlen / mit welcher er Anno 1642. vermählet worden / nachdem aber dieselbe Anno 1651. mit Tode abgangen / hat er sich 2. Jahr hernach mit Elisabetha Amalia / gebohrnen Landgräffin von Hessen-Darmstatt / in die andere Ehe eingelassen / in welcher er zu einem hoch-gesegneten Erbenreichen Vatter worden / er wohnet zu Neuburg / und hat die Residentz zu Düsseldorff seinem ältesten Printzen / der mit Dero Röm. Keyserl. Maj. anderer Frau Schwester / und Ertz-Hertzogin von Oesterreich vermählet ist / samt der Regierung der Länder Gülich und Berge / überlassen.

Der jetzige Marggraff von Brandenburg-Culmbach zu Bareut ist Christian Ernst / gebohren Anno 1644. sein Herr Vatter war Erdman Augustus / und die Frau Mutter Sophia / Marggräffin von Brandenburg.

Seine erste Gemahlin hieß Erdmut Sophia / Chur-Printzessin von Sachsen / und deß jetzigen Chur-Fürsten leibliche Schwester / welche ihm Anno 1662. beygelegt worden / sie starb aber A. 1670. und darauff tratt er mit Sophia Louysa / gebohrnen Hertzogin von Würtenberg / in die andere Ehe / welche ihn mit verschiedenen Hoch-Fürstl. Erben erfreuet.

Johannes Fridericus heisset der jetzige Maggraff zu Anspach / der A. 1654. den 8. October gebohren / Anno 1673. mit Johanna Elisabetha einer Marggräffl. Baden-Durlachischen Printzessin / nachdem aber dieselbe jüngsthin verstorben / mit der schönen Printzessin von Sachsen-Eysenach vermählet worden. Sein Herr Vatter war Albertus V. und seine Frau Mutter Sophia Margretha / eine gebohrne Gräffin von Oettingen / wohnet zu Anspach.

Auß

Auß der Chur-Sächsischen Linie sind noch übrig nachfolgende Fürsten: Christian / postulirter Administrator deß Stiffts Merseburg / gebohren A. 1615. den 27. Octobr. seine Gemahlin ist Christiana / Hertzog Philippi zu Holstein-Glücksburg Tochter; Mauritius, sein Herr Bruder / Administrator zu Naumburg-Zeitz / gebohren Anno 1619. den 28. Martii / seine Gemahlin hiesse Sophia Hedwig / Hertzogen Philippi zu Holstein-Glücksburg Tochter. Augustus der Dritte von diesen Brüdern / in der Ordnung der Aelteste / war Administrator zu Magdeburg-Halle / seit dem er aber verstorben / ist selbiges Land an Chur-Brandenburg kommen / sein ältester Printz ist Johann-Adolph zu Weissenfelß / dessen Gemahlin heisset Johanna Magdalena / eine gebohrne Hertzogin von Sachsen-Altenburg / jener ist gebohren Anno 1649. den 2. Novembr. Diese aber ist ihm beygeleget worden Anno 1671. Der Hertzog von Weymar zu Sachsen / Johann-Ernst / so neulich / wie ich vernommen / mit Tode abgangen / ist gebohren Anno 1627. den 11. Septembr. Seine Gemahlin war Christina Elisabetha / gebohrne Hertzogin von Holstein. Sein Bruder / Johann Georg zu Marck-Suhl / ist gebohren Anno 1634. den 12. Julii / nahm zur Gemahlin deß Land-Graffen von Hessen Wittibe / eine gebohrne Gräffin von Sayn. Der dritte Bruder / Hertzog Bernhard wohnet zu Jena / ist gebohren Anno 1638. den 21. Febr. und seine Gemahlin ist Maria / gebohrne Hertzogin von Tremoville und Thouars. Zu Gothen regieret jetzo Hertzog Friderich IX. welcher gebohren ist Anno 1646. den 15. Julii / und sich Anno 1669. mit Fr. Magdalena Sibylla von Sachsen-Hall vermählet hat.

Anlangend das Hoch-Fürstl. Hauß von Braunschweig-Lüneburg / bestehet selbiges jetzo in drey Regieren-

gierenden Fürsten / davon einer zu Wolffenbüttel residirt / Nahmens Rudolph-Augustus, gebohren Anno 1627. den 16. May / dieser hat sich Anno 1650. mit einer Gräffin von Barby / Nahmens Christina Elisabetha vermählet / und nachdem diese mit Tode abgangen / hat er eine andere Dame an ihre Stelle erwehlet. Sein Herr Vatter war Augustus, und seine Frau Mutter Dorothea / gebohrne Fürstin von Anhalt. Der Hertzog zu Zell heisset Georg Wilhelm / gebohren Anno 1624. den 16. Jan. ist vermählet mit Frau Eleonora d' Albreuse, einer auß einem bekandten Frantzösischen Hause herstammenden Dame. Sein Herr Bruder zu Hanover residirend / heisset Ernst August / ist zugleich Bischoff zu Osnabrügg / gebohren Anno 1629. den 10. Novembr. und hat Anno 1658. Fr. Sophiam / deß Chur-Fürsten und Pfaltz-Graffen Friderichs Tochter zur Gemahlin genommen.

Sein ältester Printz Georg Ludwig hat sich vor einem Jahr mit der Zellischen Princessin vermählet. Das Land-Gräffliche Hauß Hessen ist in zwo regierende Linien getheilet. Zu Cassel residiret der jetzt-regierende Land-Graff Carolus I. so Anno 1654. den 3. Aug. gebohren worden. Sein Herr Vatter war Wilhelmus VI. und seine Frau Mutter Hedwig Sophia / gebohrne Chur-Brandenburgische Printzessin. Seine Gemahlin ist Maria Amalia / gebohrne Hertzogin von Churland / welche ihm Anno 1673. ehelich beygelegt worden. Sein Herr Bruder heisset Philippus V. gebohren Anno 1655. den 14. Decembris, ist mit einer Gräffin von Labach Solms vermählet / und lebet von seinem Apennagio.

Zu Darmstatt ist jetzo Land-Graff Ernst-Ludewig / wegen annoch währender Unmündigkeit unter der Vormundschafft seiner Frau Mutter Elisabetha

Dorothea / gebohrnen Hertzogin von Sachsen-Gotha/welche seinem Herrn Vatter Ludovico VII. Anno 1666. ehelich ist beygeleget worden.

Die Hertzogen von Mecklenburg bestehen in zwo regierenden Linien/ deren eine zu Schwerin/ und die andere zu Güstrou resîdiret. Der Hertzog von Schwerin heisset Christian/ist gebohren Anno 1623. den 1. Decembr. sein Herr Vatter war Adolph Friderich/ und die Frau Mutter Anna Maria/ Graffen Enno II. von Ost-Frießland Tochter. Erstlich war er vermählet mit Fr. Christina Margretha / einer Printzessin von Güstrou / und Wittibe Francisci Alberti von Sachsen-Lauenburg/welche er aber von sich gelassen / und mit Bewilligung deß Papstes geheurathet hat/ Isabelle Angelique de Montmorency, Caspar de Coligny, eines Frantzösischen Hertzogen von Chastillon Wittibe / deß in Franckreich bekandten Duc de Luxenburg Frau Schwester / lebet aber biß dato in einer unfruchtbaren Ehe / und hält sich meist in Franckreich auff.

Gustavus Adolphus, regierender Hertzog zu Mecklenburg-Güstrou/ ist gebohren Anno 1633. den 26. Februarii. Sein Herr Vatter war Johann Albrecht / und die Frau Mutter Eleonora Maria / eine gebohrne Fürstin von Anhalt. Er hat sich Anno 1654. vermählet mit Magdalena Sybilla/ Hertzogen Friderichs IV. zu Holstein-Gottoff Tochter/ mit welcher er in einer Seegen-vollen Ehe lebet.

Die Fürstl. Würtenbergische Linie ist in 3. Zweige getheilet: als die Stuttgartische/ Mompelgardische/ und Julianische. Nachdem Hertzog Wilhelm Ludwig von Würtenberg-Stuttgard A. 1677. am 24. Januarii verstorben / wird das Land durch einen Administrator jetzo regieret / biß dessen Printz Eberhard Ludwig / den er Anno 1677. mit seiner Gemahlin

Magda-

Magdalena Sibylla/einer gebohrnen Printzessin von Hessen-Darmstatt gezeuget/seine Mannbahre Jahre erreiche.

Von der Mompelgardischen Linie regieret jetzo Georgius, gebohren Anno 1625. den 5. October, dessen Gemahlin ist Fr. Anna / Caspars de Coligny, Hertzogen von Chastillon Tochter. Sein Herr Vatter war Ludwig Friderich / und die Frau Mutter Anna Eleonora / eine gebohrne Gräffin von Nassau/ lebet jetzo ausser seinem Lande seit dem / daß ihm die Frantzosen Mompelgard weggenommen.

Von der Julianischen Familie regieret jetzo Hertzog Sylvius Friderich/ welcher Anno 1651. den 21. Febr. gebohren / und Anno 1672. mit Fr. Eleonora Charlotta / einer Hertzogin von Mompelgard vermählet worden. Sein Herr Vatter war Sylvius Nimrod / und seine Frau Mutter Elisabeth Maria / gebohrne Hertzogin von Münsterberg / von welcher er das Hertzogthum Oels in Schlesien ererbet hat.

Die Marggraffen von Baden bestehen in 2. Linien/als Baden-Durlach/und Baden-Baden. Zu Durlach regieret jetzo / wo mir recht ist / Marggraff Fridericus Magnus, der Anno 1647. den 27. Sept. gebohren. Sein Herr Vatter ist gewesen Friderich II. und die Frau Mutter Fr. Christina Magdalena/ eine gebohrne Pfaltzgräffin bey Rhein. Anno 1670. hat er sich vermählet mit Augusta Maria/einer gebohrnen Hertzogin von Holstein-Gottorff. Der regierende Marggraff von Baden-Baden/heisset Ludwig Wilhelm / so gebohren worden Anno 1655. den 8. April. Sein Herr Vatter war Ferdinand Maximilian/ und die Frau Mutter Louyssa/Printzessin von Carignan.

Die Hertzogen von Holstein-Gottorff sind zwar

in 6. Linien vertheilet/davon aber die zu Gottorff/und die zu Glückstatt vor Regierende/ und die zu Reichs-Versammlungen gelassen werden/zu achten sind. Die Holstein-Glückstättische vertritt der König von Dännemarck/ und der regierende Hertzog von Holstein-Gottorff ist Christian Albrecht/ ein Sohn Hertzogen Friderici IV. und Mariæ Elisabethæ/gebohrner Chur-Printzessin von Sachsen: welche ihn Anno 1641. den 3. Februarii zur Welt getragen hat. Anno 1668. vermählete er sich mit Friderica Amalia/einer gebohrnen Königl. Printzessin von Dännemarck/ Königs Friderici IV. Fräulein Tochter/ welche ihn mit verschiedenen Hoch-Fürstl. Erben erfreuet hat.

Zu Sachsen-Lauenburg regieret jetzo Hertzog Julius Franciscus, dessen Herr Vatter war Julius Henrich/ und seine Frau Mutter Anna Magdalena Poppelia von Lobkowitz/ welche ihn Anno 1649. zur Welt gebracht. Seine Gemahlin war Maria Hedwig Augusta/Herrn Christian Augusti/Pfaltzgraffen von Sultzbach Tochter/ Ertz-Hertzogen Sigismundi Francisci Wittibe/ welche ihm Anno 1668. vermählet/ aber durch ihren zeitlichen Hintritt vor einem Jahr/ oder etwas drüber zu Hamburg in den Wittiben-Stand versetzt hat.

Das Fürstenthum Anhalt bestehet in 5. Linien/ zu Dessau regieret jetzo Fürst Johann Georg/welcher Anno 1627. den 6. Novembr. gebohren ist. Sein Herr Vatter war Johann Casimir/ und seine Frau Mutter Agnes/eine gebohrne Printzessin von Hessen-Cassel. Seine Gemahlin ist Henrietta/ gebohrne Printzessin von Oranien/ mit welcher er sich Anno 1659. vermählet hat.

Zu Bernburg regieret Fürst Victor Amadeus/ welcher A. 1636. den 6. Octobr. gebohren ist. Sein Herr Vatter hieß Christian II, und die Fr. Mutter

war

war Eleonora Sophia / eine Hertzogin von Holstein Sunderburg. Seine Gemahlin ist Elisabeth / Printzessin von Zweybrücken / welche ihm Anno 1667. vermählet worden / mit derselben hat er 5. Leibes-Erben gezielet.

Zu Plötzke regieret Fürst Lebrecht / gebohren Anno 1622. den 5. April. sein Herr Vatter war Augustus / und seine Frau Mutter / Sibylla / eine Gräffin von Solms. Er hat sich Anno 1655. mit Sophia Eleonora Ursula / einer Gräffin von Stolberg vermählet: wohnet zu Köthen.

Zu Zerbst wohnet Fürst Carl-Wilhelm / dessen Herr Vatter war Johannes V. und seine Frau Mutter Sophia Augusta / eine Holstein-Gottorffische Printzessin / von welcher er Anno 1652. den 16. October zur Welt gebohren worden. Seine Gemahlin heisset Sophia / eine gebohrne Hertzogin von Sachsen-Halle. Die Köthische Linie ist abgestorben.

Zu Hatzkerode regieret Fürst Wilhelm II. ein Sohn Friderici, und Johannæ Elisabethæ / gebohrne Gräffin von Nassau / von welcher er Anno 1643. den 18. Aug. zur Welt gebohren worden. Seine Gemahlin heisset Elisabetha Albertina / gebohrne Gräffin von Solms / mit welcher er sich Anno 1671. vermählet hat / und so viel will ich von den Teutschen Fürsten gesagt haben.

Zu diesen zehlen wir den jetztlebenden Hertzogen von Lotthringen / Carolum, dem doch sein Land von dem Aller-Christlichsten Könige vorenthalten wird / er dienet dem Römischen Keyser / als Generalissimus wider die Türcken / und hat sich vor wenigen Jahren mit dessen Frau Schwester / der verwittibten Königin in Pohlen / Eleonora Maria / vermählet / und wohnet bißhero / wann er nicht in Campane ist / zu Inspruck.

Was die Italiänische Printzen anbelanget / re-

gieren davon nachfolgende in ihrem Gebieth: Der Hertzog von Savoyen heisset Victor Amadeus/welcher Anno 1666. den 14. May gebohren worden. Sein Herr Vatter war Carl Emanuel / und seine noch lebende Frau Mutter heisset Franciſca Maria / gebohrne Hertzogin von Orliens. Im nechst verwichenen Jahr hat er ihm die Madamoiſelle de Valois, deß jetzigen Hertzogen von Orliens/als Frantzösischen Königs Bruders Tochter vermählen lassen.

Der regierende Groß-Hertzog von Florentz / ist Coſmus III. de Medices, gebohren Anno 1642. den 14. Aug. sein Herr Vatter war Ferdinandus II. de Medices, und seine Frau Mutter hieß Victoria / Erb-Printzeſſin von Urbino. Seine Gemahlin ist Louyſa Margretha / Hertzogin von Orliens / welche ihm Anno 1661. ehelich ist beygeleget worden / wie ihr selber wissen werdet.

Der jetzige Hertzog von Parma heisset Rainutius II. ein Sohn Eduardi. Seine erste Gemahlin war Margretha Julanta / eine gebohrne Printzeſſin auß Savoyen.

In dem Hertzogthum Mantua regieret ietzo Carolus IV. der Anno 1652. den 31. Aug. gebohren worden / er ist / wie seine Vorfahren/ auß dem Hauß derer von Gonzaga entsprossen.

Zu Modena regieret ietzo ein Hertzog / der Alphonſus heisset / deſſen Herr Vatter war Franciſcus. Seine Gemahlin heisset Martinozia / welche dem Cardinal Mazarini befreundet war.

Was die andern Hertzoge/Fürsten/Marggraffen / Grafen und Herren von Italien anlanget / können Selbige gegen jetzt gedachte in keine Betrachtung kommen/derowegen gehe ich sie gutwillig vorbey.

Von den außländischen Potentaten habe ich sonderlich keine Kundschafft / ohne daß der Persische

jetzt

jetzt regierende Schach / welcher Anno 1666. an seines Vatters Abas II. Stelle zum Thron erhoben worden / damahlen Sefi II. geheissen / weil es aber im Anfang seiner Regierung gewaltige Trublen im Reich setzte / stund er / und mit ihm der gantze Hof in den Gedancken / er sey zu einer unglücklichen Stunde vor einen König erkläret / dannenhero ließ er sich 2. Jahr hernach von neuem zu einem König in Persien außruffen / und nahm damahlen auch einen andern Nahmen an / welchen er annoch behält / also daß er nicht mehr Sefi II. sondern Schach Soliman genennet wird.

In Ost-Indien herrschet der jetzige grosse Mogol Orang Zef / welcher Anno 1663. eine blutige Tragœdie mit seinen Brüdern gespielet / biß er durch ihren Untergang sich in dem Königlichen Thron befestiget gesehen. Sein leiblicher Vatter Cha-Gehan lebte damahlen annoch / ward aber von diesem seinem ungerahtenen Sohn dergestalt eingesperret / daß er nicht lange hernach vor Bekümmernuß und Hertzenleyd gestorben. Solchen Tod aber hatte er an seinem Vatter Gehan-Guir / der vor ihm Mogol gewesen / verdient / weil er dieselbe Tragœdie mit demselben / die dieser sein Sohn hernach mit ihm selber vorgenommen / gespielet hatte.

Der grosse König zu Marocco und Fez / ein Herr der Tingitanischen Barbarey / oder deß Westlichen Mauritanien heisset Mulei Ismaël / welcher so wohl als der Groß-Türck / und jetzt benannte zween ander Potentaten / nicht gewohnet ist / sich mit vornehmen Fürstl. Dames zu verehelichen / sondern sie haben ein grosses Frauen-Zimmer / darinn sie etliche Hundert der schönsten Dames ihres Landes / meist aber solcher / die von den Christen geraubet sind / un-

terhalten/ also/ daß keiner von diesen Potentaten eine eigentliche eheliche Gemahlin unterhält.

Das XVI. Capitul.

In Preussen ist ein Blut-Schnee gefallen/ worüber ein Historischer und Physischer Discurs gehalten wird/ von solchem und dergleichen Wundern.

MIt diesem Discurs/ woran Spinelli ein grosses Vergnügen hatte/ legten sie ein grosses Stück deß Tages hin/ und als man auff eine andere Materie kommen wolte/ sprang deß Klauers Diener/ Gottfried genannt/ mit einem Schreiben herein/ und überreichte es seinem Herrn/ mit dem Anfügen: daß darinn einige Novellen enthalten/ und habe er solche von dem Hauß-Wirth erhalten/ seinem Herrn zu zeigen. Monsr. Klauer sahe geschwinde hinein/ fand aber nichts Merckwürdiges/ ohne daß auß Königsberg in Preussen geschrieben ward/ welcher Gestalt nicht gar weit davon/ um die Stadt Tilsit/ und andere Orthe/ auff etliche Meilen ein blutiger Schnee gefallen/ und so die Leuthe davon etwas in die warme Stuben gebracht/ habe er einen unleidlichen Gestanck von sich gegeben. Spinelli lachete hierüber/ zumahl/ als er merckete/ daß Klauer sich darüber zu entsetzen begunte/ dieser aber hielte ihm vor/ man müsse solches nicht alsobald vor ein Mährlein annehmen/ dann ob gleich die Natur durch einige gewöhnliche Mittel Blut regnen und schneyen zu lassen pflege/ habe man doch angemercket/ daß ins gemein etwas Unglückliches darauff erfolget sey. Solcher Gestalt habe man angemerckt/ daß vor 2. Jahren ein [illegible] Teich bey der Stadt Herschfeld in Hessen/

über

über das Wasser oben her eine blutige Decke zugeleget/ also daß bey Abgang deß Wassers/ von dieser Blut-Farbe sehr viel an den Reisern und Stauden behangen blieben/man habe dergleichen mehrmahl an diesem Teich observiret / sey aber jedesmahl etwas notables drauff erfolget / wie dann das bald drauff angehende Türckische Kriegs-Feur gnugsam bezeuget / daß diese Wunder nicht so gar in den Wind zuschlagen; Spinelli dagegen wandte ein/ er köndte nimmermehr glauben / daß es ein recht natürliches Blut regnen oder schneyen könne / und als er deß Klaurs Meinung hierüber zu wissen begehrte / ließ sich derselbe folgender Massen darüber vernehmen:

Das sothane Blut-Regen/ und Blut-Schnee schon vor langer Zeit / als höchstbeträchtlich / auch allerdings bey den Heyden sind beobachtet / bewundert und gefürchtet worden / bezeugen verschiedene alte Scribenten / absonderlich Livius und Dio, weil man aber einwenden möchte/ dieselbe/ als blinde Heyden/ verdienten deßfalls keinen Glauben/kan man von diesen Sachen andere Zeugen anführen / die gar glaubwürdig sind: also gedencket Platina im Leben Papsts Hadriani II. es habe bey der Venetianisch-Lombardischen Stadt Brescia / die meinem Herrn besser / als mir/bekandt seyn wird/vor dem Tode dieses Papstes/ drey Tage nach einander Blut geregnet. Im Jahr 1163. ist bey Rochelle in Franckreich dergleichen geschehen. Zu Rom regnete es Anno 1456. nicht allein Blut / sondern auch Fleisch / wie Palmerius in Calliſto III. und Bonfinius Decade 3. lib. 8. bezeuget. Als das 1543. Jahr zu Ende lieff / fiel im Stifft Münster/bey der Stadt Sassenburg / nicht weit von Barendorff/ein Blut-Regen/ wie solches nicht allein Surius, welchen Majolus deßfalls angeführet/ sondern auch Gemma Frisius libr. 2. Cosmocrit. c. 2. bezeu-

gen. Zu Löwen ist dergleichen geschehen Anno 1568. am H. Pfingst-Tage; und bey Embden in Ost-Frießland Anno 1571. und damahl zwar so häuffig / daß biß auff 5. oder 6. Meilen alles Gras / und die an die Lufft gehangene Kleider Purpur-Roth davon worden/wovon viel Leuthe gantze Becher voll auffgefangen/und zum Andencken auffgehoben. Dieses haben etliche auff die Schlachtung vielen Rind-Viehes/ andere auf andere natürliche Ursachen geschoben / aber/wie der Autor urtheilet/gantz umsonst/und ungereimt. So meldet auch Thuanus im 27. Buch/daß vor diesem in Preussen ein blutiger Regen gefallen. Ich glaube wohl / war Spinelli Gegenwurff / daß ein röthlichtes Wasser durch den Regen auß der Lufft herab fallen könne / aber solches ist darum noch kein natürliches Blut. Ich nenne es auch / antwortete Klauer/ nur nach gemeiner Redens-Arth/ Blut/ wegen der Farbe / und wann mir mein Herr so viel zugiebt/ daß es bißweilen blutrothe Tropfen regne / sind wir schon geschiedene Leuthe. Das kan ich / replicirte Spinelli, wohl zugeben/dann wie ich von einigen Seefahrenden Leuten erlernet / so fället unter der so genandten Linie oder Æquatore gemeiniglich ein röthlichter Regen/ der aber gantz ungesund ist.

Klaur wendete ein/ daß es damit gantz eine andere Beschaffenheit habe: dann ein solcher Regen/ sprach er/ob er gleich röthlicht/siehet doch darum noch nicht/ wie Blut/ zu dem ist solcher röthlichter Schein ihm natürlich / weil er insgemein daselbst/ in sothaner Farbe herabfällt: aber an andern Orthen ist das Regen-Wasser von Natur weiß. Spinelli gab hingegen zu vernehmen/ daß es auch in unsern Ländern wohl natürlicher Weiß rothe Tropfen regnen könne/ wann nehmlich die Dünste auß einer rothen Erden/ oder da durch eine grosse Schlacht viel Bluts vergossen

sen worden/ empor steigen / und sich in Wolcken versammlen / tröpfle hernach ein solcher Regen herab. Klauers Antwort war / daß auch dieses seine Meinung wäre / dann die Hitze der Sonnen / sprach er / kan auß bebluteten Oertern/ oder auß einem Erdreich/ das voll rohten Saffts stecket/ eine rothe Feuchtigkeit hinauff ziehen / wovon der herabfallende Regen hernachmahls gefärbet wird. Also fället in Armenien sehr offt ein rother Schnee / weil selbiges Land viel Mennig hat/ daß auch auß den Orthen/ da viel Bluts vergossen ist/ sich ein blutiger Dunst erhebe / und hernach mit einem angeröhteten Regen gleichsam blutig wieder herab fahre / bestättiget Plutarchus in Mario, mit dem blutigen Regen / der nach dem Cimbrischen Treffen gefallen.

Was aber die Meinungen der Gelährten von dem Blut-Regen anlanget/ sind dieselbe sehr verschiedentlich/ indem etliche glauben/ ein solcher Regen sey kein eigentliches Blut / sondern auisser Zweiffel ein dicker/ grober/ unreiner Dunst / der von der Sonnen Hitze bißweilen dergestalt erröhtet / daß er fast blutig scheinet. Andere schreiben dem unterirrdischen Feuer diese Farb-Wandlung deß Regens zu/ als welches einen grossen Theil der inwendigen Erd-Kugel außmachen soll / dahero solche Leuthe schliessen / gleich wie dieses Feuer dem Golde und andern Metallen / ja auch den Pflantzen und Blumen/ die Farbe gebe/ also könne es auch wohl / es geschehe gleich / wie es wolle / den Regen färben/ daß er wie Gold oder Blut scheine.

Andere dagegen sagen/ das unterirrdische Feuer/ welches zu der Sonnen eine grosse Liebe und Magnetische Gunst trägt / habe einige Hartz-Geister von sich außgedünstet/ welche sich in die Niederländische Lufft gesetzt / und den Dampf der Wolcken gefärbet / wie der Gall-Apfel sich in ein Wasser außtheilet / und

dasselbe

daſſelbe anſchwärtzet. Dieſelbe hartzigte Spiritus, ſo den Dämpfen einverleibet / wären durch die anhaltende Hitze deß unterirrdiſchen Feuers/zur Fermentation gebracht / nachdem die Chalcantiſche Spiritus etwas langſam herfür gangen: wodurch der in den Dämpfen verborgene Purpur auffgereitzt / und ſo ſcheinbar worden/wie die verborgene Farbe deß Gall-Apfels augenblicklich ſich im Waſſer erzeiget / wann der Chalcant denſelben angerühret. Wann man rothe/dürre/ welcke oder friſche Roſen nur in ein bloſſes Waſſer wirfft / werden ſie das Waſſer gar nicht färben: ſo man aber etliche Tropfen deß auff Chymiſche Weiſe zubereiteten Chalcantiſchen Spiritus in ſolches Waſſer fallen läſſet / darinn die Roſen eingeweicht werden / wird die Purpur-Röthe der Roſen / welche gantz erloſchen zu ſeyn ſchiene/alſo fort wieder entzündet / und in dem Waſſer ſich außbreiten / welches ſich davon gantz verpurpert/ und/ gleich dem Brüſſelſchen Blut-Regen / wie ein rother Wein außſiehet. Betrachtet man nun ferner auch dieſes/ daß das Waſſer deß Blut-Regens zu Brüſſel / welches am erſten gefallen / eines etwas ſcharffen/ und Metalliſchen oder kupfrigen ſauerlichen Geſchmacks / wie das Spah-Waſſer / welches viel Chalcant in ſich hat / geweſen: So hat man keine Urſache zu zweiffeln / daß derſelbe Regen ſehr viel Chalcantiſche Spiritus in ſich begriffen.

Gleichwohl kan man nicht in Abrede ſeyn / daß von der Erden mancherley Dünſte auffſteigen / die in der Lufft hin und wieder ſchweben/ ſich unter einander vermiſchen / und nach Beſchaffenheit deß umgebenden Körpers / auff mancherley Arth verwandeln/und ſo wohl vielerley Farben/ als Formen gewinnen können. Die Chymici wiſſen auff gewiſſe Arth/ Spieß-Glaß und Salpeter mit einander zu calciniren / daß

darauß

darauß ein zierlich rothes Glaß wird: ob gleich der Salpeter weiß / Spießglaß aber schwärtzlich gläntzet. Wañ man hartzichtes Wasser mit abgekochtem Silberglätt vermischet / entstehet ein Milchweisser Safft darauß / unangesehen keines von diesen beyden Wassern vorhin weiß gewesen. Wie solte dann nicht auch der Regen / auß mancherley natürlichen Ursachen gefärbet werden können / bald wie Blut / bald wie Milch? Warum solten nicht die Hartz-Dünste / ob sie gleich von dem schwartzen Juden-Pech entstehen / einen purpurrothen Regen erwecken können / wann sie in den Wolken mit einem Chalcant-Spiritu sich vermischen? Spinelli schüttelte den Kopf / und fiel dem Teutschen Klaur mit diesen Worten in die Rede: Mein Herr / auß eurem Discurs vernehme ich / daß eure Wissenschafften höher steigen / als ich mir eingebildet / verzeihet mir aber / wann ich allhier eine Frage thue: Wie koñts doch / daß es dann nicht alle Jahre also / oder wenigstens um das dritte / 4. 5. 10. ja offt in 30. 50. oder 100. Jahren kaum einmahl in eben demselben Lande geschicht / da es vorhin geschehen / ohnangesehen doch eben dieselbe Dünste in so langer Zeit wieder auffsteigen / und sich leicht also in der Lufft in so vielen Jahren / ja einmahl wieder vermengen köndten / daß es einen blutrothen Regen setzte / wann allein die blosse Natur hierinn den Färber spielte / und nicht eine übernatürliche Hand mit im Spiel wäre?

Diese Frage zu beantworten / war Klaurs Antwort / ist eine grosse Wichtigkeit / und befinde ich mich lange nicht von solcher Fähigkeit / daß ich diesen Zweiffel gebührlich heben solte. Unterdessen hat Nicolaus Claudius Fabricius, ein edler Frantzoß / und weyland Raths-Herr zu Aix / noch eine andere besondere Meinung. Als dieser Anno 1608. vernommen / daß bey angehendem Heumonat ein Wunder-Regen mit sehr

grossen

grossen Tropfen / so wohl zu Aix an die Wände deß grossen Kirch-Hofs / welcher nahe an den Mauren lieget / als an die Mauren selbst gefallen / imgleichen die Mauren der umher liegenden Vorwercken / Dörffer und Städten / biß auff etliche Meil Wegs betröpfelt hätte: hat ihn die Seltzamkeit solcher Zeitung vermöget / mit etlichen Leuten / fürnehmlich aber mit den Bauren zu reden / welche diesen Regen hatten fallen sehen: weil man ihm gesagt / die Leute wären dermassen über selbigen Regen erschrocken / daß sie von ihrer Arbeit hinweg / in das nächste Hauß geflohen. Er fand aber / daß diese Rede falsch / welche man von solchen außgesprenget / sintemahl Niemand anzutreffen / welcher sagen kundte / er hätte den rothen Regen selbst fallen sehen / daher er auch gezweiffelt / ob solche Tropfen auß der Lufft gekommen. Dann er hatte vor dem verspüret / daß ein Bruth-Würmlein der Zwiefalter / so in einer Büchsen versperret lag / in einen lebendigen Zwiefalter oder Sommer-Vögelein sich verwandelt / und dieser / nachdem er davon geflogen / auff dem Boden einen rothen Tropfen / in der Grösse eines gemeinen Frantzösischen Schillings / hinterlassen hätte / und weil er gesehen / daß eben zu derselben Zeit / eine grosse Menge von Zwiefaltern / gar dick und häuffig in der Lufft umher geflogen; ist er auff die Gedancken kommen / ob nicht etwan solche Zwiefalter / wann sie ruheten / dergleichen tropfen / als ihren Außwurff / den Wänden anstrichen? derhalben ist er etliche mahl hingetretten zu besagten Mauren / und hat bewiesen / daß über den Häusern / und auff den abhängigen Obdächern / sich keine Tropfen befunden / wie dannoch hätte seyn müssen / wann solche rothe Tropfen wären auß der Lufft gefallen / sondern allein an den etwas hohlen oder eingebogenen Wänden und Löchern / da diese Vögelein hätten nisteln können.

Es

Es fand sich auch / daß von diesen rothen Tropfen nicht solche Mauren oder Wände / welche mitten in der Stadt/sondern allein die/so nahe bey den Feldern stünden/ dazu auch nicht gantz in der Höhe/ oder oben herum / sondern nur biß zu einer mittelmässigen Höhe/ so hoch nemlich/ als die Zwiefalter zu fliegen pflegen/gefärbet waren. Worauß er dann endlich vest geschlossen/ diese Tropfen wären von keinem Blut-Regen/ sondern vielmehr von dem Außwurff der Zwiefalter / welche sie / von gewissen Orthen / abgeleget hätten.

Eben auff diese Weise hat er auch das jenige gedeutet / was Gregorius Turonensis meldet von dem Blut-Regen/ den man zu Zeiten Königs Childeberti, zu Pariß gesehen an unterschiedlichen Orten. Wie imgleichen dasjenige / was man schreibet / von dem Blut / welches zu Zeiten Königs Roberti am Außgang deß Junii geregnet/ und so wohl an dem Fleisch/ als Kleidern und Steinen so veste geklebet/ daß mans mit Wasser nicht abwaschen können / außgenommen diejenige Tropfen / so auff Holtz gefallen: weil es nemlich eben so wohl um die Zeit geschehen / da die Zwiefalter herum flattern. Ein solches bekräfftiget auch Wendelinus (in vita Pereisky,) mit angehencketer Nachricht; Es haben damahl die Zwiefalter so dick in der Lufft geschwärmet/ daß sie die Sonne schier wie eine Wolcke/ den gantzen Tag bedecket/ und von dem äusserſten Orient sich erhebend / Griechenland/ Italien / Franckreich / Spanien durchflogen / biß sie nicht mehr gesehen / sondern vermuthlich von dem Winde ins Meer geworffen worden / und darinn vertruncken.

Nun kan zwar wohl seyn / daß die Zwiefalter solche rothe Tropfen den Wänden angeworffen/ und damit den Leuten zugleich einen Wahn gemacht / als

ob

ob es Bluts-Tropffen wären / welche vom Himmel gefallen: gleichwohl läſſet ſich dieſe Urſache noch lange nicht auff alle Exempel der Blut-Regen bequemen. Wie dann gedachter Wendelinus ſelbſt ſolches zu verſtehen gibt / und zu dem Ende anziehet / was ſich zu Brüſſel Anno 1646. am 6. October n. ſt. begeben / da ſich früh Morgens um 7. Uhr der Himmel angewölcket / und einen zwar ſtarcken / doch aber lieblichen und warmen Regen herab geſchicket / ſo / daß überall auff den Gaſſen die Bäche daher geſtürtzet / und das Waſſer allenthalben von den Dächern durch die Röhren und Rinnen herunter gefloſſen. Als nun damahls bey den Capucinern daſelbſt ein Pater deß Ordens / den allda vorbey rauſchenden Regenbach ohngefähr anblicket / mercket er an dem Waſſer eine ungewöhnliche und weit dunckelere / als ſonſten die gemeine Farbe / darüber er ſich entſetzet / und nach genauerer Beſichtigung ſpühret / daß es wie ein rother Wein außſiehet. Die Beſtürtzung über ſothane Seltzamkeit bewegt ihn / ſeine andere Ordens-Genoſſen herbey zu ruffen / und ihnen ſolches Wunder zu zeigen. Dieſe erſchracken nicht weniger als er / tratten hin zu dem Faß / darauß das Waſſer floſſe / und wurden gewahr / daß ſolche Thonne gantz / wie mit Purpur- oder rothem Wein angefüllet zu ſeyn ſchiene: ſchöpften auch mit der dabey hangenden Schalen etwas herauß / ſchüttelten es eine Weile herum / rührtens / goſſens auß / und befunden es in beſagter Purpur-Röthe gantz beſtändig. Zu mehrer Verſicherung thäten ſie etwas davon in gläſerne Flaſchen / darinn es eine trefflichlautere / hoch-rothe Wein-Farbe fürſtellete / und ihnen die Verwunderung mehrete.

Wie ſolches Gerüchte in der gantzen Stadt erſchollen / kom̃t / nebſt andern / auch gemeldter Wendelinus zu den Capucinern / ſetzte ihm gleichwohl zuforderſt

derst für / er wolte alsobald ein Blat Papier in das gläserne Geschirr eintauchen/ und sehen/ ob und was vor eine Farbe daran würde sitzen bleiben / wann die Feuchtigkeit am Papier wieder außgetrucknet wäre. Sie werden eingelassen/und besichtigen alles/ sonderlich Wendelinus, welcher sich erinnerte/daß er vor 30. Jahren/ und 3. Monaten/ in dem Städtlein Forcalquier/so zur Landschafft Marsilien in Provence gehörig / gleiche Anzeigung eines Blut-Regens gesehen/ und alle Beschaffenheit desselben erlernet hätte: und um so viel mehr auch die Art deß jetzigen zu entdecken hofften / ob ihn die Natur / oder eine andere Zufälligkeit gewürcket/aber einer unter den Ordens-Genossen hatte sich zuvor schon wider allen Betrug und Irrthum hierinn versichert: Indem er hinauff gestiegen / biß ans Dach / um daselbst das Regen-Wasser auß freyer Lufft auffzufangen/ehe es in die Rinnen käme/und zu schauen/ob vielleicht die Schuld nur an den Rinnen oder Röhren wäre/darinn sich etwa eine Unreinigkeit gesetzt haben möchte. Dann er hat an den auffgefangenen Regen-Tropffen eben dieselbe Farbe und Purpur-Röthe gefunden/ also/ daß sich zwischen dem Rinnen-Wasser und freyen Lufft-Regen-Wasser in der Farbe gantz kein Unterschied erwiesen. Man hat anderswo dergleichen Untersuchung vorgenommen/und in Schüsseln/oder Becken/ein rothes Wasser auß der Lufft auffgefangen/ aber nun höret ferner!

Zu erst/ als man Achtung drauff gegeben/ ist die Farbe einer Blut-Rosen / oder rothem Wein an Glantz gar ähnlich gewesen / hat aber gegen Mittag allgemach angefangen abzuschiessen / und etwas liechter/zuletzt gelblicht zu werden. In den gläsernen Geschirren blieb die Farbe beständig/ und veränderte sich nichts. Der Geschmack aber deß Wassers war etwas sauerlicht / wie ein Spah-Brunnen-Wasser / das

lange Zeit gestanden / und schier abkräfftig worden/ oder wie ein solches Wasser / darein auß dem Kamin irgend ein Ruß gefallen / oder darinn ein faulendes Holtz gelegen / diß ist aber hierbey am allermerckwürdigsten/ daß zwar sehr viel Häuser mit diesem Regen benetzet worden/ und doch nicht alle insgesamt/ ja/ daß auch auff manchem Hauß-Dache nicht alle / sondern nur etliche Plätze damit betroffen worden. Fünff Meilen von dannen/ sind in einem andern Städtlein gantze Blut-Bäche das mahl durch die Gassen gelauffen / und die weisse Kleider davon angeröhtet worden. Dabey ist anzumercken/ daß zur Zeit dieses Wunder-Regens keine Raupen noch Zwiefalter zu sehen gewesen. Diesem nach ist wohl zu glauben/ GOTT lasse manches mahl die natürliche Ursachen mitwürcken/ jedoch kan man auch nicht läugnen/ daß GOTT solche natürliche Ursachen hiezu in der Lufft zusammen ziehe / und zur Würckung treibe / um die Menschen dadurch zu schröcken/ und zur Busse zu bewegen. Dann weil die Materialien eines solchen Blut-Regens immerdar / oder doch auffs wenigste gar offt vorhanden / (sintemahl man sehr offt Menschen und Vieh schlachtet/ auch die rothe Erde/ in gewissen Ländern/ immerdar bleibet/ oder auch die Chalcantische Spiritus an manchen Orthen gnug auff dunsten/) so müste er das gantze Jahr über / etliche mahl erfolgen: weil die Sonne im Sommer vielmahl heiß scheinet / und also mit ihren Strahlen dergleichen Dünste und Spiritus dem Erdboden offt absaugen köndte. Weil aber ein solcher rother Regen nicht alle Jahr erblicket wird/ schliesse ich darauß/ daß vielleicht die Materialische Ursache desselben manches mahl wohl natürlich / die Würckende aber unnatürlich/ und entweder von GOTT / und den Engeln / oder bißweilen auch von den Teuffeln entspringen müsse:

und

und daß jene die Menschen hiedurch warnen; diese aber dieselbe zu aberglaubischen Gedancken reitzen wollen. Zu diesem Schluß bewegt mich insonderheit die Nachfolge/ dann auff solche vorhergehende Blut-Regen kommen hernach gemeiniglich grosse bluthige Kriege; So wird man auch insgemein hören/daß zu welchen Zeiten ein solcher Blut-Regen fället / auch andere Wunder-Zeichen daneben / wo nicht eben in derselben / doch gewißlich in der angräntzenden Landschafft / sich ereignen. Als in Schweden Birgerus Magni zum Regiment gelanget / sind bey Ringsstaholm bald hernach auß den Wolcken blutige Tropfen gefallen / und ist damahls gleichfalls der Strohm Motala / welcher sonst sehr schnell und strenge laufft/ einen gantzen Tag / anders wo aber viel Tage still gestanden. Wenige Jahre hernach hat besagter König Birger seine zween Brüder / Waldemar und Erich/ auß einem lang getragenen Haß / (angesehen Erich ihn vorhin einsmahls gefänglich gehalten hätte/) in einen abscheulichen Kärcker geworffen/ darinn sie viel Tage lang mit Hunger / Durst und Unflat sind gequälet/ auch endlich gar darinnen verfaulen/ verderben und sterben müssen. Welche Tyranney ihm aber einen grossen Haß bey den Seinigen erreget / massen sie ihn bald darauff mit Krieg angegriffen / und von seinem Königl. Thron gestürtzet/nicht sonder Erschütterung und Verwirrung deß gantzen Reichs. Vor einigen Jahren schrieb man auch auß der Marck Brandenburg von einem Blut-Regen/und etlichen andern Wundern / worauff endlich nicht lange hernach der Schwedische Einfall/ und ihre harte Niederlage bey Hährbellin erfolgete. So haben wir auch auß Venedig Bericht erlanget / daß im Anfang deß 1683. Jahrs einige Kauffleute über Ragusa auß dem Türckischen Gebiet daselbst angelanget / meldend /

daß sie an den Türckischen Gräntzen etliche Meil Wegs in einem blutrothen Schnee gewahtet/ so bald sie aber die Christliche Gräntzen erreichet/ sey derselbe Schnee natürlicher Farbe und weiß gewesen/ was ein solcher Schnee bedeutet hat/ wissen wir alle mit einander gar wohl/ theils zu unserm grossen Schaden.

Das XVII. Capitul.

Daß die Blut-Regen nicht allemahl natürlich / wird allhier probiret mit nachdencklichen Exempeln. Spinelli bekommt Händel mit Don Livio, der ihn zu einem Kampf außfodert.

GLeichwie nun jetzt-erzehlte und noch andere Blut-Regen gar wohl ihre rothe Farbe auß der Natur haben / und dannoch ein zukünfftiges Blut-Bad dem Lande vormahlen wollen/ unterdessen an sich selbsten kein rechtes Blut / sondern nur eine auß der Erden herfürgezogene/ und dem auffsteigenden Dunst/ durch wunderbarliche Schickung Gottes angestrichene Farben sind / also bilde mir gantz gewiß ein / daß dannoch auch mancher Blut-Regen allerdings übernatürlich/ und wo nicht eben ein rechtes Blut / doch etwas dem Blute ähnliches sey / welches in den Wolcken selbsten durch ein Miracul von GOtt zugerichtet worden/ entweder durch eine wunderbahre Versammlung vieler hierzu bequemen Dünsten/ von unterschiedlichen Orthen und Enden der Erden/ oder durch absonderliche Erschaffung einer so blutigen Feuchtigkeit. Dann der Meister/ welcher den Menschen und Thieren / Vögeln und Fischen das Blut gegeben / kan mit gleicher Mühe ein solches Blut auch / auser den belebten Körpern zuwegen bringen: kan es auch wohl auß den Dünsten unserer und der Thieren Leiber/ ingleichem auß manchem rothen Safft

eines

eines Krauts / oder Erdreichs / nicht eben durch die Sonnen-Strahlen / sondern auff andere / uns unbegreiffliche Arth / herauß ziehen / und zubereiten. Gleichwie / vorgezeigter massen / sonsten bißweilen durch den Zug der Sonnen solches zwar natürlich / doch nicht ohne seine Mitwürckung geschehen könte. Sehet mein Herr Spinelli, das ist meine Meinung hievon: Dahero glaube ich auch / daß der Regen / welcher Anno 1571. Ost-Frießland genetzet / und auff 5. oder 6. Meilen alles beblutet hätte / mit nichten auß den Dünsten einiges rothen Erdsafftes / auß einer gewissen Land-Gegend natürlicher Weise erzeuget / sondern entweder auß vielen / von GOTT wunderbarlich versamleten Feuchtigkeiten übernatürlich zubereitet / oder allerdings neu erschaffen worden / und hieher ziehe ich gleichfalls den Wunder-Regen / welchen Anno 1557. die Lufft auff die Pommerische Stadt Slawe so starck herab geblutet / daß man Stücker / wie eine Faust groß / darunter gefunden / darauff Menschliche Angesichter gebildet waren: und solches erschröckliches Wolcken-Blut soll biß auff 5. Acker weit gereichet haben / wie solches schrifftlich auffgezeichnet ist.

Ein Wunder-Blut scheinet auch dieses gewesen zu seyn / welches Anno 1648. die Wolcken über Malchin / im Mecklenburgischen Land vergossen: angemerckt ein Blitz dabey geschehen / in welchem eine Stimme vernommen worden / welche Wehe! Wehe! geschrieben / und wie solten die blutige Kreutze / so jemahlen den Leuten / auff die Kleider gefallen / auß der Natur allein herfliessen? Anno 1501. hat es in Teutsch- und Niederland / hin und wieder blutrohte Kreutze den Leuten auff die Kleider geregnet / auch so gar auff die / so in den Kleider-Kasten verschlossen gelegen / ja auch allerdings ihren Leib und Haut damit bezeichnet haben. Es ist aber alsobald im folgenden

Jahr eine grausame Pest darauff erfolget. Insonderheit sind die Weiber-Schleyer von diesen Blut-Kreutzlein häuffig gefärbet worden.

Dieses Kreutz-Regens gedencket Fromondus; Cardanus aber eines andern / so Anno 1534. in Schwaben gefallen; da die Kleider / wie er schreibet / von der Lufft mit einem rothen Kreutz gefärbet worden. Solches ist seinem Urtheil nach darauß entstanden / weil mit dem Regen zugleich Staub herunter gefallen / und die Figur deß Kreutzes hat sich angesponnen von den Fäden / welche in dem sie gewirbelt werden / eine Kreutz-Figur vorstellen.

Gerhardus Vossius ist auch dieser Meinung / daß sothane Schwäbische Blutkreutzlein von der Natur selber formiret worden. Dann sie sind / wie er schreibet / deßwegen von rother Farbe gewesen / weil der Regen selbst blutfärbig war / die Blut-Regen aber achtet er gleichfalls vor natürlich / und vielleicht hat / wie er meinet / dazu geholffen / daß die Kleider etwa staubicht gewesen. Kreutze aber hat solcher Blut-Regen darum gegeben / weil das Gewircke der Fäden an den Kleidern solche Figur gehabt / dann solche Fäden lauffen Kreutzweiß durch einander. Es ist auch noch eine andere Ursach vorhanden. Dann ich glaube / spricht er / der Blut-Regen / wann er die Kleider getroffen / habe sich in der Mitte häuffiger zusammen gesetzt / und von dannen einen Außfluß genommen nach den äusserlichen Theilen zu / aber diese Meinung hält keinen Stich.

Besagter Fromondus füget sonsten dieses an gemeldtem Orthe hinzu: Es habe der damahlige Fürst zu Lüttich diese sonderbahre Begebenheit mit einer Jungfrauen in Lüttich von 22. Jahren sehr fleissig untersucht / daß ihre offt umgewechselte / oder außgewaschene Schleyer alsofort wieder von neuem

Blut

Blut gegeben: wie besagter Fürst / Johannes Horneus, selber an Keyser Maximilian den Ersten geschrieben / dessen Briefflicher Innhalt an besagten Keyser beym Fromondo hievon etwa also lautet:

Das Mägdlein ist 22. Jahr alt / man hat ihr allezeit neue Schleyer / oder Haupt-Tücher gereicht / welche dannoch also fort bluteten. Bey S. Servatio (dann sie war nach Mastricht auff das Jubel-Jahr gangen /) hat sie einem grossen und fürtrefflichen Theologo gebeichtet: Ist hernach daselbst / auff Befehl in den Chor gangen / und wegen der Reliquien hat man sie von dannen in deß Kirchners Hauß geführet / ihr auch allda einen frischen Schleyer gebracht / mit Bitte / daß sie denselben gleichfalls solte um den Kopf wickeln / damit sie nicht mit solchem Abscheu auff den Gassen daher gienge. Als sie solchen frischen und weissen Schleyer um den Kopf gehencket / ist gleich auß dem fordern Theil desselben das Blut so häuffig herfür gedrungen / daß es alsobald / biß zu dem äusserſten Saum / eines Fingers lang herab geflossen / worüber die Anschauende dergestalt erschrocken / daß einer von den Thum-Herren gleich zu Boden gefallen. Indem sie aber weggegangen / hat man offenbarlich / auff einem frischen Tuch / an dem rechten Schulter-Blat / viel Blut gesehen / welches sich in die Form eines Kreutzes gegeben / und also gar deut- und sichtbarlich außgebreitet hat.

Diese Erzehlung will von einem und andern vor ein lauteres Gedicht angenommen werden / ich sehe aber nicht / was sie vor Ursache dazu haben / auff solche Weise müsten wir viel glaubwürdige Erzehlungen der Alten verwerffen. Spinelli hatte ein grosses Belieben an den Discursen deß Teutschen Klaurs / und weil derselbe mit einem Seiten-Weh übereylet ward / also / daß er seinen Weg nicht fortzusetzen vermochte /

resolvirte sich der Italianer noch etliche Tage bey ihm zu bleiben. Inzwischen gieng er auß/ und besahe die grosse Stadt Meyland rechtschaffen. Horuch folgete ihm / als ein getreuer Diener fleissig nach/ welcher aber unter Wegs merckete / daß ein ansehenlicher Mensch ihnen sehr genau unter die Augen sahe/er achtete dessen zwar wenig / aber als sie an einer andern Ecken umkehren wollen/ und er eben denselben Menschen abermahl daselbst antraffe/welcher dem Spinelli gleich in die Augen blickete / und ihn von oben biß unten zu gar fleissig betrachtete/sprach Horuch zu seinem Herrn; wir dörfften allhier wohl einen Anstoß leiden / dann dieser Mensch / welchen wir jetzt vorbey giengen / hat genaue Acht auff eure Person gegeben. Spinelli aber lachete dieser Einbildung: du must gewißlich/sprach er/ kein gutes Gewissen haben/ weil du nicht vertragen kanst/ daß man dir in die Augen sehe. Ich mag wohl einem Menschen recht ins Angesicht schauen / auch leiden / daß man mich hinwieder anschauet / wann es anders auff keine Beschimpfung angesehen ist.

Hiebey hatte es damahl sein Verbleiben/ und nach dem sie die Stadt zur Gnüge betrachtet / kehreten sie endlich wieder nach ihrer Herberge / woselbst sie die übrige Zeit deß Tages mit allerhand Discursen zubrachten. Am folgenden Morgen/ als Horuch vor der Thür stund/ und alleweil sein Schnup-Tobacks-Büchslein auffgemacht hatte / etwas darauß in den Schorstein seines Ober-Hauses zuschicken / kam ein starcker wohlgekleideter Kerl ohngefähr neben ihn/ fieng mit Fleiß an zu taumeln / und warff den guten Horuch so ungeschickt zu Boden / daß ihm die Tobacks-Büchse weit hinweg floge. Er sprang aber behende wieder auff die Beine / und schalt den ungeschickten Bengel heßlich auß: jener rieff ihm zu / er

solte

solte mit solchen Ehren-Tituln einhalten / oder er würde genöthiget werden / sich deß Faust-Rechts zu bedienen/und als sich Horuch hieran nicht kehren wolte/gieng der ander auff ihn loß/und schlug ihn / als ein Baumstarcker Kerl in zween Streichen zu Boden. Spinelli, der dem Handel von Anfang auß dem Fenster zugesehen hatte / war seines Dieners wegen bekümmert / sprang demnach behende mit einem Stock herzu / und prügelte den andern wacker ab / welcher zwar seinen Degen zuckte / aber Spinelli lieff ihm unter/ und risse ihm das Gewöhr auß der Faust / schlug ihn damit etliche mahl flach um die Ohren/ stieß hernach den Degen auff einen Stein / und zersprengete ihn in etliche Stücke / daß also der starcke Kerl übel ankam / und mit einer guten Tracht Stösse beladen seines Wegs wanderte.

Nachdem Horuch ins Hauß gangen war/sprach er zu seinem Herrn: dachte ichs nicht / es wäre uns ein Bad bereit? ich merckete es Gestern wohl / daß Heut ein Schlag-Regen kommen würde / doch weiß ich mich nicht zu entsinnen / daß an diesem Orthe das kleineste Kind Ursach haben solte/ über mich oder euch zu zürnen/ wir thun ja Niemanden nichts/ wir Essen und Trincken/ was uns schmecket/ und bezahlen/ was es kostet/ wann wir satt sind / legen wir uns schlaffen/ und ruhen so lange es uns beliebet. Aber ich habe Sorge/ der starcke Bengel durffte es hiebey nicht bewenden lassen / sondern ehistens wieder ansprechen/ und Revange begehren/und wann du alsdann/ nahm ihm sein Herr das Wort auff/ dich nicht besser defendiresi/ will ich dazu kommen/ und zugleich nebst jenem mit auff dich schlagen. Horuch sahe den Spinelli hierauff starck an/ und sprach endlich zu ihm: Eine solche Freundschafft hohle der Diavolo, was hab ich euch doch dann zu Leide gethan / daß ihr auff mich schlagen

wollet? Seyd zu frieden/wanns damit gnug ist/will ich meinem starcken Gegener wohl einen heimlichen Stich anbringen/ daß wir beyderseits vor ihm hinführo können sicher über die Strassen gehen.

Es gieng gegen dem Abend/ als eben derselbe starcke Kerl in die Herberge kam/ darinn Spinelli mit Klaur logirte. Horuch hatte ihn kaum in die Augen gefasset/ als er schon nach seinem Degen griff/ und ihm zu Leibe wolte/ weil aber Spinelli sahe/ daß jener einen Brieff in der Hand trug/hieß er seinen Diener in Ruhe stehen/ biß der Ankommende sein Gewerbe bestellet/ derselbe aber tratt gerade zu dem Spinelli, und liefferte ihm einen verschlossenen Brieff/ welchen er erbrache/ und darinn folgenden Einhalt fand:

Tapferer Spinelli, ihr sollet wissen/ wer meinen Diener schlägt/ der grifft an meine Ehre/ als Heute mein Knecht Aniello mit eurem Diener unvermuthlich in Twist gerathen/ habt ihr euch drein gemischet/ und meinem Diener den Degen vor der Nasen zerbrochen/ gleichwie nun einem ehrlichen Rittersmann sothane Beschimpfung unverdaulich/ also stehe ich bereit/mich deßfalls an euch zu rächen/ihr werdet mir Morgen frühe um 8. Uhr vor dem Westen-Thor Satisfaction geben/ wisset aber/daß ich daselbst erscheinen werde in einem Helm und Ober-Harnisch/darinn ich zu kämpffen gewohnet/ auch wohl weiß/ daß ihr in sothanen Waffen nicht unerfahren seyd. Die Anzahl der Lantzen und Ritte sollen in eurem Belieben stehen/ darinn ich euch/ als dem Außgefoderten/ von Rechtswegen die Wahl lasse/ ich nehme Niemand/ als meinen Diener Aniello mit mir/ und dafern es euch beliebt/ sollen sich die Diener/eben wie wir/ohne Secundanten mit einander herum schlagen/ daß die Hunde das Blut lecken/ wer unten lieget/ wird selber bekennen/daß sein Gegenpart ihm geobsieget. Das ist es/

was

was ich an euch begehre / und in der festen Zuversicht lebe / ihr werdet um bestimte Zeit erscheinen zum Kampf mit Don Livio, Conte de Potenza.

Uber dieses Cartell erschrack der sonst tapfere Spinelli gar sehr / nicht zwar / daß er sich fürchtete / sondern weil er sich eines Hinterhalts und boßhafften Uberfalls befürchtete. Er wuste wohl / daß Don Livio einer von den tapfersten Cavallieren im gantzen Königreich Neapolis war / hatte aber niemahlen Gelegenheit gehabt / mit ihm bekandt zu werden / er war ein gebohrner Graf von dem bekandten Hause Potenza / ein einziger Sohn seines jüngstverstorbenen Vatters / der gleichwohl noch eine Schwester im Leben hatte / er war sehr reich / und bey Jedermann wohl geachtet / dannenhero wuste er nicht / was er hierauff sagen solte / er zeigete das Cartell dem Teutschen Cavallier / und erhohlete sich Raths bey ihm / derselbe aber rieth ihm / er solte sich dieses Kampfs mit guter Manier entschütten / weil ihm die Sache selber verdächtig vorkäme / vielleicht köndte sich ein anderer vor den Don Livio angeben / damit er nur Gelegenheit haben möchte / ihm eines zu versetzen / fragte ihn daneben / ob er auch von einigen Widersachern wüste. Freylich / sprach Spinelli, habe ich einen gewaltigen Widersacher / welcher alle Mühe und Fleiß anwendet / mich auß dem Mittel zu raumen / als Klaur solches vernahm / warnete er ihn / sich vorzusehen / und still zu halten / biß die Zeit ein mehrers offenbahrete.

Solchem nach tratt Spinelli wieder hinauß zu dem Aniello / und sprach: Guter Freund / ich habe den Zettel gelesen / weil ich aber Don Livio nicht kenne / auch nicht gewohnet bin / um eines Dieners willen einen ritterlichen Kampf anzutretten / könnet ihr ihm in meinem Nahmen sagen / daß ich auff solche Weise mich in einen Streit einzulassen / grosses Bedencken

trage /

trage / es sey dann / daß er mir forderſamſt anzeigen läſſet / worinn er ſich / ohne durch ſeinen Diener / von mir beleidiget befindet. Was meinen Diener anlanget / iſt derſelbe allemahl parat / euch mit dem Degen Satisfaction zu geben / wornach ihr euch richten könnet. Alſo wanderte Aniello damahl wieder ſeines Weges zu ſeinem Herꝛn.

Am folgenden Morgen kam er abermahl / und überreichte dem Spinelli nicht allein einen köſtlichen Pitſchier-Ring / ſondern daneben auch ein Cartel: auß dem Ring erkandte Spinelli, daß es Don Livio perſönlich und ſelber war / in dem Cartel aber fand er dieſen nachdencklichen Innhalt:

Berühmter Spinelli! Ich muß euch reinen Wein ſchencken / weil ihr euch wegert / zu folge meinem geſtrigen Cartel / mich in einem ehrlichen Kampf zu beſtehen / fodere ich euch nochmahlen dazu auß / und zwar / weil ihr durch die Liebe zu der edlen Abelonda mich zum hefftigſten beleidiget habt / es ſchicket ſich nicht / daß eine Dame von zween Liebhabern zugleich geliebet werde / der eine wird müſſen den Sattel raumen / damit der andere im Beſitz der Geliebten unangefochten bleibe. Sehet darauff ſollet ihr Morgen gegen mir im Felde erſcheinen an dem Orthe / der euch Geſtern nahmhafft gemacht worden / dem Uberwinder bleibet die edle Abelonda zum Preiß / und wann ihr dieſelbe hertzlich liebet / ſo werdet ihr deſto mehr haſſen / und zu überwinden bemühet ſeyn / euren unerſchrockenen Gegner den Don Livio.

Hören und ſehen vergieng Anfangs dem Spinelli, als er von einem unvermuthlichen Mitbuhler vernahm / er begriff ſich aber bald wieder / reichte dem Aniello den Ring ſeines Herꝛn / und daneben 4. Ducaten zum Botten-Lohn / ſetzte ſich auch alſobald hin / und antwortete dem Don Livio mit folgenden Zeilen:

Edler

Edler Livio! ich bekenne/ daß die schöne Abelonda wohl werth ist/ daß man um ihrer Liebe willen sein Leben lässet/ wann ihr dann selber bekennet/ daß ihr mein Mitbuhler worden/ sollen mir alle Stunden zu gantzen Tagen werden / biß der Termin unsers Kampfs erscheinet. Ich werde in einem vollen Küriß erscheinen / und 3. Lantzen mit mir nehmen / was dieselbe nicht außrichten können / soll durch ein breites Schlacht-Schwerdt oder Pallasch vollzogen werden/ verlanget ihr nun keine Secundanten/ so soll und will ich gleichfalls Niemand/ als meinen Diener/ mitnehmen/ die Vergeltung deß Uberwinders wird seyn die edle Abelonda / welche biß auff den letzten Bluts-Tropfen behaupten wird Don Spinelli.

Mit diesem Brieff sandte er seinen Horuch nebst dem Aniello wieder zuruck / und muste ihm jener das Schreiben selber enhändigen. Als Don Livio solches gelesen / erzeigete er sich sehr frölich / und warff dem Horuch zehen Ducaten zu / derselbe aber behielte nur 4. davon / und ließ die andern mit dieser Entschuldigung liegen: Mein Herr/ der tapfere Spinelli hat dem Aniello nur 4. Ducaten gereichet / und wann ich von euch/ Don Livio, ein mehrers annähme/ wurde ich meinen Herrn beschimpfen/ habt ihr deß Geldes zu viel/ so gebts dem Aniello / daß er an statt deß zerbrochenen wieder einen andern Degen kauffe/ er ist mein Feind/ so lange / biß ich ihn mit meiner Spanischen Klinge ein wenig in die Seite geprügelt/ alsdann will ich mich mit ihm wieder vertragen / aber nicht ehe / da kan er sich zuversichtlich auff verlassen/ und wann er mir nicht stehen will/ so werde ich ihn attaquiren/ wo ich ihn antreffe/ dann es ist nicht ehrlich/ daß man einem Fremdling auff offentlicher Strassen die Schnup-Tobacks-Büchse auß der Hand stösset/ pfuy dich an/ ich müste mich selber anspeyen/ wann ich so liederlich wäre/ gehabt euch wohl.

Den-

Denselben Tag bemühete sich Spinelli um einen Küriß/Turnier-Roß/Schild und Lantzen/ und als er deßhalben in grossen Sorgen stund / gab ihm der Wirth den Anschlag / er solle sich in Person zu dem jungen Printzen Trivultio erheben / welcher auß Lust vor etlichen Monaten ein schönes Turnier angestellet/ wobey wohl 40. geharnischte Ritter erschienen wären. Diese Zeitung war unserm Italiänischen Ritter gar angenehm / dannenhero ließ er sich durch den Horuch alsobald bey dem Printzen anmelden / der ihm antworten ließ/ daß ihm seine Besuchung gar angenehm seyn würde/ wie er darauff zu ihm kam/ ward er überauß freundlich von ihm empfangen / allermassen der Printz von unserm Spinelli schon vorher gehöret hatte/was er vor ein Cavallier wäre/und was vor Ebentheuren wegen der Abelonda er außgestanden hätte/ wie sich nun dieser kürtzlich explicirte / und ihn um einen Küriß und gute Ritter-Waffen bittlich ersuchte/ führete ihn der Printz in seine Rüst-Kammer/darauß unser Spinelli, dem sie gantz und gar zu Diensten anpræsentirt ward / einen starck vergüldeten Küriß erwehlete / Schild und Helm accordirten mit demselben auch sehr wohl / der Printz Trivultius gab ihm auch ein Turnier-Roß / und solche Lantzen / wie er sie begehrte / er offerirte sich auch / sein Beystand oder Secunde zu seyn / im Fall er noch mit keinem versehen wäre / als ihn aber Spinelli berichtete / daß er mit Don Livio ohne Beystand kämpfen würde/resolvirte er sich dannoch/mit hinauß zu reiten/und dem Streit/ als ein Zuschauer / beyzuwohnen / welches Spinelli muste geschehen lassen: derselbe probirte noch denselben Tag sein geliehenes Roß/ und befand es sehr gut/ dahero er ihm grosse Hoffnung zum Siege machte.

* * *

Das

Das XVIII. Capitul.

Don Livio bleibet bey Spinelli zu Gaste / Horuch aber will mit Aniello nicht speissen / jene halten einen harten Kampff zu Roß/und hernach zu Fuß/ der Sieg stehet in Spinelli Händen/der sich aber dessen nicht bedienen will/am folgenden Tag kämpfen sie noch einmahl.

NAchmittag kam Don Livio in Person vor die Herberge deß Spinelli, und ließ sich bey ihm anmelden / dieser gieng augenblicklich zu ihm hinauß / allwo sie einander als die allerbeste Freunde überauß liebreich empfiengen. Mein tapferer Spinelli, sprach Livio/ wir haben anders keinen Haß gegen einander / als was die schöne Abelonda anbelanget/und dieweil derselbe durch morgenden Kampf soll entschieden werden/ habe ich ihn so lange an die Seite gesetzet / als der ich gezwungen bin / einen von den berühmtesten Helden unserer Zeit zu besuchen/ und ihn/ ausserhalb der Liebe gegen die Abelonda / alle meine Dienste offenhertzig anzubieten. Spinelli umarmete ihn Hertz-brüderlich: Es ist mir sehr leid / sprach er/ daß die Liebe zu der Edelsten Abelonda die einige Hinderung ist / daß unsere Freundschafft nicht kan vollkommen seyn; dannoch bekenne ich hinwieder / daß mir nichts angenehmers seyn muß / als die Freundschafft deß allertapfersten Livio / von welchem gantz Italien in Lob-Sprüchen beschäfftiget ist. Nachdem sie mit einander die Treppe hinauff gangen waren/kamen sie zu dem Klaur/welcher zwar annoch etwas unpäßlich war/ jedoch nicht zu Bette lag/daselbst thäten sie einen Trunck mit einander / und weil es Spinelli also verlangete/blieb Don Livio denselben Abend sein Gast / und begab sich erst ziemlich späth in die Nacht hinein wieder nach seiner Herberge.

Es

Es war wohl lächerlich anzusehen / daß unter währender Mahlzeit (bey welcher deß Haußwirths Knechte aufwarteten/) Horuch sich gantz allein an die Diener-Taffel zu dem Teutschen Gottfried setzte/ohnerachtet ihm sein Herr befohlen/den Aniello auffs beste zu tractiren. Als Spinelli solchen sahe/winckete er seinem Diener / und erinnerte ihn seines vorigen Befehls / derselbe aber verwunderte sich / und sprach: Herr/ ich habe gemeint/ es sey euer Schertz gewesen/ daß ich den Aniello tractiren soll/ wie kan ich mit meinem Gegenpart zur Mahlzeit gehen/ ehe wir uns herum geschlagen / und wieder vertragen haben? Du Narr/ warff Spinelli ein/ mache es wie ich/ bleibe der Sachen Feind/und der Person Freund. Ey hat sich wohl/ nahm Horuch auff/ ich weiß keinen Unterschied zwischen Sachen und Personen / Aniello oder vielmehr seine leibhafftige Person hat mir die Schnup-Tobacks-Büchse auß der Hand gesprenget/ und mich gar zu Boden geschlagen / von welchem nun solche Boßheit herrühret / der ist mein Feind/ und das war keine Sache / sondern Aniello selber / mit welchem ich kein Glaß Wein trincken werde / biß wir uns vertragen/oder ich müste vor den ärgsten Hudler in Italien passiren. Siehest du nicht/ fuhr Spinelli fort/ was ich thue? Ich habe ja meinen Gegenpart auch zu Gaste genöthiget. Ja das ist eine andere Sache/sprach Horuch / Livio hat euch nicht selber beschimpffet/ sondern ihr habt nur einen Liebes-Kampf vor / und wer obsieget hat die schöne Abelonda zur Beute zu hoffen. Wir aber / nemlich ich / als der kunsterfahrne Horuch/ und Aniello/ der grosse Bengel / werden uns Morgen um nichts/ und wider nichts herum schlagen/ wobey kein Gewinst / sondern lauter Verlust / Blut vergiessen/ und Wunden zu hoffen stehen. Darum Herr/ wann es euch also beliebt / will ich euch so lange auffwarten/

biß

biß Aniello immittelst mit Gottfried mag abgespeiset haben. Hiemit war Spinelli zu frieden/und also lieff Horuch geschwinde zu seiner Taffel/ setzte eine schöne Flasche mit Florentiner Wein an die Seite/ damit ihm die andern Beyde nicht alles entziehen möchten. Endlich wandte er sich zu Aniello/ und winckete ihm mit dem Finger/ als derselbe zu ihm kommen war/ deutete er mit dem Finger nach der Diener Taffel. Aniello fragte/was er begehrete/ Horuch deutete nach dem Mund/und begundte mit den Zähnen zu beissen/ womit er ihm andeuten wolte/ er möchte dorthin gehen/und speisen. Aniello aber verstunde es/als wann Horuch gerne etwas zu essen gehabt hätte/ dahero sprach er zu ihm/ du Narr/ gehe hin/ und hohle selber etwas. Ich wolte zwar/ fieng hierauff Horuch an/ nicht mit dir reden/ aber weil du dich vor mir gedemüthiget/ und mir den Mund am ersten gegönnet hast/ mag es drum seyn/ gehe dann hin/ und friß/ daß du schwartz werdest/ ich mag nicht mit dir in die Schüssel langen/ viel weniger auß einem Glase dir Bescheid thun/ dann du bist mein Feind. Aniello lachete deß Horuchs/kehrete sich weiter nicht dran/ sondern gieng hin/ und thäte eine gute Mahlzeit/ und als er satt worden/ stunde er auff/ und überließ seinen Platz dem Horuch/ welcher sich fortan lustig machte mit Gottfried.

Am folgenden Morgen/ weil der Streit dieser zween Ritter schon überall in der Stadt war kund worden/ sahe man über etliche 1000. Personen sich rüsten/ mit hinauß zu gehen/ zu reiten und zu fahren. Unsere beyde Ritter selber säumeten auch nicht an ihrem Orthe/auff dem benenneten Platz zur bestimmten Stunde zu erscheinen. Spinelli sasse auff einem dunckel-braunen Rosse/ welches zugleich starck und wohlgewandt war. In seinem vergüldeten Küriß præ-

sentirte er sich über die massen wol. Don Livio hingegen præsentirte sich in einem hellglänzend polirten Küriß / der hin und wieder mit eingeätzten güldenen Lilien außgezieret war. Er trabete auff einem pechschwartzen Hengst daher/der durch sein Scharren und Wihern eine grosse Couragie zu verstehen hab / und gleich wie Spinelli auff dem Helm einen blutrothen/ also hatte auch Livio einen Feder-Pusch von selbiger Farbe / welche die Leibfarbe der Abelonda war / wie dann auch zu dem Ende ein Jeder eine Feld-Binde von derselben Farbe erwehlet hatte. Sie führeten beyderseits eine Lantze auff dem Schenckel / und ein jeder Diener hatte deren noch 2. zur Reserve. Der Printz Trivultius / und sehr viel vornehme Cavallier auß der Stadt/ waren mit hinauß geritten/ theils zu zuschauen / theils auch zu verhindern / daß keine Ungleichheit dabey vorlauffen möchte.

Nachdem dann ein Jeder von den beyden Kämpffern sein Pferd ein wenig getummelt/und muthig gemacht / theileten sie Wind und Sonne gleich/ stelleten sich/und nachdem durch einen darzu bestellten Trompeter das Zeichen gegeben worden / legten sie an / und giengen auff einander loß. Sie erwiesen gnugsam / daß diese nicht die erste Lantze war / so sie Zeit ihres Lebens zerbrochen hatten/dieselbe sprungen an beyden Seiten Splitter-weiß in die Lufft / jedoch also / daß an beyden Seiten Mann und Roß unbeschädigt davon blieben war. Dannenhero ritten die Diener herzu / und reicheten neue Speere / sie liessen ihre Pferde ein wenig wieder zum Athem kommen/ und darauff nahmen sie den andern Ritt vor/ in welchem Spinelli besser stach / als Livio / sintemahl dieser sich ein wenig zuruck lenckete / und dabey einen Stegreiff verlohr / weil aber sonsten kein Schade geschehen / auch die Speere rittermässig auff beyderseits

Brust-

Brust-Stücken zerbrochen worden/musten die Diener mit den letzten Lantzen herkommen.

Zu diesem mahl / und als sie / nachdem sie ein klein wenig gerastet / den dritten Ritt vornahmen/ wolte Livio seinen verlohrnen Stegreiff rächen/ oder sein Leben lassen/ derohalben wandte er seine äusserste Kräffte an / einigen Vortheil über den Spinelli zu erlangen/ und gleich wie er sein äusserstes thäte/ versahe er es mit dem Roß / welches er also lenckete / daß es gerade auff deß Spinelli seines ankam / worüber diese arme Thiere einander dergestalt zu Leibe stiessen/ daß sie alle beyde auff dem Platz todt blieben. Printz Trivultio ritte hinzu / und fragte den Spinelli, ob er ein ander Turnier-Roß begehrete / weil aber die Lantzen schon zerbrochen worden / und zwar zu diesem mahl mit einem Vortheil vor Don Livio, weil / wie man gemercket / Spinelli gezwungen worden / sich ein wenig Hinterwerts zu lencken / bedanckete sich dieser gegen den Printzen/und sagte/Don Livio wurde ihm gefallen lassen / den Streit zu Fuß vollends außzuführen / wie sich derselbe zu dem Ende / genommener Abrede nach/ alsobald auß seinem Sattel loß machte/ und ihm von dem Aniello einen grossen Pallasch reichen ließ.

Spinelli thäte demnach alsobald deßgleichen/ und nachdem sie an beyden Seiten ein wenig Athem geschöpffet/giengen sie zu Fuß in ihrer ziemlich schweren Rüstung auff einander/ führeten auch beyderseits solche kräfftige Streiche/daß gantze Stücker von den Schilden auff die Erde fielen / sie hielten drey Gänge tapffermüthig gegen einander auß / zu grossem Vergnügen aller Zuschauer. In dem dritten aber hatte Spinelli nur noch ein klein Stücklein von seinem Schilde mehr übrig / dannenhero er sich dessen hinführo nicht sonders mehr bedienen kundte. Livio

wolte sich dessen zu seinem Vortheil bedienen/ schlug demnach gewaltig auff ihn loß/ in Hoffnung/ ihn seines Schildes völlig zu berauben/ und sich so dann eines gewissen Sieges zu versichern/ aber seine Hoffnung betrog ihn/und sein Schwerdt ward an ihm selber untreu/ dann in dem er damit einen sehr waltigen Streich auff seinen Gegenpart führete/ sprang dasselbe an Stücken/ und machte ihn also wohrloß/ dahmahlen hätte sich Spinelli seines Vortheils bedienen können/wie dann auch ein jeder/und Don Livio selber in den Gedancken stunde/ er wurde seinen schon meist in Händen habenden Sieg auffs äusserste verfolgen/ aber er tratt jetzo zurucke/ und sprach: Tapfferer Livio/ dafern es euch also beliebet/ wollen wir es heute bey dieser Avantage bewenden lassen/ ihr könnet immittelst euch auffs neue bewaffnen/ und Morgen thun/was euch gefället. Eure Tapferkeit/antwortete Livio/ ist groß/ mein Spinelli, aber eure Redlichkeit noch gröſſer. Es sey also/ wir wollen in die Stadt kehren/ und uns ferner über die Vollführung deß Kampfs vergleichen. Hiemit setzten sie sich auff die frisch zugeführte Pferde/ und ritten mit dem hellen Hauffen nach der Stadt Meyland/allwo sie von dem Printzen Trivultio die übrige Zeit deß Tages mit köstlichen Tractamenten bewirthet wurden/ dann es fühlete ihrer keiner noch keine eintzige Wunde.

Es bemühete sich zwar der Printz auß allen Kräfften den Spinelli und Don Livio zu vergleichen/ aber sie gestunden ihm beyde rund herauß/ daß ihr Streit nicht ehe köndte beygelegt heissen/biß einer sich Abelonda begäbe/und weil sie gleiches Recht zu haben meineten/ muste der Außgang deß Kampfs nothwendig ihr Schieds-Richter werden. Sie waren gleichwohl denselben Tag lustig mit einander/und gleich wie es Don Livio bejammerte/ daß er den Spinelli zum

Gegen-

Gegenpart bekommen/alſo hatte dieſer hingegen auff das Geſchick/ welches das Liebes-Feuer in Don Livio als deß tapferſten Cavaliers Hertz angeblaſen/den er darum entweder kalt zu machen/oder ſelber ſein Leben zu laſſen/ nunmehro feſtiglich entſchloſſen.

Nachdem dieſer Tag/zuſamt der darauf folgenden Nacht / vorbey geſtrichen / ſetzten ſich dieſe zween Italiäniſche unvergleichliche Helden abermahl zu Pferde / und faſt die halbe Stadt folgete ihnen / den Außgang deß Kampfs mit anzuſehen. Jetzo hatten ſie keine Küriſſe/noch Lantzen/ſondern giengen in ihrer Ordinari-Kleidung auff heutige Manier mit Piſtolen auff einander loß. Abermahl hielten ſie 3. Gänge/ im erſten ſchoſſen ſie Beyde fehl / und im andern bekam Spinelli einen Schramm-Schuß auf der rechten Schulter / Livio aber ward durch einen fliegenden Zipfel deß Rocks geſchoſſen/er ſelber aber blieb unverſehrt/ und als ſie darauff den dritten Gang mit einander giengen / bekam deß Livio Pferd eine Kugel in die Kähle / daß es plötzlich darnieder fiel/ und ſeinen Beſitzer zu einem Fußgänger machte: Weil ſie demnach ſahen/ daß auch dieſer Kampf viel zu geringe ſey/ ein Richter in ihrer Sache zu ſeyn/ja daß weder die Lantze/ Pallaſch noch Piſtolen mächtig gnug / einem von ihnen Beyden den Liebes- und Lebens-Faden zu zerbrechen/ reſolvirten ſie zu den Spaniſchen langen Stoß-Degen / ſo ihre Diener jederzeit an der Seiten führeten / und damit kein Betrug vorgienge / auch die Degen in gleicher Länge befunden würden/muſte Aniello dem Spinelli, und Horuch dem Livio ſeine Klinge zu beſehen überlieffern. Horuch aber wie ihm der Graf entgegen gieng/den Degen von ihm anzunehmen/wegerte ſich denſelben auß der Hand zu laſſen/bevor ihm jener ſeinen kleinen Seiten-Degen übergeben hätte. Iſt Aniello / ſprach er/ ein Narr/ und verſtehet nicht/

was es zu sagen hat/wann man seinem Feind den Degen in die Hand gibt / so bin ich desto gescheider/ wie leicht würde man mich als einen Unbewöhrten überfallen können/wann ich gar keinen Degen hätte? oder ist es nicht also? würde ich nicht stehen/ wie ein außgerissener Lands-Knecht? darum Don Livio reichet mir so lange euer Seiten-Gewöhr. Dieser wegerte sich dessen nicht / um seiner loß zu kommen/und nachdem solcher Gestalt die Wöhren an beyden Seiten besichtiget worden/ rissen sie die Röcke auff / und zeigete ein jeder seine Brust.

Der erste Gang den sie nunmehro zu Fuß thäten/ war behutsam und dabey hitzig/als in welchem einer dem andern das Lager / und die Manier seiner Fecht-Kunst absehen wolte / um sich im andern Gang darnach zu richten / dannenhero trieben sie einander zwar lustig herum/aber keiner ward verwundet. Im andern Gange gieng es schon weit schärffer daher/als in welchem Don Livio einen schlimmen Stoß durch den rechten Ober-Arm bekam/ daß er den Degen mit derselben Hand nicht mehr halten kundte / er warff aber denselben behende in die lincke Hand / und war willens mit derselben den dritten Gang zu thun. Spinelli rieff ihm damahlen zu/ob er Belieben trüge/ dem Kampf vor dieses mahl ein Ende zu machen / weil er sich seiner Stärcke nicht mehr bedienen köndte? aber Livio blieb bey seiner Resolution, ietzo zu siegen oder zu sterben/ allermassen er noch niemahl anders/als ein Obsieger auß dem Kampf gewichen wäre / weil ihm inzwischen durch das abgehende Blut sehr viel Kräffte entwichen / bathe ihm Spinelli um seiner eigenen Wohlfahrt willen an / sich verbinden zu lassen / damit er ihnen nicht unter den Händen stürbe. Er aber wolte nicht/sondern hub den Degen mit der lincken Hand auff/und wolte fechten. Da sprach Spinelli ferner:

Don

Don Livio, wann ihr die Abelonda liebet / so thut es auß Gunst zu derselben / und lasset eure Wunde verbinden. Diese Worte / O auffrichtiger Spinelli, war seine Antwort / sind allzuverbindlich: Ich sehe / ja ja ich sehe wohl / ihr wollet mich so wohl an Auffrichtigkeit als Tapferkeit überwinden / nun nun / es gehe wie GOTT will / hiemit reichete er dem Horuch den Arm her / welcher mit seinem Bind-Zeug allemahl parat war / und nachdem er den Band verrichtet / sprach er: Don Livio, ietzo bin ich nicht deß Spinelli Leib-Diener / sondern ein Balbierer von Profession, und ob ich gleich zu Meyland nicht im Amte oder ein Zunfft-Glied bin / so bin ich dannoch ein ehrlicher Balbierer und Wund-Artzt / verstehe auch mehr als mancher eysgrauer Amt-Meister / darum gebühret mir vor den ersten Band ein Rosenobel. Livio kundte sich deß Lachens nicht enthalten / er warff ihm an statt deß Rosenobels 6. Ducaten zu / und sprach ihn / wegen deß Restes / wann der Kampf geendiget / zu frieden. In demselben Augenblick kam ein alter Mann mitten auß dem Volck herzu gesprungen / und schmählete auff den Horuch / weil derselbe sich unterstanden / Jemand dieses Orths zu verbinden / da man doch Amt-Meister gaug haben köndte. Horuch aber antwortete ihm nicht einmahl / darauff lieff der Alte herzu / und wolte dem Livio die Binde wieder auffreissen / derselbe aber gab ihm mit der lincken Hand eine solche wohlgemessene Ohrfeyge / daß er lange Zeit nach dem Hut suchen muste / also wandte er sich zu Horuch / und foderte das verdiente Geld von ihm / welches ihm keines Weges gebührete / und wie derselbe sich keines Wegs dazu verstehen wolte / kamen 6. andere Amts-Balbierer herzu gesprungen / und wolten dem guten Horuch ans Fell. Halt! halt! rieff ihnen derselbe zu / bleibet mir vonLeibe / ietzo bin ich kein Balbierer mehr /

sondern deß Spinelli Leib-Diener/wie ihr solches hieran erkennen sollet. Als er dieses sagte/ergriffe er seines Herrn Pallasch / den er an seines Pferdes Sattel-Knopf hangen hatte / zuckete denselben / und jagte sie alle 7. mit flachen Rücken-schlagen wieder von sich. Es hatte auch keiner das Hertz / daß er ihn hernach weiter anfochte. Er aber wandte sich zu Livio und sagte / habe ich nicht einen weissagenden Geist? vorhin bey Uberlifferung meines Degens führete ich einen Discurs / der auff diese Action redlich gezielet hat. Livio stund auff/ um den dritten Gang zu halten / und sprach zu Horuch im Fortgehen: Mein Horuch/wann du einen weissagenden Geist hast / so sage mir / wie es mit diesem Kampf ablauffen werde? Als er das letzte Wort kaum außgesprochen/erhub sich ein Getümmel unter den Zuschauern/in dem einer zu Pferd in vollem Lauff in den Kreyß eylete / dahero Horuch Gelegenheit nahm/dem Livio zu antworten: Dieser/ auff den Ankommenden zielend / wird euch hievon Bescheid ertheilen.

Das XIX. Capitul.

Don Livio überläst dem Spinelli sein Recht an die schöne Abelonda. Neuhäusel wird von den Türcken proviantirt / Klaur beginnet in der Beschreibung deß Donaustrohms.

EIn solches erfolgete auch in der That also/dann der Herzukömende sprang alsobald vom Pferde/warff sich vor dem Livio nieder / und fieng an zu weinen/ als er dessen Arm-Binde erblickete. Livio erkandte alsobald seinen andern Diener / welcher von seiner Heymath kam. Dannenhero er ihn fragte/ was seine Ankunfft bedeutete? derselbe sagte ihm etliche Worte ins Ohr / und wie solches geschehen / hub Livio seine Augen gen Himmel / und danckete GOtt/

daß

daß er ihn bißhero erhalten hätte. Er gieng darauff zu dem Spinelli, überreichte ihm seinen Degen und sprach: Allertapferster Spinelli, hiemit übergebe ich euch die schöne Abelonda freywillig / und dafern es euch nicht zuwider ist / wollen wir hinführo nicht mehr als Feinde / sondern als die beste Freunde leben / dann ich entschlage mich hiemit alles Rechts und Anspruchs auff die schönste Abelonda / auff die allerkräfftigste Weise / wie es immer geschehen kan.

Spinelli wolte den Degen von ihm nicht annehmen / sondern reichete ihm seine Hand / und umfieng ihn als ein Bruder. Woher doch / sprach er / solche schleunige Veränderung? von diesem Diener / antwortete Livio / der jetzo alleweil ankommen ist / kommet nur mein theurester Hertzens-Freund / ich will euch in der Stadt etwas wichtiges erzehlen. Also setzten sie sich mit einander zu Pferde / und eyleten mit hellem Hauffen nach der grossen Stadt Meyland. Nachdem sie vor deß Spinelli Herberge kommen waren / stiegen sie daselbst ab / und Monsr. Klaur war hertzlich froh / als er sahe / daß die zween Cavallier annoch auser Lebens-Gefahr / und nunmehro gute Freunde wären. Spinelli bezeugete dem Livio sein Mitleiden über seine Wunde / dieser aber schalt sich selber / daß er dem Spinelli in seinem rechtmässigen Besitz Eintrag zu thun sich unterstanden. Er sprach aber / wie sie sich mit einander niedergelassen / zu ihm also: Mein allerliebster Spinelli, ihr wisset / daß mein Herr Vatter keine andere Leibes-Erben / als mich und meine Schwester Valeria hinterlassen. Ihr wisset auch wohl / daß ich schon eine geraume Zeit unter verschiedenen Potentaten zu Feld gedienet habe / wie ich nun neulich nach Hause kam / besuchte mich Girolamo / Printz von Sulmona / und warb um meine Schwester Valeria. Diese Heurath ward von uns allerseits als ein grosses

Glück angenommen / absonderlich da er dabey den Vorschlag thäte / unsere Freundschafft desto mehr zu bekräfftigen / mir seine Schwester Abelonda beyzulegen / welche sich vor einer kurtzen Zeit verlohren hatte: Diese Sache gefiel mir wol / und weil mir die Valeria der Abelonda / als ihrer Hertzens-Freundin / grosse Gaben nicht rühmlich gnug beschreiben kundte / empfand ich alsbald in meinem Hertzen eine Neigung zu ihr / da ich sie doch seit 6. Jahren nicht gesehen hatte. Valeria aber wuste schon um die Liebe zwischen der Abelonda und dem Spinelli, dahero wuste sie nicht / was sie dazu sagen solte / dieses bekandte sie mir / daß sie den Spinelli ohne Zwang nimmermehr verlassen wurde. Girolamo aber machte mir die Sache so süß / daß ich mich resolvirte / auff sein Begehren / außzuziehen / und die verlohrne Abelonda zu suchen / zuvor aber / wo es möglich / den Spinelli dahin zu obligiren / daß er in einem ritterlichen Kampf mit mir um seine Schwester kämpfen muste. Zu dem Ende habe ich den Aniello zu mir genommen / der euch / mein theurester Freund / kennete / weil ich euch nimmer gesehen hatte / welcher Gestalt ich euch aber angetroffen / und was seithero unter uns passiret / mag ich nicht wiederhohlen. Jetzo sendet mir meine Schwester Valeria einen Diener / und lasset mir sagen / daß es Girolamo alles auff Betrug und List angeleget / er begehre sie um keiner andern Ursache willen zu heurathen / als dadurch ein Herr von unsern Gütern zu werden / nachdem er mich an den Spinelli gehetzet / der mir den Halß schon brechen würde. Weil ihr nun ihr Bruder Livio lieber als alle Schätze / ließ sie mir sagen / ich möchte dem Girolamo ja weiter nicht trauen / noch mich bemühen / die Abelonda durch einen Kampf mit dem redlichen Spinelli zu gewinnen / wovon sie mir / wann ich zu ihr kommen würde / umständlichen Bescheid ertheilen wolte.

Das

Das ist es / was euch zu wissen nöthig ist / und welches mir euch zu hinterbringen gebühret / verzeihet mir demnach / mein Hertzen-Freund / was ich an euch verbrochen / es muß alles dem Girolamo auff den Halß geschoben werden / als welcher uns listiger Weise an einander gehätzet hat / ich bleibe hinführo euer getreuester Diener und Bruder / so lange ich einen warmen Tropfen Bluts bey mir empfinde. Spinelli umarmete ihn auff diese Worte / und beantwortete dieselbe in lauter Höf- und Freundlichkeit. Weil auch Don Livio gnugsam zu erkennen gab / daß er Lust hätte in dieser Herberge zu bleiben / räumete ihm der Gasthalter alsobald ein schön Logiment ein / worinnen er sich von Horuch verbinden ließ / biß er wieder genesen / womit es aber noch etwas anstunde.

Inzwischen speiseten diese 3. Ritter nunmehr ordentlich mit einander / und obgleich Horuch gnugsam an den Tag gab / daß er mit Aniello nicht in die Schüssel langen köndte / biß sich derselbe im Degen mit ihm herum geschlagen / so ließ er sich dannoch bald zufrieden sprechen / da ihm derselbe zusagte / daß er ihm bey erster Gelegenheit gebürsame Satisfaction geben wolte.

Am folgenden Tage kam der Hauß-Wirth mit allerhand neuen Zeitungen / worauß insonderheit zu vernehmen / daß sich 700. Türcken zu Pferde / jeder mit einem Sack Getreyde / durch Hülffe der Tartarn und Rebellen in die Vestung Neuhäusel geworffen / und den schon nothleidenden Orth von neuem wieder proviantiret hätten / welches ihnen allerseits sehr nahe gieng / absonderlich da man hiebey berichtete / daß sich Neuheusel ohne diesen Succurs ohnmöglich länger hätte halten können. Im übrigen / sprach Klaur / habe ich annoch guten Muth zu fordersamster Emportirung dieses Orths / weil ich vernehme / daß die Tür-

cken

cken darinn grossen Mangel an Holtz haben/ können dann / war deß Livio Frage / sie dem Orth auff der Donau nichts zusenden? Klaur sprach: Nein/mein Herr / da behüte uns GOTT vor / daß sich die Türcken der Donau zu solchem Nutzen wider uns / als wir wider sie / solten bedienen können. Neuheusel liegt nicht einmahl an der Donau / und ob es gleich dran lege / musten sie dannoch dem Strohm entgegen arbeiten / wann sie auß ihrer Türckey etwas dahin schicken solten / welches grosse Zeit und Mühe erfodert. GOtt hat uns die Gnade gethan / daß der Donau-Strohm auß der Christenheit in die Türckey fliessen muß / wann er hingegen auß Orient gegen Occident fliessen solte / so wurden sich auff demselben die Türcken bey gantzen Schwarmen / und ohne Zahl in unsere Länder tragen lassen / welches nun nicht geschehen kan.

Don Livio fiel Klaurn ins Wort/so viel ich vernehme/ sprach er/ hat der Herr gute Kundschafft von vielen Dingen/ dahero ersuche ihn sehr freundlich/ er wolle uns den grossen Gefallen thun / und den edlen Donau-Strohm ein wenig eigentlicher beschreiben / weil man sagen will / daß dieser der Eintzige von allen Ströhmen sey / der da gerade gegen der Sonnen Auffgang laufft / ohnerachtet er einer von den Allergrösten in der gantzen Welt ist. Klaur schüttelte den Kopff über diese Worte deß Graffen/und führete folgende Rede zu ihm: Mein Herr/ es meritirt die Donau noch wohl einen halbstündigen Discurs / so viel Zeit will ich / um euch zu willfahren / hieran wenden / und euch das jenige davon sagen / was ich bey andern gelesen / von vielen gehöret / meistens aber mit meinen Augen gesehen habe.

Der Edle Donau-Strohm.

Es muß uns und der gantzen Christenheit freylich

lich zu sonderbahrem Vortheil gereichen / daß die Donau vielmehr gegen Auffgang / als gegen Niedergang der Sonnen laufft / sonsten dürfften uns die Türckische Hunde öffters berücken / als nun geschiehet. Anlangend den Nahmen / ist bekandt / daß man diesen Fluß die Donau nennet / welcher Nahme ihr aber von Rechtswegen nur biß nach Belgrado gebühret / von dannen biß zu seinem Außfluß haben ihn die alten Geographi Ister genandt. Es scheinet / als wann man in alten Zeiten eine sonderbahre Ursache gehabt / die Flüsse mit dem Nahmen Don zu belegen / sintemahl solches gnugsam erhellet auß dieser Donau / oder Dona (also nennet man ihn in seinem Schwäbischen Vatterland /) auß dem Don oder Tanais auff den Europæischen Gräntzen gegen Asien / auß der Duna in Liefland / und auß der Dwina in Moscou.

Daß man aber diesem Donau-Strohm / wann er in Griechenland gelanget / (ich rede also / weil er durch etliche Länder fliesset / so der Griechischen Religion anhangen /) seinen edlen Nahmen in einen andern verändert / darüber scheinet er selber sich höchlich zu beschweren / und durch die Oesterreichisch-Orientalische Kauffmanns-Compagnie so viel erhalten zu haben / daß dieselbe auff ihrer Türckischen Fahrt ihn beständig die Donau biß ins schwartze Meer nennen / also / daß dieselbe andern Leuten dadurch einen Anlaß geben / ihn gleicher Gestalt also zu nennen / und das Wort Ister in das Buch der Vergessenheit allgemach einzuschreiben.

Man sagt von diesem Fluß / daß er die Mutter aller Teutschen Flüsse sey / hingegen rühmet sich der hoch-edle Rhein-Strohm / daß er mit Ehren dieser Mutter ihr Mann seyn könne / gleichwohl muß auch dieser herrliche Strohm die Schmach erleiden / daß man / wo er sich theilet / und in Holland gehet / seinen

schönen

schönen Nahmen/ mit der Issel/ Leck und Wael verwechselt/ also/ daß der edle Rheinstrohm gleichsam erstirbet/ ehe er sich in die West-See ergiesset.

Die Donau lauffet zwar gegen Osten/ wie der Augenschein weiset/ aber daß dieser Strohm allein die Tugend deß großmüthigen Adlers habe/ daß er nemlich stets gegen der Sonne schauet/ daran wird ein grosser Irrthum begangen. Dann der Lombardische Fluß Padus/ sonsten die Po genandt/ die Themse in Engelland/ fast alle Ströhme in Lapland/ die grosse Flüsse Bog und Niester in Podolien/ der Aras oder Araxes in Georgien/ der sehr grosse Strohm Kiang in Sina/ und der Strohm Amazones in dem Südlichen America/ den man gröſſer als den Nilum selber schätzet/ ja selbst die Sau und Trau fliessen allerseits gegen Morgen/ wiewohl die zween Letzten endlich gleichsam ermüdet/ von dem Donau-Strohm angenommen/ und ferner fortgeführet werden. Man darff sich aber nicht darüber verwundern/ daß diese Ströhme gegen Morgen lauffen/ es sey dann/ daß man sich gleicher Gestalt in hohe Verwunderung setzen wolte/ wann man sihet/ daß der überauß grosse Strohm Ganges samt seinem Nachbarn dem Indo an der rechten Seiten/ und dem grossen Menan/ Pegu/ Cosmin und Caor in Indien/ die Araris oder Saone mit der Rhosne in Franckreich/ und der gewaltige Fluß Plata in America gerades Wegs nach Süden lauffen. Eben solches köndte man auch von dem Nilo urtheilen/ welcher meist schnur-gerade gegen Norden/ gleich wie hingegen der grosser Niger gegen Westen Regel-recht seinen Lauff nimmet. Andere/ und zwar die meiste Flüsse in der Welt lauffen unordentlich/ krumm/ und bald nach diesem/ bald nach jenem Welt-Strich/ nachdem ihm durch die Berge oder flache Land ein Gang geöffnet und vergönnet wird.

Aber

Aber wir kehren wieder zu unserm geliebten Donau-Strohm / dieser findet seine Quelle in einem Flecken der Eschingen/nach ihm aber mit dem Zunahmen Don-Eschingen benandt wird / und zwar in einem grossen ummauerten Brunnen/der mit Quader-Steinen eingefasset/ 10. Fuß hoch/ und jede Seite zu 20. Fuß / welche meist alle vier gleicher Länge sind. Dieses Don-Eschingen lieget in dem Hoch-Gräfflichen Fürstenbergischen Gebiethe/und ist nahe bey jetzt beschriebener Uhr-Quelle ein Fürstenbergisch Schloß zu sehen. Diese Quelle lieget unter dem 30. Grad/ 20. Minuten nach der Länge / und unter dem 48. Grad/46. Minuten Nordlicher Breite/nahe bey dem Ursprung deß Neckar-Flusses. Von dieser Brunn-Quelle lauffet die Donau etwas Nordlich an biß nach Regenspurg / wo sie die grösseste Höhe erreichet / in dem sie daselbst biß zum 50. Grad latid. hinauff gestiegen / alsdann sencket sie sich biß nach Passau wieder etwas Südlich / und von dar biß nach Preßburg in Ungarn/ lauffet sie meist gerade gegen Osten. Von Preßburg aber biß nach Belgrado oder Griechisch-Weissenburg / laufft sie mehr Südlich als Ostlich. Alsdann ist ihr Lauff meist gegen Osten gerichtet/ biß sie an die Gräntze gelanget zwischen Moldau und Wallachey. Unterweges hat sie aber bey der sehr zerstörten Stadt Nicopolis die tiefste Niedrigkeit nach den Süden / nemlich auff 45. Grad / 30. Minuten Nordlicher Breite erreichet. Von besagten Gräntzen an schiesset sie wohl 20. Teutsche Meilen gerade gegen Norden/ und wann sie noch etwa 12. Meilen gegen Ost-Nord-Ost gelauffen / theilet sie sich in 6. Haupt-Ostia oder Außflüsse / deren äusserste wohl 15. Teutsche Meilen von einander liegen / und solcher Gestalt ertrincket sie in dem schwartzen Meer.

Ist demnach ihr gantzer Lauff zwischen dem 30.

und

und 55. Grad der Länge/ das ist bey 25. Grad/ wann man nun/ wie sichs gebühret/ einem gradui longitudinis auff der Höhe zwischen 48. und 49. Grad/ zehen Meilen zuleget/ wird sich der geradeste Weg der Donau auff 250. Teutsche Meilen erstrecken/ so man aber seinen Lauff/ wie er mit seinen Krümmen in der Natur selber ist/ ansiehet/ dörffte man wohl diese Summa auff einen dritten Theil/ und etwas mehr/ vergrössern/ also/ daß man sagen könne/ das Wasser/ welches mittelst dieses Flusses von Don-Eschingen biß ins schwartze Meer geführet wird/ habe einen Weg von 340. Teutsche Meilen hinter sich geleget. Auß was vor einem Fundament aber ein sonst wackerer Scribent einem gradui longitudinis bey der Höhe dieses Donau-Strohms gantzer 15. Teutsche Meilen zulege/ kan ich nicht begreiffen/ allermassen auß der Geographi gnugsam bekandt/ daß ein gradus, der Länge nach/ allein unter dem Æquatore mit einem gradu der Breite überein komme/ und 15. Meilen hätte/ hingegen/ je höher man die Länge hinauff nach dem Polo zehlet/ je mehr daselbst ein gradus davon an Meilen abnehme.

Im übrigen laufft die Donau durch nachfolgende Länder/ nemlich sie quillet in Schwaben herfür/ und nachdem sie dieses Land ohnweit Donawert verlassen/ durchlaufft sie Bayern/ und unterhalb Passau fället sie in Oesterreich/ von dannen sie sich nicht weit oberhalb Preßburg in Ungarn sencket. Dieses Königreich/ wie auch Oesterreich/ theilet sie bey nahe in 2. gleiche Theile/ beginnet endlich bey Griechisch-Weissenburg in Servien/ welches man weyland Ober-Mœsien/ und bey Nicopolis in Bulgarien/ so man ehedessen Unter-Mœsien nennete/ zuschiessen. Allhier begrüsset sie an ihrem lincken Ufer die Wallachey/ und hernach die Moldau/ am rechten

Ufer

Ufer findet man die jenige Barbarisch-Tartarische Nationes, die sich seit einer geraumen Zeit her in Bessarabien niedergelassen haben. Letzlich stürtzet sie sich dieser Orthen in den Pontum Euxinum.

Das XX. Capitul.

Was vor Flüsse sich in die Donau sencken / wie viel gefährliche Oerther sie habe / was für herzliche Insuln sie mache / sie ist Fisch-Schiff- und Vogel-reich.

NUn wollen wir gar kürtzlich betrachten die jenige Bäche und Ströhme / so sich in die Donau sencken / und derselben ihren Zufluß schencken / daß sie mächtig allerhand Schiffe zutragen. Nahe bey Don-Eschingen lieget ein ziemlicher See / der mittelst eines Außflusses der Donau etwa eine viertel Meil von ihrem Ursprung ihr sein Wasser überlässet / und nicht weit davon fallen zween Bäche hinein / davon der eine / so etwas gröſſer / die Brige / und der ander / welcher etwas kleiner / die Brege heisset. Alsdann folgen die Oder von der rechten Seiten / die Bera und Schmeiha aber von der Lincken / ferner die Lauchart zur Lincken / die Ablach zur Rechten / wie nicht weniger die Ostra / und die Schwartzach zur Lincken / und die Kantzach zur Rechten. Zur Lincken folget die Lauter und die Schweiha / zur Rechten aber die Riß und die Roth.

Bey Ulm beginnet die Donau schon kleine Schifflein zu tragen / weil sie daselbst von der Iler zur Rechten / und von der Blau zur Lincken einen ziemlichen Zufluß an Wasser empfänget. Besser hinab fallen zur Rechten die Roth und die Guntz hinein / wie auch die Camblach und Mindel. Zur Lincken geniesset sie das Wasser von der Brentze und die Egweyd.

weyd. Ferner zur Lincken die Wernitz/und zur Rechten die Zusam und Smutter bey der Stadt Donawert. Ein wenig hievon komt ihr der grosse Strohm Lech von der Rechten zugeflossen / und den Beschluß von den Schwäbischen Einflüssen macht nicht weit davon der Bach Acha zur rechten Hand/ von dannen gehet die Donau in Bayerland: also hat sie in Schwaben schon 24. kleine/und 2. ziemlich grosse Flüsse eingetruncken/ mittelst deren ihr auch von andern Bächen noch mehr Wasser zugeführet worden.

In Bayern stürtzet sich von der Lincken am ersten hinein die Usal ohnweit Neuburg / und bey Ingolstatt die Schutter/gegen über aber/ von der Rechten die Atha und die Par/wie auch ferner hinunter die Ilm/und die Abenst. Weiter hin komt von der Lincken die Altmühl/die Laber/und die Nab/ein ziemlicher Fluß / bey Regenspurg fället der Regen von der Lincken in die Donau/nach welchem Fluß diese berühmte Reichs-Stadt ihren Nahmen soll empfangen haben. Unterhalb Regenspurg fallen die Wasent von der Lincken/ zur Rechten aber hinab die Pfetter/ wie auch die grössere uñ kleinere Labee in unsern edlen Strohm. Nahe bey Straubingen kommen die Kinsach und Mannach zur Rechten / die Aiterach aber zur Lincken daher geströhmet. Ferner schencket von der Rechten her die Iser der Donau ihr Wasser/welche an sich selber ziemlich groß ist. Nachdem auch bald hernach die Vils zur Lincken ihren Einschuß gethan / übergiebt sich der grosse Inn-Fluß bey Passau zur Rechten ihr mit allem/was er führet/zu eigen. Von hier passiret die Donau schon vor einen grossen Strohm. Solcher Gestalt hat die Donau in Bayern 5. grosse und 17. kleine Ströhme empfangen.

Nun verfolget sie ihre Wanderschafft in das Ertz-Hertzogthum Oesterreich / zur Lincken fallen daselbst

selbst alsobald hinein die zween Bäche Muhel genannt/und die Aschach zur Rechten/ wie auch die kleine Inn / und noch besser hinab die Röthel zur Lincken. Unterhalb Linz folget von der Rechten die Traun/ bald folgen zur Lincken die Aist / und zur Rechten der ziemliche Strohm Enß / wovon die beym Einfluß gelegene Stadt den Nahmen hat / so dann fallen herein von der Lincken die Närn / Klon / Syrming und Usper: Ferner zur Rechten die Ips / zur Lincken die Erlaph / und abermahl gegen über die Weyern / alsdann die Melck und Pielach zur Rechten/ zur Lincken aber die Ranspach und Krembs. Noch weiter zur Rechten die Träsem / und gegen über zur Lincken die Kamp/ wie auch die Teffer/gegen über der Pierstling/ und abermahl an der Rechten die Tuln bey der so genandten Stadt / und die Anzesbach / wie auch gegen über zur Lincken die Schleintz und Myda. Nahe unter der Keyserl. Residentz Wien ergiesset sich von der Rechten der Wien-Fluß in die Donau/ und daselbst/ wiewohl besser hinunter die Schwechat/und alsdann die Visicha. Der letzte Strohm aber / so in Oesterreich der Donau sein Wasser schencket/ ist der grosse March-Fluß / der von der Lincken her durch Mähren herab fället.

Biß hieher kan man den Donau-Strohm gar eigentlich beschreiben / aber weiter hinauß / sind uns dessen Einflüsse nicht so gar bekandt/dannenhero werde mich bey den kleinen Bächen nicht auffhalten/ sondern nur die principalesten Ströhme mit ihren Einflüssen anführen. Nachdem also die Donau in Oesterreich zween grosse und 30. kleinere Ströhme eingesogen/nimmet sie ihren Lauff nach dem angefochtenen Ungerlande/ woselbst sich alsobald an der rechten Seiten der starcke Strohm Leita ihr übergiebet: und solches geschiehet nur in einem Arm von der Donau/

welcher sich um ein gut Stück Landes herum schwinget / und die so genannte Insul Schütt formiret / an welcher die zwo Haupt-Vestungen Raab und Comorra gelegen sind / bey jener ergiessen sich die Rab und Rabnitz in die Donau / welchem Strohm auch die Tyrna an der lincken Seiten der Insul Schütt ihr Wasser zutrincket. Gegen Comorra über kommet von derselben Seiten auch die Wag / und besser hinab die Neitra / bey Gran und Barcan aber der Gran-Fluß herein gestürtzet. Nun leidet die Donau einen Weg von etwa 30. Meilen gleichsam Durst / biß ihr derselbe durch den Einfluß deß Strohms Sarwitz von dem rechten Ufer her gestillet wird / welches unterhalb Tolna geschiehet / alsdann kommet auch die Caras etliche Meil weiter hinab / jedoch an derselben Seiten herein geströhmet. Unter Mohatz fället der grosse Ungarische Haupt-Strohm Drau in die Donau an der rechten Seiten / der in Tyrol entspringet / und seinen Lauff mit vielen einfallenden Wassern durch Kärnten / Steyermarck und Nieder-Ungarn hieher nimmet. Nahe bey diesem Einfluß ergiesset sich der Fluß Walpo in unsern Haupt-Strohm / die Donau. Etwa 8. Meilen fürter unterhalb Petri Wardein fället der sehr grosse und überauß Fischreiche Strohm Theyse zur Lincken in die Donau. Dieser wiewohl grosse Fluß hat die Ehre vor andern / daß er zwar einen grossen Weg lauffet / gleichwohl in Ungarn entspringet / und darinn auch wieder erstirbet. An der äussersten Gräntze von dem Königreich Ungarn stürtzet sich endlich der gleichfalls grosse Strom / die Sau genannt / an der Vestung Griechisch-Weissenburg in die Donau von der rechten Seiten her / dieser entspringet in Crain / und nachdem er Croatien und Sclavonien durchwandert / findet er / als ein ermüdeter Wandersmann in der Donau gleichsam sein

Ruhe-

Ruhe-Bette. Also nimmet unser Haupt-Fluß nun von Ungerland seinen Abschied / nachdem er daselbst zwar nur drey sehr grosse / und 9. andere Ströhme zu sich genommen / welche ihm aber wohl auß 80. andern Ströhmen / die sie unterwegs angenommen / das Wasser mittheilen / daß er demnach ziemlich starck auß Ungarn abziehet.

Nun fallen in die Donau zur rechten Seiten die Jasenitz ohnweit Galwatz / alsdann auch an derselben Seiten der Fluß Morawa besser hinunter. Noch ferner die Zula / welche / wie auch der grosse Strohm Aluta auß Siebenbürgen zur Lincken herein fallen: und zwar der Letztere bey dem Städtlein Severin / auff welchen etwa 4. Meil ferner die Jschia von der Rechten folget / allwo das Land Servien seine Gräntzen findet. Der erste Strohm so sich auß der Bulgarey von der Rechten in die Donau ergiesset / ist die Jscha / auff welchen auff der Wallachischen oder lincken Seiten folgen die Dombrovitz / und besser hinab die Telez / ferner an derselben Seiten die Jalonitz / und an der Rechten der Cius / ferner / wiewohl an der Moldauischen Seiten der grosse Strohm Zereth / welcher viel grosse Flüsse mit sich führet. Und ohnweit von dannen kommet der Moldauische Strohm Pruth auch herein gefallen / nach welchem kein Fluß genannt wird / der sich in die Donau ferner ergiessen solte / sondern er eilet nun gantz allein fort / und sencket sich durch 7. Einflüsse in das schwartze Meer / in welches sich noch verschiedene andere grosse Ströhme ergiessen.

So viel Bäche und Ströhme fliessen in unsere edle Donau / von welcher der bekandte Neander rühmet / daß sie sey aller Wasser Gnaden-Frau / aber der Rhein möge mit Ehren ihr Mann seyn. Nun will ich von diesem Wasser noch einen General Discurs führen / und dabey ein und anders anmercken. In der

Donau werden 4. gefährliche Oerther angemercket / vor die / so darauff schiffen / welche sind 1. der Saurüssel / 2. der Strudel / 3. der Wirbel / und 4. der grosse Fall bey Ariopolis in Bulgarien. Der Saurüssel zeiget sich nicht weit von der Oesterreichischen Stadt Lintz / und führet den Nahmen von einem langen und spitzen Felsen / der sich daselbst in die Donau ziemlich weit hinein erstrecket / dahero sich das Wasser daran und an andern verborgenen Klippen stösset / und gräßlicher Weise überwirfft / auch manchen unvorsichtigen Schiffer zu sich in den Abgrund reisset / also / daß dieser Orth gar gefährlich ist.

Nahe bey dem Oesterreichischen Städtlein Greina tobet der so genandte Strudel / von welchem Aventinus schreibet / daß sich neben diesem Städtlein viel spitzige Felsen auß dem Grunde deß Wassers erheben / über welche die Donau mit grossem Geräusch dahin rollet / daß man es weit hören / und den Schaum davon sehr weit sehen kan. Die gewaltsame Wellen greiffen die Schiffe bald Fornen / bald Hinten / bald zur Seiten an / und schlingen dieselbe bald hie- bald dorthin / daß die darinn fahrende Leuthe gantz besprützet werden.

Die Teutschen pflegen diesen Orth von dem strudelenden Gewässer den Strudel in der Donau bey Stockerau zunennen: und wofern ein Schiff auff diese Felsen geräth / wird es in Stücken zerbrechen / dannenhero muß man Leuthe dingen / so dieser Orthen erfahren. Etwa 200. Schritte von diesem gefährlichen Strudel ereignet sich der Wirbel in der Donau / da sich das Wasser in einen Circkul herum drehet / und wollen einige Gelährte dafür halten / es sencke sich an diesem Orth eine grosse Quantität Wassers in den Abgrund der Erden / welches hernach in einem ohnweit Tanischa an der Steyrischen Gräntze gelege-

nen

nen See wieder herauß gestossen werde/ ja es sind ihrer viele/ welche behaupten/ die Donau habe oberhalb Wien vielmehr Wasser/ als unterhalb dieser Stadt. Nahe bey diesen beyden gefährlichen Orthen siehet man ein alt zerfallenes Felsen-Schloß/ woselbst ein Kreutz oben auffgerichtet ist. Mann nennet dieses Schloß den Teuffels-Thurn/ als worauf sich/ wie uns Aventinus berichtet/ so dieser Orthen bürtig war/ bißweilen ein Gespenst / welches man den schwartzen Münch nennet/ sehen lässet/ dieses soll vor vielen Jahren dem Würtzburgischen Bischoffe Bruno den Tod angekündiget haben / da derselbe eben mit dem Keyser vorbey gefahren / dann damahlen hat sich besagter Münch auff diesem alten Thurn præsentiret/ und ihm zugeruffen: Höre Bischoff! ich bin dein böser Geist/ du bist mein/ und wirst auch wohl mein bleiben/ wohin du auch ziehen magst: Jetzo mag ich nichts mit dir zu schaffen haben / aber bald solt du mich wieder sehen. Welches auch geschehen/ dann da er im Saal saß/ und speisete / da fiel das Hauß ein / und erschlug ihn kurtz nach dieser Erscheinung/ samt denen/ die bey ihm waren/ Keyser Heinrich aber kam ohne Schaden davon. Der Fall bey Axiopolis in der Bulgarey ist fast so beschaffen / wie etliche Rhein-Fälle / ohne daß sich das Wasser von einer solchen Höhe über die Felsen in dem Strohm nicht herab sencket.

In ihrem Lauff machet die Donau ziemlich viel Insuln / darunter 3. die bekandtesten und grössesten sind. Die Insul Schütt ist hievon die erste/ welche gegen Preßburg über beginnet / und sich biß nach Comorra erstrecket. Hierauff lieget nicht allein jetzt-gedachtes Comorra / sondern auch die starcke Vestung Rgab siehet man an dem einen Arm der Donau daselbsten. Weil diese Insul sehr fruchtbar/ und überflüssig bewohnet ist / wird sie von den streiffenden

Türckischen Partheyen auß Neuheusel offtmal heimgesucht/ und hat sie in diesem annoch währenden Türcken-Kriege viel außstehen müssen. Das Städtlein Samaria oder Samerein wird vor den Haupt-Orth der Insul gehalten.

Gegen Waitzen über lieget die Insul S. Andres/ welche an Früchten einen Uberfluß hat/und haben sich derselben die Keyserl. da sie vor Ofen lagen / im verwichenen Sommer/ zu ihrem grossen Nutzen bedienet/dann sie hatten eine Schiff-Brucken hinüber geschlagen. Unter Ofen gegen Adom über lieget eine grosse Insul/ S. Margretha genandt / welche gleicher Gestalt mit vielen Dörffern besetzt ist. Man findet noch sehr vielmehr Insuln in diesem Fluß / absonderlich / wo er sich mit dem schwartzen Meer vereiniget/ aber diese sind von abscheulichen Tartarn bewohnet. Nahe bey Belgrad / wo die Sau als ein Pfeil hinein geschossen komt / hat sich durch den mit gebrachten Schlick und Sand seit etwa 45. Jahren eine Insul gesetzt / die nach und nach gröſſer wird / und ietzo mit Bäumen dicht bewachsen ist. Was vor Vortheil dieselbe dermahleins der dabey gelegenen Haupt-Vestung bringen werde/ davon muß die Zeit uns Bericht ertheilen ; die Türcken sind sorglose Leute/ und unterhalten ihre Vestungen und Städte/wann sie von den Christlichen Gräntzen nur ein wenig abgelegen / sehr schlecht/sonsten würden sie dem Anwachs dieser neuen Insul gar bald zu steuren bemühet seyn / allermassen Belgrad davon den gröſten Schaden zugewarten hat.

Wo findet man wohl einen Strohm in der Christenheit / der so weit von seinem Außfluß in die See/ mehr ansehnliche Kriegs-Schiffe oder Galleen träget / als eben diese Donau ? wo scharmutziret man mehr zu Wasser/als in Ungarn/ohnerachtet dieseGegend

gend über 120. Meil von der See belegen/dem Lauff der Donau nach zu rechnen. Zu Wien / Preßburg und Comorra/lieget allezeit eine gute Anzahl Galleen und Nassaden fertig / die mit Canonen und Mannschafft wohl besetzet / den Türcken grossen Schaden zufügen können. Jetzo ist der Italiänische Graf Vecchi gleichsam ein Admiral über eine gantze Flotte sothaner Schiffe/ womit er bey jüngster Belagerung Ofen/ den Keyserl. grossen Nutzen/ und den Türcken hingegen so viel Schaden verursachet hat. Gleichwie aber die Christen an gemeldten Orthen / also unterhalten auch die Türcken zu Ofen / Belgrad und anderswo gleichfalls ihre Donau-Schiffe / nach ihrer Gelegenheit und Nothdurfft.

Als Belgrad belagert ward / brachte Sultan Mahomet der Grosse auff der Donau 200. Schiffe und Galleen/ alle wohl gerüstet/ herbey / und die Ungarn sandten diesen Türckischen so viel Christliche Schiffe von Ofen auß entgegen / daß sie nach einem starcken Gefecht 20. Türckische Schiff wegnahmen/ und den Rest nahe bey ihrem eigenen Lager zu stranden nöthigten: dahero Mahomet seine eigene Schiffe/ damit sie nicht in der Christen Macht verfielen / zu verbrennen gezwungen ward. Als die Christen weyland die Stadt Ofen unter dem Graffen von Roggedorff belagert hatten / brachten sie eine sehr grosse Schiff-Flotte davor. Dann es erzehlen die Historien / daß dieselbe habe bestanden in 24. Gallioten/ 80. kleinen Pinnassen / mehr als 100. Proviant- und Ammunition-Schiffen / und vielem andern grossen Fahrzeug. Mit solchen und dergleichen Schiffen hat Wolffgang Hodder der Stadt Wien damahlen einen grossen Dienst erwiesen / als sie von dem Türckischen Solyman hart belagert war / dann er kam mit einer Anzahl wohlgerüsteter Schiffe von Preßburg/

und bohrete die Türckische Schiffe vor Wien in Grund/von welchē der Sultan die Wähle der Stadt an der Wasser-Seiten niederzuschiessen vermeinte / und weil es den Türcken damahlen mit ihren Schiffen so gar mißlungen / haben sie nichts davon in jüngster schweren Belagerung mit sich vor Wien gebracht.

Es führet die Donau mancherley Sorten von Fischen / als Forellen / Barsen / grosse und schöne Karpfen / Köpfe / Grundeln / Welsen und Hausen / von welcher letzten Arth man Fische findet / die wohl 20. Fuß lang sind / man achtet sie dannoch vor ein delicat Essen/ gleichwie den Stoer. Die grösseste Fischerey in der Donau geschiehet bey Kilia ohnweit dem schwartzen Meer in der Moldau / wo man eine unglaubliche Menge Fische / die auß dem Meer den Fluß hinauff steigen/fänget/einsaltzet/und an viel Orthen in die umligende Länder versendet. An Geflügel mangelts der Donau gleichfalls nicht/allermassen sie insonderheit bey Winter-Tagen davon gleichsam beschneyet ist. Und ob man gleich hier wenige Schwanen findet/so ist die Menge der Pelecanen oder Löffel-Gänsen desto grösser. Die Hungarn sagen / diese Pelecanen seyn nichts anders/als Ungarische Gänse sind. Sie sehen auß wie ein grosser Storch / schön weiß / roth / und eines langen Schnabels. Sie haben keine Zungen / und dagegen lange Beine; und lassen sich bey Belgrad häuffig finden.

Das XXI. Capitul.

Allhier wird die Stadt Ulm beschrieben/ wie auch angeführet/welche Städte/und Oerther längst hin an der Donau belegen sind. Insonderheit aber Regenspurg und was daselbst / und an etlichen andern Orthen/ zusehen.

Ich

ICh muß aber/ verfolgete Klaur seinen Discurs/ so viel uns die Zeit annoch vergönnet / meinen wehrten Herren auch etwas von den Städten anführen / welche an der Donau belegen sind/und ich würde ein gar grosses Buch vonnöthen haben/ wann ich einen jeden daran befindlichen Orth beschreiben wolte / darum will ich nur von den berühmtesten Städten und Oertern etwas melden. Den Anfang wird machen die prächtige Stadt Ulm / als woselbst die Donau allererst auß ihren Kinder-Schuhen gleichsam in ein schönes Jungmans-Alter tritt / und sich bey solchen starcken Lenden befindet / daß sie gantze Schifflein zu tragen beginnet. Ulm ist eine von den mächtigsten / vestesten und fürnehmsten Städten im Römischen Reich. Ist auff den Kreyß-Tagen eine außschreibende / und ihr Monatlicher einfacher Anschlag zum Römerzug 25. zu Roß/und 150. zu Fuß/ oder an Geld Monatlich 900. Gulden/und zu Unterhaltung deß Kammer-Gerichts zu Speyr jährlich 425. Rthlr. Diese Stadt hat 3. Herrschafften/als Leipheim / Geißlingen und Langenau / und über dem die Herrschafft Wayn im Algöu. Langenau/davon die eine Herrschafft den Nahmen führet / ist ein sehr grosser Flecken/ 2. Meil von der Stadt gelegen/ darinn 3. Kirchen sind. Allhier zu Ulm kommen die Iler und Blau in die Donau. Sonsten ist die Stadt mit starcken Wählen / und grossen Bollwercken bestens versehen/ hat auch tieffe Graben/ und keinen Mangel an Proviant/Munition und Besatzung. Das Regiment allhier ist über die Massen wohl bestellt / der gantze Rath bestehet in 41. Personen / so fast zur Helffte auß Patriciis und Gemeinen/ als Kauffleuten und Zunfften genommen sind. Es sind gröstentheils gar freundliche / wolerfahrne / großmüthige/ tapfere und hochverständige Vätter deß Vatterlandes / als

auß

auß welchen die fürnehmsten Aemter bestellet werden/ nemlich es sind hier die Duum-Viri, so man die zween Raths-Aeltere nennet. 2. Die drey Burgermeister/ deren Amt aber nur ein Jahr währet / also / daß alle Jahr im Augusto ein neuer regierender Burgermeister erwehlet wird / bey welchem Actu die gesammte Burgerschafft auff dem so genannten Wein-Hof einen körperlichen Eyd ableget. 3. Die fünff Geheimen/ so mit den zween Raths-Aeltern den Geheimen Rath machen / und ihren besondern Secretarium haben. 4. Die zween Herrschafft-Pfleger / an welche der Unterthanen auff dem Lande Sachen gelangen. 5. Die Handwercks-Herren/ für welche die Irrungen/ so sich der Gewerben und Handthierungen halber/ und bey den Handwerckern ereignen / gebracht werden. 6. Drey Stadt-Rechner oder Steuer-Herren / so mit den Gefällen/ Steuren/ &c. und den Außgaben zu thun haben/ auch auff gute Sitten und Policey-Ordnung/ und dergleichen sehen/ also daß sich ihr Amt weit erstrecket/ und sie viel zu verrichten haben. 7. Zween Kriegs-Herren. 8. Zween Spital-Pfleger. 9. Drey Ædiles, Kirchen-Baupfleger / die man auch Kirchen- und Schul-Herren nennen kan / welche in hohen und wichtigen Sachen sprechen / so den Kirchen- und Schul-Stand angehen / noch 3. andere Ober-Herren/ die man die Religions-Herren nennet/ das Geistliche Räthe bedeutet/ zu sich ziehen/ worunter aber insgemein die beyde Raths-Aeltere sind. Sonsten muß man rühmen/ daß das Gymnasium und Schul dieses Orths ziemlich wohl bestellet und angeordnet sind. In der Schul sind 7. Classes, und die solche übersteigen / hören die Lectiones publicas an / da man ihnen die Logic, Metaphysic, Physic, Ethic, Oratoriam, Historiam, Mathematic und Poëtic erkläret/ und gute Autores vorlieset. Die jenige/ so schon anderweit

auff

auff hohen Schulen sich versuchet/ haben einen besondern Orth / da man ihnen liefet / und das Exercitium zu predigen in der Barfüsser-Kirchen. Das Gymnasium hat seinen Directorem, Scholarchas und Visitatores. Man höret die Jugend hier vielfältig offentliche Disputationes halten / und kan dieselbe zu vielen Beneficien und Stipendien / so hin und wieder vermacht sind / gelangen.

Nun folgen 10. Zween Proviant-Herrn. 11. die zween Bau-Herren so auff der Stadt offentliche Gebäu/und was derselben anhanget/Acht haben und bestellen. 12. Zween Zeug-Herren / welchen das Zeug-Hauß/Geschütz/Rüstungē/2c. anvertrauet sind. 13. Drey Ober-Pfleger / vor welchen die Vormunder der Wittwen und Waysen/Rechnung thun müssen. 14. Zween Bau- und Feur-Geschworne / welche mit allerhand Burgerlichen Gebäuen/ 2c. und samt ihren zugegebenen Werckmeistern umzugehen haben. 15. Zween Eininger oder Censores, vor welchen straffwürdige Sachen/als Schlägereyen/Raufen und dergleichen abgehandelt werden. Für diesen klagt man auch um geringe Schulden / und verhöret die Gefangenen / diese wechseln alle Monat ab.

Neben diesen Aemtern sind auch Klöster- und Samlungs-Pfleger in der Stadt / und auſſer derselben über das Kloster Söfflingen / so auch auß dem Rath bestehen. Deßgleichen 12. Almosen-Herren/ beydes bey der Stadt Gemeinen / und der Fremden Almosen-Kasten/welche gleichwohl alle Viertel Jahr abwechseln / also/ daß ihrer nur 3. auff einmahl sitzen/ und auſſer Zween/keine Raths-Glieder sind. Ferner sind hier gewisse Parchet- Woll- Leinwat- Lacken- Bier- Brodt- 2c. Schauer / darunter auch wohl Raths-Männer sind / so hat es hier auch ein Ober-Ehe- und Unter-Gericht / und sitzen im Ober-Gericht neben

neben dem Stadt-Amtmann / so ein Doctor Juris, zwölff Herren deß Raths. Im Ehe-Gericht sind neben gedachtem Stadt-Amtmann gemeiniglich zween Herren deß Raths/ein Theologus, ein Doctor Juris, und andere Assessores. So hat Ulm jederzeit auch etliche berühmte Advocaten und Rechtsgelährte/ wie auch erfahrne Doctores Medicinæ in ihrer Bestallung/also/daß sie in allem wohl versehen ist. Man hält daselbst Wochentlich 3.mahl Raths-Versamlung: als am Montag/Mitwochen und Freytag. Wann diese Stadt/ und von wem sie erbauet worden/ davon hat man keinen gründlichen Bericht/daß sie aber sehr alt/ und schon vor 1300. Jahren gestanden/ist gewiß/ wiewohl sie damahl bey ihren kindlichen Jahren ziemlich klein gewesen. Nachdem sie aber mit der Zeit erwachsen / ist sie von Keyser Lothario II. und dessen Tochtermann Henrico X. Hertzogen zu Bayern und Sachsen / den man den Hoffärtigen genannt / Anno 1129. zerstöret worden. Etwa ums Jahr 1300. hat sie sich wieder erhohlet / und mit der Zeit also zugenommen / daß sie vorbesagter Massen jetzo mit den vornehmsten Städten Teutschlandes um die Wette pranget. Ihre Situation ist Ey-rund / und begreifft sie in ihrem Bezirck 6400. Schritte. Die Haupt-Kirche oder das Münster/zu unser Frauen genannt/ist Anno 1446. zu bauen angefangen / und innerhalb 24. Jahren vollendet worden / und hat man 9. Thonnen Goldes daran verwandt. Man behauptet/daß diese die höchste und weiteste Kirche in Teutschland sey / inmassen von dem Grund allein biß zum hohen Chor 304. Werckschuhe gezehlet worden. Die Orgel darinn ist eine von den Kostbarsten/ die zu finden/ und sind alle Pfeiffen/ deren über 3000. von dem besten Englischen Zinn und Metall gemacht / außgenommen den sechszehen-schuhigen Einbaß / welcher

auß

auß Höltzeren bestehet. Die grösseste Pfeiffe hält 315. Ulmische Eych-Maß/ sie hat 3. gleiche Clavier von 48. Clavibus auß C. biß wieder zu C.

Insonderheit ist auch an der Stadt Ulm zu loben/ daß sie eine so wol-bestelte Feuer-Ordnung hat. Wann eine Feuers-Brunst entstehet/ so weißt ein jeder Burger/ wohin er sich verfügen muß/ und was sein Pflicht erfordert. Man ist mit Feuer-Aimern/ Kesseln/ Haacken/ Leitern/ ansehnlichen neu-erfundenen Spritzen auff das beste versehen.

Von den übrigen Kirchen/ gemeinen Stadt-Häusern/ Herbergen/ Burger-Häusern/ &c. wäre noch viel zu melden/ wann es die Zeit vergönnete. Die grösseste Handthierung dieser Stadt bestehet in Leinwat. Sie hat 5. Thor/ nemlich gegen Mitternacht das Frauen-Thor/ und das neue Thor/ gegen Abend das Glöckner-gegen Mittag das Heerdbrucker-Thor/ welches nach der Donau gehet/ und ist vor demselben das Schützen-Hauß zu sehen/ gegen Morgen lieget das Gänse-Thor. Sonst hat sie auch einen Einlaß.

So viel will ich von dieser Stadt Ulm gesagt haben/ und wer weiß/ ob nicht ehistens von dannen dieser unser Discurs in gantz Teutschland erschallen wird. Ich habe vergessen/ daß die Donau nur 16. Meilen oberhalb Ulm entspringet/ und von ihrem Ursprung an zu rechnen folgende Oerter fürbey rauschet. Der erste davon ist das Fürstenbergische Kloster und Flecken Neidlingen/ alsdann die Städtlein Geissingen und Möringen/ ferner die Würtenbergische Städtlein Dütlingen und Mülheim/ das Kloster Jetzhoffen/ und die Fürstl. Hohenzollerische Residentz Sigmaringen. Ferner das Städtlein Scheer/ denen Herren Truchsessen von Waldburg gehörig. Die Ober-Oesterreichische Städtlein Mengen und Riedlingen/ Kloster Marchthal/ und das Oesterreichische

Städt-

Städtlein Munderkingen / wie auch das Städtlein Ehingen / von hier eylet die Donau auff die jetztbeschriebene Stadt Ulm selber.

Nachdem nun die Donau von Ulm hinweg gegangen / und das Kloster Elchingen vorbey geströhmet / kommet sie auff Leipheim / ferner auff die Neuburgische Städtlein Gundelfingen und Laugingen / und alsdann bekommet sie an der Lincken die Bischöffliche Augspurgische Residentz Dillingen / und etwas weiter hinab die Pfaltz-Neuburgische Stadt Höchstett zu sehen / welche sie im Vorbeygehen mit ihrer Zungen gleichsam küsset / und darauff nach der Chur-Bayerischen Stadt Donawert / welche vor Zeiten mit dem Titul einer Freyen Reichs-Stadt prangete / eylet. Ein wenig weiter Hinabwerts empfänget die gleichsam verliebte Donau ihren Liebsten / den grossen und vollgewachsenen Lech-Strohm / welcher eben so einen langen / wo nicht längern Weg / als sie selber / gelauffen / und ob er gleich so viel Flüsse auff seinen Weg nicht eingetruncken / als die Donau / überlässet er diese fruchtreiche Beschwängerung doch seiner außerwehlten Liebsten / der Edlen Donau mit gutem Contentement, und ist zu frieden / wann er sich nur mit Ruhe mag in ihre geliebte Arme sencken.

Allhier verlässet die Donau den Schwäbischen Kreyß / und nimmet ihren Fortgang nunmehr in den Bayrischen / da sie zur Rechten die Fürstliche Pfaltzische Residentz-Stadt Neuburg begrüsset / diese Stadt ist zwar klein / aber wohl gebauet / und wird man darin ein schönes Fürstliches Schloß / die Jesuiter-Kirch und Collegium, die Pfarr-Kirch zu S. Peter / das Gymnasium und das Rath-Hauß besehens werth schätzen. Sie ist nach heutiger Weise befestiget / und weil sie etwas hoch lieget / ist der Prospect daselbst lustig / und die Gegend sehr gesund. Diese ist zwar die

rechte

rechte Residentz der Durchl. Hertzogen von Neuburg/ so in die Ober-Pfaltz gehören/ seit dem aber denselben die Hertzogthumer Gülich und Berge zugefallen/ welches grosse Länder unterhalb Cölln am Rhein sind/ haben sie sich meist zu Düsseldorff/ als der Bergischen Residentz auffgehalten. Gleichwohl wohnet noch jetzo zu Neuburg ein Printz/ der die Ehre hat/ daß er mittelst seiner Printzessin Tochter / der Allerdurchleuchtigsten Eleonora Theresia Magdalena/ deß Römischen Keysers Schwieger-Vatter ist. Von Neuburg wandert die Donau auff die Chur-Bayrische Vestung Ingolstatt am lincken Ufer / woselbst eine berühmte Academia ist / von Hertzog Ludwig in Bayern Anno 1472. gestifftet/ das Rath- und Zeug-Hauß/ Schloß/ Pfarrkirch/ mit ihrem Massiv-Güldenen Marien-Bilde / wie auch das schöne Jesuiter-Collegium, und insonderheit die Bibliothec/ sind allesamt besehens werth. Es passiret sonsten diese Stadt vor eine der besten Vestungen / wo nicht in Europa/ doch in Teutschland/ welches sie im 30. jährigen Krieg durch ihren Männlichen Widerstand gnugsam erwiesen hat.

Von Ingolstatt kommt unser Strohm auff den zur rechten Hand gelegenen uhralten Flecken/ Winten/ besser hinabwärts/ jedoch auch an derselben Seiten / lässet sie das Kloster Münchs-Münster liegen / wie auch an der Lincken den Marckflecken Vohburg / und laufft so fort auff Bayrisch-Neustadt an der Rechten/ wie auch auff Waltenburg daselbst/ und auff Kelhaim zur Lincken/ und nachdem sie ferner den Bayrischen Flecken Abach zur Rechten/ und das Kloster Prüfingen zur Lincken vorbey geströhmet/ nimmet sie ihren Lauff nach der Weltbekandten Stadt Regenspurg.

Diese fürnehme Reichs-Stadt lieget am rechten

Ufer der Donau / hat den Nahmen von dem Fluß Regen / der sich der Donau hieselbst übergiebt. Es ist eine uhralte Stadt / die erstmahls unter den Römern / hernach unter den Bayern gestanden / deren Könige und Hertzogen eine geraume Zeit darinn residirt haben. Weil diese die erste Reichs-Stadt von Oesterreich her / hat sie die Ehre gehabt / daß so lange die Römische Keyser zu Wien residirt / gemeiniglich die Regierende Keyserin darinn ist gekrönet worden / man hat auch sehr viel Reichs-Tage darinn gehalten / wie dann der jetzige / der vor etwa 21. Jahren angefangen worden / annoch zu Regenspurg durch die Deputirten der Ständen continuirt / und wie ich durch jüngste Brieffe verstanden / so ist der lange Zeit hero gewesene Keyserl. Principal-Commissarius, Herr Marquard / Bischoff zu Eichstatt / jüngstens daselbst verstorben / ein Herr / der von den meisten / die ihn gekandt / sehr bedauret wird. Er war über 80. Jahr alt / und demnach jetzo der älteste Fürst deß Reichs / ja auch der Aelteste in seiner Hohenwürden. Die Brucke zu Regenspurg wird unter die 3. Fürnehmsten in Teutschland gezehlet. Die zu Dreßden aber ist länger / und die zu Lüttich stärcker / daß auch der Aller-Christlichste König von dieser jüngsthin ein Muster nehmen lassen / sich dessen an einem Orth in Franckreich zu bedienen. Daß aber die Regenspurger-Brucke jetzo über der gantzen Donau ihres Gleichen nicht habe / muß man billich gestehen. Sie ist von Hertzog Heinrich dem Zehenden zu Bayern / und den Burgern der Stadt Anno 1135. zu bauen angefangen / und Anno 1146. vollzogen worden. Sie hat 15. grosse Schwib-Bogen / von lauter Quader-Stücken gegen der Donau / mit drey-eckichten / auch mit dergleichen steinern auffgeführten Pfeilern wohl verwahret / daran sich das Wasser / und im Winter das Eys zerstösset / und mit

schnellem

schnellem Lauff und grossem Geräusch hindurch fällt. Jedes Joch ist 30. Werckschuhe weit/ und die Steine im Grund der Donau sind mit grossen Bäumen/ mit Eysen und Bley verfast/ hat drey schöne Thürne/ sie ist 33. Schuhe breit/ und 470. Schritte lang. In dieser Stadt wohnet ein Bischoff/ und findet man darinn noch 4. Geistliche Stiffte/ so Reichs-Stände sind. Sonsten siehet man allhier einen sehr schönen Brunnen mit der Gerechtigkeit auff der Hayd am Platz von guten Steinen zierlich außgearbeitet. Auff dem Rathhauß ist ein schöner weiter Saal/ darinn der Römische Keyser/ samt Chur-Fürsten und Ständen sich offt versammlet haben. Besehens werth sind auch hier die Bibliotheck und Zeug-Hauß/ insonderheit aber der Thum zu S. Peter/ der überauß prächtig/ wie auch die Klöster zu S. Emeran/ Nieder- und Ober-Münster/ das Jesuiter-Collegium, die neue Pfarr/ die Kirche zur H. Dreyfaltigkeit/ ohne die grosse Zahl der übrigen Kirchen und Capellen. Das Gymnasium allhier wird die Poeten-Schul genannt/ weil die Bayern den Rectorem einer Schul insgemein den Poeten zu nennen pflegen. Diese Schul ist vor die Evangelische Jugend. Obgleich diese Stadt ziemlich fortificirt ist/ hat sie sich dannoch in dem vorigen Krieg den Schweden ergeben müssen. Allhier beginnet man schon häuffig die Schifffahrt auff der Donau/ nach Oesterreich hin/ weil man allhier viel Schiffe darzu findet/ welche insgemein schwartz und weiß bemahlet/ und meist platt gebauet sind/ fornen und hinten breit/ und in der Mitte siehet man eine Kammer mit einem Dach. Das Steuer-Ruder ist sehr breit/ damit durch selbiges das Schiff an gefährlichen Orthen möge gelencket werden/ wozu offtmahlen Fleiß und Verstand gehören.

Von Regenspurg laufft die Donau auff das

Städtlein Donau-Stauff am lincken Ufer / und an der Rechten begrüsset sie den Flecken Pfetter / alsdann komt sie über etliche Meilen auff Straubing am rechten Ufer / so dem Chur-Fürsten von Bayern gehöret.

Dieser Orth ist die andere Haupt-Stadt in Nieder-Bayren / allwo eine Fürstl. Regierung und Rent-Amt ist: zu welchem verordnet sind Vice-Dom, Cantzler und Räthe / Oberrichter / Rentmeister / Castner / Mautner / Unterrichter / Rent- Maut- und Kasten-Gegenschreiber: welche nachfolgende Land-Gericht / samt deren vorgesetzten Beamten / als Pfleger / Pflegs-Verwalter / Landrichter / und andere regieren und unter sich haben: als Straubing / Leonsperg / Haidtau / Donau-Stauff / Stadt am Hof / Abach / Kelhaim / Dietfort / Mitterfels / Köding / Vichtag / Rögen / Deckendorff / Hengersperg / Dissenstein und Bernstein / worunter sehr viel Städte / 16. Klöster / 49. Schlösser / 44. Adeliche Sitz / 210. Hofmarchen / nebst einer grossen Anzahl Landgerichtischer Dörffer / einschichtiger Höf / und dergleichen Gütter gehören.

Sonst lieget diese schöne Stadt 6. Meilen unterhalb Regenspurg / und ist Anno 1208. von Hertzog Ludwig in Bayern erbauet worden / sie ist ziemlich groß / und hat eine schöne Collegiat-Kirche zu S. Jacob und Tiburtio / so vorhin S. Jacobs Pfarr-Kirche geheissen / biß Anno 1581. das Stifft und Probstey Pfaffen-Münster zu S. Tiburtio / oberhalb Straubing gelegen / so sehr alt / hieher transferirt worden. Es hat auch ein Carmeliter-Kloster allhier / so vor vielen Jahren von Regenspurg / durch Bischoff Conrad auß S. Oswalds-Kirchen daselbst verjagt / hieher kommen sind / und ihnen dieses Kloster Anno 1367. erbauet worden. Auff dem Marckt stehet ein Thurn / mit grün und Gold überall bemahlet. Sonsten siehet man allhier auch eine höltzerne Brücke über die Donau.

Das

Das XXII. Capitul.

Ferner werden die an der Donau belegene Städte Passau/Lintz/Enß/ und etwas von Wien beschrieben / andere geringere Oerther aber nur mit Nahmen kürtzlich benennet.

NAchdem von hinnen die Donau das berühmte Kloster Ober-Altaich / und bald darauff das Schloß und Flecken Pogen zur Lincken / und ferner das Schloß und Flecken Natterburg zur Rechten / wie auch daselbst gegen über die Stadt Decken-Dorff vorbey gelauffen / kommet sie auff das Kloster Nieder-Altaich / welches sie zur Lincken / das Städtlein Osterhoffen aber / und den Flecken Kintzen zur Rechten liegen lässet / und sich zum Städtlein Vilshofen hinab sencket/von hinnen eylet sie gleichsam mit vollen Sprüngen / ihren lieben Bruder die Inn bey Passau zu empfangen.

Die Stadt Passau bestehet auß 3. Städten / davon Passau selber in dem Winckel zur rechten Seiten der Donau gelegen/wo sich die Inn hinein stürtzet. An der andern Seiten der Inn lieget die Innstatt/ und am lincken Ufer der Donau gegen über / die Ilstatt / welche ihren Nahmen von der daselbst in die Donau fallenden Ils hat. Diese 3. Städte hangen durch 2. höltzerne Brücken an einander. In der Ils werden Perlen gefischet. Zu Passau ist eine Niederlage von Wien/sie lieget gantz nach der Länge erbauet/ und hält von Abend gegen Morgen 1100. Schritte. Ist ihrem Bischoff ohnmittelbahr unterworffen. Hier ist insonderheit zu sehen die Bischöffliche Dom-Kirche S. Stephani; dabey lieget deß Bischoffs und Capitels Hof / darinn eine herrliche Bibliothec zu finden. Auff dem Georgen-Berg neben Ilstatt lieget das veste Schloß Ober-Hauß / und gerade darunter

das uhralte Schloß Niederhauß. Anno 1552. ward zu Passau der Religions-Friede zwischen Keyser Carolo V. und Mauritio Chur-Fürsten zu Sachsen durch Unterhandlung Königs Ferdinandi auffgerichtet/und daher der Passauische Vertrag genannt. Vor etwa 22. Jahren ist diese gute Stadt durch eine grosse Brunst meist in die Asche gelegt / jetzo aber meist mit neuen herzlichen Gebäuen auff Italiänische Weise wieder auffgerichtet worden: Also / daß man sie mit gutem Fug unter die zehen merckwürdigste Städte der Donau zehlen mag/ welche sind Ulm/Ingolstatt/ Regenspurg/Passau/Lintz/Wien/ Preßburg/ Gran/ Ofen und Belgrad. Deß Bischoffs Intraden sollen sich jährlich auff 80000. Kronen belauffen. Er hat ausser seinen Stiffts-Gräntzen in Oesterreich die Stadt-Mauren und viel andere Güter liegen. In Bayern hat er ausser Passau keine Stadt / aber verschiedene Flecken / Herrschafften und Schlösser. Ja er hat den vierdten Theil an dem Berg-Werck Bleyberg in Kärnten. Das Bisthum soll durch Carolum Magnum von Lorch hieher transferirt worden seyn / als die Hungarn besagtes Lorch fast gäntzlich zerstöret/ doch widersprechen einige Scribenten solchem.

Das Land zwischen Passau und der Stadt Enß gehöret zwar zu Oesterreich/und wird auch Ober-Oesterreich genannt / doch nennet man es auch vielmahl das Ländlein ob der Enß. Von Passau nimmet die Donau nunmehro mit viel mehrerm Wasser ihren Abschied/ läffet Haffners-Zell und Engers-Zell/beyde Marck-Flecken/jenen zur Lincken/und diesen zur Rechten liegen/ und nachdem sie auch den Flecken Aschau/ und das Städtlein Everding / Ottenheim aber zur Rechten begrüsset / gehet sie nach Lintz. Diese ist die Haupt-Stadt in Ober-Oesterreich / zwar nicht sonders groß / aber so zierlich erbauet / daß man sie billich

vor

vor eine von den nettesten Städten Teutschlandes achten muß. Ich glaube nicht / daß in gantz Oesterreich ein lustigerer Orth sey als Lintz/deßhalben findet man auch sehr viel Adeliche Schlösser daherum / zur Jacht- und Fisch-Lust erbauet. In der Stadt ist ein grosser Marck-Platz mit lauter köstlichen Häusern besetzt. Das Keyserl. Schloß auff dem Berg ist nach der heutigen Bau-Kunst auffgeführt / und hat den grossen LEOPOLDUM I. vor anderhalb Jahren / als die Türcken vor Wien lagen / beherberget. Es gehet allhier auch eine Brucke über die Donau / jedoch nur von Holtz. Zu Ferdinandi II. Zeiten hat diese Stadt von den auffrührischen Enser-Bauern / von welchen sie belagert ward / viel außgestanden / sie hat zwo schöne Vorstädte/eine an der Lincken der Donau/und die andere nach Ebersberg zu.

Nunmehro nimmet die Edle Donau ihren Lauff von Lintz ferner nach Oesterreich tieffer hinab/ und beküsset zur Lincken erstlich das Städtlein Steyer-Eck/ und umarmet darauff das Schloß Spielberg / welches sie Mitten in ihren Schoß fasset / und mit zween Armen umgiebet. Von hinnen laufft sie den Flecken Matthausen / welcher an ihrem lincken Ufer lieget / vorbey/und schiesset gerade nach der Oesterreichischen bekandten Stadt Enß zu / welche nach dem Fluß also genandt worden / der sein Wasser allhier in die Donau schüttet. Sie lieget am rechten Ufer unsers Strohms/ und will man behaupten/ daß allhier weyland die Bischöffliche von den Ungarn Anno 800. zerstörte Stadt Lorch gestanden habe. Im übrigen ist Enß eine schöne wohlerbaute und veste Lands-Fürstliche Stadt/ 3. Meilen von Lintz gelegen/ bey welcher so bald man nur über den Enß-Fluß kommet/ Nieder-Oesterreich alsobald beginnet. Darinn fürnehmlich zusehen sind das Zeug-Hauß / das Schloß / und eine

schöne Kirche/ vor allem aber mitten auff dem Marckt ein schöner hoher Thurn/ daran diese Verse zu lesen:

Aspicis exiguam, nec magni nominis, urbem,
Quam tamen aternus curat, amatque Deus.
Hac de Laureaco reliqua est: his Marcus in oris
Cum Luca Christi dogma professus erat.

Nach Enß folget der Marck-Flecken Erlach an der lincken Seiten der Donau/ wie auch an derselben Seiten das Schloß Niederwaldsee. Ferner zur Lincken die Stadt Grein/ bey welcher die zween obbeschriebene gefährliche Oerther in der Donau zu sehen. Unterhalb denselben lieget Syrmigstein/ ein Flecken an der lincken Hand/ alsdann weiter hinab Freyenstein an derselben Seiten/und noch weiter hin Pösenburg an der Lincken. Darauff gelanget die Donau nach dem Städtlein Ips/ welches sie an der rechten Seiten küsset/ gegen über siehet man das Kloster Seussenstein/und wann unser Strohm nur ein wenig fürter kommet/ laufft er zur Rechten die alte Stadt Pechlarn/ und zur Lincken den Flecken Marbach vorbey/ und gelanget zu dem Kloster Melck/ welches an ihrem rechten Ufer lieget. Dieses Melck ist ein fürtreffliches Benedictiner-Kloster/ auff einem felsichten hohen Hügel/und commendiret also die gantze Gegend/ insonderheit das darunter gelegene Städtlein gleiches Nahmens. Es haben weyland die Marggraffen zu Oesterreich lange Zeit ihre Residentz allhier gehabt/ biß sie dieselbe nachmahlen mit Kahlenberg/ und endlich mit Wien verwechselt haben. Man zehlet Melck unter die allerreichesten Klöster in Teutschland/ und wird es wegen der vielen Intraden an Getreyde der reisende Metze genannt. Man findet darauff einen Wein/den man den Colmans-Wein nennet/ welcher über 300. Jahr alt seyn soll. Der Abt dieses Klosters hat vor allen Prælaten dieses Landes bey Land-

Tägen

Tägen und offentlichen Versammlungen die Præcedentz.

Nach Melck gehet die Donau weiter/und lässet zur Lincken den Flecken Acksbach und die Stadt Thürnstein liegen/und schiesset zwischen den Städten Stein und Mautern hindurch/ deren jene an der Lincken / diese aber an der rechten Seiten deß Wassers belegen sind/und begrüsset so dann die Stadt Crems zur lincken Seiten ihres Ufers: gegen welcher über gelegen ist das fürtreffliche / und wegen seines Berg-Lagers sehr veste Kloster Ketwin / oder Gotwich genandt/welches beschrieben wird/daß es einen klingenden Pfenning habe / ohne Zweiffel wegen seiner jährlichen grossen Intraden an baarem Gelde. Nun lauffet die Donau abermahl fort/und lässet zur Rechten den Flecken Trasmuer / zur Lincken aber das Städtlein Hollenburg/ wie auch daselbst den Flecken Langenloiß liegen / und nachdem sie daselbst auch den Flecken Gravenwerth vorbey gelauffen / kommet sie auff die Stadt Tuln / von hinnen laufft sie zwischen dem Dorff Langleber und der Stadt Stockerau/ davon diese zur Lincken/jenes aber zur Rechten deß Flusses belegen / und nimmet ihren Lauff ferner hinunter / begrüsset Kloster-Neuburg zur Rechten / und Corneuburg zur Lincken/scheidet auch die zween hohe Berge/ den Kalenberg und den Bisenberg/mit vielen zwischen fallenden Insuln / und einem überauß angenehmen Augen-Prospect von einander / biß sie unterhalb Nußdorff abermahl einige schöne Insul machet/ und mit einem Arm von der Keyserlichen Residentz-Stadt Wien bewillkommet wird / und allhier hat sie ein wenig mehr/als den dritten Theil von ihrer gantzen Reise hinter sich geleget.

Von dieser Edlen Stadt muß ich meinen Herrn ein wenig außführlicher berichten: daß in dem Ursprung..

sprung ihres Nahmens die Autores nicht allerdings einig / ist Weltkündig / doch hält man insgemein dafür / sie sey genennet worden von einer Squadron deß Römers Fabii, welche daselbst ihr Lager gehabt: Sintemahl daher der Orth Castra Fabiana genandt worden. Wovon man mit der Zeit / das Wort Castra außgelassen / und allein Fabiana gesprochen; hernach / als endlich die Gedächtnüß der Fabianischen Squadron veraltet war / auch die vorderste Sylbe deß Worts Fabiana abgebrochen / und Bian nur gesagt. Welches Wort / mit folgender Zeit / wiederum einige Veränderung erlitten / also / daß man das a in ein e verwandelt / und also Vienna (oder Bienna) nur geblieben. Diesem ist endlich auch das letzte Glied (oder Sylbe) nemlich na abgezwickt worden / und also Bienn oder Vienn, und zu allerletzt Wien herauß kommen / wie hievon Lazius mildern Bericht gibt. Bey theils Scribenten findet man für Fabiana, Fabianis und Favianis. Cuspinianus will / sie habe Flavabis geheissen / und solchen Nahmen auß der Gothischen Sprach empfangen: Darinnen aber ihm Welserus, in seinen Anmerckungen über das Leben S. Severini abstehet: Etlichen siehet es glaublich / Flavius Fabianus, der Römische Land-Pfleger / habe diesem Orth seinen Nahmen erblich hinterlassen.

Es kan aber meines Ermessens / der Nam Wien eben so bald / von den alten Einwohnern deß Landes / und ihrem damahligen Namen Vendebona, herquellen. Dann Vendebona und Wenden-Wohne oder Wenden-Wohnung / seynd im Laut einander am nechsten verwandt. Wovon nach langen Jahren / die kurtze Ansprache / die drey hinderste Sylben weggeworffen / und allein die vorderste Ven oder Wen behalten: welches mit der Zeit die hohe Red-Arth so gezogen / daß das e in i oder je sich verschallen müssen.

Ange-

Angemerckt / noch Heut / ihrer viele diesen Nahmen so außsprechen / daß er vielmehr Ween, als Wien / lautet. Wann ich aber mein geringes Bedencken hiebey eröffnen solte; bliebe ich bey der vorletzten Ableitung (oder Derivation) nemlich von der Wenden-Wohne / so viel das Wort Wien / und Vendebona betrifft: und streite es dannoch darum nicht / daß man sie eben so wol Fabianis (oder vielmehr Favianis) geheissen; Besorge aber / daß die Jenige vielleicht in ihrer Muthmassung sich betriegen / so diesen Nahmen Fabianis, von dem Fabio, oder Castris Fabianis, herziehen. Und gleich wie ich mich deß Welt-berühmten Gestirns unter den Gelehrten / deß Welseri Meinung gern unterwerffe / daß Cuspinianus hierinn irre / wann er sie nach einem Gothischen Wort Flavabis benamst / wissen will / dazu ihn / Ruhm-gedachtes Welseri Urtheil nach / etwan ein nicht correct-gedrücktes Buch verführt haben mag: Also halte ich doch gleichwol unterdessen für das gewisseste / der Nahm Fabianis oder Favianis sey ehemals dieser Stadt / auß der Gothischen Sprach / angewachsen / und sie nach einem Gothischen Könige also genandt. Dann man findet beym Eugippio, einem alten Scribenten / der ums Jahr 509. geflorirt / daß zu den Zeiten S. Severini, nemlich mitten im fünfften Seculo, ein Gothischer König / derer Gegenden geherrschet / welcher von diesem Authore Felecteus, und Fava, vom Cassiodoro, Febanus; vom Aventino, Filitheus, Favia und Favianus, benamset wird. Entweder nach diesem / oder einem andern gleich also benahmten Gothen-Könige / hat vermuthlicher Wien vormahls den Nahmen Favianis, oder Fabianis gewonnen / weder von den Castris Fabianis, oder Römischen Winter-Lager. Es seynd auch / vor Alters / ihre Bischöffe / Episcopi Fabianenses oder Favianenses, ingleichen Vigennenses, genandt worden.

Wen-

Wem die allererste Gründ- und Erbauung dieses Orts zuzumessen sey / davon hat man keinen recht eigentlichen Grund; sintemahl solche uhralte Verrichtung / von der langen Zeit außgelöscht / und in die Gemein-Grube aller vergänglichen Dinge / nemlich in Vergessenheit / begraben worden. Jedoch stehet unschwer zuerachten / es sey / von den Wandalern und Wenden / als deß Landes ersten Besitzern / geschehen: und versichert uns die Nachricht Römischer Schrifften / daß Wien oder Ween, allbereit zu Keysers Augusti Zeiten / ein bewohnter Orth gewest; wiewohl damals annoch nicht der Vornehmste und Berühmteste in diesem Ost-Reich; sondern nur noch von geringer Consideration, und so ansehnlich nicht / wie die Stadt Carnuntum (oder Carnuntium) so damahls an der Donau stund. Julius Keyser kam am ersten / 54. Jahr vor Christi Gebuhrt / ins Illyrium, auff Ordre deß Römischen Senats, mit etlichen Legionen / und also auch in diese Gegend / nach ihm zoch Augustus gleichfalls dahin / und bemächtigte sich deß Donau-Strohms / um von dannen / über Teutschland das Römische Joch zu werffen. Drittens / soll unter der Regiments-Zeit Tiberii, Flavius Fabianus dahin gelangt seyn / und zu Vindebona das Haupt-Quartier / oder vielmehr beharrliche Wohnung / genommen haben: Wodurch die Stadt angefangen einiges Ansehen und gute Nahrung zu gewinnen. Nachdem aber die Römische Keyser Vespasian und Trajan, mit ihren Legionen / oder Kriegs-Regimentern / sich daselbst offt gelagert und auffgehalten / soll Wien in grössern Auffwachs gelangt seyn.

Bonfinius mißt ihrer Ringmauer zwey tausend Schritte zu / mit Vermeldung / daß selbige Mauer / auß- und inwendig / mit einem Wahl umgürtet; damit sie / für dem Geschütz / desto sicherer stehen möchte.

Welche

Welche Mauer und Fortification doch nachmals im Jahr 1529. unsere Teutsche Kriegs-verständige Generalität gar nicht loben/noch für sonderlich streitbar/ wider einen harten Angriff erkennen wollen; wie unten/ bey Beschreibung der Solymannischen Belägerung / wird erzehlet werden. Der Krieg bekommt mit der Zeit/immer schärffere Augen/in seiner Kunst; wiewol auch die Bekriegte desto näßere. Der Graben war damals dreissig Schuhe tieff / und so breit / daß ein Pfeil darüber ermüden kundte; drunten auch eine Spring-Quelle / wovon man / auff erheischenden Nothfall/den gantzen Graben kundte bewässern. An grossen und schönen Vorstädten mangelte es damals auch schon nicht / womit die Stadt/ wie eine Burg/ umgeben / und so viel die Zier der Gebäude betrifft/ zum Wett-Streit außgefordert ward.

Das XXIII. Capitul.

Wie Volckreich die Stadt Wien sey / sie ist wohl bevestiget / hat 2. schöne Schlösser / und einen herrlichen Thum/ wie auch eine fürtreffliche Academie / und sonsten schöne Palläste / hat eine lustige Gegend umher.

ES hat aber die Stadt / so wol an Grösse / als Pracht und Zier/ wie auch Menge deß Volcks/ von Zeit zu Zeiten / mehr und mehr zugenommen/und ist/unter Ferdinandi III. (Glorwürdigsten Andenckens/) Regierung/ihr Umfang auff eine halbe Teutsche Meil geschätzt. Ersagter Bonfin rechnet die Anzahl ihrer Einwohner/zur Zeit der Belägerung Königs Matthiæ in Ungarn / auff fünffzig Tausend Seelen/ohne die Kinder/ (und vermuthlich auch ohne die Weiber.) Die Merianische Beschreibung sagt/ zu den Zeiten Allerhöchstermeldten Keysers Ferdi-

nandi

nandi III.) von sechzig Tausend / in- und ausserhalb der Stadt: welches ich aber für viel zu wenig achte/ so man die damahlige Vor-Städte mit drein gehen läst. Dahero auch angezogener Merianischer Bericht recht hinzu setzt/man könne gleichwol die Gewißheit dessen nicht eigentlich erfahren/noch wissen; weil es da grosse und weitsichtige Vor-Städte habe / darinnen viel herzliche und schöne Gärten/mit ihren Lust-Häusern/worinnen sich viel Leute auffhalten können. Wie es dann zu Friedens-Zeiten alles voll steckt. Hiezu kan auch dieses gezogen werden/ daß es/ bey vielen grossen Häusern / sehr tieffe / weite / und ansehnliche Keller giebt / in welchen man Stuben findet / weßwegen man spricht: Wien habe nicht weniger Gebäue unter- als über der Erden.

Unter jetzt / GOTT gebe lang- und glücklich-regierender Römisch-Keyserlicher Majestät / hat sich Wien/ zumahl mit seinen Vor-Städten/ noch besser außgebreitet: Daher leicht zu erachten/ daß auch die Menge der Leute eine Vermehrung gewonnen; wañ nicht die Vertreibung der Hebræer etwan einen ziemlichen Abzug (oder Minderung/) verursacht hat. Es ist auch zu beobachten / daß die grosse Menge der Fremden/ welche ab- und zuräisen/ die Anzahl in Ungewißheit bringe/ und wann dieselbe solte abgerechnet werden / alsdann wol nicht viel über fünfftzig oder sechzig Tausend Manns-Personen/in- und ausserhalb der Stadt sich befinden dörfften. Ja ich zweiffle/ob jetziger Zeit/nachdem die jüngste Pest/samt der letzten Belägerung/ so viel Menschen eingeerdiget/ viel über viertzig Tausend wohnhaffte Personen annoch möchten wiederum vorhanden seyn.

Die Stadt prangete schon vor etlich hundert Jahren / nemlich zu Keyser Friderichs deß Vierdten Zeiten/mit schönen Häusern und Pallästen: und hat/

seit

eit dem/weit mehr daran zu=als abgenommen. Was ber die jüngste Belägerung ihr für eine Gestalt hin= erlassen/ ist bekandt/ und zu wünschen/ daß ein gülde= er / und der gantzen Christenheit gedeylicher Friede olchen Schaden bald hundertfältig ersetze. Die Stadt ist jetzo sehr vest / und hat meist einen trucke= en Graben / doch sind die Wercke der Fortification tarck/ und die Einwohner sehr tapffer/ welches sich in . überauß grossen und denckwürdigen Belagerun= en gnugsam erwiesen hat/ daher sie auch von Jeder= nann vor die stärckeste Vormauer der Christenheit oider den Ottomannischen Erb=Feind gehalten wird. Sie hat zehen Bollwercke und gewaltige Mauren. In der alten Burg wohnet der Römische Keyser/der ie anjetzo repariren lassen/von dem grossen Zerschmet= ern und Durchlöchern/ der freveln Türcken=Kugeln n jüngster Belagerung. Die alte Burg aber ist ein Auffenthalt der verwittibten Keyserl. Frau Mutter. Es ist hier insonderheit Besehens=würdig die Stiffts= Kirche zu St. Stephan/mit ihrem köst= und zierlichen Thurn/den man unter die 3. berühmtesten in Teutsch= and zehlet/und ihn davon den Vestesten und Stärcke= ten nennet/da sonsten der Straßburger vor den Kost= barsten / und der zu Landshut vor den Höchsten pas= iret: Dieser Stephans=Thurn ist Anno 1400. fer= ig worden / nachdem man gantzer 60. Jahr daran gebauet hat. Seine Höhe erstrecket sich auff 480. Werck=Schuhe / und bestehet gantz von gehauenen Steinen. Oben auff der Spitze hat man bißhero ge= hen einen güldenen Stern und halben Mond / als as Türckische Wappen / welches Sultan Soliman nit dem Bedinge Anno 1529. als er damahl die Stadt hefftig bestürmete / darauff verehret hat / daß r dieser herzlichen Spitzen mit den Canonen versch= en wolte / wann sie dieses sein Wappen zum ewigen

Anden=

Andencken darauff setzen wollen. Als aber in jüngster Belagerung die Belagerten von diesem Thurm ihre Raqueten fliegen liessen / den Ihrigen zur Nachricht / verschonete der Feind deß Thurns so wenig / als deß übrigen / dannenhero der Römische Keyser / nach auffgeschlagener Türckischer Belagerung / auff Anhalten deß Wienerischen Bischoffs / Allergnädigst vergönnet hat / daß man das Türckische Wapen / weil die Türcken das dabey bedungene Pactum am ersten gebrochen / abzunehmen / und ein vergüldetes Kreutz darauff stellen solte.

Ich muß dieses noch melden / daß die gröste Glocke auff S. Stephans-Thurm über 244. Centner / und der Schwengel für sich allein 3. Centner wieget. Es befindet sich allhier auch eine berühmte Universität / die Keyser Friderich der Zweyte im Jahr 1237. gestifftet / und ansehnlich privilegirt / auch hernach andere Potentaten deß Hauses Oesterreich noch mehr und mehr / zu grösserm Auffnehmen / befördert haben. Daher sich / manches mahl / biß in sieben Tausend Studenten / sonderlich zu Bonfinii Zeiten / daselbst auffgehalten / nicht allein von Oesterreichern / Rheinländern / Ungarn und Sachsen / als in welche vier Nationen anfänglich diese Academie war eingetheilet / besondern auch auß andern Ländern.

Unter den Weltlichen Gebäuen / schätzet man billich für die fürnehmste / die alte und neue Keyserliche Burg / wie auch die Ertz-Hertzogliche / hernach das mit Geschütz und Munition gemeiniglich wol außgerüstete Zeug-Hauß; ingleichem das Land-Hauß / so den Landtägigen Zusammenkünfften der Nieder-Oesterreichischen Ständen gewidmet ist; das Rathhauß; den Keyserlichen Marstall; die Müntze; das Hasenhauß / in der Kärnter-Strassen / und den Heiden-Schutz / so von den alten Hunnen also genennet wor-

worden; wie auch sonst andere öffentliche Gebäue mehr.

Auſſer der Stadt hat man seine Augenweide an dem schönen Gartenwerck; darunter der Keyserliche Lust-Garten vor andern/wie billich/den Preiß führet: wie nicht weniger an den zierlichen Lust-Häusern/ und Thier-Garten/so man den Prater nennet/ wiewol die neuliche Belägerung von den meisten Lust-Gebäuen/ nur die Asche übrig gelassen/ und in den Lust-Garten ein unlustiger Jammer-Gesang erschollen/ nemlich die Klag-Stimmen der armen gefangenen Christen/ welche der verdammte Blut-Hund/ der Groß-Vezier/ darinn/ wie eingesperrete Thiere/ auffbehalten/ biß zum Abzuge oder zum Abwürgen. Zu solcher Garten-Lust/ giebt die Donau treffliche Bequemlichkeit/ weil sie unweit davon/ eine Lust-reiche Insul formiret/ die insgemein mit fruchtbaren Bäumen besetzt ist/ und das Stadt-Volck zu sich herauß lockt/ auff einen Spatzier-Gang/ frölichen Reigen/ und andere zimliche Ergetzlichkeit der Jugend.

Es hat auch die gantze umliegende Gegend keinen unlustigen Platz/ noch einiges Anmahl/ wodurch die Gestalt ihrer Anmuth befehlert würde; Wann ihr nicht etwan ein grausamer Feind die Merck- und Denck-Mähler seiner Tyranney hinterläst. Mehr angezogener Bonfin lobt die Wienerische Gegend gewaltig/ und begehret dafür die Lieblichkeit Italiens nicht zu nehmen/ wann Oesterreich nur seiner Ruhe und Friedlichkeit versichert wäre. Er rühmet das Land um Wien insonderheit wegen der häuffigen Obst- und Wein-Gärten/womit es überal gesegnet: welchen Ruhm diese Gegend auch noch/ biß an die jüngste Verwüstung/ behalten; hoffentlich aber bald wiederum/durch guten Fleiß/erlangen wird.

Die Vorbeyströhmung erst-berührter Donau/

flösset der Stadt viel Vortheils zu: Sintemal man nicht allein auß dem Reich/ durch denselben/ schleunig hinab gen Wien befördert wird/ und allerley Sachen der Stadt behende zuführet/ sondern auch sie selbst von dannen/ mit grosser Bequemlichkeit/ Völcker oder Munition, oder Güther/ oder Victualien/ nach den Grentz-Vestungen/ und theils anderen Ungarischen Städten/hinab geschickt. Sie liegt auch sonst zur Handlung/ welche bey ihr sehr floriret/ sehr bequem: und hat nicht allein Ungarn/nebst den Keyserlichen Erbländern/sondern auch Italien und Teutschland/ ingleichem/ ausser Kriegs-Zeiten/ die Türckey/ darinn mit ihr gar viel zu schaffen: Gestaltsam es eine ansehnliche Niederlage von fürnehmen Handlungen daselbst hat. Welches/ nebst der Keyserlichen Hof-Stadt/ ihr beydes ein grosses Vermögen/ und auch eine grosse Menge Einwohner und Fremdlinge/ verursacht. Wiewol darzu auch Ursach giebt die Fruchtbarkeit deß umliegenden Bodens/ sonderlich obangeregter herzlicher Weinwachs/ womit sie so reichlich gesegnet ist/ daß man sie nicht unbillich für Wien möchte Wein nennen.

Doch gleichwol ist ihrem Wein (der Glückseligkeit) zu unterschiedlichen mahlen/ eine unbeliebte Sylbe zugewachsen/und ihr für den Wein/das Weinen außgepresset worden/ durch feindliche Drangsal und Gewalt; sonderlich im Jahr 520. nach Christi Gebuhrt: da sie in Thränen und Blut gar zerflossen/ weil ihr die zu der Zeit noch Heydnische Bayeren/ mit Schwerdt und Feuer so grimmig zugesetzt/daß sie gantzer fünff Hundert/ oder nach anderer Scribenten Rechnung/ auffs wenigste 400. Jahr lang/ unter ihrem Ruin begraben gelegen/ und dem vorbey Reisenden ein trauriges Denckmahl ihrer Zerstöhrung gewiesen. Wiewol zu glauben/ daß die Authores, welche

welche sie 500. oder gantzer 400. Jahre wüst liegen lassen/ sich um etwas verrechnen. Die Merianische Topographia setzt 400. der nunmehr ruhende Verfasser deß Donau-Strohms aber 500. Jahre/ in welchen die Stadt wüst gelegen: und fügt dieser Letztere hinbey/ die erste Marggraffen in Oesterreich hätten nachmals ein Jägerhauß auff den Platz gebauet/ welches/ weil es gantz mit Bircken/ und andern wilden Bäumen/ verwachsen war/ der Birckhof/ oder Perchhof/ genennet worden: nachmals/ zu Hertzog Leopolds deß Heiligen Zeiten/ haben die Jäger-Pursch neben dem Land-Volck/ angefangen/ daselbst ein klein Wesen wieder anzubauen/ und das Gestrüttig außzureuten. Und wie der Oesterreichische Ehren-Spiegel (am 165. Blat/) berichtet/ so soll von der Zeit an/ daß dieser Hertzog Leopold König Stephan den II. geschlagen/ auch die Ungarn gantz auß Oesterreich verjagt/ Wien allgemach sich wiederum etwas erholet haben; Hernach aber/ um das Jahr 1160. als dessen Sohn Heinrich/ seinen Hof-Sitz vom Kahlenberg herab/ dahin verlegt/ der Ort noch besser in Auffnahm gekommen seyn/ wie deß von Birckens Donau-Strohm/ am 44. Blat/ berichtet.

Was diese gute Stadt Wien in vielen Kriegen außgestanden/ wil ich jetzo nicht berühren/ dann diese Erzehlung dürffte diesen Abend nicht zu Ende kommen/ zumal mir Monſ. Spinelli schon etwas schläfferig vorkommet. Es hat kein Bedencken hiemit/ gab Spinelli zur Antwort/ mein Herr Klauer fahre nur in seiner angenehmen Erzehlung fort/ worauff derselbe sich ferner also herauß ließ:

Ich will nur dieses berichten/ daß Wien gar vielfältig von mächtigen Feinden heimgesucht worden/ nemlich unter Keyser Ludovico, Conrado I. und Henrico I. da sie von den Hungarn verwüstet/

König Stephanus hat sich hernach ihrer bemächtiget/ wie auch Anno 1585. König Matthias Corvinus, aber solches ist nicht zu vergleichen mit denen zwo Haupt-Belagerungen / so sie den Türcken außgehalten/ wie ich dieselbe gar kürtzlich anführen will.

Das XXIV. Capitul.

Hier wird die Belagerung beschrieben/ welche die Stadt Wien Anno 1529. im Herbst von dem Türckischen Sultan Soliman erlitten/ der gleichwol unverrichter Sachen wieder abziehen müssen.

NAchdem das Gerüchte / vom Sultan Solimans starckem Anzug / und daß solcher zuforderst auff Wien angesehen/ den Ständen deß H. Röm. Reichs zu Ohren kommen/ wurden von König Ferdinanden und gesamten Reichs-Ständen alsobald bey 20000. Mann zu Roß und Fuß nach besagter Stadt zu gehen beordert / das höchste Commando über selbige Gegend/ und alles Kriegs-Volck war dem Pfaltz-Graff Friderich auffgetragen / wiewol ihn die plötzliche Ankunfft deß Feindes von der Stadt außgeschlossen/ und sein Herr Vetter/ Pfaltz-Graff Philipp mitlerweil seinen Platz dannoch rühmlichst vertretten. Diesem letzt-gemeldten stunden viel andere hoch- und Kriegs-erfahrne Obristen und Cavalliers bey; als unter andern der Graff von Solms/ welcher in der Schlacht vor Pavia/ Franciscum I. König in Franckreich selbst gefangen genommen/ und Johann Graff von Hardeck / welcher dem unglücklichen Treffen bey Mohatz/ in welchem König Ludwig elendiglich in einem Morast umkommen / mit beygewohnet/ deßgleichen Graff Nicolaus von Thurn/ und viel außerlesene Spanische Officirer.

So

So bald diese den herbeynahenden Feind vermercket/haben sie einhellig die Einäscherung der Vorstädte beschlossen; worüber manches redlichen Mannes Vermögen zugleich in die Asche/ theils auch denen alles vorher außplündernden muthwilligen Kriegs-Knechten in die Raub-Klauen gefallen.

Den 26. Sept. deß 1529sten Jahrs/ist die Türckische Macht davor angelanget / und den Belägerten aller Auß- und Eingang benommen worden/nachdem deß vorigen Tages die letzten Lands-Knechte / nehmlich zwey Fähnlein Nürnberger / so selbige Stadt geschickt / in voller wolgerüsteter Ordnung mit fliegenden Fahnen und trefflicher Montirung in die Stadt Wien gezogen / gleich am selbigen Tage / fielen 500. Küraſſirer zum Stuben-Thor auff eine voraußgerittene Türckische Parthey/herauß/ wurden aber zurück geschlagen / und unter andern von der Hardeckischen Squadron der Fähnrich gefangen / welchen Solyman / nach auffgehobener Belägerung auß Discretion wieder loß / und nach der Stadt gelassen.

Die Türcken schlugen an 4. Orten ihre Läger / in und bey den Vorstädten herum/mit solchem Vorthel/ daß sie von der Donau / biß an das Schloß Calenberg / einen sehr geraumen und zur Tränckung der Pferde bequemen Platz einnahmen. Einen Büchsenschuß hinter dem Dorff Simmering / im Hinaußgehen von der Stadt auff die lincke Handwerts/stunde deß Sultans Gezelt auff einer lustigen / etwas erhöheten Wiesen / inwendig mit güldenen Tüchern / und andern schönen Tapezereyen/von aussen aber mit güldenen Knöpffen gezieret / und 12000. Janitscharen / mit langen Hand-Röhren rings umher. Der Beglerbegen über die Asiatische und Europæische Reuterey/ ihr Lager erstreckte sich von dem so genand-

ten Bach Wien biß an S. Ulrichs-Kirche in der Vorstadt / gegen dem Kärnter-Thor über. Das dritte Läger / unter dem Bassa über die ohne Sold dienende Reuter / Mitternachtwärts gegen S. Veit. Das vierdte war am Schotten-Thor längst der Donau an der Wiesen / welches in Fuß-Völckern und Janitscharen / Schantz- und Minen-Gräbern bestunde.

Solyman fertigte stracks nach seiner Ankunfft einen an die Stadt mit zweyerley Erbietungen ab / nehmlich der Gnade / gegen einer freywillig- und gütlichen Ubergabe/und deß allgemeinen äusserſten Verderbens/im Fall der Widerstrebung. Die Antwort fiel auff gut Teutsch: Er solte sein Glück versuchen nach bestem Vermögen/auff ihrer Seiten aber/ würde er mit GOttes Hülffe solche Leute finden / die sich zu wöhren gesonnen / so lange ein warmer Blutstropffen in ihren Adern wäre. Hierüber entrüstete sich der Tyrann hefftig/ und weil ihm sonst nichts beyfallen wolte / wodurch er ihnen ihre Geringschätzung in seinen Augen zu verstehen geben köndte / so schickte er ihnen einen Gefangenen mit dem spöttlichen Anerbiethen: Er wolte ihnen dreyhundert Böhmen / so sich in Altenburg an ihn ergeben/zuschicken/ damit sie desto stärcker wären. Der Pfaltzgraff ließ ihm wieder entbiethen; Er möchte seine Ergebene für sich behalten / man würde den Verlust derselben endlich leicht verschmertzen; in der Stadt aber mehr tapffere Leuth haben/ weder ihm lieb.

Von solchem Wort-Scharmützel schritte der Feind zur That / und lieſſe zuforderſt alle der Stadt zufliessende Wasser vergifften. Zu allem Glück aber/ hatte er keine schwere Stücke mit sich geführet / welches / wie man dafür gehalten/ der Ibrahim-Bassa/ dem Keyſer Carl V. zu Lieb und Gefallen / mit allem

Fleiß

Fleiß verhindert / auch allerhöchst gedachtem Keyser solches heimlich zu wissen gemacht / und ihm also Gelegenheit an die Hand gegeben / das gantze Türckische Kriegs-Heer auffzureiben / welches auch hätte geschehen können / dafern der Krieg mit Franckreich diesen nicht im Weg gestanden wäre. Um dieser Ursach willen hat Solyman mehrentheils mehr mit Hand-Röhren / durch die in den ruinirten Vorstädten gantz Vortheilhafft sich auffhaltende / und auff die Beschirmer der Stadt gantz gewiß ziehlende Janitscharen / wie auch durch Miniren den gröstẽ Schaden gethan / und sonderlich durch dieses Letztere die Stadt in grosse Gefahr gesetzet; Gestalten sie dann gegen S. Klaren Kirch und bey dem Kärnter-Thor mit solchem Miniren die Mauren zu sprengen getrachtet.

Die Teutschen / so auff dergleichen Künste guten Verstand hatten / beugeten ihnen gleichwol vor / verfertigten Gegen-Minen / und richteten die Sache / durch etliche unterstützte Eichene Balcken dahin / daß die Mauer / wann sie einfallen müste / hinaußwärts / und dem Feind verhinderlich fiele. Als nun solcher Gestalt die Mine angieng / und die Mauer mit grossem Krachen um / jedoch hinauß fiel / und die Türcken über deren Steinhauffen häuffig heran lieffen / die Stadt zu ersteigen / wurden sie von den Teutschen leicht abgetrieben. Doch ward zu beyden Seiten hart und blutig gefochten / so daß der Türcken durch der Teutschen ihre lange Spiesse / und Mußqueten eine grosse Menge blieben / und zwar eben an dem Fest-Tage deß mit dem Drachen streitenden Michaelis.

Gleich hierauff ließ der Graf von Solms in zweytausend fünffhundert Fuß-Knechte durch das Kärnther-Thor auff etliche feindliche / mit Stücken gepflantzete Schantzen außfallen / welche zwar tapffer ansetzten / aber weil die Janitscharen solche zum heff-

tigsten verfochten/ ihr Vorhaben weiter nicht erreichten/ als daß sie bey zweyhundert vom Feind niedergemacht/ und sich hernach ohne sonderliche Einbuß/ wieder nach der Stadt gemacht. Unter dem Ludovico Davalo fiel gleichfalls eine Compagnie Spanier/ durch selbiges Thor/ auff einen andern Weg herauß/ und machte viel in den Weinbergen Trauben-lesende Türcken caput. An diesem suchten andere häuffig auß dem Lager herzu eilende Türcken Revange, aber die Spanier gaben ihnen mit ihren Röhren so viel zu schaffen/ daß jene nichts anders außrichteten/ und diese mit guter Ordnung sich nach der Stadt retiriren kundten/ und keinen einigen Mann/ auffer ihren Fenrich/ verlohren.

Weil nun die Gewalt bißhero mißlungen/ schickten die Türcken drey von Christo abgefallene Teutschen / unter dem Schein eines Uberlauffs / in die Stadt / selbige in Brand zu stecken ; Aber durch Göttl. Schickung/ entdeckte solches ein den 1. Octobr. zu der Stadt/ und dem Christlichen Glauben herüber eylender Türck / und bekamen hierüber die Verräther ihren gebührenden Lohn/ eben dieser Türck zeigte auch andere Anschläge der Feinde an/ wie sie nemlich abermahls bey dem Kärnther-Thor eine Mine zu graben/ im Werck wären. Welches zu erfahren die Unserigen nicht allein Becken mit Wasser/ und dergleichen gebraucht / sondern auch durch einen Außfall solche verdächtige Oerther in Augenschein nahmen / und selbst besichtigen wollen.

Zu diesem Ende wurden den 6. Octobris acht tausend Fuß-Knechte / nebenst allen vorhandenen Spaniern zum Saltz-Thor hinauß commandirt/ den Feind auß den Schantzen / welche er in den Stein-Hauffen der abgebrandten Vor-Städte gemacht/ herauß zu schlagen / und zugleich die Untergrabungen

zu

zu recognosciren: Selbiger Außfall aber ward bald in eine flüchtige Umkehr verwandelt. Dann es geschahe / daß etliche Soldaten ihren Spieß-Gesellen zurieffen / sie solten wieder umkehren / und ihre Schlacht-Ordnung formiren / durch welches Geschrey die andern Soldaten erschrocken / und in den Wahn gerathen / man rieffe ihnen zu / daß ein feindlicher Hinterhalt obhanden / deßwegen sie mit solcher Furcht und Unordnung der Stadt wieder zugelauffen / daß darüber viel in den Stadt-Graben gestürtzet / und ein tapfferer Hauptmann / Nahmens Wolffgang Hagen / der sie um aller Landsknecht Ehre Willen gebetten / zu stehen / und redlich zu fechten / im Stich / und mit den Feinden allein ritterlich fechtend geblieben.

Die Spanier begehrten gleichwol nicht zu weichen / sondern widersetzten sich Mannlich / biß ihr Hauptmann erlegt; da zogen sie in guter Ordnung / und Spanischer Gravität allgemach wieder zuruck / und zu demselben Thor / worauß sie kommen waren / ein.

Doch wischten die Teutschen den garstigen Schandfleck bald wieder ab / worzu ihnen das unglaubige Türcken-Blut den Schwam̃ nehmen müste. Dann als diese gleich hernach / bey die viertzig Schuch lang die Mauren gesprenget / und einen überauß gewaltigen Sturm angelauffen / flogen am ersten die hitzigen Spanier herzu / denen die Teutschen häuffig folgeten / dem Feind einen Kehrab zu geben. Da entstunde ein hartes und grausames Gefecht / und kamen beyde Partheyen so nahe an einander / daß man weder Spieße noch Büchsen mehr brauchen kundte / sondern mit Schwerdt und Säbeln den Handel außtragen müste. Aber die Türcken zogen endlich den Kürtzern / und wurden von den Teutschen mit gantzer Gewalt wieder herab / und über die zutrümmerte Mauren ge-

sprengt/ wiewol es den Unserigen auch manchen redlichen Kerl gekostet.

Die Bassen drangen zwar die Ihrigen/ auf ein Neues anzusetzen / und zu stürmen/ kundten aber dieselbe weder mit Prügeln / noch Säbeln darzu bringen/daß sie mit den Teutschen noch einen solchen Gang zu gehen sich unterfiengen / ohnangesehen/ jene selbst unterschiedliche darnieder hieben / und schrien / sie solten ihr Hertz und Angesicht gegen den Feind / und die Stadt-Mauren/und nicht zum Reißauß wenden; es waren aber der Besatzung ihre feurige und blutige Persuasionen oder Beredungen ungleich stärcker/ weder der Bassen Drohworte/ Schläge und Wunden.

Die Türcken feyerten auch nicht unter die Besatzung allerhand mit Feuer-Werck zugerichtete Pfeile zu schiessen / um die Mauren damit ihrer Beschirmer zu entblösen; welches zwar nicht wenig Schäden gethan / aber doch nicht verhindert / daß die Spanier und Teutschen / auch mit halb verbrendten / oder zerhauenen Gliedern ihren Platz ritterlich behauptet/und nach einem dreystündigen Kampff die Feinde / nach dem sie ihnen über zwey Tausend erschlagen / und nit weniger tödlich beschädiget/ zu schändlicher Flucht gezwungen hätten; und musten die Türcken selber bekennen/daß weder vor Raab/noch anderswo/so hitzig gestritten worden.

Nichts desto weniger haben sie sich noch selbigen Tags / gegen Abend wiederum zu stürmen / und die Gräben außzufüllen gerüstet. Die Teutsche / und Spanier/stunden in Bereitschafft / und liessen etliche Geschütze unter die Türcken / ehe und bevor diese ihre mit Büchsen / und anderm Sturm-Zeug beladene Thiere entlasteten / vorher sehr glücklich ab / also daß ihrer viel mit ihrem verschossenen Leichnam / selbsten den Graben füllen / oder die Erde bedecken müsten:

und

und obwol die Janitscharen mit Büchsen- und Pfeilschiessen den Ihrigen zu Hülff kamen / ward dennoch durch der Unserigen Tapfferkeit und Canoniren / ihr Vorhaben endlich zu nichte / und musten insgesamt unverrichter Sache wieder abziehen.

Dieser unglückhaffte Succes verdroß den Sultan dermassen / daß er folgenden Tags seine Oberste Bassen zu sich berieff / und ihnen mit zornigen Geberden ihre Zaghafftigkeit verwiese / auch letztlich ihnen andeutete / sie müsten entweder durch einen gewaltigen Ansatz/und Anwendung der allerstärckesten Force deß gantzen Kriegs-Heers / ihm die Stadt/ oder ihre selbst eigene Köpffe lieffern.

Indem solches durchs gantze Lager von den Chiausen gleichfalls angedeutet wird / und der Feind drey Tage still hält / bittet Paulus Baquetz / ein wolversuchter Ungarischer Officierer/ den Pfaltzgrafen um Erlaubnüß / gegen deß Ibrahims Quartier einen Außfall zu thun/der ihm auch erlaubt / und seinen leichten Trouppen-Reutern etliche von deß Johann Cazianners Teutschen Küraßirern beygefügt worden. Mit diesen ritte er hinauß/ und schickte seinen Lieut. Emerich Groß/mit etlichen trefflich wolberittenen Reutern vorauß. Auff diese satzten die Türcken alsobald hitzig an / wurden aber von ihnen biß an die Weinberge gelockt / woselbst der Baquetz mit den übrigen Hauffen versteckt lag/und ihnen in die Eysen gieng / auch sie so gar biß ins Quartier verfolgte/ und etliche Gefangene mit sich nach der Stadt brachte / unter welchen deß Ibrahims Feldscherer war/ den er sehr werth gehalten / und ihn nachgehends gar hoch ranzionirt hat. Dieser Gefangenen Außsag gab der Stadt so viel Nachricht/daß Solyman noch einmahl sein äusserstes Versuchen/und dafern solches dannoch fehl schlüge / alsdann abziehen / und die Belägerung auff-

auffheben würde; Alldieweiln beydes der Winter / und der mächtig beschriehene Anzug Keysers Carl deß Fünfften ihm über den Halß kommen/und seine ziemlich-geschwächte und abgemattete Armade zu einer gefährlichen Action verobligiren dörfften.

Der Außgang bestätigte dieses alles bald hernach / dann wie die Feinde drey Tage außgeruhet / so ergieng die General-Ordre/was Fechten köndte/solte sich auß dem Lager erheben / und mit gewaltigem Geschrey/Trummel- und Trompeten-Schall / auch hefftiger und häuffiger Loßbrennung der Musqueten bey denen Löchern/welche die Minen machen würden'/ einen unwiedertreiblichen Anfall thun. Nun hatten zwar die Unserigen in der Stadt gleichfalls wieder solche neue Mauren-Sprengung gute Vorsehung und Anstalt die Nacht vorher gemacht; nichts destoweniger geriethen sie / wegen der grausamen Menge/ so da stürmete / etlicher massen in Bestürtzung und Entsetzen / und verdoppelte die zugleich wider das Kärnther-Thor loßfeurende Feld-Schlangen/ solche Forcht nicht wenig / weil dadurch selbiges Thor/ darauß dem Feind bißher der meiste Abbruch geschehen / in einem Augenblick übern Hauffen geschossen / und den Constablen hiemit die Macht/an diesem Orth die Mauren zubeschirmen/ benommen wurde.

Aber wie die Jenigen/ so in eine kurtze Ohnmacht sincken/ auff Zuschreyen und Auffmunterung anderer Leuthe/wiederum zu sich selbst kommen: Also sañlete sich bey den Teutschen Knechten das in etwas geretirte Blut / und der Muth wieder / so bald ihnen ihre Obristen und Officierer die Erinnerung der Reputation und Hertzhafftigkeit über den Pulß legten / und den süssen Geruch eines unsterblichen Lobs in die Nase striechen: und ward diese kleine Finsternuß / durch einen muthigen uñ hell-leuchtenden Waffen-Bliß gar

bald

bald ersetzet. Dann sie empfiengen die ersten Anläuffer und Stürmende mit einem so erschrecklichen Musqueten-Gruß / daß gantze Rotten / nicht anderst / als wie ein vom Hagel erschlagenes Getrayde / auff einmahl zu Boden fielen / schlugen auch durch den Wetter-Schlag ihrer Büchsen / denen hernach Marschirenden ein solches Zittern und Zagen ins Hertz / daß sie ihre Vorgänger zu retten sich nicht wagen durfften / sondern vielmehr spöttlich außrissen.

Als der Ibrahim-Bassa / und andere Beglerbegen / wie auch der Janitscharen Obrister / solche ungesegnete Wiederkehr und Flucht der Ihrigen sahen / und sie mit keinen Prügeln / noch Pusickanen davon abhalten kundten / hieben sie alle Außreissende endlich selbsten zu Stücken / kundten aber gleichwol die übrigen durch keine Gewalt mehr an die Feyer-speyende Mauer bringen; Dann sie liessen sich außdrücklich vernehmen / daß ihnen lieber seyn solte / von ihrer Bassen Händen sich säbln und erwürgen / als von der Teutschen und Spaniern ihren Büchsen und Brat-Spiesen / (also nenneten sie die Helleparten / und Rappier /) also zämerlich zerschiessen und stechen zu lassen. Kein Bocks- sondern das häuffig gestürtzte Blut seiner Leute / erweichte / und lösete den Diamant-harten Schluß deß Solymans gar auff / so / daß er das Glück / welches ihm so grosse Unbeständigkeit erwiesen / beschuldigte / und mit Auffhebung der Belägerung wieder heim zu ziehen beschlossen. Was ihn aber am meisten verdroß / war dieses / daß mitten unter / und nach denen hitzigsten Stürmen die Belägerten noch darzu auff allen Thürnen mit Paucken / Trommeln / Pfeiffen und Trompeten / ihm eine Bravade entgegen schallen liessen / wie dann die Seinigen ebenmässig allerhand Zeichen deß Hochmuths von sich gaben / und zu Bezeugung dessen / unter andern / viel mit

Per-

Perlen und Rubinen besetzte Pfeile in die Stadt schossen.

Den 14. Octobr. nemlich am Donnerstag/ welches war der 23. von Zeit angefangener Belägerung an/ hat Solyman die Stücke von den Bollwercken und Schantzen nehmen/ und meistentheils zu Schiff bringen/ die übrigen aber/ zur Nothdurfft/ dem Läger nachführen lassen/ und ist um 10. Uhr selbiger Nacht in der Stille auffgebrochen. Sein vornehmster Bassa und Favorit, der Ibrahim blieb noch eine Weile mit 60000. Mann liegen/ um zu verhüten/ daß niemand dem Sultan nachsetzete/ folgete aber demselben am Freytag nach.

Pfaltzgraff Friderich/ welcher von den Ständen deß Reichs/ die Stadt Wien zu defendiren/ beordert/ aber obberührter massen davon außgeschlossen worden/ kam den 4. Tag/ nach auffgehobener Belägerung/ erst in die Stadt/ welcher gleichwol mitler Zeit auch nicht gefeyret/ sondern den Türckischen Bassa Cassan auffs Haupt erleget. Diesen hatte Sultan Solyman mit 15000. außerlesenen Reutern gegen Lintz vorauß gehen lassen/ um das Bayerland/ und andere umliegende mit Streiffen zu verheeren/ die ersten/ so ihm auffstiessen/ waren etliche Hauffen Spanier/ die von ihm/ als ungleich stärckeren/ leichtlich auffgerieben worden. Als er aber weiter biß an die Thäler/ unfern von dem Schloß/ und Städtlein Starenberg/ gekommen/ fiel er rühmlich bemeldtem Pfaltzgraffen/ und dessen Völckern in die Hände/ die ihn/ und seinem gantzen Hauffen/ Anfangs durchs Geschütz getrennet/ hernach in den Morast getrieben/ und wie einen Hauffen im Garn bestrickter Wölffe zu todt geschlagen.

Er der Cassan selbst/ wolte den Teutschen ungern in die Hände kommen/ sondern lieber tapffer/

und

und mit fechtender Faust erliegen/ thut derhalben sein äusserstes / und hiebe wie ein grimmiger wilder Eber um sich / biß ihn etliche Küraſſirer / jedoch nicht ungerochen/darnieder legten. Seine grosse Feder/so auß einem Reiger-Flügel/ und mit Gold und Edelgestein reichlich geschmückt war / auch sich auf Berührung deß Windes / nach demselben kehrete und wendete/ ward Keyserl. Majestät von dem Pfaltzgraffen præsentirt.

Unter vielen bey dieser Belägerung vorgefallenen / merckwürdigen Dingen / ist dieses der Seltzamsten eines / daß ein Landsknecht durch alle Kleider geschossen/und für todt gehalten/ wie man ihn aber außgezogen / und besehen / die Kugel in seinem ihm am Halse hangenden Seckel / an seinem Leib aber keine Verletzung/gefunden worden. Sonst hat die übrige Soldateſca ihr Wohlverhalten mit zweyen heßlichen Flecken beschmitzt / fürs erste / lebten sie gar ruchloß/ soffen sich manchmahl so toll und voll / daß mancher sein Gewöhr nicht zu finden gewust / und bey geschlagenem Allarm einer über den andern gefallen / ungeachtet ihrer Zween / andern zum Exempel / gehenckt worden / übeten auch allen Muthwillen / Frevel und Gewalt in den Quartieren. Fürs Andere begunten sie / nach dem Türckischen Abzug/ der Besoldung wegen zu tumultuiren/setzten ihren Obersten und Officirern die Spiese und Degen an die Brust / forderten ihren Sold/mit trutziger Bedrohung deß Todes/und wolten keinen Officierer auß dem geschlossenen Cräiß lassen. Aber ein tapfferer Fendrich/Nahmens Paulus Gumpenberger/ wagete es dannoch/ schwang sein Fähnlein herum / und drang damit durch den Ring/ mit diesen Worten: Wer Redlich ist / der begnüge sich an einem Sturm-Sold / und folge mir nach? Worüber er schier sein Leben eingebüsset: Doch ward

hie-

hiedurch gleichwohl die auffrühr. Verbindung auffgelöset / und der Tumult gestillet.

Das XXV. Capitul.

Die Türckische Belagerung vor Wien wird auffgehoben. Ibrahim Groß-Vezier schreibet sehr höfflich an die Generalität daselbst. In der Stadt wird ein Danck-Fest gehalten. Beschreibung der jüngsten Türckischen Belagerung vor Wien / und glücklichen Entsatzes.

ICh muß annoch berichten / daß nach dem Auffbruch deß Sultans / die Generalität zu Wien / vermuthend / es würde dem Groß-Vezier angenehm seyn / so man die Gefangene gegen einander außwechselte / oder mit Gelde lösete / deßwegen noch jemanden zu ihm abgefertiget / mit einem Schreiben. Worauff der Groß-Vezier / in nachgesetzter Form geantwortet:

IBrahim Bassa / von GOttes Gnaden / Groß-Cantzler und Ober-Reichs-Rath deß Großmächtigsten und Unüberwindlichsten Keysers / Sultan Solymans / Oberster Gubernator, und erster Minister deß gantzen Ottomannischen Reichs / und aller Staats-Geschäfften desselben.

Tapfferste / Hoch- und Wolgebohrne Commendanten / und Gubernatoren! Wir haben auß dem Schreiben / welches Euer Abgefertigter Uns überbracht / vernomen / was Euere Intention und Meynung sey. Wisset! daß Wir nicht anhero gekommen / Uns

Uns Eurer Stadt zu bemächtigen; sondern Euren Ertz-Hertzog Ferdinand zu suchen: Welchen Wir gleichwol nicht gefunden: Dann ob Wir gleich viel Tage über/ seiner gewartet/ hat Er sich doch noch biß auff diesen Tag nicht gepræsentirt. Wir haben gestern gantz gnädig drey Gefangene Eures Volcks zurück geschickt: Derhalben habt Ihr billich dergleichen Courtoisie Euch/ gegen Uns/ zu gebrauchen/ wie Wir Eurem Abgeordneten befohlen haben/ Euch anzudeuten. Es stehet Euch frey/ jemanden der Eurigen/ eures Beliebens/ an Uns abzufertigen / welcher wegen der Ranzion, oder Außwechßlung/ mit Uns tractire. Unsere Auffrichtigkeit dörfft Ihr nicht in Zweiffel setzen; Betreffend den Vorwurff/ daß Ihr Uns bezüchtiget/ Wir hätten Euren Völckern von der Besatzung zu Ofen kein Geleit und Glauben gehalten; so liegt die Schuld an ihnen selbsten/ und nicht an Uns. Geben vor Wien/ am 17. Octobr. nach der Jahr-Zahl Hegiræ 935.

Den Courrirer / welchem dieses Antwort-Schreiben/ von ihm zugestellet ward/ beschenckte er mit einem Kleide von schönem Atlaß/ und befahl ihm/ Gegenwarts vieler seiner Officirer / seinen Herren oder Befehlhabern zu sagen/ sie (die Türcken/) wären gesonnen / bey allen Sachen und Strittigkeiten / so zwischen ihnen beyderseits etwan vorfallen möchten/

auff guten Glauben / und wie redlich-tapffere Kriegs-Leute/ zu handeln.

Tags hernach/folgete er seinem Sultan mit bey sich habender Reuterey / und setzte seinen Marsch so hurtig fort / daß er in fünff Tagen bey Ofen sich mit ihm conjungirte. Zu solcher Beschleunigung deß Heimzugs/ bemüssigte ihn auch die dringende Noth: Dann seine Völcker litten grossen Mangel an Proviant / so wol als die Pferde und Cameele an Futter: Massen hernach viel Tausend Rosse und Cameele/etliche Meilen hinabwärts/in ihren Lägern/verreckt gefunden worden. Deßgleichen erblickte man gar viel/ so wol Türcken / als gefangener Christen / so unter Wegens entweder verschmachtet/ oder gesäbelt/ oder sonst von Kranckheit gestorben.

So bald die in der Stadt deß Türckisch-Keyserlichen Auffbruchs gewahr wurden/und sahen/daß deß Sultans Lager/am 15. Octobr. auff eine Meil Wegs von der Stadt sich allbereit zurück gezogen; Ließ man mit allen Glocken läuten. Allen Fürsten / Grafen und Herren/Generalen/Obersten/ und andern Officierern/ward angedeutet/man würde in der S. Stephans-Kirchen ein offentliches Danck-Fest anstellen: Weßwegen die Fürnehmsten / samt einer grossen Menge Volcks / in besagter Kirchen sich eingestellet; Woselbst ein Amt und Danckſagung/ zu Ehren der H. Dreyfaltigkeit / mit Christlichen Lob-Gesängen/ Orgeln/Säiten-Spiel/und andern Ceremonien/gar andächtig gehalten worden. Deßgleichen gab man auch in andern Kirchen dem Allmächtigen die Ehre deß Obsiegs / und alles / was Odem hatte / lobte ihn für seinen gnädigen Beystand / durch welchen die Stadt / von der Hand eines so mächtigen Tyrannen/ war errettet.

Gleich darauff löseten sie zu Nachts alle Stücke in

in der Stadt/ zum Zeichen deß Obsiegs. Da solches in deß Sultans Lager erschollen / soll er sein Leib-Geschütz / zum Gegen-Trutz / gleichfalls haben loßbrennen lassen: weil er vielleicht gemuthmasset / es wäre ein ansehnlicher Entsatz / bey- oder unfern von der Stadt angelanget/ so ihn/ mit den Canonen außforderte/zum Stande und Treffen.

Auff diese Belagerung ist folgendes Distichon gemacht worden:

Cæsar ItaLIaM qVo VenIt CaroLVs anno.
ClnCta est rIphæIs nostra VIenna getIs.

Ich wolte euch wohl/ meine wertheste Herren/ sprach Klaur / von der jüngsten Belagerung dieser Stadt/ welcher ich selber/als Voluntair/ beygewohnet / etwas erzehlen / aber weil man davon schon viel Schrifften am Liecht hat / will ich davon schweigen. Nicht also/ war Don Livio Beytrag/ mein Herz hat A. gesagt/ er muß auch sich belieben lassen/ B. zu sagen/ wolan dann/fuhr Klaur in seiner Rede fort/wann ihr ja Belieben habt an meinen Discursen / will ich die jüngste Belagerung dieser Edlen Stadt / wiewohl sehr kurtz anführen: So ist demnach zu wissen / daß den 7. Julii nach dem neuen Calender / deß verwichenen 1683. Jahrs die rasend-tobende Tartarn/ nicht weit von Wien / bey dem Dorff Ellend die Keyserl. Cavallerie furiös angefallen / etliche Wägen geplündert/ und dadurch selbige Regimenter in solche Disordre gebracht / daß die gantze Cavallerie noch selben Tags in flüchtiger Unordnung bey Wien ankommen/ und in die Leopold-Stadt verlegt worden / welches den Keyserl. Hof bewogen / noch selbigen Tages sich nach Lintz zu erheben / da inzwischen die Tartarn sich der Stadt je mehr und mehr genahet/viel Städtlein/ Flecken und Dörffer/ und also das gantze Land jenseit der Donau in den Brand gesteckt.

In solchem gefährlichen Zustand ist den 13. Julii dero Hoch-Gräfl. Excell. Herr Graf von Stahrenberg / ꝛc. anjetzo Preiß-würdigster Feld-Marschall / als damahliger Commendant / angelangt / und alle Vor-Städte in Wien / weil der Feind so unverhofft der Stadt zugenahet / anzustecken befohlen. Unter andern herrlichen Gebäuen aber in der Stadt ist das schöne Schotten-Kloster / nebst der Kirch / völlig abgebronnen / wobey zugleich die Auersperg- Traun- und Palffische Häuser meistens eingeäschert worden. Den 14. wurde die Stadt mit 32. pfündigen Kugeln von denen Türcken zum ersten begrüsset / und währete solches Canoniren 3. Tag und Nacht / und ob gleich manchen Tag über in die 100. Schuß / ja den 28. Julii allein 1105. Schuß auß grobem Geschütz in die Stadt gethan worden / ist doch dadurch den Belägerten / an der Zahl etwan 21000. niemals das Hertz benommen / sondern vielmehr durch den heroischen Helden-Muth ihres tapffern Generals angefeuert / daß es fast unbeweglich schiene. Den 16. in der Nacht haben sie den ersten Sturm an einige Contrescarpe gethan / wurden aber so empfangen / daß sie an statt der verteuffelten Nach den folgenden Tag darauff die Leopold-Stadt in Brand gesteckt / und in solcher hernach Batterien auffgeworffen / und Mörsel gepflantzet / mit welchen sie der vorhin bedrängten Stadt noch mehr zugesetzt.

Den 21. haben sie die erste Mine bey der Burg angelegt / welche aber wieder eingefallen. Den 23. haben sie wieder 3. Minen nach einander springen lassen / und furiös angelauffen / aber von denen Belägerten Mannlich repoussirt worden. Unter denen Pasteyen aber ist der Löbel- und Burg-Pastey am hefftigsten mit Miniren zugesetzt worden; Deren jene mit continuirlichen Stück-Schiessen / meistens zertrümmert

mert / aber durch unermüdetes gegen-miniren so wol der Bürger als Soldaten erhalten; und ob sie schon zum öfftern gestürmet / auch bereits etliche Fahnen darauff gebracht / sind sie doch allezeit mit grossem Verlust zurück getrieben worden. Was die Burg-Pastey anlangt / hat der Feind gleichfalls an solcher mit unterschiedlicher Sprengung der Minen nicht gefeyret/aber nichts damit effectuiren können/ausser/ daß er das Ravelin zwischen beeden gedachten Löbel- und Burg-Pasteyen / nach vielen Minen-springen und Stürmen/ endlich erobert/und dieses vermittelst ihrer unbeschreiblichen Approchen oder Lauff-Gräben/ wo sie durch die Contrescarpen / auff die Ravelinen/ und unter die Pastey gelangten. Solch Miniren und Stürmen hat vom 16. Julij an / biß auff den 11. Septembr. durchauß gewährt / wie sie den würcklich 38. und unter denen 15. Stunden lang währende Stürme gethan/und 35. Minen springen lassen/welche von Tag zu Tag anzuführen unnöthig scheinet/ in mehrer Betrachtung solche in unterschiedlichen Relationen zu finden. Hierbey ist wol zu mercken / daß als die Türcken ihren General-Sturm vorzunehmen willens gewesen / der Groß-Vezier durch das gantze Lager allen / so den Mahomet bekenneten / zu einem General-Sturm ansagen lassen; wobey mit höchster Verwunderung (wie auß dem Türckischen Lager berichtet worden/) anzusehen gewesen/ wie der gesamte Pöbel mit blossen Füssen / und nackend-außgestreckten Armen / theils mit rostigen Säbeln / theils mit Prügeln / Hämmern und Hacken Hauffenweiß zugeloffen / und nachdeme bey 40000. Mann sich zum Stürmen versamlet / wurden darauff 2. Minen an der Spitz der Löwel-Pastey angefeurt / wodurch von beyden Seiten eine Apertur gemacht / und darauff Sturm geloffen worden. Indeme aber die Keyserl.

auß dem Hindertheil deß Ravelins sich stattlich zur Gegenwöhr gesetzt / und den ersten Hauffen der Stürmer repoußirt / und weilen im ersten Anlauff 1500. Mann geblieben / ist unter dem Feind eine solche Confusion entstanden / daß ihr Stürmen den Krebsgang gewonnen. Damit wir aber wieder auff unsere Belägerung kommen / so waren / Zeit solcher / alle Wege und Straſſen mit feindlichen Völckern gesperret / so gar / daß sich niemand einige Kundschafft weder zu / noch von der Keyserl. Armada zu bringen getrauete / auſſer den so genanten Herrn Georg Frantzen Koltschitzky / welcher vor der Belagerung in der Leopoldstadt gewohnet / hernach aber unter der in Wien von Herrn Hauptmann Ambrosio Francken neu-auffgerichteten Frey-Compagnie wider den Erb-Feind sich auffgehalten. Dieser von dero Hoch-Gräfl. Excell. Herrn Caspar Zdencko / Graffen von Capliers / ꝛc. animirt / hat die von der in der Stadt sich damals befindenden Keyserl. Generalität außgefertigte und ihme eingehändigte Paß- und Briefe durch die feindliche Läger zu bringen / versprochen / auch von Dero Hoch-Gräfl. Excell. Herrn Ernst Rüdiger Graffen von Stahrenberg / damals Preißwürdigen Commendanten hoher Person / durch das Schotten-Thor biß zu denen Palliſaden hinauß begleitet worden / und mit einem Diener vergesellschafftet in Türckischer Kleidung zu Fuß den 13. Augusti Nachts zwischen 10. und 11. Uhren seinen Weg biß zu den Türckischen Gezelten / im Nahmen GOttes / fortgesetzet / derer unzähliche Menge er / so bald die Morgenröthe angebrochen / erblicket / und so dann weiters über Berg und Thal so lang gestiegen / biß er nach zurück gelegtem Donauſluß / oberhalb der Brucken / auff das Christliche Lager getroffen / und so bald zu (Tit.) Herrn Obrist Heußler gebracht / welchem er

seine

seine Verrichtung entdeckt / und die bey sich habende Brieffe gewiesen / der ihn weiter zu Ihro Hertzogl. Durchl. Lager / so an der March zwischen Anger und Stillfried gestanden / bringen lassen. Als er nun bey höchstermeldter Hertzogl. Durchl. den 15. glücklich angelanget / hat er daselbst die von der Keyserl. Generalität ihme anvertraute Brieffe eingehändiget / auch die hierauff schleunigst erfolgte Beantwortung zuruck zu bringen / sich auffs neue erbotten / welches er / jedoch nicht ohne grosse Lebens-Gefahr / ins Werck gesetzt / und den 17. Augusti glücklich zu Wien wieder angelanget. Hat also dieser seinem Keyser getreue Diener zukünfftigem Entsatz der höchst-bedrängten Stadt Wien / (in welcher Zeit währender Belagerung theils von dem Feind / theils an der rothen Ruhr 20000. Menschen umkommen / und nicht über 4000. Mann zum Fechten mehr übrig gewesen /) nicht wenig geholffen / als welcher den 12. Sept. Sonntags früh um 2. Uhr sich erfreulichst geäussert; wo die Sonne der Gerechtigkeit mit dero längst-erwünschten Gnaden-Schein das gesamte Christliche Heer bestrahlet / und den gehörneten Erden-Mond / welcher Christi Ehr und Lehr mit seiner unbeschreiblichen Macht / schon allbereit zu verdunckeln schiene / so verfinstert / daß die nach Christen-Blut brüllende Bestien verstummen und mit Verlust so vieler 1000. das Reißaus spielen müssen. Ihr vermeinter Hülffreicher Prophet Mahomet / dessen Haupt-Fahnen sie mit vielen andern Raritäten im Stich lassen müssen / muste zugleich mit ihnen verstummen / weil solchem der gröste Prophet gleichsam die Zunge gelähmet; auch ihren heilig-vermeinten Alcoran / auß welchem ihre Teuffelische Oracula den Ursprung nehmen / durch künfftige Außbreitung Göttl. Ehr und Lehr zu nichte machen wird. Den Abend vor diesem denckwürdi-

gen Gnaden-Sontag hat Dero Durchl. Hertzog von Lothringen den Kahlenberg eingenommen; worauff er deß Sontags gegen Wien fort zurucken/ und deßwegen mit dem Granisch- und Badischen Regiment zu Fuß damit den Anfang gemacht / welche sich auch hierzu dapffer angeschickt. Die Türcken aber hatten sich damals verstärcket / und denenselben den Hinab-March nicht wenig disputirlich gemacht/ dannenhero der Hertzog bemüssiget worden/die Reuter und Dragoner gleichfalls zu commandiren / welche so fort den Feind glücklich übern Hauffen geworffen / und ungesäumt unter dem continuirlichen Gefecht biß nach Wien gegangen / und dem Feind dergestalt vor der Stadt auff den Halß kommen / daß er seine Stücke/ mit welchen er bißhero die Belägerten unauffhörlich beschossen hatte / zwar gleich auff die Unserigen umgewendet / welche aber solches nicht geachtet / sondern tapffer fortgesetzt / und die jenigen / so sich noch vor Wien bey den Stücken befunden/niedergemacht/der Stücke sich bemächtiget / und die völlige Türckische Bagage und Gezelten überkommen. Bey dieser feindlichen Haupt-Action hat sich absonderlich Chur-Sachsen sehr generõs erwiesen / welches mit Stillschweigen keines Weges vorbey zu gehen. Dieser tapffere Achilles hat sich mit seiner Armee effectivè 11000. Mann starck/ in 6. Regimentern zu Fuß/ 4. zu Pferd/und 1. Regiment Dragoner/samt 1. Compagnie Granadiers/und seiner Chur-Fürstl. Durchl. Leib-Guarde zu Roß / wie dann auch mit einer wohlmontirten Feld-Artillerie den 8. Septembr. st.n. mit denen bey Thul stehenden Keyserlicher / Königlicher Polnischer/auch anderer Alliirten Armeen conjungirt/ worauff noch selbigen Tags die Bataille auffgesetzt worden. Die Keyserliche und Sächsische Cavallerie formirten den lincken Flügel/welchen zur Rechten die

Key-

Keyserl. und Sächsische Infanterie / an der Sächsischen die Fränckischen / und an dieser die Bayrische sich schlosse / und zusammen das gantze Corps de Bataille machten / den rechten Flügel aber formirten die Pohlen / nebst einigen Keyserlichen und anderer Allirten Esquadronen. Sonntags den 2. (12.) Septembr. früh um 2. Uhr / wurden etliche Losungs-schüß von fernen gehört / worauff ein Regiment zu Fuß auff den Kahlenberg hinter einer Blancke / 2. Stund lang chargirte; als nun 3. biß 400. derer Unsern in die Blancke gehen wollen / hat gedachtes Regiment der (Tit.) Obrist Häußler alsbald mit seinem Regiment Dragoner secundirt / und die Helffte absitzen lassen / welche 2. Regimenter sich tapffer hielten. Nach dem rückten die Keyserlichen auff dem rechten / die Bayrische und Sächsische aber auff dem lincken Flügel / und die Reichs-Völcker in der Mitte immer nach / welchen der Feind aber keinen Stand hielte / sondern sie giengen zuweilen durch / zuweilen aber setzten sie sich / und giengen dann furiös auff die Unsere loß. Als nun die Unsere in geschlossener Battaille / immer weiter hinunter rückten / suchten die Türcken sie auff dem Nußberg zu umringen / denen aber alsbald etliche Regimenter entgegen giengen / und sie wieder zurück trieben. Inzwischen sind Ihre Königl. Majestät auß Pohlen durch den Wald / bey Dornbach / mit dero Armee herauß gangen / den Feind zu umringen; als derselbe solches vermerckt / und gesehen / daß unsere Leute vom Kahlenberg schon herunter / und ihm nachgesetzt / haben diese / so auff dem Wiener Berg hielten / angefangen das Hasen-Panier auffzuwerffen / welchen die Polacken furiös nachsetzten / und gegen 5. Uhr schon ins Lager kommen. Indessen trieben die Keyserliche / Bayrisch-Sächsische / und Reichs-Völcker / die übrigen auch in die Flucht / daß

daß sie alles im Stich lassen müsten / und folgten ihnen auff dem Fuß nach / welches biß in die Nacht währete. Damahls hatte der General Dünewald dem Feind in etwas vorgebogen / daß viel Türcken ersauffen müssen. Ingleichen haben hochgedachte Ihre Königl. Majestät auß Pohlen im Nachsetzen bey Endersdorff biß 5000. Türcken caputirt. Und ist zu verwundern / daß die Türcken in währendem Entsatz gleichwol noch einen hefftigen Sturm auff die Stadt Wien gethan / in Meinung / dieselbe noch in diesem Allarm zu übermeistern. Alldieweil aber Herrn Grafen von Stahrenbergs Excellenz in währendem Sturm mit 3. Regimentern / und die Unserige den Feind an dreyen Orten zugleich angegriffen / sind die Stürmende auß dem Lauff- und Stadt-Graben / wie auch auß denen Contrescarpen getrieben / und also die Stadt dieser so gefährlich und harten Belägerung gäntzlich befreyet worden. Die Freud aber / welche die vorgeängstigte Innwohner dieser höchstbedrangten Stadt Wien / ob diesem unverhofften Entsatz / und gäntzlicher Flucht ihres Feindes empfunden / ist unbeschreiblich / dann sie ohne Verzug Haufenweiß hinauß gefallen / deß Feindes Approchen durchgegangen / was sich noch von dem Feind auffgehalten / niedergeschossen / überall bey den Stücken posto gefast / und hierbey eine ungewöhnliche Freude mit Jauchzen und Frolocken / wie bereits erwähnt / spühren lassen.

Das XXVI. Capitul.

Specification der grossen Beute / so von den Türcken an Christl. Seiten erobert / so dann einige Listen derer Stücken / und Ammunition / welche in währender Belagerung verbraucht worden.

Horuch

Horuch hat neue Händel mit etlichen Fremdlingen.

Die Beute so man denen Türcken abgenommen/wird auf 2800000. Reichs-Thaler æstimirt/alle mit Gold/Silber/Diamanten/Per- und Galanterien / reich-beladene Wagen / samt len mit Rubinen und Saphiren versetzten Köchern/ ch mit Diamanten und Kleinodien reichgezierten äbeln / nebst deß Groß-Veziers Leib-Roß/ samt en zugehörigen Zierrathen hat Dero Majestät in ohlen bekommen / da hingegen der Groß-Vezier t Hinterlassung aller Gezelte/ an der Zahl 50000. 00. grosse Geschütz und Feur-Mörsel / unzehlichen roviant- und Bagage-Wägen / sich kaum auff ein ferd retiriren/und mit der Flucht salviren können.

Ich setze euch aber zu Gefallen hiebey die

Specification,

Was über den so eilends flüchtigen Auffuch der Türckischen Armee von der Stadt Wien auß dem Läger / in die Zeug-Häuser daselbst überbracht worden:

000. Centner Bley.
000. Centner Pulver.
8000. Metallene Hand-Granaten.
0000. Eiserne Hand-Granaten.
0000. Krampen und Schauffeln.
00000. Centner Lunten.
000. Brand-Kugeln.
0. Centner Pech und Hartz.
0. Centner Petrolium, und Catharina-Oel.
00000. Pfund Lein-Oel.
0. Centner Salpeter.
0000. Minen-Zeug.

50. Cent-

50. Centner Feldmacher-Leinwaht.
200000. Härine Sand-Säcke.
80. Centner Türckische Hufeisen und Nägel.
50. Centner Batterie- und Bruck-Nägel.
1100. Stück Pech-Pfannen.
4000. Stück Schaff-Fell.
20. Centner Bind-Faden von Camel- und Ochsen-Haaren.
2000. Helleparten.
400. Sensen.
500. Janitscharen-Röhre.
50. Säck gesponnener und ungesponnener Baum-Wolle.
1000 Ungefüllete Woll-Säcke.
20000. Eiserne Platten / auff Schild / und Rund-tatschen.
100. Centner Schmeer und Inschlitt.
700. Janitscharen Pulver-Horn.
20000. Lederne Pulver-Säck.
4. Blasbälg zu glüenden Kugeln.
50. Centner ungearbeitetes Eisen.
200. Höltzerne Wagen-Winden.
8000. Leere Munition-Wägen.
1000. grosse Bommen.
18000. Unterschiedliche Kugeln.
4. Gantze Carthaunen.
106. Groß und kleine Stück / 10. Mörser / 1. Haubitz.
Eine Menge Schlepp-Sail zu den Stücken.
16. Grosse Amboß.
200000. Brand-Röhren auff grosse und kleine Granaten.

Verzeichnüß

Der bey Belagerung der Stadt Wien/ auff die Pasteyen/ auß denen Keyserlichen Zeug-Häusern auffgeführten Stücken/ Haubitzen und Pöller; Als

Gantze Carthaunen.	20
Drey Viertel-Carthaunen.	4
Doppelte Schlangen.	4
Dreyssig-pfündige Stück.	1
Halbe Carthaunen.	23
Kurtz 24.pfündiges Stück mit der runden Cammer.	1
Gantze Schlangen.	6
Quartier-Schlangen/oder Viertel-Carthaunen.	35
Halbe Schlangen.	2
Fallkaunen.	20
Sechs-pfündige Cammer-Stück.	2
Vier-pfündige Schlänglein/ und auff Kärren gefaste und ungefaste Stücklein.	10
Lange Feld-Schlänglein.	22
Regiment-Stücklein.	57
Dreypfündig Eisen-schiessende Stücklein mit zugespitzten Kammern.	2
Regiment-Stücklein/ nach Gründels/ und Printz Roberts Invention.	2
Doppelte Falckonet/ oder zwey-pfündige Schlänglein.	8
Haubitzen.	12
Zweyhundert-pfündige Pöller/ von Metall.	4
Hundert und funffzig-pfündige.	2
Hundert-pfündige.	5
Sechzig-pfündige.	10
Acht und zwantzig-pfündige.	2
Sechs-und zwantzig-pfündige.	1

Acht und zwantzig-pfündige eiserne Pöller. 6
Funffzehen-pfündige. 1

Summa in allem Stück groß und klein 262

SPECIFICATION

Derjenigen Stück und Pöller / auß Jhro Keyserl. Maj. Zeug-Häusern / so in währender Belagerung der Stadt Wien von dem Feind verschossen / und Theils sonst ruinirt worden. Nemlich:

Gantze Carthaunen / als acht / so völlig schadhafft / zwey außgebrennet / und einer der Kopff abgeschnitten / zusammen 11
Item ist die Türckische Carthaune / so schon vorhero im Zeug-Hauß vorhanden gewesen / außgebrent. 1.
Doppelte Nothschlangen / oder drey Vierthel-Carthaunen. 5
Halbe Carthaunen / als 13. gantz schadhaffte / und eine außgebrennt. 14
Gantze Schlangen / darunter 2. schadhaffte / eine außgeschossen / und an einer der Kopff abgeschnitten. 4
Quartier-Schlangen / worunter 13. schadhafft / 9. außgebrennt / und an 4. die Köpff abgeschnitten. 26
Halbe Schlangen / an welcher der Kopff abgeschnitten. 1
Falckonetten / so schadhafft / darunter an einer der Kopff abgeschnitten. 6
Langes Feld-Schlånglein. 1
Kurtze Regiments-Stücklein. 2
Doppeltes Falckonet / an welchem der Kopff abgeschnitten. 1.
Hundert pfündiger Pöller. 1

Summa der Stück 72
Pöller. 1

LISTA

LISTA

Deß Kraut und Loths/ und dergleichen Materialien mehr / so bey dieser Belägerung auß denen beeden Keyserlichen Zeug-Häusern hergegeben worden / und auffgegangen sind. Wobey doch die kleinere Neben-Sachen/ als Schauffeln/ Hacken/ Ketten / Piquen/ Pantelier / Pulver-Flaschen / und dergleichen / mit Fleiß nicht annotirt worden.

Doppelhacken.	212
Lange Musqueten/ oder Halb-Hacken.	77
Ordinari-Musqueten.	9337
Carbiner.	456
Pistolen.	Paar 104
Kurtze Wöhren.	1504
Spring-Stöcke.	2323
Küraß/ samt Caßquet.	645
Böckelhauben.	227
Stück-Kugeln/ groß und klein.	35383
Doppelhacken/ und Drat-Kugeln.	48421
Musqueten-Kugeln.	1106. C.
Steinerne Kugeln.	155
Cartätschen.	1998
Granaten auß Mörsern und Haubitzen /	zusammen 6657
Hand-Granaten/ eiserne und gläserne	80502
Pulver.	3187. C.
Lunten.	862. C.
Bley.	8084. C.
Geläuterten Salniter.	12. C.
Schwefel.	7. C.
Pech.	3. C.
Pech-Kräntz.	8442
Pech-Pfannen.	113

Batte-

Batterien-Nägel.	3700
Sturm-Nägel.	2900
Eisen.	59. C.
Copien-Stangen.	1720
Lantzen zu Morgenstern.	273
Morgenstern.	600
Cammer-Spiegel.	79
Lähm-Eysen.	9000
Eyserne Mordschläg.	200
Alte Spreng-Kugeln.	80
Reuter-Harnisch/ Hinter- und Vördertheil.	623
Piquenierer-Hauben.	275
Nassadisten-Spieß.	250

Extract.

Was auß dem Burgerlichen Zeug-Hauß Armaturen und Munition außgeben und gebraucht worden/ wie folget:

ERstlichen sind 50. Stück/ worunter 8. Haubitzen/ nicht allein auff die sonsten Ordinari-Bürgerliche Pasteyen/ sondern auch auff alle nothwendige Posten zur Defension auffgeführet und gepflantzet worden/ zu welchen 50. Stücken/ auff gute Vorsehung eines Stadt-Raths/ eine gantze Compagnia Büchsen-Meister 100. Mann ohne dero zugehörigen Officier vorhanden gewesen: Welche Bürgerliche Büchsen-Meister auff Jhro Excell. Herrn Generaln Graffen und Herrn von Stahrenberg und Stadt-Raths Befehl auff alle nothwendige Posten sich also gebrauchen lassen/ daß derer viel die gantze Belagerung niemahlen von ihrer Post abgelöset worden. Von welchen 100. Mann/ 16. theils gleich todt geblieben; theils also blessirt/ daß sie hernach bald zeitliches Todes verblichen/ von welchen 50. Stücken 5. ruinirt worden.

Folgen

Folgen die verschossene Stück-Kugeln.

tück-Kugeln zu 1. Pfund.	579
2. Pfunden.	1714
3. Pfunden.	851
6. Pfunden.	989
12. Pfunden.	1425
18. Pfunden.	817
Summa	6375

Folgen die Granaten.

serne Hand-Granaten.	2222
läserne Hand-Granaten.	2681
Summa	4903.

Folgen die Cartätschen.

antze Cartaunen-Cartätschen/ jede	48. ℔.	221
rey Viertel-Cartaunen/ jede von	36. ℔.	204
albe Cartaunen/ jede	24. ℔.	350
nfache Nothschlang/ jede	18. ℔.	112
iertel-Cartaunen/	12. ℔.	206
lkaunen/ jede	6. ℔.	192
aubitzen/ jede	12. ℔.	312
Summa		1597

olget/was von Eisen/Kugel-Schrott und Hagel verbraucht worden zu denen Cartätschen.

Untermischung der gantzen Carthaunen-Cartätschen/ sind 1190. Kugeln/ jede von 1. ℔. gebraucht worden/ waren	11. Centn. 90. ℔:
em 116. Centner eiserne Kugeln.	116. Centn.
em 225. Centner Schrott.	225. Centn.
Summa	352. Centn. 90. ℔.
oppelhacken samt Pantelier.	612
usqueten samt Pantelier.	2972
inten/ samt Taschen.	56

Mordschläg.	25511
Sturm-Häfen/	1000
Küraſſe/ ſamt den Caßqueten.	460
Helleparten/ und allerhand Waffen.	4626
Picken und Spring-Stecken.	1210
Ledige Stangen von Picken.	48
Hand-Feuer-Sprützen.	521
Lederne Feuer-Eymer.	460
Stück-Hacken und Muſqueten-Pulver	382. Centn.
Scheiben-Pulver.	5. Centn.
Staub-Pulver/ und allerley Sätz.	15. Centn.
Bley.	319. Centn.

Darauff ſind nachfolgende Kugeln gegoſſen worden.

Doppelhacken-Kugeln.	165300
Muſqueten-Kugeln.	258300
Drath-Kugeln.	5250
Summa aller Bley-Kugeln/	428950.
Geläuterten Salniter.	3. Centn. 10. ℔.
Pech.	664. Centn.
Lunten.	262. Centn.
Pech-Kräntze.	63000.
Feuer- und Pech-Thunnen.	569.
In Pech getauchte Schintel/ zu Beleuchtung der Gräben.	146. Wagen.
Baum-Sail.	17
Sturm-Fäſſer/ jedes bey	50. ℔. 46
Batterien-Nägel.	1016
Pech-Pfannen.	10
Kohlen.	136. Stübich.
Pulver-Flaſchen.	38
Spiegel zu den Haubitzen.	312
Lähm-Eiſen.	1026

Ein ſolches Ende gewanne die Belagerung vor Wien/

Wien/ ob ich aber gleich/ fuhr Klaur fort/ die Donau noch ferner hinab / und zwar biß ins halbe Ungerland hinein/ samt allen daran gelegenen Städten/ besichtiget / mache ich doch anjetzo mit dieser Materia ein Ende / weil meine Zunge ziemlich matt ist/ und mich bittet den Rest dieser Materie biß auff eine andere Zeit und Gelegenheit zu spahren.

Hiermit ward dieser Discurs auffgehoben / und als sie am folgenden Tage eben wieder beysammen sassen/ erblickte der Printz Trivultio/so unsere Gesellschafft besuchte/auß dem Fenster einen seltzamen Reuter. Dannenhero winckete er den übrigen / und sprach: Sehet da / meine Herren / was gilts / dieser Mensch wird uns etwas zu sehen geben? Es kam aber ein starcker vierschrötichter Reuter auff einem Pech-schwartzen sehr grossen Gaul daher gerannt/ welcher ein schönes Weibes-Bild hinter sich führete/ an welcher man zwar nicht sehen kundte / daß sie bekümmert / an ihm aber wol mercken kundte / daß er gantz zornig seyn müsse. Er hatte ein starckes Köller an/führete Pistolen und einen breiten Degen/ kehrete auch in einem Hause gerade gegen der Herberge über/ worinn unsere Gesellschafft logirte / ein / ob solches gleich keine gemeine Herberge war.

Es war aber dieser seltzame Ritter kaum abgestiegen / als 2. von seinen Knechten / wie sichs hernach erwiese / mit blossen bluthigen Degen hernach gestochen kamen / welche zugleich in dieses Hauß einplatzten / als wann sie es stürmen wolten/ daß es einen jeden wunderte / wie der Hauß-Wirth diese unverschämte und plumpe Gäste so gedultig ertragen könte. Die Unsern forscheten zwar bey ihrem Hauß-Wirth/ was es vor eine Beschaffenheit mit diesem Reuter haben möchte / aber er kundte ihnen keinen Bescheid deßfalls ertheilen; Dannenhero sie sich mit Gedult

schmiereten / biß sie durch die Zeit deßfalls benachrichtiget werden möchten.

Nachdem sich aber Don Livio gnugsam mercken ließ / daß er gerne wissen möchte / was dieser vor ein Mann wäre / nahete sich Horuch zu ihm / und sagte: Mein Herr / vielleicht ist dieser ein anderer Spinelli, der ankommen ist / euch noch ein wenig mehr Bluts / als mein gütiger Herr gethan hat / abzuzapffen. Wann ihr es gerne wissen wollet / was er vor ein Kumpe sey / so sendet euren Aniello zu ihm / daß er ihm auch die Schnup-Tobacks Dose / gleich wie er mir thäte / auß der Hand schlage / ich dürffte schier meinen Kopff zum Pfande setzen / dieser schmutzige Ritter solte den Aniello mit 3. biß 4. guten Ohrfeigen abfertigen / und wann ihr euch seiner alsdann annehmen wollet / gar bald mit seiner breiten Plampen erscheinen / und seinen Zustand zu erkennen geben. Ha! ist dieser Rath nicht gut?

Don Livio klopffete den Horuch an die Schulter / und sagte: Mein Freund / wünschet mir doch nicht so Böses / thut aber so wol / und versuchet es durch ungemeine Klugheit / ob ihr erfahren möget / was unser Nachbar vor einen seltzamen Reuter beherberge / mein Aniello ist allzu plump / und weiß gantz keine Maaß zu halten / ihr aber seyd ein Mann von grossem Verstand und Kunst / ich will euch einen Rthlr. verehren / wann ihr das thut / was ich an euch begehre. Ein Rthlr. antwortete Horuch / ist so leicht nicht verdienet / reicht mir eure Hand / und dabey Parole / so will ich meine Apothecker-Kiste auffschlagen / ob ich ein Mittel finden möchte / euch wegen dieses ledernen Ritters / und seiner Damen zu befriedigen.

Als ihm darauff Don Livio alsobald einen harten Rthlr. zuwarff / nahm er solchen behende auff / und tratt gerades Weges in das Hauß gegen über / bekam

kam auch alsobald einen von Knechten deß ledernen Ritters zu sprechen / welchen er folgender massen anredete: Guter Freund / ich habe euch alleweil mit einem blutigen Degen sehen daher reiten / wofern ihr demnach verwundet seyd/so will ich euch bedienen/dann ich bin auch ein Diener eines tapffern Ritters / und dabey/ Krafft meiner Edlen Kunst / ein Wund-Artzt. Was hab ich/sprach jener trotziglich/ mit dir zu schaffen? noch nichts/war deß Horuchs Antwort/aber ich will es mit dir zu thun haben / oder ist dein Camerad/ oder vielleicht dein Herr selber verwundt / so sag es mir/ich bin fertig mit meiner Kunst / und einem jeden zu dienen bereit. Als ihm aber der andere mit Schlägen drohete / wofern er sich nicht bald wegpackete / warf Horuch den Kopf auf und sagte: Du guter Kerl meinest gewiß/daß ich für deinem blutigen Degen erschrocken bin / hast du das Hertze / so rühre mich nur an. Hiemit war dem andern schon genug zum Tantz gepfiffen / welcher in demselben Augenblick auff ihn loß sprang/ihm eine Schlappe an die Ohren zu werffen. Horuch aber lieff ihm unter / fassete ihn beym Bein/ und warff ihn sehr unsanfft zu Boden / schenckete ihm auch Augenblicklich von denjenigen Waaren etwas / womit ihm der andere gedrohet hatte. Indem sie aber sich zusammen herum wältzeten/ komt deß andern sein Cammerad / und schlägt mit beyden Fäusten auff den Horuch / worüber ein solcher Tumult im Hause entstund / daß der Ritter selber herzu sprang / und diese Kämpffer von einander risse.

Als sich nun Horuch wieder befreyet sahe/sprach er zum Herrn mit dem ledernen Köller: Mein Herr / ich bin kommen / euch und euren Knechten meine Dienste anzutragen / dafern etwa jemand von euch verwundet seyn möchte / und eure Leute haben mich als Mörder überfallen/wann ihnen dieses ungerochen

hingehet / so will ich meinen Kopff lassen. Ich diene einem Neapolitanischen Ritter / der in jenem Hause samt etlichen von den tapfersten Rittern von der Welt lieget / meinet ihr wol / daß sie diesen Schimpff / der mir von euren Dienern angethan worden / ohne gnugsame Satisfaction ohngerochen werden hingehen lassen? bildet euch ein solches gar nicht ein / kenne ich Don Livio, Don Spinelli und Don Klauer anderst recht / so sind sie viel zu kurtzköpfficht zu einer solchen Patience. Sie sind Ritter von Hauß auß / und zugleich auch die hefftigsten Vertheydiger aller deren / die unschuldiger Weise beleidiget werden. Das ist wahr / wahr ists / es ist wahrhafftig wahr / glaubt mirs / Don Spinelli, mein Leib-Herr / dessen Leibdiener ich bin / lässet sich nicht lumpen / solches hat gantz Neyland vor etlichen Wochen gnugsam und mit ihren offenen Augen gesehen. Wollet ihr es aber nicht glauben / so seyd ihr nicht besser als euere Knechte / und die Reue dörffte euch hernach zu spath kommen.

Als der Ritter den Horuch also reden hörete / sperrete er Nasen und Augen auff / warff ihm endlich 2. Ducaten zu / und sagte: Guter Freund / ich habe von dem Kampff der zween tapffern Ritter / Don Livio und Don Spinelli viel gehöret / worauß ich erkenne / daß sie sehr tapffere Herren seyn müssen / gehet aber hin / und meldet ihnen an / daß ich mich werde zu ihnen verfügen / um ihnen meinen seltzamen Zustand zu erkennen zu geben / weil ich weiß / daß sie der Unschuld jedes mal beystehen. Was euch meine Knechte vor Leid zugefüget haben / davor sollet ihr Satisfaction erlangen. Ihr seyd ein braver Mann / antwortete Horuch / und ich versichere euch / ihr werdet bey unsern Rittern allen Rath und Beystand / wie ihr verlanget / erhalten / aber euere Knechte müssen mir vor meiner Klinge einer nach dem andern blanck stehen /

dann

dann der tapffere Ritter Spinelli will keinen verzagten Hudler zum Leib-Diener haben. Hiemit nahm Horuch seinen Abtritt/ gieng zu den Seinigen/und wiese ihnen die 2. Ducaten. Bin ich nicht/ sprach er/ ein guter Kauffmann? Mit einem Thaler/ den mir Don Livio verehret/ habe ich ihrer noch vier verdienet/ und vor diese 2. Ducaten habe ich noch dazu über 20. Ohrfeigen außgetheilet/und den ledernen Ritter obligirt/ daß er alsobald selber hieher kommen will/ euch seinen Zustand zu klagen.

Das XXVII. Capitul.

Carolino erzehlet seine wunderliche Ebentheuren/ heurathet die Leonora, und kommt zuletzt/ samt seinem Mit-Buhler/ ums Leben: Nachdem er vorhero einen Kampff mit seinen beyden Schwägern gehalten.

ALs er kaum außgeredet hatte/ kam der lederne Ritter in die Stube getretten/ und machte eine Bäuerische Reverentz. Ehrliche Soldaten/ sprach er/ werden mir es nicht übel deuten/ daß ich so stracks hieher komme/ und zwar mit schlechten Ceremonien/die Nahmen der zween Ritter Livio und Spinelli haben diese gantze Gegend durch ihren ungemeinen Kampff in grosse Verwunderung gesetzet/ und ich freue mich um so vielmehr/ dieselbe anjetzo allhier annoch anzutreffen/weil ihre Redlichkeit es nicht wird zugeben/ daß man einen ehrlichen Soldaten ferner vexire/ wie sich bißhero etliche spitzfündige und hoffärtige Gesellen unternommen haben. Dafern es euch/ meine Herren/nicht zuwider/will ich euch meine seltzame Ebentheuren erzehlen. Als ihm solches vergönnet/ und von Horuch ein Stuhl gesetzet ward/ setzte er sich nieder/ und führete diese nachdenckliche Erzehlung.

Nahe bey Bergamo / einer bekandten Venetianischen Stadt wohnet ein Edelmann / Philibert genannt / welcher zween Söhne und eine Tochter / Nahmens Leonora hat. Da ich das 20. Jahr meines Alters überschritten / gieng ich von meinem Vatter / der ein schlechter einfältiger Bauer ist / hinweg / suchte Dienste / und ward von Philibert vor einen Stallknecht angenommen. Ich dienete ihm 4. Jahr getreulich / daß er mir günstig ward / und als um dieselbe Zeit sich ein Stein-alter Edelmann / der doch sehr grosse Mittel hatte / bey Philibert angab / und um seine Tochter die Leonora warbe / hätte er diese Parthey gerne gesehen / allein Leonora wolte mit dem alten Schnarcher / der fast nichts gesundes an seinem Leibe hatte / nichts zu thun haben.

Der Vatter redete ihr zwar freundlich zu / um sie zu andern Gedancken zubringen / aber sie wolte nicht / und als sie auch deßfals von ihren Brüdern angesprochen ward / befand sie sich in grosser Noth / daß sie in den Stall einmals zu mir kam / und bitterlich weinete. Was schadet euch / Jungfrau? sprach ich: thut euch etwas wehe / oder bekümmert ihr euch wegen eures alten Bräutigams? ach ja von Hertzen / war ihre Antwort / und wann mir ein Anschlag nicht angehet / so will ich mich erträncken. Das wäre Schade / warff ich dagegen ein / vielmehr bequemet euch / eurem Vatter zu gehorchen / und den alten reichen Mann zu nehmen. Ach wann er nur / war ihre Antwort / solche Haare hätte / wie unser Carolino, (dieses ist mein Nahme /) so wolte ich mich noch etwas zu frieden geben: wisset aber / mein Carolino, ob ihr gleich nur ein Knecht bey uns seyd / so lieb ich euch dannoch von Hertzen / und wofern es euch beliebet / wollen wir heimlich mit einander durchgehen / ich will mein Brodt neben euch durch tägliche Hand-Arbeit suchen. Was sagt ihr dazu?

Ich

Ich will euch den Teuffel thun / sprach ich / solte
ch euch vor eine Frau annehmen / müste ich meinen
antzen Lohn auff eure Kleider wenden / und dürffte
och bey euch nicht mehr Vergnügung finden / als bey
iner schlechten Bauer-Dirnen meines gleichen. Hie-
nit nahete sie sich zu mir / fiel mir um den Halß / und
üssete mich. Ich bitte euch um deß Himmels Wil-
en / sprach sie / gönnet mir euere Liebe / daß ich von
em alten Märterer abkomme / wollet ihr mich neh-
nen / so will ich mich Bäurisch kleiden / und euch alle
Feld-Arbeit verrichten helffen. Mit einem Wort /
ie sprach mir so viel zu / daß ich ihr mein Jawort gab /
und darauff verehrete sie mir einen güldenen / ich ihr
ber einen silbernen Ring.

Endlich fassete ich das Hertz / tratt zu ihrem
Vatter und sprach: Herr! eure Tochter / die Jung-
er Leonora will nicht den alten Mann / sondern mich
u ihrem Ehemanne haben / wir haben uns auch schon
erlobt / und ich glaube sie ist mit mir auch besser zu
rieden / ja was euch belanget / dürfft ihr euch deßfalls
nicht groß beschweren / dann ich will mit einer Auß-
teuer von 200. Rthlr. zu frieden seyn / da ihr dem al-
ten Werber wol 10. mal so viel werdet geben müssen.
Der Vatter erschrack ob meiner Rede / daß er nicht
wuste / was er sagen solte: er forderte aber die Toch-
ter in meiner Gegenwart zu sich / und als er vernahm /
daß sie bey meiner Person beständig verblieb / ließ er
sie von sich / und gab mir meinen Lohn / dabey aber
auch den Abschied / daß ich mich alsobald auß seinem
Hause packen solte. Als solches die Leonora erfuhr /
lieff sie zu ihrem Vatter / und weinete bitterlich / schwur
ihm dabeneben / daß sie sich erträncken würde / wo-
fern man mich von ihr sonderte. Ob nun gleich ihre
gantze Freundschafft / insonderheit ihre zween Brüder
hefftig wider diese Heurath waren / muste dannoch

der Vatter in einen sauren Apffel beissen/ welcher seiner Tochter bewilligte / daß sie meine Braut seyn solte/mit dem Bedinge / daß ich in Krieg zöge / und vor der Hochzeit mit einer Kriegs-Bedienung wieder nach Hause käme. Ich war zwar wol hiemit zu frieden/aber die Leonora gedachte / ihr Vatter wolte mir auff folgende Weise nur die Thür weisen/oder er sähe gerne/ daß mich eine blaue Kriegsbohne schlaffen legte / insonderheit aber fürchtete sie / der alte Werber auß der Nachbarschafft möchte sich wieder angeben / so hätte sie dann gar keinen Beystand / wann ich hinweg wäre. Solchem nach ersuchte sie ihren Vatter auff gebogenen Knien / daß er das Verlöbnüß zwischen uns vorhero möchte geschehen lassen/ so wolle sie alsdann meiner Wiederkunfft auß dem Kriege gerne erwarten.

Philibert ließ es geschehen/ daß wir uns Beyde mit seinem Consens, und in Gegenwart 5. glaubwürdiger Zeugen rechtmässig verlobeten / und darauff schied ich meines Wegs/ weil ich von meinem künfftigen Schwieger-Vatter ein Pferd und gute Montirung bekommen/ und gieng in den Krieg / hielte mich auch ohne grosses Auffschneiden also / daß ich innerhalb 5. Jahren eine Rittmeisters-Stelle erwarb/und nach gemachtem Frieden wieder nach der Leonora kehrete / mit welcher ich ohne grosse Wider-Rede Hochzeit machte / und setzte mich der Vatter auff einen seiner Meyer-Höffen/ welchen ich von ihm pfachtete.

Wir lebten etliche Jahr friedlich und wohl / jedoch ohne Kinder/zusammen/und war uns Niemand zuwider / als meiner Frauen beyde Brüder / davon der eine nunmehro schon ein Obrist-Lieutenant war worden / und mich dahero seiner Brüderschafft unwürdig schätzete / solches gieng mir sehr nahe / begab

mich

nich demnach abermahl ins Feld / und habe es inner-
halb 5. Jahren dahin gebracht / daß ich auch ein Ob-
ist-Lieutenant worden. Aber was hat man mir in-
wischen vor einen Possen gespielt? Ohnerachtet ich
u verschiedenen mahlen in der Zeit meiner letztern
Abwesenheit an meine Frau geschrieben / sind doch /
weil ihr Vatter verstorben / die Brieffe durch Be-
händigkeit ihrer Mutter und Brüder allemahl auff-
gefangen/und ihr keiner davon/wohl aber ein anderer
überreichet worden / darinn ihr gleichsam einer von
meinen Cammeraden zuwissen thäte/daß ich in einem
Duell umkommen wäre. Solcher Gestalt hat mich
meine Frau als einen Todten bejammert / und ihr
Trauerjahr außgehalten/darauff gibt sich ein Haupt-
mann von Adelichem Geschlechte an / und wirbet um
sie/weil sie nun jung / und mit Soldaten schon bester
massen umzugehen erlernet/auch die Ihrigen ihr deß-
falls fast täglich in den Ohren liegen/ hält sie Verlöb-
nuß mit diesem eingeschlichenen Bräutigam/und ma-
chet Anstalt zur Hochzeit.

Zu allem Glück aber komm ich nach Hause / als
nur noch 3. Tage / biß zur Hochzeit / übrig waren /
Meine Leonora erschrack/ und wuste nicht/ was sie sa-
gen solte/ weil sie aber auch / wie sichs ansehen ließ/ zu
dem neuen Bräutigam eine Liebe trug/und demselben
schon viel von ihrer Person eingeräumet hatte / bathe
sie mich / ich möchte mich ihrenthalben mit ihm nicht
überwerffen / allermassen er gantz und gar unschuldig
an diesem Wesen sey. Inzwischen aber wolte derse-
be seine Braut gerichtlich erhalten / weil ich in langer
Zeit nicht an dieselbe geschrieben. Was geschicht? es
wird so wohl mir / als meinem Neben-Werber der
Zutritt zu der Leonora von dem Podesta zu Bergamo
verbotten / biß zu Außtrag der Sachen. Hierüber
kitzelten sich meine beyde Schwäger und Schwieger-
Mutter...

Mutter gewaltig / und ich fassete darauff eine andere Resolution. Ich ritte an einem Tage mit meinen beyden wohl bewöhrten Knechten zu der Leonora/und ob sie sich gleich wegerte / mit mir zu sprechen / drunge ich dannoch mit Gewalt zu ihr hinein/nahm die besten Sachen auß dem Hause/und sie selber hinter mich auff meinen starcken Gaul. Gieng auch gerades Wegs nach dem Meyländischen Stato, dann ich gedachte / ich hätte in meinem und meiner Frauen Vatterlande doch wenig zu verlieren/und weil ich den Degen einmahl angegürtet / mein Brod dadurch zu suchen / hoffete ich solches in der Fremde füglicher / als in meiner Heimath/ ins Werck zu richten.

Es war aber Jemand von der Leonora Haußgesinde alsobald zu ihren Brüdern gelauffen / und hatte denselben meine Entführung erzehlet/ dahero dieselbe alle 2. mit so viel Dienern auff schnellen Pferden nacheyleten / und mich / da ich nur noch 2. Welsche Meilen von dieser Stadt war/ einhohleten. Es kam zwischen uns alsobald zu einem Streit / dannenhero ich die Leonora so lange vom Pferd setzete / und selb-Dritte auff meine 4. Feinde behertzt loß gieng / im ersten Schuß warff ich den Obrist-Lieutenant / meinen ältern Schwager von der Mähren / und als der Ander kam/seinen Bruder zu rächen/mir auch deßwegen einen Schuß/ wiewohl nur durch meinen Hang-Ermel anbrachte / begegnete ich ihm mit der schon abgeschossenen Pistolen/welche ich umkehrete/ und ihm selbige so unsanfft in die Lenden warff/ daß er ohnmächtig zur Erden stürtzete. Ob er annoch lebet/ oder todt ist/kan ich nicht wissen. Inzwischen da ich merckete/ daß ich von diesen meinen Schwägern hinführo so bald kein Anstoß zu besorgen hätte / setzte ich die weinende Leonora wieder hinter mich. Und überließ den Rest deß Kampffes meinen zween Knechten / welche

mit

mit den andern 2. Knechten sich so lange mit den breiten Plampen herum geschlagen / biß der eine von unserm Gegentheil die Hand verlohren / und dem andern der Halß über die Helffte abgehauen worden. Darauff sind mir meine sieghaffte Leute hieher nachgefolget. Sehet meine Herren/das sind meine seltzame Ebentheuren / ich habe euch solche zu wissen thun wollen / damit ihr in dem Grunde deßfalls unterrichtet wäret / wann man euch irgend eine andere Partheyische Erzehlung darüber abstatten möchte.

Spinelli hatte grosses Mitleiden mit diesem auffrichtigen Carolino, und es war keiner in der gantzen Gesellschafft / der ihm nicht Recht gegeben / und von aller Aufflage loß gesprochen hätte. Nachdem er aber die Abend-Mahlzeit zusamt der Leonora über unserer Ritter-Taffel genossen / kehrete er wieder nach seinem Logiment / und lebte mit seiner Frauen in vergönnter Freude.

Am folgenden Morgen kam der Hauptmann / als deß Carolino Neben-Werber / mit 2. Dienern / und erkundigte sich alsobald / wo sein Gegenpart logirte / da gieng er selber zu ihm / und foderte ihn auff ein paar Pistolen. Ja gar auff ein paar Canonen/gab ihm Carolino zur Antwort/meinest du/daß ein Bauer nicht so gute Courage habe/als ein Edelmann? Packe dich also fort auf die Mähre/Heut must du dem Vorsteher und Uhrheber aller Ehestörern auffgeopffert werden. Also setzte sich Carolino mit seinen zween Knechten abermahl zu Pferde / und weil keiner von einigen Seconden wissen wolte / ritten unsere Ritter nur als Zuseher mit hinauß / von diesem Kampff zu judiciren.

Sie giengen behertzt auff einander loß / und ob gleich der Hauptmann im ersten / und Carolino im andern Ritt einen Schuß bekam / giengen doch selbige

bige an solche Orthe ins Fleisch / da sie dem Leben nichts schaden kundten. Darauff griffen sie zu den Degen / und kamen durch Ungeschicklichkeit ihrer Pferde einander so nahe/daß einer den andern durchstache / und sie also Beyde todt von den Pferden zur Erden stürtzeten.

Die Leonora war bekümmert über diesen Todes-Fall/ kauffte alsobald eine Stelle/ und ließ ihre beyde Liebhaber begraben/ und damit hatte diese Action ein schlechtes Ende gewonnen.

Es ist sonsten nicht zu sagen / welche eine Liebe und Treue zwischen Spinelli, Livio und Klaur/ sich in bißheriger Zeit herfür gethan hatte. Sie liebten einander als Brüder / und der junge Printz Trivultio kam fast täglich dieses edle Klee-Blat zu besuchen/ welchen er auch durch Spatzier-reiten / Gastladen/ und sonsten manche Zeit-Vertreibung machte. Als sie nun einsmahls gantz allein beysammen waren/ ersuchte Don Livio den Ritter Spinelli , ihnen seine Ebentheuren / wovon gantz Neapolis und Calabrien voll / zu erzehlen / wozu sich dieser auch alsobald willig fand / und nachdem er eine bequeme Stelle erwählet/ folgende Rede führete.

Das XXVIII. Capitul.

Spinelli hütet seines Vatters Schaafe/ wird von den Räubern nach S. Maura entführet / daselbst erlediget er eine junge Italiänerin/ er wird selber endlich nach Tunis verkaufft / und erlanget durch Tapfferkeit seine Freyheit.

VOn den Griechischen uhralten Fürsten/ja auch von den Fürnehmsten deß Alten Testaments wird gerühmet / daß sie ihr Viehe selber an die Weyde getrieben/ und die Printzen von Arcadien haben

ben ihre gröste Lust daran gehabt/daß sie ihre Schaafe
zeweydet. Solches führe ich darum an/damit man/
n Betrachtung meines geringen Herkommens/nicht
alsobald ein übereyltes Urtheil fälle von meiner Per-
on und Wandel. Ich muß euch / meine allerliebste
Freunde / bekennen / daß ich eines Schäfers Sohn
uß Abruzzo bin. Ohne Zweiffel aber eines solchen
Schäfers / wie ihrer viele weiland in Griechenland
zewesen / dann nachdem meine Vorfahren / welche
on gutem Adel/ durch die Banditen und See-Rau-
er alle ihre Habseeligkeit verlohren / sind ihre Kinder
u solcher Niedrigkeit verfallen/ daß ein Sohn davon
zar ein Schäfer worden / weil er wegen seines ge-
rechlichen Leibs sich nicht in den Krieg begeben kund-
e. Dieser war mein Groß-Vatter / und meinem
Vatter/ welcher Giovanni Castaldi heisset/ hat dieses
Leben so wohl angestanden/ daß er dasselbe/wie er zu
einen Jahren kommen / ob er gleich ein gesunder
Mensch/vor andern erwählet hat. Er nahm allemahl
eine Flöte mit ihm in die Felder und Weyden / wor-
auff er seinen Schaafen so lustig vorspielet / daß die-
selbe unter stetswährender Music ihr Futter genos-
sen. Nachdem er aber alt worden/ und keine andere
Kinder/als mich allein hatte/muste ich an seine Stelle
die Schaafe / deren bey 200.waren / auff die Weyde
treiben / und weil ich von nichts anders wuste / war
mir dieses ein erwünschtes Leben / aber / meine Her-
ren / dieser mein Schäfer-Stand ist gar bald verän-
dert / und Anfangs viel geringer worden / biß ich end-
lich durch deß Himmels Schickung auß der Niedrig-
keit wieder empor/ und in den Ritter-Stand erhoben
worden. Höret zu/was ich Zeit meines Lebens auß-
gestanden habe.

Als ich einsmahls an einem Mittag mitten un-
ter meinen Schaafen mich auff meiner Flöten lustig

machte/

machte / und eben in einem Thal hinter einem hohen Stein-Felsen / nahe an dem Adriatischen Meer sasse: auch gar nicht gedachte / daß ich mir selber zu meinem Unglück einen übeln Tantz auffspielete / da kamen in einem Augenblick 6. grimmige Menschen-Häscher übers Gebürge daher geflogen / und ergriffen nicht allein mich / sondern noch darüber so viel Schaafe / als sie in der Eyl mit sich schleppen kundten. Ich ward in vollem Schrecken von ihnen nach der See geschleppet / allwo sie sich samt ihrer Beute wieder in ihr Schifflein begaben / dann sie waren See-Rauber von der Insul S. Maura / welche zwar zu Griechenland gerechnet wird / aber von den Türcken / wie Griechenland selber / damahlen besessen ward. Damahlen war ich in meinem zwölfften Jahr meines Alters / und nachdem wir an den Italiänischen Küsten noch hin und wieder gelandet / worüber aber / absonderlich in der letzten Action bey Brundisi / die Türckische See-Rauber 6. Mann verlohren / kehreten sie endlich mit guter Beute beladen wieder nach S. Maura / als ihrem Sitz oder Raub-Nest / wie sie die Beute theileten / und die gefangene Christen verkaufften / was mich anlanget / traff mich das Unglück / daß ich Anfangs eines unbarmhertzigen Türckischen Kauffmans Sclave ward / bey welchem ich weder Tag noch Nacht Ruhe hatte / sondern stets entweder Blut-saure Arbeit verrichten / oder die unbarmhertzige Schläge empfinden / und nicht einmahl dawider murren muste.

Ein solches hartes Tractament fiel mir in die Länge zu schwer / daß ich demnach allerhand Consilia fassete / aber doch so bald zu nichts resolviren kundte. Es begab sich aber etwa 4. Wochen hernach / daß der Beg von der Vestung / welcher Gouverneur von der gantzen Insul ist / den jenigen Garten vorbey ritte / worinn ich nebst etlichen meiner Cammeraden grosse

Qua-

Quadersteine mit einer Sägen von einander schnit-
n / welches eine unglaublich schwere Arbeit ist vor
nen / der doch niemahlen dabey herkommen ist. So
ald ich den Beg erblickte / sprang ich hurtig von mei-
en Gesellen hinweg / lieff nach ihm hin / und warff
ich vor sein Pferd auff die Erde nieder. Wir sind
eyderseits Menschen / sprach ich / Gnädiger Herr / und
GOTT hat uns darum den Menschlichen Verstand
egeben / daß wir Krafft dessen erkennen sollen / wer
ir sind / und unser Nächster ist. Mein Herr aber /
ssen Sclave ich bin / will eine Bestie auß mir ma-
en / das ist / er will haben / ich solle mich zu Tode arbei-
n / oder er will mich zu Tode prügeln / ist solches in
rem Gesetze gegründet / muß ich mich in meinen
Stand schicken / wo aber nicht / so bitte ich um Gerech-
gkeit. Diese meine Ansprache gefiel dem Beg so
ohl / daß er zu mir sagte: Stehe auff / ich will sehen /
ß ich dir Linderung schaffe: Wer ist dein Herr? als
ihm dieses gesaget / ritte er seines Weges / und ich
eng wieder an meine vorige Arbeit.

In diesem Zustande aber muste ich noch 3. Wo-
en verharren / nach deren Verlauff sich folgender
ufall begab. Mein Herr / der Barbarische Türck /
tte unser zween Sclaven nach einem Busch außge-
ndt / etwas Holtz zu hohlen / welches wir auff unserm
uckel eine gute Meile her über Berg und Thal nach
r Stadt schleppen musten. Als wir aber fast auff
00. Schritte zur Stadt kommen waren / stieß von
r Seiten her unser Herr zu uns / welcher auß dem
arten kam. Dieser ergrimmete alsobald darüber /
ß wir uns / seiner Einbildung nach / nicht gnug mit
oltz beschweret hatten / dannenhero nahm er seinen
rügel / und gab uns greuliche Schläge auff den
opff und Brust / weil er wegen deß Holtzes nicht
ndte bey den Rücken kommen. Ich ließ alsobald

meine Holtz-Last vom Puckel fallen / stellete mich darauff großmüthig vor ihn / und sprach: Türck / du schlägst nicht wie ein ehrlicher Kerl / sondern wie ein Mörder / darffstu einen Sclaven bey seiner Arbeit auff die Brust mit einem Bengel schlagen? Wo findestu das in deinem Gesetze? du darffst uns nicht anders / als auff den Rücken / und Fußsohlen schlagen / deßwegen lege ich keine Hand wider an deine Arbeit / biß du mir der gegebenen Streiche wegen Satisfaction gegeben hast. Ob nun gleich dieser Türck sich wohl erinnerte / daß meine Rede einen guten Grund hatte / wolte er sich doch von seinen Sclaven nicht fürschreiben lassen / fassete demnach den Prügel von neuem in beyde Hände / und masse mir einen solchen Streich nach dem Kopff zu / daran ich mein letztes Unglück wurde außgestanden haben / im Fall er nach seinem Willen gefallen wäre. Ich aber / fassete eine kurtze Resolution, sprang ihm behende unter / und begundte mit ihm zu ringen. Weil aber ich von meinem Cammeraden keinen Beystand zu hoffen hatte / solte mir der Türck / als ein gemästeter wohlgesetzter Mann bald überlegen gewesen seyn / wofern nicht zu rechter Zeit vorbesagter Beg ungefähr damahlen auß der Stadt kommen wäre / um sich auff der Jacht zu divertiren. Derselbe sahe alsobald den Grimm meines Herrn / und als ich ihm die Sache fürstellete / wie sie an ihr selber war / auch / da der Türck sich mit Läugnen behelffen wolte / meine Kleider auffrisse / und dem Beg meine zerschlagene Brust zeigete / schalt er den Türcken heßlich auß / und setzte ihm 200. Rthlr. Straffe an / und von derselben Stunde an muste ich und mein Cammerad / welcher ein Croat von Geburth / in seinen Pallast gehen / und uns unter seine Sclaven / deren er 53. hatte / stellen. Ich muß bekennen / daß uns allerseits dieser Beg ziemlich wohl gehalten / und sind mir

die

die 4. Jahr/so lange ich sein Sclave gewesen/nicht so lang noch sauer worden / als die 7. Wochen/so lange ich bey meinem vorigen Tyrannen dienete. Es trug sich aber nach besagten verflossenen 4. Jahren zu/daß der Beg hinüber nach Preveza schiffete / um mit dem daselbst residirenden Aga sich in gewissen Dingen zu unterreden / unter andern Bedienten seines Hauses aber/nahm er auch mich und noch 2. andere Christen-Sclaven mit sich. Und weil der Aga allerhand Ergötzlichkeiten herfür suchte / diesen seinen lieben Gast zu bewirthen/stellete er unter andern/den Tag vor seinem Abzug / eine Jacht an / worinn verschiedene wilde Thier theils gefället/ theils lebendig gefangen wurden. Als wir nun gegen Abend wieder nach Preveza kehreten/ ritte mein Beg voran über eine schmale höltzerne Brücke / so auff einem strengen Strohm lage. Kaum aber war er mitten drauff kommen/als dieselbe einbrach / daß wohl 15. Personen ins Wasser fielen / worunter auch der Aga selber war / die meisten davon ertruncken / und der Aga rettete sich mit seinem starcken Roß/welches wohl schwimmen kundte/weil aber deß Begen Pferd gleich im Anfang ein Bein zerbrochen hatte / kam er dadurch in grosse Lebens-Gefahr/ massen ihn der schnelle Strohm / der sich durch den zerschmoltzenen Schnee damahlen sehr ergossen hatte / gar bald mit sich hinweg risse. Als ich nun sahe/ daß es mit ihm würde geschehen seyn / im Fall man ihm nicht alsobald zu Hülffe käme/ resolvirte ich mich/ als ich merckete / daß sonsten keiner war / dem diese grosse Gefahr anstunde/ lieff am Strande ein Stück Wegs hernach / und sprang zu ihm in den Strohm/ brachte ihn auch durch die Fertigkeit meines Schwimmens bald wieder an Land/und salvirte solcher Gestalt sein Leben. Er hatte schon viel Wasser in den Leib bekommen/ welches er wieder von sich erbrach / darauff

ward eine Sänffte herbey gebracht / in welcher wir ihn nach der Stadt trugen. Als er daselbst innerhalb 2. Tagen wieder völlig zu rechte kommen/und ich eben vor ihm stunde/ reichte er mir seine Hand/und sprach: Mein lieber Agosto (dieser war mein Nahme/) du hast dich als ein treuer Diener bey mir erwiesen / so bald ich wieder zu S. Maura anlange/soltu nit mehr ein Sclave / sondern ein freyer Mensch seyn. Ich küssete seine Hand / und bedanckete mich dieser gnädigen Zusage/wobey es auch sein Verbleiben hatte: und nachdem wir über etliche Tage zu S. Maura wieder angelanget waren/wiederhohlete er sein Versprechen/ und stellete mir frey / ob ich als ein freyer Mann bey ihm bleiben/und jährlich 100. Kronen geniessen/ oder lieber nach Hauß zu den Meinigen kehren wolte. Wie ich mich aber zu dem letzten verstund/ hieß er mich auff Gelegenheit warten/wodurch ich wieder nach Italien kehren köndte. Inzwischen ward ich herrlich gekleidet/und speissete bey seinen Türckischen Bedienten.

Etwa 5. Tage hernach kam ein Türckisch Raub-Schiff wieder zu Hause an/ und brachte unter andern Gefangenen eine ansehnliche Frau / samt einem überauß wohlgestalten Töchterlein von etwa 10. Jahren mit sich/welche Beyde der Beg/als der die Wahl unter den Sclaven hatte / durch eine gewisse Summa Gelds an sich kauffte. Dann die Rauber hatten sie auff der Küst von Abruzzo ebenmässig genommen/da sie ohnweit von einer schönen Burg in einem Wäldlein gantz allein spatzieret hatten. Ob nun gleich die Frau / welche sich Julia nannte / sich ziemlich wohl zu frieden zu geben wuste / fürnehmlich / da sie der Beg unter sein Frauen-Zimmer nahm / und sich ihrer / als seiner ordentlichen Concubinen bedienete / so weinete dannoch ihre Tochter ohne unterlaß / und verlangete wieder nach den Ihrigen. Daß sie Beyde nicht von

dem

dem geringsten Stande waren/erhellete gnugsam auß
hren Kleidern/und köstlichem Schmuck/absonderlich
der Tochter / darinn sie von den Raubern waren er-
griffen und entführet worden. Es bemühete sich zwar
die Julia durch allerhand Erfindungen / dieser ihrer
höchst-bekümmerten Tochter wieder einen freyen Ab-
ug in Italien zu verschaffen/ aber der Beg wolte ihr
olches keines Wegs zugeben/ sondern gab vor/wo die
Mutter wär/da müste auch die Tochter bleiben. Wel-
hes diese hertzlich betrübete/daß sie in wenigen Tagen
hre fürtreffliche Schönheit meistentheils durch steti-
ge Thränen-Quellen außgezapffet hatte.

Es gieng mir aber das Elend und allzugrosse
Bekümmernüß dieser schönen Tochter über die Mas-
en nahe/dannenhero mich vor dem Beg/dessen Gunst
nd Hertz ich völlig besasse / einsmahls auff die Erde
parff / und ihm fürtrug / wann er diese junge Italiä-
erin wieder nach ihrem Vatterlande schicken wurde/
o wolte ich sein Sclav an ihre Stelle bleiben/so lange
s ihm beliebte. Es war ihm unmöglich/diese mit den
llerbeweglichsten Worten herfür gebrachte Bitte
nir abzuschlagen/dannenhero ließ er diese junge Toch-
er / die mir vor ihre Erlösung hertzlich danckete / und
inen schönen Ring zur Danckbarkeit verehrete/ nach
der Venetianischen Insul Corfu übersetzen/von dan-
nen sie in kurtzer Zeit/wie ich hernach erfahren/ wieder
u den Ihrigen kommen ist / da sie mit Freuden em-
fangen worden.

Nach dieser Zeit muste ich zwar wieder in meine
Sclavische Kleider kriechen / dannoch hatte ich den
Vorzug vor andern Sclaven/ daß ich nicht allein von
ller harten Arbeit gäntzlich befreyet/und besser tracti-
et ward/ sondern auch die Verheissung hatte/ daß ich
ach Verlauff 3. Jahren gleichwohl meine Freyheit
rhalten solte. In dieser gantzen Zeit ist zwar vielfäl-

tig durch Brieffe von meinem Vatter angehalten worden/ daß ich möchte erlediget werden/ welcher vor meine Freyheit 100. Schaafe angebotten/ aber alles umsonst/dahero ich mich mit Gedult schmieren muste. Etliche mahl setzte mir der Beg hart zu/ jedoch mit sanfften Worten/ und wolte mich zur Beschneidung und Mahometischen Glauben bewegen/ wozu sich auch neulich seine neue Italiänische Concubine/ die Julia/ verstanden hatte/ also/ daß sie hernach in sehr grossem Ansehen bey ihm gewesen/ wiewohl sie keine Kinder von ihm erworben. Ich aber widersetzte mich allemahl auß allen Kräfften/ und achtete deß Erbietens wenig/ da er mir/ im Fall ich ihm zu Willen seyn würde/ seiner Töchter eine/ welche sehr schön war/ und Saskier hieß/ nebst einer grossen Außsteuer offerirte. Inzwischen hatte doch diese Saskier eine grosse Neigung zu mir geworffen/und ließ mir bey allen Gelegenheiten gnugsam blicken/daß sie mich von Hertzen liebte/wie sie mir dann auch in Warheit sehr viel Gutes erzeigete/ und ihre milde Hand gar offtmahlen gegen mich aufthäte: Aber die Bedingungen dieser Heurath kundten mir zumahl nicht gefallen.

Aber Ach! als die 3. Jahr meines neuen Sclaven-Standes nunmehr fast zum Ende gelauffen/starb der Beg an einem Schlag-Fluß/welches sein gantzes Hauß in grosse Sorge und Bekümmernüß setzte. Dann der Aga von Preveza kam alsobald im Nahmen deß Sultans/ und nahm alle seine Verlassenschafft zu sich/ denen Kindern aber/ deren er ohne die Saskier nur noch 2. Töchter/aber keinen Sohn/hatte/ließ er so viel/daß sie mit seinen Weibern und Concubinen kümmerlich leben kundten. Was aber die Sclaven anbelanget/ wurden dieselbe zu Gelde angeschlagen/ und dem meist-Bietenden verkaufft. Es galt meine Protestation gar nichts/ darinn ich vorwandt/

oandt/daß ich nur noch 5. oder 6. Wochen ein Sclav/ ind hernach ein freyer Mensch wäre. Der Aga nahm s/ wie ers fand/ und solchem nach ward ich einem Schiffer von S. Maura verkaufft/ welcher 6. Tage ernach zur See gieng/ und nach Tunis lieff/ woselbst r mich einem Türckischen Goldschmidt vor 200. Kro- en verkauffte. Weil dieser mich zu nichts anders zu ebrauchen wuste / vermietete er mich bald auff die Schiffe / wann sie auff den Raub außlieffen/ bald an en Printzen Lasis / wann derselbe wider die Araber egen Süden einen Feldzug vorhatte. Dann ihr sol- t wissen / daß der alte Lasis damahl im Nahmen sei- er zween annoch unmündigen Vettern / und Brü- er-Kindern deß Mehemets und Aly/ das Amt als ein Bey von Tunis verwaltete / biß diese zween Brüder elber zu ihren Jahren kömmen/ und darüber mit ein- nder biß dato in den Haaren gelegen haben.

Als ich schon 16. Monat bey diesem Goldschmidt ewesen / muste ich unter dem Lasis den andern Zug ns Land gegen Süden thun / unsere Armee / welche ußgieng die Schatzung von den Arabern zu hohlen/ estund in 100. Mann zu Fuß / allesamt Musqueti- ern/ 30. Reutern/ und 80. Mohren/ welche auch zu Fuß / jedoch nur mit Säbel und Bogen bewaffnet waren. Hiebey waren auch 64. Sclaven / jedoch in hren Ketten/ welche wir/ dann ich war auch drunter/ also trugen / daß die eine Hand an dem einen Fuß ge- schlossen war/ die rechte Hand blieb dannoch frey. Es begab sich aber / daß Lasis auß sonderbaren Ursachen/ welche damahlen kein Mensch ergründen kundte / 18. Sclaven die Ketten/ da wir ins Gebürg kommen wa- ren/ abnehmen ließ/ und damahlen ward auch ich mei- ner beschwerlichen Fesseln auff eine Zeitlang befreyet. Nachdem wir aber hernach noch 5. Tage marchiret/ zeigte sich/ daß Lasis nicht unweißlich hieran gehan-

delt hatte. Dann an einem gefährlichen Orthe wurden wir von den Arabern / welche sich bey 6000. zusammen rottiret / dergestalt eingesperret / daß es rechtschaffen Blut kostete. Nachdem aber 60. von unsern Musquetirern ins Gras geworffen / auch von den Reutern und Mohren sehr wenig mehr übrig waren / befahl uns ungefässelten Sclaven der Lasis / daß wir das Gewöhr der Erschlagenen ergreiffen / und ihre Feinde bestreiten helffen solten.

Es wolte damahlen keiner der Letzte seyn / nachdem ich einen guten Pantzer über den Leib geworffen / und mich mit einem Säbel und Schildlein bewaffnet sahe / ertappete ich ein Pferd / und setzte mit meinen Cammeraden / die sich auch meist beritten gemacht hatten / dergestalt unter die Araber / daß dieselbe alsobald zu stutzen / unser Rest von Volck aber einen neuen Muth zu schöpffen begundte. Lasis selber gab seinem Pferde die Sporen / und setzte mitten in einen dicken Hauffen Araber / war auch so glücklich / daß er den Scheich selber / der diesen gantzen Schwarm commandirte / mit eigener Faust erlegte / worauff sich der gantze Hauffe bald wieder zerstreuete / also / daß wir hernach nicht allein keinen Widerstand mehr gefunden / sondern die Contributiones und Schatzung von den zerstreueten Arabern ohne Einrede einsamleten / und endlich wieder unsers Weges zogen.

Nachdem wir zu Tunis wieder angelanget / ward deß Lasis Action gewaltig herauß gestrichen / und derselbe / als ein danckbarer und raisonabler Herr / gab zu erkennen / daß er die Tapfferkeit hoch preisete / bey welchem sich dieselbe auch ereignen möchte. Er zohe aber 3. Sclaven herfür / stellete sie dem Divan vor / und rühmete / daß durch ihre Tapfferkeit die Araber meist allein wären überwunden worden. Unter diese Zahl ward ich auch auffgenommen / nicht eben so sehr / nach

mei-

meinem Verdienst / als nach der Gunst deß Lasis. Die andern zween hiessen Severino / ein Italiäner / und Sylvan / ein Frantzose. Der Lasis recommendirte uns bey dem Divan dergestalt / daß alle Assessores und Glieder desselben dem Printzen uns gäntzlich übergabe / mit uns / nach seinem Gutdüncken zu schalten / dabey aber zu zusehen / daß man an uns nicht undanckbar wurde. Was aber unsere vorige Herren anlanget / wurden dieselbe unserer drey Personen wegen von dem Divan auß gemeinem Säckel befriediget.

Wir drey hielten im Anfange unserer Zusammenkunfft gute Freundschafft mit einander / und behielte uns der Lasis in seiner Burg / als freye Leute / stellete uns auch frey / nach Hauß zu kehren / wann wir ihm noch ein Jahr gedienet / und uns wider die Araber noch einmahl tapffer wurden gebrauchen lassen. Aber es kam nicht dazu / sondern ein anderer unglückicher Zufall veränderte das gantze Concept, vernehmet deßwegen / was ich euch anzeigen werde. Weil Severino merckete / daß die Printzessin Mardi / deß Lasis älteste Tochter / welche / wie auch ihre eintzige jüngere Schwester überauß schöne Dames waren / ihm dann und wann etwas mehr / als ordinair, mit ihren Lieb-reitzenden Augen winckete / suchte er Gelegenheit mit einer schwartzen Mohrin / so ihre Leib-Dienerin war / bekandt zu werden / und weil er sich kurtz vorher einem gewissen Italiänischen Kauffmann / so zu Tunis seßhafft / zu erkennen gegeben / gebrach es ihm gar nicht an Geld. Solcher Gestalt ward er mit der Mardi bald bekandt / welche durch Hülffe ihrer Mohrin es schon anzustellen wuste / daß sie bald an diesem / bald an jenem Orthe mit einander zu reden kamen.

* * *

Das XXIX. Capitul.

Severino will mit Mardi durchgehen/wird aber von Sylvan angefallen/welchen Spinelli erlegt/ die Mardi wird entführet/ Severino gehet nach Hauß. Spinelli erweiset einem Welschen Cavallier einen grossen Dienst/ mit welchem er nach Italien räiset: und daselbst von etlichen unvermutheten guten Freunden empfangen wird.

SEverino hielte zwar mit mir und Sylvan gute Freundschafft/ und wir lebten auch nicht anders/als 3. Brüder unter einander: Dannoch hielte der erste seine Liebe zu der Mardi so heimlich/daß wir nichts davon erfuhren/biß auffs spätheste. Nemlich Severino resolvirte sich mit der Mardi heimlich durchzugehen/ und sie ihm in Italien trauen zu lassen. Diesen Anschlag ins Werck zu führen/ ließ sie durch einen ihren getreuesten Mohren/ auff welchen sie sich gäntzlich verließ/ und der auch resolvirt war/ mit nach Italien zu gehen/ ohnweit Biserta ein Schifflein bestellen/ daß selbiges allemahl zu ihren Diensten bereit stünde. Darauff nahm sie eines Tages von ihrem Vatter Urlaub/ nach ihrem Lust-Hauß zu Biserta zu fahren/ wie sie offtmahlen gethan. Sie hatte über diese Zeit mit Fleiß hiezu erwählet/ weil ihre Schwester ietzo eben wegen Zahn-Schmertzen nicht mit ihr gehen kundte. Severino aber ritte gleichsam zu seiner eigenen Lust gantz zu einem andern Thor hinauß/ und wolte seinem Fürgeben nach/ bey einem Alarben/ der eine Meile von Tunis in einer Wayd-reichen Gegend wohnet/ frische Milch essen. Sylvan aber/ der von einer andern Dirnen der Mardi/ um diesen Handel und Anschlag zu wissen bekommen/ und selber ein Auge auff die Printzessin hatte/ setzte sich gleichfalls zu Pferde/ und ritte nach dem Lust-

hause

auſe deß Laſis bey Biſerta/ und was mich anlanget/ wuſte ich gantz nichts / weder von den einen noch von den andern. Der Laſis/ der dem Severino ziemlich günſtig / und ich weiß nicht / warum? gerne ſahe/ daß ihn ſeine Tochter liebte/ ließ denſelben ſuchen/ und wolte ihn ſeiner Tochter zur Geſellſchafft nachſenden. Wie man ihm hinterbrachte/ daß er ſchon zu einem andern Thor außgeritten / rieff er mir / und gab mir Ordre / nach ſeinem Luſthauſe zu reiten / und ſeine Tochter am folgenden Tage wieder nach der Stadt zu begleiten.

Ich ſetzte mich demnach alſobald zu Pferde/und jagte fort/dann es gieng ſchon gegen die Nacht: Wie ich aber nahe zu dem Luſthauſe kam/höretè ich ein Geſchrey etlicher zanckenden und kämpffenden Perſonen. Ich eylete und fand den Severino und den Sylvan in einem harten Gefechte / der Mardi ihr Mohr / der ohne Zweiffel deß Severino Parthey gehalten / lag ſchon geſtreckt / und noch ein anderer von deß Sylvans Leuten/ dann dieſer hatte zween ſtarcke Allarben vor Geld bedungen/den Severino zu erſchlagen / und mit der Mardi durchzugehen. Ob ich nun damalen gleich die Urſache dieſes Kampffs nicht wuſte/ kam mir doch die Mardi / als ſie mich erblickete / mit weinenden Augen entgegen gelauffen/ und bathe mich um GOttes Willen/ den Sylvan helffen abzuſtraffen / als welcher Willens wäre/ ihr Gewalt zu thun/ von welchem ſie allein durch den Severino wäre beſchützet worden. Als ich dieſes hörete / ſprang ich vom Pferde/ tratt hinzu/und rieff: Sylvan halt ein/ wäreſt du Italiäniſcher Hund / war ſeine Antwort/ ehe kommen / ſo hätteſt du ehe commandiret / komme nur auch her/ ihr müſſet alle beyde der ſchönen Mardi auffgeopffert werden/ zu erweiſen/daß ihrer Liebe kein Menſch würdiger ſey / als der Edle Sylvan. Dieſe

Worte

Worte waren lauter Zunder in meinem Hertzen/ auffzufangen das Feuer der Rachgier gegen einen solchen frechen Verleumder.

Ich überließ demnach den Alarben dem Severino/ weil dieser schon ziemlich verwundet war/ und ich stellete mich gegen den Sylvan / welchem ich nach einem kurtzen Gefecht einen solchen Stoß beybrachte/ daß ihm Blut und Seele zugleich auß dem Leibe fuhr/ doch hatte ich von ihm auch 3. Wunden/ die aber nicht gar gefährlich waren/ empfangen. Der Alarbe wolte darauff durchgehen/ aber auf Anhalten der Mardi/ setzte ich mich zu Pferde / und hohlete ihn nach einer halben Stunde allererst ein / da ich ihn übern Hauffen ritte/ und ihm mit einer Pistol den Rest vollends schenckete/ damit er nicht nachsagen möchte/ wie dieses Gefechte abgelauffen/ dann wir wusten noch nicht/ wie wir solches anbringen wolten. Als ich nun wieder nach dem Severino kehren wolte/ ware es schon gantz tunckel worden / und ich vermisste den Weg/ daß ich dieselbe Nacht nicht nach dem Lusthause deß Lasis gelangen kunte. Dannenhero legte ich mich um die Mitternacht auff die blosse Erde / und band mein Pferd an einen kleinen Pusch/ woselbst es etwas Weyde hatte.

Als die Sonne wieder auffgangen war/ machte ich mich wieder auff den Weg / befand aber / daß ich wol 5. Meil zu weit gegen Süd-Osten hingeritten war / dannenhero wandte ich mich / und nachdem ich durch einen Wegweiser auß einem Dorff wieder auff die rechte Strasse nach Biserta kommen/ erreichte ich allererst gegen Mittag deß Lasis Lusthauß / aber ich fand daselbst ein elendes Spectacul , welches ohne Seufftzen und Mitleiden nicht mag angehöret / viel weniger herfür gebracht werden / je dannoch kan ich nicht vorbey/ die Sache/ wie sie beschaffen ist/ zu erzehlen.

Nach-

Nachdem ich mich zuforderſt in dem Luſthauſe
ımgeſehen / aber keine lebendige Seele darinn ange-
roffen / gieng ich längſt dem Seeſtrande hin / und
vard etlicher Schiffe gewahr / welche Seewarts ein-
ehreten / als wann ſie vom Lande abgeſtoſſen wären.
Wie ich noch ein wenig weiter gegangen / fand ich den
Severino in ſeinem eigenen Blut liegen. Ich ſpüh-
ete kein Leben in ihm / als ich ihn aber umkehrete / er-
riff ich ſeine Hand / und merckte an ſeinem Pulß / daß
as Hertz bey ihm noch nicht geſtorben ſey. Dannen-
ero zerriſſe ich etliche Türckiſche Schnuptücher / und
erband ſeine Wunden / ſo viel mir möglich war. Ich
itte darauff nach einem Dorffe / und ließ ihn auff ei-
er Baare dahin bringen: Er kam innerhalb 4. Stun-
en wieder zu ſich ſelber / daß er reden / und mit erzeh-
en kunte / welcher Geſtalt er denſelben Morgen frühe /
a er mit der Printzeſſin Mardi am Ufer deß Meers
paßieret / von etlichen Seeraubern / die er vor Chri-
ten angeſehen / überfallen wäre / welche ihn alſo zuge-
ichtet / indem ſie ihn vor einen Türcken in ietziger Klei-
ung angeſehen hätten. Er habe zwar ſo lange ge-
ochten / als ihm möglich geweſen / aber gleichwol nicht
erhindern mögen / daß ſie mit der Mardi nicht nach
hren Raubſchiffen / mit welchen ſie hinter einem
Felſen verborgen gelegen / gegangen / und endlich gar
avon gefahren wären.

Dieſer Zeitung wegen war ich hertzlich bekümert /
nd ich hätte dem guten Severino mein Mitleiden
och mehr bezeuget / wann ich das geringſte von ſei-
er vorhabenden Reiſe gewuſt hätte. Ich ließ ihn aber
n dieſem Orthe liegen / und nachdem wir mit einan-
er abgeredet / wie die Sache dem Printzen Laſis ſolte
ngebracht werden / eylete ich nach Tunis / und erzeh-
ete dem Printzen was ſich begeben / und wie er dieſer
Sachen Beſchaffenheit wiſſen ſolte. Dieſer Herr

war

war sehr bekümmert über den Verlust seiner Tochter/ und sein Zorn wider den Sylvan/ wofern derselbe annoch gelebet/ hätte nicht anders/ als mit diesem Blute müssen getilget werden. Er ließ demnach den Severino nach seiner Burg bringen / und wie derselbe innerhalb 12. Wochen völlig wieder genesen/ vergönnete er ihm / mit einem Italiänischen Schiffe nach Livorno zu gehen / und sich bemühen / daß er die Mardi außfinden / und wieder nach Tunis lieffern möchte. Ich wäre damahlen hertzlich gerne mit ihm gegangen / aber der Printz wolte mich noch nicht fahren lassen / dannenhero muste mich noch eine Zeit lang gedulden. Es begab sich aber nicht lange nach deß Severino Abreise/ daß ein Christlich Schiff auß Sicilien vor der Tunetanischen Vestung Goletta ankam: Auß welchem/ unter andern / zween Münche / die man die Brüder von der Barmhertzigkeit nennet / an Land stiegen/ sich in die Stadt erhuben/ und einige Sclaven vor ihr mitgebrachtes Löse-Geld zu erledigen sich bemüheten. Als diese vor den Lasis kamen / fragte der eine davon nach dem Severino / welchen er vor andern loßzumachen / von seinen Freunden Ordre hätte. Indem er aber annoch redete / nahete sich ein Frantzösischer Renegade oder verläugneter Christ / zu dem Lasis / bey dem er in hohen Ansehen war / und sagte ihm etliche Worte heimlich ins Ohr. Der Lasis fuhr hierauff in Grim̃ auff / befahl den einen Münch / der nach den Severino fragte/ zu entkleiden/ und ihm 20. Streiche auff seine Fußsohlen zu geben. Die Ursache dessen war/ weil ersagter Renegade dem Printzen zu wissen gethan / daß er diesem Münch zu Neapolis weyland / als einen vornehmen weltlichen Cavallier gesehen / dannenhero er ohne Zweiffel sich also verkleidet/ um die Gelegenheit dieser Stadt zu erkundigen. Der Münch protestirte zwar scharff wider

dieſe

dieſe ungerechte Proceduren / und als nichts verfan-
gen wolte / zohe er einen Dolchen herfür / und defen-
dirte ſich damit eine geraume Zeit. Solches aber mach-
te ſeine Sache viel ſchlimer / daß er überwältiget / und
n ſchwere Banden geworffen / mit den Schlägen
aber verſchonet ward. Es bekandte aber dieſer ver-
kleidete Münch am folgenden Tage / daß ſeine Ver-
ſtellung auß Liebe zu ſeinem Sohn geſchehen / dann
nachdem er vernommen / daß Severino allhier gefan-
gen und im Sclaviſchen Stande lebte / auch ſehr hoch
ans Geld geſetzet ſey / habe er ſich ſelber mit dieſem
Schiff auff den Weg begeben / ihn zu erledigen / wie
aber unterwegs einer von den zween München geſtor-
ben / habe er deſſen Kleider angelegt / in Hoffnung /
ſolcher Geſtalt deſto eher zu ſeinem Zweck zu gelangen:
und könne er mit GOtt betheuren / daß er kein ander
Abſehen gehabt / als ſeinen Sohn zu erledigen / weil es
aber offenbahr worden / daß er ein Italiäniſcher Ca-
vallier ſey / gebühre es ihm auch / dieſe ſeine Ehre zu
mainteniren / zu welchem Ende er den Printzen Laſis
zu einem Kampff außfodere / als der ihm gedrohet /
mit Sclaviſchen Schlägen zu tractiren.

Printz Laſis gieng in ſich / und betrachtete / daß
ſeine Tochter in der Chriſten Gewalt ſey / und auſſer
Zweiffel dasjenige wieder büſſen müſte / was er an die-
ſem Cavallier würde verbrechen. Weil er auch ein
großmüthiger Herr war / ließ er den Italiäniſchen
Cavallier / einen Mann von mehr als 50. Jahren vor
ſich fodern / und redete ihn alſo an: Cavallier auß
Italien / ich habe eure Entſchuldigung vernommen /
welche ich gelten laſſe / weil ſie auff die Liebe eures
Sohns / von welchem ich ſelber viel halte / gegründet
iſt / werdet ihr nun auff ehrliche Parole mir zuſagen /
daß ihr euch bewerben wollet / meine von den Chriſtli-
chen Corſaren jüngſtgefangene Tochter Mardi loß

und

und ledig zu machen/ wie ich euren Sohn/ ohne Ranzion seines Wegs habe ziehen lassen/ so soll euch euer Abzug vergönnet seyn/ und wann der andere rechte Münch sein Geld angewandt/ möget ihr mit einander wieder eures Weges ziehen. Dafern ihr aber etwas Geld zu Erledigung meiner Tochter vonnöthen habt/ könnet ihr mir solches schreiben/ es soll daran nicht mangeln. Was den Kampff anlanget/ den ihr mir auffgetragen/ nehme ich solchen meiner eigenen Person wegen billich in Bedencken/ nicht allein wegen meines bekandten Fürstl. Standes/ sondern zuforderst/ weil ich von eurer Gebürth und Stand nicht das geringste weiß/ mir auch dieselbe/ wann ich eure Verkleidung betrachte/ noch diese Stunde verdächtig vorkomt/ doch damit ihr sehen möget/ daß ich Gerechtigkeit liebe/ und die Tapfferkeit auch bey den Christen æstimire/ will ich einen Mahometaner stellen zu kämpffen gegen einen Christen in eurem Nahmen/ den ihr selber wählen könnet. Der Cavallier war mit dieser Rede und Resolution über die massen wol zu frieden/ und nachdem er dem Printzen zugesagt/ ihm seine Tochter ohne einiges Lösegeld wieder frey zu machen/ offerirte er sich selber zum angebottenen Kampff. Der Lasis aber betrachtete deß Cavalliers hohes Alter/ und widerriethe ihm solches/ dannenhero sich derselbe umsahe/ und fragte/ ob ein Christ Lust hätte/ seine Ehre gegen einen Mahometaner zu retten? ich ließ mich damahlen nicht lange bitten/ sondern tratt vor den Lasis/ mit diesen Worten: Durchleuchtigster Printz/ von eurer Großmüthigkeit kan niemand mehr zeugen/ als ich und die gantze Barbarey/ vergönnet mir/ daß ich die Parthey dieses ansehnlichen Cavalliers/ welchem ich alsobald im ersten Anblick einen grossen Respect zugetragen/ verfechten möge gegen dem/ welchen Euere Durchl. mir entgegen

stellen

stellen werden. Der Printz war mit dieser Erbietung wol zu frieden/ und weil sich eben der jenige Frantzösische Renegade, der dem Italiänischen Cavallier diese Händel gemacht/ erbotte/ vor den Printzen zu fechten/ wurden uns alsobald gleiche Waffen gereicht/ und darauff verfügten wir uns in den grossen Hoff deß Lauis / woselbst wir den Kampff anfiengen. In den ersten zween Gängen (wir brauchten aber lange Stoß-Klingen/) blieb der Sieg zweiffelhafft / und in dem dritten wolte mir der Renegade einlauffen / welcher darüber einen Stoß durch den rechten Arm bekam / daß er den Degen sincken ließ / und hierauff rieff der Printz / daß wir einhalten sollten / weil er mich vor einen Obsieger / und deß Cavalliers Sache vor rechtfertig erkennen müste. Es gewann aber dieser Italiänische Cavallier darauff eine solche Affection zu mir/ daß er nicht von mir bleiben wolte/ und als er dem Lauis vor meine Erledigung 20000. Cronen anbieten ließ/ wolte derselbe solche nicht annehmen/ sondern bekandte/ daß ich schon vor einer guten Zeit durch meine Tapfferkeit/ (also beliebte es ihm zu reden/) mich auß dem Sclavischen Stand erlediget / und ob er gleich mich annoch gerne eine Zeitlang an seinem Hofe sähe/ wolte er mir demnach vergönnen mit dem Cavallier nach Italien zu reisen / in der Hoffnung / ich würde mir die Freyheit und förderlichste Erledigung seiner Tochter besten Fleisses angelegen seyn lassen/ welches ich zusagte.

Nachdem also der Münch / wie auch die Kauff-Leute ihre Dinge zu Tunis bestellet/ giengen wir miteinander zu Seegel / und erlangeten in wenigen Tagen die Stadt und Hafen Palerms / von dannen nahm der Cavallier (der sich bißhero nicht hatte zu erkennen gegeben/) und ich/ weil er mich ersuchte / ihn nach Hauß zu begleiten / den Weg zu Lande durch

Sicilien auff Calabrien / und nachdem wir das Fußfeste Land von Italien erreichet / giengen wir gerades Wegs nach der in Abruzzo belegenen schönen Stadt Sulmona. Kaum waren wir zum Thor dieser Stadt hinein kommen / als schon ein Hauffen Leute hinter uns herlieffen / und überlaut rieffen: Viva Serenissimo Principe de Sulmona. Diese Worte brachten mich auff seltzame Gedancken / aber als wir in die Burg gelangeten / sahe ich / daß dieser Cavallier der alte Printz von Sulmona selber gewesen war. Wie er abstiege / kam ihm seine Gemahlin / zween Printzen und eine Printzessin entgegen gelauffen / und umfiengen ihn mit weinender Freude. Wie aber der Printz sahe / daß sich an mich niemand kehren wolte / rieff er den Seinigen zu: Wer mich lieb hat / der wird diesen grossen Helden ehren / welcher meine Ehre zu Tunis mit Darstreckung seines Leibs und Lebens zu vertheidigen kein Bedencken getragen hat. Hierauff kam die Printzessin / deß Printzen Gemahlin mit dem kleinern Printzen / der ihr einiger Sohn / weil sie die andere Gemahlin war / zu mir / und nachdem ich ihr auff einem Knie den Handkuß abgestattet / auch von dem Printzen Girolamo / ihrem Sohn gebührlich war empfangen worden / tratt mir auch der andere Printz / welcher der älteste in der Ordnung war / in einem köstlichen Habit entgegen / als mich aber derselbe recht in die Augen gefasset / umfieng er mich mit beyden Armen / Ach mein allerliebster Agosto / sprach er / GOtt Lob / daß ich euch allhier bey uns sehe / mit meinem gantzen Vermögen bin ich euch verpfändet / weil ihr mein eintziger Erretter seyd / der mir jüngst das Leben erhalten hat. Ich wuste vor Entzuckung nicht Worte herfür zu bringen / womit ich meine empfundene Freude gebührlich außdrücken möchte / dannenhero der Printz mich auff den Mund küssete / und diese

Wor-

Worte hinzufügete: Wie / mein allerbester Bru-
der/kennet ihr euren Severino nicht mehr? begreifft
uch doch bald / und zeiget mir an / ob man in Tunis
von der liebreichen Mardi annoch keine Kundschafft
rlanget habe?

Ich antwortete ihm kurtz folgendes: Mein
Printz / ich finde nicht Worte genug / meinen began-
genen Fehler zu vergütigen / welchen ich darin̄ began-
gen / daß ich euch vor einen Mann meines gleichen zu
Tunis geehret habe. Diese Complimenten / war deß
Severino Gegenwurff / wollen wir/nach der Barba-
rey relegiren/woselbst ein Sclav so gut ist/als der an-
der/ ietzo bin ich zwar ein Printz von Sulmona / aber
dabeneben/ so lange mir GOtt das Leben gönnet/ eu-
r beständigster Freund und Bruder / aber sehet da /
meine Schwester Abelonda scheinet auch einen Theil
an euch zu begehren / weil sie ihre Augen so steiff auff
euch wendet. Als ich nun dieser Durchleuchtigsten
Printzessin entgegen gieng / sie zu empfangen / nahm
sie meine Hand und drücket sie gar veste; Ach seyd
mir von Hertzen willkommen / mein Erretter. Hie-
mit wandte sie sich zu den Ihrigen und sprach: Ihr
lieben Meinige / dieser ist der edle Agosto / der mich
auß der Sclaverey zu S. Maura erlediget hat.

Es war ohne Lust und Entzückung nicht zu se-
hen / wie ein jeder von diesen dreyen dem Agosto die
grösseste Gunst zu erweisen bemühet war. Der alte
Printz von Sulmona neñete ihn seinen Verthädiger/
und nachdem sie in den Pallast hinein getretten / und
Mahlzeit gehalten / wo man mir zwar die Oberstelle
geben wolte/ aber in Betrachtung meiner sehr niedri-
gen Abkunfft gegen diesen reichen Printzen / trug ich
Bedencken mit an seine Taffel zu sitzen. Endlich mu-
ste mich wider meinen Willen zunächst nach dem Se-
verino und über dessen jüngsten Bruder Don Girola-

mo setzen. Uber der Mahlzeit wünschete der alte Printz nichts mehr / als seinen ältesten Sohn / Don Hercule, welcher vor etwa 3. Jahren eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande gethan / seithero aber habe man nicht die allergeringste Kundschafft von ihm erlanget / dahero zu besorgen / er sey den Gottlosen Arabern in die Hände gefallen / und von denselben jämmerlich ermordet worden.

Das XXX. Capitul.

Spinelli verliebt sich in Abelonda / gehet in Krieg / und wird ein Obrister / auch zum Ritter geschlagen / und empfänget vom Könige in Spanien eine jährliche hohe Pension. Das Stier-Gefechte in Spanien wird beschrieben.

NAch geschehener Mahlzeit nahm mich Don Severino bey der Hand / und führete mich in den Fürstl. Lust-Garten / darinnen er eine veste Freundschafft mit mir schlosse / und nichts mehr bejammerte / als daß er bißhero nicht erfahren können / von was vor Leuten die schöne Mardi entführet sey / inzwischen nahm er ihm vor / diese seine Außerwehlte auffzusuchen / und solte er auch darüber nochmahlen in die Barbarische Sclaverey gerathen / was aber meine wenige Person anlanget / muß ich euch bekennen / daß ich hätte ein Stein seyn müssen / wann ich die Liebreitzende Printzessin Abelonda nicht hätte von Hertzen lieben müssen. Es merckete solches die hinnlische Fürstin gar bald / und wie sie sich mir gar hoch verpflichtet schätzte / ließ sie mich zwar in meiner Liebe schwitzen / vergönnete mir auch / daß ich ihr zum öfftern davon vorsagte / aber sie antwortete allemal solcher Gestalt / daß ich mich auff nichts zu verlassen hätte. Endlich aber trung ich etwas härter in sie / und bewegte sie dahin / daß

daß sie sagte: Sie wolte mich lieben/ wann sie wüste/ wer ich wäre? Ich bekandte damahlen meinen groben Irthum/ daß ich mich erkühnet hatte/ von einer Printzessin eine Gegen-Gunst zu fodern/ da ich mich doch selber nicht kennete/ noch wuste/ was ich auß mir machen solte. Ich war nichts anders/ als ein Schäffers Sohn/ der sonsten nichts gelernet/ als auff der Flöten spielen/ ein wenig schwimmen/ und mit meines Gleichen mich blindlings herum schlagen/ daß die Hunde das Blut lecken/ dann ich habe meine Person/ als woran wenig gelegen/ nimmer gar viel geachtet. Ich hielte demnach eine Zeitlang mit meiner Werbung an mich/ und muste bald darnach meinen allerbesten Hertzens-Freund/ den Edlen Severino auß meiner Gesellschafft verlieren. Dieser ritte einsmals auß/ als wann er in der Nachbarschafft ein Gewerbe zu bestellen hätte/ aber er schriebe am folgenden Tage/ daß er außgezogen wäre/ die schöne Mardi aufzusuchen/ ohne welche sein Leben ihm lauter Kummer wäre. Solches muste sein Vatter geschehen lassen/ wiewol es ihm hertzlich leid war/ daß Don Severino sich zu einer solchen desperaten Reise resolvirete. Er wolte ihm auch ein Stück Geldes nachsenden/ aber seine Gemahlin/ Donna Isabella, deß Girolamo rechte/ und Severino, wie auch der Abelonda Stieff-Mutter zeigte ihm an/ daß sie ihm 2000. Ducaten mitgegeben/ welche Vorsorge ihr Gemahl gar sehr lobte/ aber in der That erwiese sichs/ daß die Isabella dem Severino dieses Geld nicht auß guter Intention gegeben/ sondern um ihn gleichsam dadurch von seinem Erbtheil abzukauffen/ weil sie der vesten Zuversicht lebte/ er würde den Türcken noch einmahl in die Hände gerathen/ und gleich Don Hercule alsdann nimmer wiederkommen.

Als ich nun sahe/ daß Severino hinweg war/

fassete ich auch eine Resolution, und wie eben der alte Printz bey dem Vice-Roy zu Neapolis etwas zu verrichten hatte/ setzte ich mich auf mein Pferd/ nahm gute Waffen und Kleider zu mir/ welches alles mir der Printz neulich erst verehret hatte/ und nahme damit meinen Weg durch Italien hinauff/ biß ich in den Spanischen Niederlanden anlangete/ worinn der Krieg zwischen den beyden Kronen/ Spanien und Franckreich damahlen in vollem Schwange gieng. Ich begab mich zu den Spaniern/ und hielte mich/ ohne Ruhm zu melden/ also/ daß mir nach verflossenen 4. Jahren ein Regiment zu Fuß gegeben ward: welches ich aber nur 6. Wochen als Obrister gehabt/ als man den Frieden zwischen besagten hohen Potentaten zur Richtigkeit brachte/ wie demnach meine Leuthe abgedancket wurden/ thäte ich eine Reise nach dem Spanischen Hof zu Madrit/ und suchte weiter daselbst anzukommen. Ich fand auch sehr gute Gönner/ und weil mir der König selber sehr wohl wolte/ ich auch in dessen hohen Præsentz bey dem Stier-Gefecht gutes Glück hatte/ ward mir eine jährliche Pension von 6000. Ducaten zugeworffen/ ja auff Interceſſion deß Marquis de les Balbasos, (der mir nichts davon sagte/) ward ich zum Ritter geschlagen/ und mir der Nahme Spinelli auß Königl. Autorität beygeleget. Meine Intraden aber solte ich hinführo auß dem Königreich Neapolis hohlen.

Als Spinelli dieses gesagt/ fiel ihm Klaur ins Wort: Ich habe/ sprach er/ offt von dem Spanischen Stier-Kampff gehöret/ möchte aber wohl wissen/ was es für eine Beschaffenheit damit habe/ allermassen auß Teutschland sich sehr wenig Leute in Spanien wagen/ dahero wird mir/ und vielleicht auch dem Herrn Livio ein Gefallen geschehen/ wann er uns von diesem Gefechte einen gründlichen Bericht ertheilet.

Mit

Mit diesen und dergleichen Discursen / war deß Spinelli Antwort / verkürtzen wir die Zeit / darum kan ich euch / meine Herren / deßfalls nichts abschlagen / wann ich nur alles wohl behalten habe. Was demnach diesen Kampff anlanget / muß ich davon sagen / daß er gemeiniglich zu Aranjuez / welches ein herzliches und Königliches Lust-Hauß / sieben Meilen von Madrit / gehalten wird / und zwar um den 6. May nach dem neuen Calender / weil sich alsdann der Spanische König / Krafft einer alten Gewonheit / an diesem Ort einzufinden pfleget / die Ceremonien der Hierradura oder Bezeichnung der wilden Stieren anzusehen: Es bestehen aber dieselbe darinn / daß man die Thiere / so nunmehro das dritte Jahr erreichet / und also die Stärcke haben / daß man sie zum Kampff employren kan / außsondert / und am Schenckel mit einem glüenden Eysen bezeichnet. Es ist dieses Gefecht zwar eine sonderbare Ergötzlichkeit / wird demnach sehr hoch geschätzet / und so häuffig mit Zuschauern angefüllet / daß der König den rechten Tag deß Kampffs gemeiniglich heimlich zu halten pfleget / damit die Zahl der Menschen / so auß Madrit / und andern Orten / hierzu stürtzen / nicht allzugroß werden möge. Am Tage deß Kampffs / dem ich beygewohnet / setzte sich der König zu Pferde / und ritte biß zum Ende deß grossen Ganges / woselbst Schrancken gemacht / darein die Stiere getrieben werden solten. Inzwischen waren die Hirten mit denselben näher kommen / und funden sich zween zu Pferde / welche zahme und hierzu abgerichtete Kühe an Stricken führeten / und mit denselben in vollem Lauff zu den Schrancken herein lieffen. Die wilde Stiere folgen / und wann sie zwischen die Schrancken kommen sind / treibet man sie mit hellem Hauffen in den Gang / der in den Platz deß Pallastes gehet / und

damit hat der erste Auffzug ein Ende/ aber der rechte Kampff soll noch allererst folgen.

Nachdem darauff der König die Messe angehöret/wurden die Stiere in die Bretter-Bahn/so gerade gegen dem Platz gemacht / eingejagt / und wohl 3. Stunden daselbst gelassen. Unterdessen wurden alle gemachte Gerüste mit Zusehern angefüllet / und der König kam selber zur Stelle. Als Derselbe einen Anfang zu machen befohlen / wurden etliche Thiere zugleich loßgelassen. Eine grosse Menge junger Bauren / die man Bezeichner nennet / lieffen ihnen entgegen. Ein jeder bemühete sich/den Stier entweder bey den Hörnern/oder beym Schwantz zu fassen. Damit aber das Thier/welches sehr grimmig auff sie ansetzet/ und offt einen Hauffen Leute zu Boden rennet / und über sie hin springet/ in etwas verleitet werden möge/ halten sie ihm einen Mantel oder Tuch vor / und weil seine Natur ist/ daß er/ wann er schlagen wil/ die Augen zuthut / so springet ihm in demselben Augenblick der Kühneste auff den Halß/ und ergreifft ihn bey den Hörnern. Die andere greiffen/wo sie zukommen/und werffen das Thier zu Boden / da dann alsobald einer mit einem glüenden Eysen parat ist/und das Königl. Zeichen ihm auff den Schenckel setzet: da unterdessen die andern ihm die Ohren spalten. Es kam damahl ein Schalcks-Narr eines fürnehmen Hof-Bedienten / in einem bundten Kleide zu Pferd herein getrabet / und wolte die Stieren reitzen / aber er bekam so wackere Stösse von den Ochsen-Hörnern / daß er drüber einsmahls hoch in die Lufft geworffen ward. Also wäre diesem guten Menschen sein Fürwitz bald theuer gnug zu stehen kommen.

Darauff gieng am 20. May das Stier-Gefecht zu Madrit allererst recht an: Und die gantze Stadt ward dabey räge / weil die Spanier solches vor eine

der

der allergrösten Belustigungen achten / dabey greifft sich mancher ziemlich an / und verwendet ein grosses Geld / dann wer nicht seines Standes wegen / auf die von gemeiner Stadt für den Königlichen Hof / Hidalgos oder Edelleute / und andere Officianten auffgeschlagene / und prächtigst außgezierte Gerüste kommen darff / der muß sich nach einer andern Stelle umthun / so gut sie ihm werden kan. Will er nun einen Ort haben / da er sicher sitzen / und wol zusehen kan / muß er solchen offt theuer gnug bezahlen / und es ist nichts Neues / daß 20. biß 25. Kronen für eine Stelle zu 5. oder 6. Personen gemietet werden. Vor erst kam dahmahl ein Mann von Vallodolid auff einem abgerichteten Stier / in den Platz geritten / dem folgete einer zu Fuß / der ihm die Lantze nachtrug. Nachdem er vor dem Könige sich geneiget / tummelte er sein gehörnetes Roß / welches aber bald faul und überdrüssig ward / auch den Reuter gar herunter warff. Doch kam derselbe bald wieder auff / und schwung sich abermahl in den Sattel / nachdem auch ein Stier loß gelassen ward / wolte dieser Reuter demselben mit der Lantze begegnen / aber der zahme Stier / darauff er sasse / vergasse aller Kunst / und gieng auff seines Gleichen loß / da dann der Ritter / nachdem er einige gute Püffe bekommen / froh ward / als er noch so gelind davon kam.

Hierauff liessen sich die Torreadores (also nennet man die Cavallier / die mit den Stieren fechten wollen /) allgemach sehr prächtig sehen / und zwar in ungemeiner Kleider-Pracht; da kam einer mit 10. biß 12. ein anderer mit mehrern Hand-Pferden / welche mit köstlich-gestickten Deckeln belegt / darunter etliche mit Diamanten und Perlen gezieret waren. Die Cavallier selber hatten Jeder seine eigene Invention, und kam der eine in Türckischer / der andere in Arabischer Kleidung / jener als ein Mohr / der andere als ein

Americaner auffgezogen/nach Gelegenheit deß Herrn waren auch die Diener mit Liberey versehen. Wie sie nach einander in den Platz kamen/da nahm ein Jeder eine Ecke/oder sonst zur Seiten/einen Ort ein/und die Kämpffer zu Fuß/ welches allerhand Leuthe sind/ die bey den Cavallieren mit eindringen / halten sich an einem Ort auch beysammen.

Ich hätte bald vergessen / zu erzehlen / daß auff dem Kampff-Platz verschiedene mit starcken Deckeln versehene grosse steinerne Töpffe sind eingegraben; in deren jedem ein Mohr sitzet / der sich dem Ochsen præsentiret / und wann derselbe seinen Zorn an ihm außüben wil/ bucket er sich/ und schlägt den Deckel zu/ also / daß der Stier den Streich in die Lufft verrichtet/ und/ wann er seinen Feind verlohren; gleich/ als entzuckt stehet/ darauff brummet/ und mit den Füssen schlägt/biß ein ander ihm eben den Possen reisset/oder die würckliche Kämpffer ihn anlocken. Auch sihet man da etliche auffgeblasene Häute / so mit Kleidung und Hut/nach Menschlicher Positur gebildet/und mit Lantzen versehen / auff dem Platz stehen/ an denen das erzörnte Thier allen Grimm/so es gegen den Menschen verüben wil/ völlig abbildet/ und ist mit Lust zu sehen/ wie es solche übern Hauffen wirfft/ und (weil sie sich wegen deß Gewichts gleich wieder erheben/und durch das Hin- und Herwancken dem Thier einbilden / es fodere es ein Mensch zum Kampff/) von neuem ansetzet/ und dawider vergeblich wütet und tobet/ biß ein lebendiger Widerparth kommt / und ihm sonst zu schaffen giebet.

Eben diese Mohren und aufgeblasene Häute machten hierauff ihre Kurtzweil/und die Wurffpfeile/ so die zu Fuß dem Thier häuffig in den Leib warffen/ brachten es zum Grimm. Darauff ritte bald der eine/ bald der andere Cavallier/ mit seinen Dienern/ die zu

Fuß

Fuß hinter ihm halten/mitten auff den Platz/und ließ
as Thier von einem derselben reitzen. Wobey dieses
u mercken stehet: Wer nur pfeiffet / und dem Thier
in Schnup-Tuch fürzeiget/ der hat es gewiß auf dem
eib. Den Farren aber zu empfangen/ hält der Ca-
allier mit dem Pferd überzwerch im Weg/ also/ daß
as Thier dem Pferd gleich in die Rippen der rechten
Seiten anrennet / je stiller nun das Pferd stehet / je
esser ist es. Doch ist zu verwundern / wie die arme
Thiere durch Zittern und Beben zu erkennen geben/
aß sie wissen/ in welcher Gefahr sie da stehen.

Das Gewöhr deß Cavalliers ist ein Stachel/
o wie ein Hertz zugespitzt/ das Holtz/ daran es stecket/
st 4. Fuß lang. In dem Moment nun/da der Ochs
em Pferd den Stoß geben wil/ stösset der Cavallier
iesen Stachel der Bestien hinter den Hörnern in den
Kopff/ und wirfft das Holtz/ so er in der Hand behal-
en / zum Zeichen / daß er getroffen habe / in die Lufft/
iebt auch in eben dem Augenblick / da er den Stoß
hut/dem Pferd die Sporen/wodurch der Stier hin-
er ihm weglaufft/ oder auch/ wofern er recht getrof-
en / hinter ihm nieder stürtzet / da der Cavallier mit
grossem Jubel-Geschrey der Zuseher begrüsset wird/
enen er rund um den Platz herum reitend mit ent-
blösstem Haupte auff seine Weise dancket.

Nun ist diß der Stieren Natur / daß sie nicht
llein/wie gemeldet/die Augen zuthun/wann sie sehla-
en wollen / sondern auch / so bald sie sich hinter den
Hörnern getroffen fühlen/werffen sie den Kopff in die
Höhe / und dardurch wird Reuter und Pferd salvirt/
gehet aber der Stoß auff die Hörner/oder gar fehl/ so
ieget Reuter und Pferdt übern Hauffen/ und dieses
äst gemeiniglich die Därme auff den Hörnern sitzen/
ener stehet in Gefahr / ein Bein zu verlieren / oder
auch Arm und Bein zu zerbrechen / wo nicht gar das

Leben

Leben einzubüssen/ und zu diesem Schaden hat er alsdann nichts/als der Zuschauer Gezisch und Außlachen zu gewarten.

Ich habe auch bey diesem Stier-Gefechte gesehen / wie sich ein Bauer auff einem Esel præsentirte: Er reitzete gedachter massen den Stier / der ihm auch frisch auff die Haut gieng/ und ihn samt seinem Bruder Langohr übern Hauffen warff: Dannoch fassete so wohl er/ als der Esel/ wieder ein Hertz/ und wagte noch einen Gang/in welchem er dem Stier ein solches versetzte/daß das Blut mit dicken Blasen in die Höhe sprang/und das Thier taumelend darnieder fiel. Er begehrte dasselbe hierauff vom Könige / der es ihm schenckete / wodurch er so vergnügt davon zohe / als wann er nach Römischer Gewonheit mit einem Lorbeer-Krantz gekrönet wäre / dann es ist ein solcher Sieg vor einen Bauren ein seltzam Ding.

Sonsten haben die Kämpffer zu Fuß auch gnugsame Gelegenheit/ ihre Tapfferkeit zu prüffen/ welche aber bloß hierinn bestehet: Ein solcher stellet sich ebenmässig auff den Platz / und nachdem er das Thier gelocket / erwartet er dessen mit dem Dolch in der rechten / und dem Mantel in der lincken Hand. Der Stoß wird/wie zu Pferde/angebracht/und der Dolch bleibet zum Beweiß stecken. In dem Augenblick deß Stosses aber kehret sich der Kämpffer Rechts um/ und wirfft dem Thier/zu seiner Befreyung/den Mantel übers Gesicht: wodurch es vor ihn vorbey laufft/ oder zur Erden stürtzet. Im Fall aber/ wie bald geschehen kan/das Unglück dazu schlägt/daß der Reuter oder Fußgänger zu Boden gerennet wird; oder auch/ wann das Thier in den Hauffen rennet / und Platz machet / so ist das die Reserve; es wird durch den Trompeten-Schall ein Zeichen der Flucht gegeben. Damit gehets also zu: fünff oder 6. Kerle fassen eine

starcke/

arcke / fornen mit einem Stahl versehene Stange/ nd reitzen das Thier/halten ihm alsdann dieselbe vor ie Beine/ und stossen ihm ein Bein ab: alsdann fällt Jedermann zu/ und hauet nach den Beinen/ oder wo in Jeder hinzu kommen kan / dann wer im Platz ist/ nd seinen Degen nicht zücket / der muß für die Erödete und Beschädigte Red und Antwort geben. Dannenhero ein jeder bemühet ist / Blut auff seinem Degen zu weisen. Und darauff greifft / wer greiffen an/ nach deß Thiers Zunge / welches aber manchem Finger und Hand kostet. Wer die Zunge erhält / bilet ihm ein/ er sey ein sehr grosser Held oder Ritter.

Daß aber der Stier / wann er recht getroffen oorden/ so bald nieder stürtzet / ist dieses die Ursache: Die Natur hat dem Stier in der Junctur, wo die Hörner ihr Fundament haben / eine Stelle gegeben / ie kaum eines Fingers breit/wann es darinn verletzet wird/fällt es alsobald todt zur Erden nieder. Wofern un ein Cavallier einen glücklichen Stoß gethan / koket ihn das Lob-Geschrey / Viva Victor Don N. N. welches durch die Scholaren der Jesuiten und andeer Ordens-Brüder durch Lob-Schrifften (welche man an den Ecken der Gassen angeschlagen findet/) ußgebreitet wird/ etliche 100/ ja wohl 1000. Ducaen. Es ist auch dieses dabey/ daß kein Cavallier/ der in zu diesem Kampff abgerichtetes Pferd hat / wann r selbst nicht kämpffen will / einem andern der dazu Lust hat/ solches abschlagen/ oder wañ es zu Schaden komt / Ehren halber dessen Erstattung fodern darff/ nd in diesem Stück hat Spanien vor andern Nationen etwas besonders. Das ist also die Bewandtnuß mit dem Spanischen Stier-Gefechte.

Als Klaur merckete / daß Spinelli hiemit diesen Discurs endigte / sprach er: Mein liebster Spinelli, man kan euch als einem Cavallier / der diesen Kampff

in

in Person mit beygewohnet / ausser Zweiffel grössern Glauben zustellen / als andern / die uns deßfalls nur durch Hörsagen dieses oder jenes berichtet. Doch habe ich auch auß dem Munde einer Teutschen wohl versuchten Person / so dieses Gefechte in Spanien selber gesehen / einen kurtzen Bericht empfangen / welcher noch einige merckwürdige Umstände dabey erwähnet. Als nun so wohl Spinelli, als auch die andern / drum bahten / er möchte ihnen von dieser Materie mittheilen / was er hätte / ließ er sich folgender Gestalt vernehmen: Es ist also / wie Don Spinelli alleweil erzehlet / daß dieses Gefechte eines von den fürnehmsten Ergetzungen in Spanien / und die Person / von welcher ich diesen Bericht erlanget / erzehlete / daß man in selbigem Königreich alle Jahr 3. Wilder-Ochsen Turnier / oder Jagten (so die Eingebohrne Fiestas de Toros nennen) nehmlich das erste im Frühling / das andere um Johannis, und das dritte im Herbst zu halten pflege. Und zwar hat man Anfangs / einen Tag vor dem angestellten Spiel auff dem grossen Marck-Platz (ohne Zweiffel zu Madrit /) alle Kram-Läden hinweg gethan / den Boden mit sauberem rothen Sand bestreuet / und bey allen 4. Seiten vor den Häusern / biß in 7. oder 8. Sitz / einen höher / als den andern / von Brettern auffgeschlagen / fürnehmlich aber den Orth / wo die Ochsen hingebracht / und verschlossen auffbehalten werden / zugericht / und nicht allein die Gassen / so auff den Marck-Platz gehen / biß auff die / wo sie herein kommen müssen / sondern auch dieselbe auff allen Seiten / wo sie fürbey / und durchgetrieben werden / biß zum Stadt-Thor fürgemacht / und verwahret. Weil dann diese Ochsen gar wild und rasend sind / werden sie in derselben Nacht durch etliche Kühe / so man vorher lauffen läsſet / vom Wald / darinn sie sich auffhalten / zur / und durch die Stadt an obbemeld-

neldten Orth gebracht / solches kan aber niemahlen geschehen/sonderlich weil sie/ wie gesagt/in der Stadt nicht beyseit / noch zurück kommen können / daß nicht tliche Menschen hart beschädiget werden / oder gar odt bleiben. In dieser gantzen Nacht pflegen alle Manns- und Weibs-Personen dabey spatzieren zu gehen/und mit allerhand Seiten-Spiel/singen/ dan- en und springen sich zu erlustigen/ das ärgste aber ist/ daß dabey viel böses Wesen vorgehet.

Am folgenden hiezu angestellten Tag / um 12. Uhr/gleich nach der Mittags-Mahlzeit/ nachdem der König und gantze Hofstatt auff dem Platz das Rath-Hauß eingenommen / und alles hiebey / nach eines je- den Vermögen geschmückte und herzlich außgeputzte Volck der gantzen Stadt/ die Vornehmsten hin und wieder in den Fenstern / die Gemeine aber unten in den auffgeschlagenen Sitzen sich eingefunden / wobey die 300. Archiers oder Trabanten mit ihren Helle- barten/auff dem Platz vor dem Rath-Hauß frey stun- den/und selbige gantze Seiten / deßgleichen sich auff beyden Seiten die Trompeter ihren Orth eingenom- men/welches alles / und insonderheit so viel fürnehme Leute auff einmal beysammen zu sehen/ überauß schön und trefflich. Darauff hat man angefangen zu bla- sen/und also ist ein unbekandter Ritter zu Pferde mit einer Lantze auff Türckische Weise (sie setzen aber sol- che in diesem Kampff nicht an die Brust / sondern fas- sen dieselbe mit außgestrecktem Arm in der Mitten / und stossen also zu/)in der Hand/samt seinen Dienern/ deren etliche Pfeil/andere Säbel trugen / jedoch alle vermummet / auffgezogen.

Als man nun auch zugleich einen wilden Ochsen herauß gelassen / und derselbe mit grosser Furie auff den Ritter loß gegangen / wäre derselbe ausser Zweif- fel gleich im Anfange über und über gepurtzelt / wo-

fern

fern er dem ergrimmeten Thier nicht ein wenig auß-gewichen. Doch ist solches hernach gleichwohl geschehen: Dann nachdem dieser Kampff bey einer halben Stunde gewähret/ist er hart beschädiget worden/und das Pferd todt geblieben/ weilen aber von den Trompetern ein Zeichen / den Ochsen umzubringen/ (dann ehe werden keine tödtliche Instrumenta zu gebrauchen/ sondern damit die Kurtzweil desto länger währe/ Anfangs den Ochsen zu vexiren / und etwa einen Pfeil nach ihm zu schiessen/ erlaubet/) gegeben worden/ als ist er von den 12. hiezu verordneten Personen/die weisse Hemder tragen/auch Säbel und Pfeil führen/doch alle zu Fuß/ mit ihrer grossen Gefahr/ nieder gesäbelt worden. Biß man aber denselben Nachmittag noch 8. Ochsen solcher Gestalt umgebracht/ wozu sich ihrer viele freywillig gebrauchen lassen/ hat man ohngefehr 20. Personen vor todt hinweg getragen/ wovon zum wenigsten der halbe Theil hernach mit dem Leben eingebüsset.

Un-Christlich und sehr grausam war es anzusehen / wann manchmahl ein solcher Ochs einen Menschen auff die Hörner bekommen / etliche mahl nach einander in die Lufft geworffen/und mit den Hörnern gleich wieder gefangen / und dannoch hernach / wann dieser arme Mensch auff den Erdboden kommen/denselben mit Grimm zerstossen. Als man aber endlich an den neundten Ochsen kommen/und derselbe bereits auch einen Mann ums Leben gebracht / und etliche beschädiget/ dazu vorhin schon die beste Leute beschädiget und hinweg getragen waren / hatte es das Ansehen/ man wurde ihm wenig abgewinnen. Dann ob schon zum öfftern ein Zeichen/daß man ihn nieder machen solte / geblasen worden / es auch schon spät und dunckel zu werden begundte / so kundte und durffte ihm doch Niemand zu nahe kommen / dahero der Kö-

nig

ig endlich befohlen/ daß ihn die Trabanten fällen sol-
en. Also ward er in einem Augenblick umringt/ und
b er gleich vorhin 4. oder 5. Personen zugleich übern
Dauffen geworffen/ ist er dannoch hernach von ihnen
it den Helleparten umgebracht worden/ und wie er
un gantz todt gewesen/ haben viele Spanier ihren
orn annoch gebüsset/ und fast ein Jeder/ der hinzu
ommen können/ seinen Dolch in den erschlagenen
chsen gestossen. Und hiemit nahm dieses gefährliche
Spiel ein Ende/ darinn so mancher rechtschaffener
Mann sein Leben oder Gesundheit verlohren hatte.

Etliche Tage hernach hat man eine bessere Lust
habt/ indem in Gegenwart deß Königs im Hof deß
hier-Thurns/ man auch einen solchen wilden Ochsen
nd einen Löwen zusammen/ und mit einander kämpf-
n lassen. Ob nun wohl von Männiglich erachtet
orden/ wann der Ochs den Löwen/ wornach er sich
n Kampff stets bemühete/ mit seinen eysen-mässig
arcken Hörnern angehen köndte/ er möchte dem
wen zu schaffen geben/ so hat es dannoch nicht seyn
ollen/ sondern der Löw ist ihm erstlich unter den
örnern hinein gedrungen/ hat den Ochsen beym
Maul ergriffen/ Stücke/ Zähn und Kieffer ab- und
s er drauff weiter kommen/ grosse Stücke Fleisch
ß dem Ochsen gerissen/ und ihn also ohne einigen
Schaden überwunden. Sehet meine Herren/ dieses
Wenige soll nun deß Herrn Spinelli angenehme Er-
hlung unterbrochen haben/ der uns nunmehro be-
chten wird/ wie es ihm in seinen Ebentheuren ferner
gangen sey.

Das XXXI. Capitul.

Spinelli errettet einen Edelmann von den Mördern/ komt zu seinen Eltern/ und befreyet sie von der Ansprache der Banditen/ gehet nach

Sulmona/ kan aber bey der Abelonda keine Versicherung ihrer Liebe erlangen/ darüber ziehet er nach Tripolis/den Sulmonischen Printzen zu erledigen.

ALs nun Spinelli sahe/ daß Klaur zu reden auffgehöret/begundte er in seiner Erzehlung abermahl folgender massen: Nachdem ich in Spanien nichts mehr zu verrichten hatte/ setzte ich mich zu Cartagena zu Schiffe/und seegelte nach Italien/erreichte auch den Hafen zu Neapolis innerhalb 14. Tagen/ ohne einige Widerwärtigkeit. Daselbst legitimirte ich mich bey dem Vice-Roy wegen meines Standes und angewiesenen Rente/ welches demselben Gelegenheit gab/ mich etliche Wochen an seinem Hof zu behalten/ und in Warheit/ ich kan wohl sagen/ daß er mit mir sehr vertreulich umgegangen. Weil ich aber ein grosses Verlangen fand/ meine Eltern dermahleins auch wieder zu sehen/ machte ich mich auff den Weg/und als ich am dritten Tage meiner Abreise von Neapolis bey anbrechendem Tage ohnweit vor mir in einem Thal einen Streit zwischen etlichen Personen sahe/verfügte ich mich dahin/und rieff ihnen zu/um die Ursache deß Kampffs zu vernehmen. Einer auß dem Hauffen antwortete/ was ich mich in ihren Streit zu mengen hätte? wann ich nicht bald meines Wegs ritte/ wolten sie mich schon von dem Pferd herunter bekommen. Der Jenige aber/ gegen welchen ihrer fünff mit blossen Degen fochten/ schrye mich um Hülffe an wider diese boßhaffte Leute/ welche ihn Schulden wegen/ die er jetzo nicht bezahlen köndte/ gefangen nehmen/oder ermorden wolten. Er meldete auch/daß er ein Edelmann/ Nahmens Antonio Manetta/ eines sehr bekandten Geschlechtes im Lande sey/ der durch Unglück so zuruck kommen/ daß er seinen Schuld-Leuten keine Gebühr erstatten könne.

Wie

Wie ich dieſes hörete / rieff ich den andern 5. ſie
olten ablaſſen / oder deß Angriffs von mir gewärtig
yn. In demſelben Augenblick kam einer herzu ge-
rungen/und wolte mich vom Pferd herunter reiſſen.
Du biſt mir wohl ein kecker Geſell / ſprach ich zu ihm
nd ſchenckete ihm zugleich eine Kugel / die ihm ein
och durch den Kopff / und ſeinem Leben ein Ende
achte. Hierauff/und zwar als ich ſahe/daß Manetta
hon müde zu werden begundte / ſetzte ich zu Pferd in
e / und warff noch einen zu Boden / dem das eine
Bein von dem Pferd zertretten und zerbrochen ward.
Damahlen giengen ihrer Zween mit langen Degen
ff mich loß / wie ich aber den einen davon gleichfalls
rch eine Kugel erleget/und dem andern einen ſolchen
Stoß mit meiner Klingen angebracht / daß er ohn-
ächtig zur Erden ſtürtzete / da nahm der einige übri-
/ ſo mit Manetta annoch in voller Arbeit war / die
lucht / um ſich zu ſalviren/ aber Manetta warff ihm
it ſolcher Gewalt von hinten zu einen Dolch in den
ücken/daß er davon zur Erden ſanck/und von ſeinem
Verfolger vollends erſtochen ward. Dieſer gieng Au-
nblicklich wieder zuruck/und halff denen/ die annoch
ten / vollends vom Brod / wandte ſich hernach zu
ir/und nachdem er mir einen Ring gereichet / bahte
mich/ſeiner dabey zu gedencken/ wofern er mir über
rtz oder lang wieder einen Dienſt / mit Darſtre-
ung ſeines Lebens leiſten köndte / wolle er ſich ſtets
rpflichtet und willig dazu finden laſſen. Er erſuchte
ch auch/alſobald von dieſer Gegend wegzuſcheiden/
mit ich ſeinetwegen nicht in eine Ungelegenheit ver-
len möchte / worauff wir dann ſtündlich von einan-
r giengen / und ich verfolgete meinen Weg.

In den wenigen folgenden Tagen gelangete ich
dem Hof/darinn mein Vatter/ der Schäffer Gio-
nni Caſtaldi wohnete / er war eben zu Hauß / wie

auch meine Mutter / die Schaffe aber ließ er durch einen Knecht weyden. So bald ich in den Hof kam / fragte ich nach dem Hauß-Wirth / welcher gantz erschrocken zu mir herauß kam / er fiel zur Erden vor mir / und prælentirte mir 2. Ducaten / mit Bitte / ich möchte solche annehmen / und seiner Schaffe / auch Hauses und Person verschonen. Ich fragte ihn / wovor er mich ansähe? und als er mir zur Antwort gab / daß er mich vor einen Abgeordneten der Banditen hielte / welche ihm vor 4. Tagen zu entbotten / daß er ihnen an einen gewissen Orth 20. Ducaten schaffen / oder gewärtig seyn solte / daß sie ihn samt seinem Vieh weghohleten und verkaufften. Diese Reden bewogen mich / daß ich etliche Thränen fallen ließ / ich stieg behende / und ohne einige fernere Antwort vom Pferde / und wolte ihn / als meinen leiblichen Vatter / umfangen / er aber warff mir die 2. Ducaten auff die Erde hin / und eylete nach dem Hauß / wolte auch durchauß nicht wieder zu mir kommen. Wie aber endlich meine Mutter oben herab auß einem Fenster sahe / rieff ich ihr zu / sie solte doch mit meinem Vatter getrost herkommen / dann ich wäre ihr leiblicher Sohn Agosto. Also merckete diese gute Frau etwas in meinem Angesicht / welches meine Rede bekräfftigte / dahero besonne sie sich nicht länger / sondern nahm ihren Mann bey der Hand / machte das Hauß wieder auff / und empfieng mich als ihren lieben Sohn.

Als ich ihnen erzehlete / wie es mir Zeit meiner Abwesenheit ergangen / verwunderten sie sich von gantzem Hertzen drüber / und waren froh / daß sie ihren Sohn bey ihrem Leben wieder gefunden / der nunmehro eine solche Pension von der Catholischen Majestät erlanget / dabey sie ihren Lebens-Auffenthalt nebst mir reichlich haben möchten. In den nächstfolgenden Tagen kamen meine gewesene Schäffer-Cammeraden

zu

zu mir/und brachten einen Hauffen Schalmeyen und Flöten mit sich / womit sie mir eine Music brachten/ und als ich sie nach deß Orts Gelegenheit tractiren ließ/forscheten sie von mir/ wie ich es gemacht/ daß ich ein Ritter worden wäre? Nachdem ich ihnen etwas davon erzehlet/waren 3.darunter/die sich alsobald resolvirten / den Degen in die Hand zu nehmen / und Dienste zu suchen unter einem Potentaten / der im Krieg begriffen wäre. Sie sind auch bald hernach von den Ihrigen weggezogen / wie es ihnen aber ergangen / davon habe ich biß dato noch nichts vernommen/ zweiffele auch sehr/ ob sie annoch im Leben sind.

Als ich mich etwa acht Tage bey meinen Eltern auffgehalten hatte / kamen zween Deputirten von den Banditten auß Abruzo / und forderten von meinem Vatter/nicht allein die erstbegehrte zwantzig/ sondern von wegen seiner Halßstarrigkeit noch 20. Ducaten/ mit Bedrohung / im Fall er sie am folgenden Tage nicht erlegen wurd/durffte er seines Lebens nicht sicher seyn.

Ich tratte diesen Deputirten freymüthig entgegen/ und sprach zu ihnen / daß ich ein Spanischer Ritter/ und dieses Schäffers Sohn wäre/dannenhero wolte es mir keines Weges gebühren/diesen meinen Vatter gegen seine Ansprecher unvertheidiget zu lassen/wie ich dañ ohne dem Jedermann/der unschuldig litte/zu defendiren verbunden wäre / auch in solchem Fall noch jüngstens einen Neapolitanischen Edelmann / Nahmens Manetta / auß den Händen seiner Verfolger errettet hätte. So möchten sich dannoch ihre Gesellschafft besinnen/was sie thäten/allermassen ich resolviret wäre/ihrer allerseits mit standhafftigem Gemüt zu erwarten/und meines Vatters Unschuld mit dem Degen biß in den Tod zu vertretten / sie solten aber daneben versichert seyn / daß sie diesen Hof nicht unbesetzt antreffen würden.

Mit diesem Bescheid ließ ich sie lauffen / und sandte inzwischen auff die Nachbarschafft / darauß ich wohl 40. starcke Schäffer-Jungen samlete / welche ich bewaffnete / und sie täglich im Gewöhr unterrichtete / um / im Fall die Banditen mit hellem Hauffen ankommen wurden / ihnen die Stirne zu bieten / und die Spitze vom Degen zu zeigen. Aber es kam nicht dazu / sondern über 3. Tage hernach kamen vorbesagte 2. Deputirten abermahl / und begehrten mich zu sprechen. Ich tratte ohnverzagt zu ihnen herauß / und fragte nach ihrem Begehren / einer aber von ihnen antwortete mir folgender massen: Spanischer Ritter / wir haben eure Antwort / die ihr uns vor wenigen Tagen gegeben / unsern Cammeraden hinterbracht / welche auß gewissen Ursachen sich obligirt befinden / nicht allein von der Prætension wider euren Vatter gäntzlich abzustehen / sondern auch euch / in Ansehung / was ihr einem von ihrem Mittel neulich vor einen Dienst geleistet / gegenwärtiges Recompens zu verehren. Hiemit überreichete mir der Worthalter einen rothen sammeten Beutel mit 500. Ducaten / erwartete auch ferner keiner Antwort / sondern gieng nebst seinem Collegen wieder fort.

Dieser Handel kam mir seltzam vor / und ich kundte mich nicht entsinnen / daß ich denen Banditen einen Dienst / und zwar neulich solte erwiesen haben. Doch nahm ich das Geld / theilete 100. Ducaten davon unter die 40. Schäffer-Jungen / und die übrige 400. verehrete ich meiner Mutter / welche nebst meinem Vatter sich hertzlich über ein so unversehenes Præsent erfreueten / und mir / so lange ich bey ihnen war / alle Liebe und viel Gutthaten erzeigeten.

Aber wie darff ich es länger hinterhalten / daß ich eine grosse Begierde bey mir empfunden / die Sulmonische Printzessin Abelonda einmahl wieder zu sprechen?

chen? Ich setzte mich zu Pferde mit einem Diener/ den ich angenommen hatte/ derselbe ist dieser Horuch/ auß Abruzo/gleich wie ich/ bürtig/den ich wegen seiner Balbier-Kunst/ guten Resolution, und lustigen Wesens in meine Dienste nahm: mit denselben setzte ich meine Reise fort/ und langete innerhalb 2. Tagen zu Sulmona an. Der alte Printz empfieng mich mit einem gar gnädigen Angesicht/ und erwiese mir grosse Ehre wegen meines neuen Standes/ er war aber wegen deß Verlustes deß Don Severino von gantzem Hertzen bekümmert. Seine Gemahlin Isabella und ihr Sohn/ Printz Girolamo/erwiesen sich etwas kaltsinniger gegen mich/ welches ich ihrem hohen Stand zurechnete. Aber die holdseelige Abelonda ward/ da ich zu ihr kam/ ihre Hand zu küssen/ Blutroht unter den Augen/weil aber andere Leute mehr dabey waren/ ließ sie/ noch ich mich/ im geringsten nichts mercken. Wie ich aber nach etlichen Tagen Gelegenheit fand/ im Garten allein zu ihr zu kommen/ forschete ich zu forderst nach ihrem Bruder: Sie erzehlete mir/ daß derselbe in Auffsuchung der Mardi nach Maltha kommen/und daselbst am See-Strande/als er eben allein spatzieret/von einigen liederlichen Schelmen wäre gefangen/ und an einen Winckel der Insul gebracht worden/woselbst er wohl 14. Wochen in einem heßlichen Keller gelegen/ und schlechte Speise bekommen hätte/ nach Verfliessung dieser Zeit aber hätten sie ihn an etliche Tripolesen/so daselbst in der Nacht ankommen/ verkaufft/ welche ihn nach ihrem Barbarischen Raub-Nest geführet/ darinn er seithero in der allerbeschwerlichen Dienstbarkeit gelebet. Weil er auch seines Standes halben von einem Italiänischen Renegaten verrathen worden/ so fordere der Türckische Officier/der ihn gekaufft/100000. Ducaten zu seiner Rantzion/ welches auffzubringen/ ihrem Herrn Vat-

ter etwas schwer fallen muste / sonst würde er nichts unterlassen/ diesen seinen lieben Sohn forder samst zu erledigen.

Sie erzehlete mir ferner/daß die bewuste Julia/ mit welcher sie (Abelonda) nach S. Maura kommen/ ihre Kammer-Frau gewesen / welche sich anjetzo / wie sie jüngst Nachricht erlanget / an einem Türckischen Chiauß verheurathet/ der ihr versprochen/ neben ihr keine andere Frau zu nehmen/ohnerachtet sie den Mahometanischen Glauben völlig angenommen hätte. Im übrigen truge ihre Stieffmutter / die listige Isabella/ ihr/als ihrer Stieff-Tochter/ein schlechtes Hertze zu/welche/wie auch Girolamo selber/nicht gerne sähen/daß Don Severino wieder nach Sulmona gelangete. Alle diese Discursen waren mir seltsam / aber mein Ziel war allein auff das Hertz der Abelonda gerichtet/ welches mit dem Pfeil der Liebe zu treffen/ ich alle Liebes-Götter Tag und Nacht anflehete. Ich begundte ihr nach meinem Trieb etwas vorzusagen/aber sie schüttelte den Kopff / und wolte davon nichts vernehmen/ als ich aber gleichwohl nicht abließ/ ward sie abermahl Blutroth / und gieng ohne ferners Wortsprechen von mir hinweg/wolte sich auch hinführo von mir absonderlich nicht wieder sprechen lassen.

Abelonda hatte eine sehr treue Leib-Dienerin/ Nahmens Leontia / welcher sie alle ihre Heimlichkeiten zu offenbahren pflegte / und weil diese sich mit meinem Horuch in Liebe/ und gar in ein Verlöbnüß/ auff mein Angeben/ einließ/ offenbahrete die Leontia demselben alles/ was sie von der Abelonda wuste/ zumahl diese von ihrer Dienerin/ und meines Knechtes Liebe/ noch im geringsten nichts wuste. Nachdem ich mich nun 4. Wochen zu Sulmona aufgehalten/ wolte mir die Zeit allzuverdrießlich fallen/ an einem solchen Ort zu leben / da ich meine Geliebte täglich vor Augen sehen/

hen/ und doch nimmer einigen Trost von ihr empfangen solte. Dannenhero ließ ich meinen Diener die Pferde satteln/ setzte mich nach genommenem Abschied auff/ und wolte wegreiten/ ohnerachtet ich selber nicht wuste/ wohin? Ich kam den ersten Tag nur 8. Welsche Meilen von Sulmona in einen Flecken Cagnola genannt/ worinn ich das Nacht-Lager nahm/ und von meinem Horuch vernahm/ welcher Gestalt seine Leontia ihm erzehlet/ daß Abelonda mir nicht ungeneigt sey/ aber sie schäme sich solches mercken zu lassen. Diese Zeitung gab mir einen neuen Geist/ ich aber schrieb alsobald einen Brieff an die Abelonda/ und einen andern an ihren Vatter den Printzen von Sulmona. Der Inhalt deß Letztern war dieser:

Durchleuchtigster Printz/ mich hat etliche Tage her/ weiß nicht/ was vor eine Melancholie gequälet/ daß ich gezwungen werde/ mich auß dem engen Kercker Italiens in die weite Welt zu erheben. Dafern ich nun Gelegenheit finden solte/ dem Durchl. Don Severino in seiner Freyheit beförderlich zu seyn/ thue ich solches von Hertzen gerne/ begehre aber von J. Durchl. zu wissen/ wie viel Geld sie auf allen Fall vor seine Freyheit herzuschiessen gemeinet sind/ ich erwarte zu Cagnola Antwort/ damit sich alsdann darnach richten möge Ihro Durchl. demüthigster

Spinelli.

Was den andern Brieff belanget/ lautet dessen Inhalt folgender massen:

Himlische Abelonda: Euere Tugend wäre vollkommen / wann die Unbarmhertzigkeit keinen Theil daran hätte / aber was sage ich? Eure Tugend ist und bleibet gleichwol die Vollkommenste / und die Unbarmhertzigkeit muß um eurent Willen hinführo unter die Tugenden gezehlet werden. Ich habe euch gesagt / daß ich euch liebe / und nun erkenne ich / daß meine Freyheit sich zu weit gewaget / einen Gipffel zu ersteigen / der vor mich unersteiglich ist. Darum erkenne ich meine Thorheit / und gestehe meine Sünde / die ich begangen habe an der vollkommenen Abelonda / indem ich dieselbe zu lieben erkühnet / und sie noch dazu um Gegen-Liebe angesprochen. Solches gebührlich zu bereuen habe ich mir zwar den Tod freywillig erwöhlet / und bin beständig resolviret / um euret Willen zu sterben / damit ihr erkennet / wie hoch ich euch schätze: allein über die Arth deß Todes kan ich bey mir noch nicht schlüssig werden. Erstlich hatte ich mir vorgenommen / mich von einem hohen Felsen herab zu stürtzen / aber eine solche Arth schicket sich mehr vor die Missethäter und Verzweiffelten / da hingegen ich als ein Liebhaber mit gutem Verstand sterben wolte. Ich nahm mir vor / mich ins Wasser zu stürtzen / und zu ersäuffen / weil ich aber besorgete / dasselbige Element möchte meinen

auff-

auffgeschwollenen Leib wieder ans Land werffen / der alsdann als ein Ubelthäter dörffte verscharret werdē/habe ich auch diese Arth deß Todes mir zu wider seyn lassen. Ich ergreiff hernach einen Dolch / um mir denselben ins Hertz zu stossen / aber ach die keusche Lucretia hat solchen Tod erwöhlet wegen einer Sachen / die sie schon begangen / und wann ich es ihr nachthäte / geschähe es wegen einer solchen Sache / die ich verlange / aber dazu nicht kommen kan. Solte ich mich an einen Baum erhencken / würde man mich vor einen Dieb ansehen / uñ meine Ritterliche Ehre dadurch hoch beschmitzet werden. Mit Gifft wolte ich mir wol vergeben / aber ich fürchte / dasselbe sey nicht starck / mir behende vom Brodte zu helffen. Noch eine Arth habe ich erdacht / die mir am besten gefällt / daß ich nehmlich in eurer Gegenwart vor Schmertzen sterbe. Dann ich versichere euch / wofern ihr mir solches werdet befehlen / will ich alsobald deß Todes seyn / und die Bekümmernüß soll mein Hertz in einem Augenblick ersticken. Dafern euch diese Resolution nicht zuwider / lasset mich solches durch zwey Worte wissen / dann es wartet mit Verlangen hierauff / der betrübte

Spinelli.

Mit

Mit diesen zween Brieffen fertigte ich den Horuch ab/ nach Sulmona zu gehen/ und den ersten öffentlich/ den andern aber durch die Leontia heimlich zu bestellen. Er verrichtete auch sein Amt mit guter Vorsichtigkeit/ und kam am folgenden Tage wieder mit zween Brieffen/ deren einer von dem Printzen von Sulmona geschrieben war/ darinn er bekennete/ daß er mir zum höchsten verpflichtet seyn wolte/ wann ich ihm seinen Printzen wieder lieffern würde/ könte ich denselben um 50000. Ducaten erledigen/ wolte er sich zu dieser Summa gerne verstehen. Die Abelonda aber schrieb nur diese Worte:

RItter Spinelli, wo ihr in solche Verzweiffelung gerathet/ halte ich nichts mehr von euch/ ich halte euch hoch/ aber in euer Begehren so blosser Dings einzuwilligen/ stehet nicht in meiner Gewalt/ ziehet aber hin/ und erwerbet Don Severino zu eurem Vorsprach/ alsdann dürfftet ihr zu eurem Zweck ein wenig näher kommen: Jetzo könnet ihr nicht mehr begehren von der euch gewogenen.

Abelonda.

Nunmehro war ich wieder ein gantz anderer Mensch/ gieng demnach gerades Weges auff Ortranto/ und nachdem ich daselbst nur fünff Tage gewartet/ lieff ich mit einer Marciliana nach der Insul Maltha. Wie ich mich auch an diesem Ort eine Zeitlang auffgehalten/ kam ein Holländisch Schiff/ welches nach dem Orth meines Zwecks gehen wolte/ auff dasselbe bedunge ich mich/ und fuhr gantz allein nach Tripolis/ massen ich meinen Diener wieder nach Sulmona schickete/ nicht allein deßwegen/ weil er mir zu

mei-

meinem Vorhaben nichts würde helffen/ sondern daß ich durch denselben dermaleins könte verständiget werden / was sich mit der Abelanda begeben möchte / wozu er außtrückliche Ordre hatte. Er fand auch gute Gelegenheit dazu / weil ihn der Printz selber in sein Schloß kommen ließ / daselbst / biß zu meiner Wiederkunfft zu verharren.

Ich gab in Tripolis vor / daß ich ein Gelübde gethan/ auß Devotion zween Sclaven zu lösen/ wozu ich Geld mitgenommen hätte/ und nachdem man mir etliche fürstellete / welche ihre Herren gerne loßschlagen wolten / kieſete ich zween starcke Italiäner / und kauffte jeden vor 50. Ducaten loß / um mich ihrer zu meinem Vorhaben zu bedienen. Durch einen derselben erlangte ich Bericht/ daß Severino von seinem Herrn nicht gar strenge gehalten würde/ weil derselbe Hoffnung hätte/ein grosses Geld vor ihn zu erhalten: dahero nahm ich einsmals der Gelegenheit wahr/ als dieſer gute Printz nebst andern Sclaven seines Herrn in dem Garten vor der Stadt arbeitete / und weil er mit dem Graben und Hacken nicht wol zu rechte kommen kundte/ muste er von einem Brunnen/ der etwa einen Büchsenschuß vom Garten gelegen / in einem Schlauch Wasser herzu tragen / die Garten-Bette damit zu begieſſen / weil das Land um Tripolis gar sandicht und dürre ist.

Als er mich erblickete / fiel er mir um den Halß/ und weinete vor Freuden/klagte mir auch sein Elend/ welches dannoch etwas erträglich wäre / indem er bey einem Herrn dienete / der kein grosser Tyrann / sonsten nächst dem Bassa der Fürnehmste in der Regierung wäre. Er bekandte mir auch / daß seines Herrn einige Tochter / Nahmens Salari sich zum hefftigsten in ihn verliebt / und ihm stets anliege / daß er mit ihr durchgehen/und sie ehelichen möchte / wozu sie ihm

in allem behülfflich seyn wolte. Ich gab ihm den Rath/er solle ihr bedeuten / daß er eine Liebste gehabt/ welche zu suchen/ er außgezogen / und darüber gefangen und zum Sclaven gemacht worden / wann demnach dieselbe / wie er nunmehro besorgen müste / entweder todt oder wieder bey ihrem Vatter dem Printzen Lasis zu Tunis sey / wolle er hiemit ihr die Ehe zusagen / so bald er sich samt ihr (der Salari) in seines Vatters Burg zu Sulmona in vorigen Stand und Freyheit sehen würde. Im übrigen wolte ich durch meine Leute/die ich zu seinen Diensten erlöset/an einem verdecktem Orth an einem kleinen Schifflein arbeiten lassen / darinn wir / wann es Zeit / unsere Flucht nehmen könten / um wieder nach Italien zu gelangen. Was aber die Correspondentz zwischen uns belanget / könne dieselbe durch einen getreuen Sclaven/ dem die Salari die Freyheit dafür versprechen müste/ unterhalten werden / daß derselbe das jenige/ was mir zu wissen nöthig/bey Zeiten an mich gelangen ließ.

Das XXXII. Capitul.

Don Severino kom̃t durch Hülffe deß Spinelli samt der Salari in die Christenheit / findet seine Mardi / und ist darüber erfreuet / worüber sich die Salari selber entleibet. Severino gehet mit seiner Gesellschafft nach Sulmona und hält Beylager mit der Mardi.

Dieser Anschlag gefiel dem Severino über die Massen wol/ wie er dann auch alsobald denselben der Salari hinterbrachte / die sich von derselben Zeit an fertig machte / mit ihrem geliebten Severino davon zu ziehen. Unterdessen befahl ich meinen zween Italiänern/ daß sie / so gut sie möchten/an einem

einem heimlichen Ort / nahe bey der See ein Schifflein erbauen solten / darauff wir nur in eine Insul von dem vesten Land hinweg gelangen möchten. Diese erinnerten sich bald / daß etwa 3. Meilen nach Westen um diese Zeit gemeiniglich etliche Bauren in kleinen Schiffen zu liegen pflegten / welche Corallen fischeten / dannenhero sie sich entschlossen / eines davon durch List zu erhaschen. Es wolte ihnen aber nicht gelingen / und hatte einer davon das Unglück / als sie bey Nacht-Zeiten ein solch Schifflein ersteigen wolten / daß er von einem Mohren erschlagen ward / an welchem ich also mein Geld vergeblich angewendet hatte. Ich kauffte aber alsobald einen andern / der ein Niederländer von Geburt / und mit dem Schiff-Bau wol umzugehen wuste / und ob ich gleich vor denselben 150. Ducaten geben muste / war mir seine Person doch sehr angenehm / und zu unserm Vorhaben überauß tüchtig. Dieser verfertigte mit Hülff deß andern Italiäners innerhalb 5. Tagen ein Schifflein / darinn nur 5. Personen / und darzu gar kümmerlich Raum hatten / einen kleinen Seegel kaufften wir von dem Holländischen Schiffer / welcher mich dahin geführet hatte / und ich war lange Zeit an denselben / daß er den Don Severino heimlich mit sich wegführen möchte / aber er hielt mir vor / daß solches eine Sache / die ihm zu hoch / und wofern er in Holland käme / und die Tripolesen wüsten zu beweisen / daß er auch den geringsten Sclaven heimlich entführet / würde man ihn auß seinem Vatterlande zurück nach Tripolis / an deß Entführten Stelle / in die Sclaverey senden.

Nachdem ich nun auch einige Waffen nach dem Ort bringen lassen / wo unser Schifflein lag / dasselbe auch mit Provant auf etliche Tage versehen / nahmen wir Abrede mit einander / und giengen an einem Mittage / da sich die Salari stellete / als wann sie nach dem

dem Bad / so sie nahe bey ihrem Hauß hatte / gehen wolte / mit einander zum Thor hinauß / und hatte diese Türckische Jungfrau eine Mañs-Kleidung angelegt / auch alle ihre kostbahrste Jubelen zu sich genommen / welche zusamt einer ansehnlichen Baarschafft an Gold von ihrem Italiänischen Sclaven getragen wurden. Denselben Tag hielten wir uns hinter einem Felsen bey unserm Schifflein gantz still / aber in der Nacht zogen wir die Seegel auff / und flogen gleichsam davon. Als es wieder Tag zu werden begunte / waren wir schon so weit in der See / daß wir kein Land mehr sehen kundten / und es gieng uns ziemlich glücklich / biß am dritten Tag das Schifflein von einigen harten Wellen angefochten ward / dannenhero unser zween immer Wasser mit den Hüten schöpffen und außgiessen / die andern hingegen mit den Rudern geschäfftig seyn muſten / biß wir endlich gleichwol in sothane Noth geriethen / daß wir zu sincken meineten / gleichwol hielten wir es dieselbe Nacht noch / und waren nicht wenig erfreuet / als wir am folgenden Tag eine Insul erblicketen. Diese war die Insul Lampedosa / welche zu unserm Glück unbewohnet war / daselbst stiegen wir ungehindert an Land / und besserten unser Schifflein auß / weil unser Niederländer bekräfftigte / daß er uns nunmehr von den Barbarn von Tripolis frey schelten wolte. Als wir uns demnach fertig befunden / warffen wir uns wieder in die See / und lieffen mit dem seltzamen Schifflein besser gegen Mitternacht / da wir am folgenden Tage eine andere Insul / Limosa genandt / erreichten / hieselbst versahen wir uns auß einer schönen Quelle mit frischen Brunnenwasser / woran es uns bißhero gemangelt hatte / und als wir dieselbe Nacht in dieser Insul außgeruhet / giengen wir am folgenden Tage gerade auff die Spanische Insul Pantalarea zu / welche wir

auch

auch innerhalb 12. Stunden glücklich erreichen / und von den Einwohnern mit Freuden auff- und angenommen wurden.

Hieselbst verzögen wir / biß ein Schifflein nach der Insul Sicilien / um Getreyde zu laden / außlieff / auff solches setzten wir uns / und lieffen nach einem mittelmässig außgestandenen Sturm in den Hafen zu Mazara ein / woselbst wir uns nunmehro in völliger Freyheit sahen / dannenhero ein jeder denen Armen etwas / nach seinem Vermögen verehrte / und GOtt vor seine gnädige Rettung von gantzem Hertzen dancketen. Allhier kleideten wir uns nach der Christen Weise / aber Don Severino fragte zuforderst nach seiner schönen Mardi / bekam auch so viel Nachricht / daß etliche Christliche Corsaren vor etwa 3. Jahren oder etwas länger zu Trapani und an etlichen andern Orten in Sicilien einige Türckische Sclaven und Sclavinnen / so sie auff der Barbarischen Küst gefangen / verkaufft hätten / dannenhero er mich ersuchte / zuforderst mit ihm nach Trapani zu reisen / ob wir etwa daselbst von der Printzessin Mardi einigen Bericht empfangen möchten. Ich war solches zu frieden / und die Salari / wie auch die andere erlöste Sclaven giengen mit uns / auf Eseln über Land nach Trapani. In zween Tagen erreichten wir dieselbe Gegend / und als uns unter andern etliche Türckische Sclaven mit Holtz / so sie auff ihrem Buckel auß dem nächst gelegenem Walde geholet / begegneten / erblickte / Ach Wunder! Don Severino seine Mardi darunter; welche in schweren Ketten gieng / und eine noch schwerere Last auff den Schultern trug. Er sprach alsobald zu ihr: Seyd mir willkommen / meine Außerwöhlte / euer Ungemach soll hiemit seine Endschafft erreicht haben / nahm ihr auch zugleich die Last Holtz vom Leibe / und warff sie auff die Erde. Als

sich aber der Guardian oder Christliche Auffseher über die Sclaven deßwegen mit harten Worten beschwerete/ schenckete ihm der Printz mit seinem Rohr etliche Streiche auff den Puckel/ und ließ ihn seines Weges lauffen.

Alle andere Sclaven warffen darauff ihr Holtz zur Erden/ und meineten wir wären verkleidete Türcken/ die sich ihrer annehmen wolten/ welches lustig zu sehen war/ aber als wir ihnen erwiesen/ daß wir Christen/ und es mit dieser Mardi eine sonderbahre Beschaffenheit habe/ da lieffen sie ihren Muth und Hoffnung zur Erden fallen/ und nahmen von derselben das Holtz wieder auff. Wir zogen aber zur Stadt/ und Don Severino befahl dem Freygelassenen der Salari/ daß er der Mardi das Bund Holtz nachtragen solte. Unser Weg gieng gerade vor die Thür deßjenigen Kauffmanns/ dessen Sclavin die Mardi war. Derselbe kam alsobald im Grimm mit einem Dolch herauß gelauffen/ und wolte sich an Don Severino rächen/ daß er seinen Guardian geschlagen hätte/ als er aber sahe/ daß ihm dieser nicht viel gute Worte gab/ sondern mit kurtzen Worten berichtete/ daß diese Sclavin eine außerwählte Braut deß jungen Printzen von Sulmona sey/ da gab er schon alles wohlfeilern Kauffs/ und wie Don Severino darauff zu erkennen gabe/ daß er selber dieser Printz sey/ da tratt der Kauffmann herzu/ küssete ihm die Hand/ und gab ihm Bericht/ daß er dem Fürstl. Hause von Sulmona sehr verbunden wäre/ als welches seinem Vatter/ der denselben 20. Jahr gedienet/ ein Capital vorgestreckt/ dadurch derselbe ein reicher Mann wäre worden. Was diese Sclavin anbelanget/ wäre sie ihm geschencket/ ohnerachtet er an die Christliche Corsaren 300. Rthlr. dafür bezahlet hätte. Er habe ihr zwar seinen Sohn/ welcher sie annoch Hertzinniglich liebte/

zu

zu freyen wollen/ aber sie habe solche Heurath allemal abgeschlagen / und sich nimmer zu erkeñen geben wollen / dahero derselbe sein Sohn annoch vor Liebe zu Bette liege / um dessen Willen er diese Sclavin etwas härter/ als zuvor/ gehalten/ damit er sie zur Raison bringen / und in die Heurath mit seinem Sohn einzuwilligen / bewegen möchte.

Don Severino war mit dieser Entschuldigung etlicher massen zu frieden / mietete ein schön Logiment vor seine Mardi / und hielte ihr alsobald eine Leib-Dienerin/und weil ihn der Kauffmann seines Standes halben kennete / streckete er ihm so viel Geld vor / daß er sie und sich selber herzlich und Standmässig kleidete. Die hochbekümmerte Salari sahe inzwischen wol / daß sie nunmehro / da die schöne Mardi wieder gefunden worden / an Don Severino keinen Theil haben würde / dannenhero ward sie gantz verzweiffelt / und kam kurtz hernach mit einem entblösseten Dolch in das Zimmer gelauffen / darinn Mardi eben bey Don Severino sasse / sie rante gerade auff die Mardi zu / ihr einen tödtlichen Stich anzubringen / aber Severino warff Augenblicklich seine Hand vor/ worüber er einen Stoß durch die lincke Hand bekam. Mardi fiel vor Schmertzen in eine tiefe Ohnmacht / daß Severino dieselbe nicht verlassen kundte ; Also gieng Salari wieder zur Thür hinauß / und Severino erquickte seine allerliebste Mardi von ihrer Ohnmacht / er ließ auch alsobald seine Wunde verbinden / und machte sich bereit / die Salari zu verfolgen / aber dieselbe war schon mit ihrem gewesenen Italiänischen Sclaven auß der Stadt entrunnen / daß er es vor eine vergebliche Mühe achtete/ihr weiter nachzugehen / zumal weil sie diese That auß Verzweiffelung fürgenommen. Gegen Abend kam dieser Sclav zu Don

Severino und brachte ihm einen kleinen Zettul von der Salari / ohngefähr dieses Inhalts:

MEin Severino, ihr wisset / wie hertzlich ich es immerdar mit euch gemeinet / und ihr wisset auch wol / wie vertraulich wir öffters zusammen gelebet haben / dannenhero ist mir die Last meines Schmertzens / da ich mich von euch verstossen sehen soll / gantz unerträglich / den Dolch / damit ich die Mardi gedachte zu erwürgen / habe ich / weil es mir an ihr mißlungen / nunmehr in mein Hertz gestossen / und es ist mir hertzlich leid / daß ich euch selber vor meinem Ende eine Wunde angebracht habe / welche zu curiren / ich euch dasjenige überlasse / und eigenthümlich verehre / was ich von Tripolis mit hieher gebracht habe. Lebet wol / und dencket bißweilen an eure verlobte

Salari.

Dieser Brieff stürtzete den Severino in eine solche Bekümmernüß / daß er sich lange Zeit nicht zu frieden stellen kundte / ohnerachtet Mardi alle ihre Mühe deßfalls anwendete / weil ihm aber dieselbe nicht verstatten wolte / ihren todten Leichnam zu sehen / bathe er mich / hinzugehen / und sie begraben zu lassen. Ich gieng mit etlichen Leuten hin / und fand sie auff einem Felsen ohnweit der Stadt in ihrem eigenen Blut todt liegen / ließ sie demnach alsobald in die Erde scharren / und kehrete hernach wieder in die Stadt / zu Don Severino / der annoch sehr betrübet war.

Etwa 3. Tage hernach eröffnete Don Severino der Entleibten ihre Kiste / und fand darinn 10000.

Duca-

Ducaten an baarem Gelde/ſamt vielen ſchönen Kleidern und Jubelen/ die man zum wenigſten auff 20000. Ducaten ſchätzen kunte. Solches alles verehrete er ſeiner liebreichen Mardi/ ohne 500. Ducaten/ welche er der Salari Sclaven zuwarff/ und ihn/ nächſt ertheilter Freyheit/ damit ſeines Weges wandern hieß.

Nachdem endlich alles an die Hand geſchafft/ was wir zu unſerer Reiſe nöthig erachteten/ begaben wir uns auff den Weg/ und giengen über Land nach Meſſina/ von dannen verfolgeten wir unſere Reiß über die Enge deß Meers/ und durch das Königreich Neapolis biß nach Sulmona/ als wir aber zu Cagnola angelanget waren/ ſtellete ich mich kranck/ und ließ den Printzen von mir/ welcher mich zwar nicht gerne verließ/ aber auff mein inbrünſtiges Begehren zohe er vollends hin nach ſeinem Vatter.

Gleich am folgenden Tage kam Horuch ſamt einer ſchönen Sänffte/ mich im Nahmen deß Printzen nach Sulmona abzuholen. Er brachte mir auch ein kleines Hand-Briefflein von der Abelonda/ in welchem ſie mich bittlichen erſuchte/ ſo bald es meine Kräfften zulaſſen würden/ zu ihnen zu kommen/ ſie zweiffele keines Weges/ ich würde zu Sulmona angenehmere Medicamenten erlangen/ als zu Cagnola. Solchem nach ſetzte mich in die Sänffte/ und als ich auff den Weg kam/ ward ich an ſtatt einer angemaſſeten von einer rechten Kranckheit überfallen/ welche mich mit einem hefftigen Erbrechen anzugreiffen begundte. Wie ich demnach zu Sulmona anlangete/ hatte ich kaum die Kräffte/ daß ich auff meinen Beinen eine Treppe ſteigen kunte/ von den Fürſtl. Perſonen kam eine nach der andern zu mir/ und Don Severino kam endlichen auch mit ſeiner Schweſter/ die er an der Hand führete/ dieſelbe/ als ſie ſahe/ daß meine

Zunge still stunde / begunte endlich loßzubrechen und sagte: Tapfferer Spinelli / ihr habt euch um uns allerseits verdient gemacht / daß wir nicht Vermögen gnug haben / euch eure Dienste zu vergelten / dannenhero ist uns hertzlich leyd / daß wir kein Mittel zu eurer Kranckheit finden können / fodert was euch beliebt / was in unserer Gewalt ist / soll und muß euch werden. Ich ergriffe damal ihre Hand / und nachdem ich dieselbe mit ihrer Bewilligung geküsset / gab ich diese Antwort: Himmlische Abelonda / ich bin ein Schuldener eures Hochfürstl. Hauses / von welchem ich so viel Gutthaten genossen / und alles was ich gethan / ist gewesen das Amt eines jeden rechtschaffenen Christen / wofern ihr aber ja bekennet / daß ich fodern soll / was ich begehre / und daß ihr mir verpflichtet seyn wollet / so begehre ich den Printzen Severino zu einem Vorsprach in der Sache / die ihr wol wisset. Als sie aber hierauff stille schwieg / wandte er sich zum Printzen / ihrem Bruder / und sprach: Mein Printz / wann die Neigung und Gunst / Krafft deren ihr mir bißhero zugethan gewesen / sich in einem Stück erweisen kan / so kan es ietzo geschehen / indem ihr vor mich bey eurer Schwester bittet / daß sie mir nur einen kleinen Orth in ihrem Hertzen überlassen möge. Habt ihr anders kein Bedencken / war deß Severino Zwischen-Rede / so will ich mir ein solches zu erhalten annoch wol getrauen / und ich lebe der Zuversicht / meine Hertzliebste Schwester werde sich selber zu demjenigen bequemen / welches ich so lange Zeit in meinem Hertzen gewünschet habe. Seyd zufrieden / ihr liebste Hertzen sprach Abelonda / wann Spinelli wieder zu Kräfften kommet / soll er sehen / daß Abelonda ihm nicht ungeneigt ist: und wer darff ietzo mehr von mir fodern? lebe ich doch annoch unter der Vätterlichen Gewalt. Damit ihr aber meinen Worten glauben möget / so nehmet dieses

ses zum Zeichen: in demselben Augenblick sprang sie auff / und küssete den Spinelli auff seine Stirne/bathe ihn daneben gutes Muths zu seyn / und hiemit endigte sie ihre Visite. Ich befand mich in etlichen Tagen schon wieder besser / daß ich auffstehen und zur Taffel kommen kunte / dannenhero Don Severino seinem Herrn Vattern einsmals die Sache von mir und der Abelonda fürtrug; jedoch als wann er es vor sich allein thäte: der alte Printz hatte sich zwar nicht herauß lassen wollen / jedoch so viel zu verstehen gegeben/ daß man in einer solchen wichtigen Sachen behutsam gehen müste / womit wir unserseits zu frieden waren.

Inzwischen trieb Severino auff das Beylager mit seiner schönen Mardi / und weil es ihm an seines Herrn Vattern Consens ferner nicht ermangelte/fertigte er über Mazara von Sicilien einen eigenen Botten nach Tunis ab/ an den Printzen Lasis/dem er seine gantze Ebentheuren entdeckete / und um seine Einwilligung zum Beylager mit der schönen Mardi inständigst anhielte. Printz Lasis schenckete dem Abgeordneten 100. Ducaten / und ein Kleid von güldenen Stücke / fertigte darauff seinen Hofmeister mit einem guten Geleite / mit dem Sulmonischen Abgeordneten wieder zurück / welcher dem Severino zur Heurath gratuliren solte / und 80000. Rthlr. samt vielen Kleidern und Jubelen zur Außsteuer vor die Fürstl. Braut mit sich nahm. Dieser Abgesandte ward zu Sulmona gar gnädig empfangen / und darauff ward ein Tag zum Beylager bestimmet. Man machte überauß grosse Anstalten zu dieser prächtigen Festivität/und es war dazu kein Geld gespahret. Wie endlich der bestimte Tag erschien / geschahe die Trauung mit grossem Pracht / und die Gäste wurden in dem Saal oder Pallast / der im Lustgarten ist / mehr als Fürstlich tractiret/alles war voller Freuden /und

die Vögelein selber schienen ihre Vergnügung wegen dieses Festes durch ihr Jubiliren an den Tag zu geben.

Das XXXIII. Capitul.

Severino und Mardi werden am Tage deß Beylagers ohngefähr erschossen / und herrlich beerdiget / auch mit einer nachdencklichen Grab-Schrifft beehret. Spinelli reiset nach seinen Eltern / und gehet wieder in die Fremde / rettet den alten Printzen von Sulmona von den Mördern / der aber stirbt / und ihm seine Tochter Abelonda vermachet.

ABer Ach! Ach! aber Ach! jetzo will mir die Sprache vergehen / und meine Zunge wird zu schwach / ihr Redens-Amt ferner zu verrichten / ach daß ein ander diesen Discurs vor mich vollenziehen köndte / weil derselbe vor meine Person allzutödtlich scheinet. Doch / es sey drum / ich muß euch / meine liebwertheste Herren / ferner berichten / daß diese angefangene Hochzeit-Freude sich mit einer überauß jämmerlichen Traurigkeit geendiget hat. Ach! ich sage noch einmahl / daß ein ander jetzo vor mich reden möchte / Ach du betrübter Zufall! O seltzames Geschick!

Etwan 2. Stunden nach Mittag / als eben Don Severino an der Brust seiner liebreichen Mardi bey der Taffel lage / und den allersüssesten Liebes-Honig auff den Lippen seiner Geliebten einsammlete / siehe da zersprang gerade gegen ihm über eine Glaß-Scheibe / daß Jedermann die Augen dahin kehrete / aber Niemand wuste / was solches bedeutete / noch wo dieses herrührete. Bald darauff aber erblicketen wir den Severino in den Armen seiner Mardi todt liegen / und diese Mardi selber neigete schon ihr Haupt / zum Zeichen / daß ihr der Tod auff den Lippen fasse. Wir

lieffen

lieffen hinzu / und funden / daß eine Kugel durch ihrer beyder Hertzen getrungen / und sie also plötzlich ermordet hatte / welche nun allererst hofften anfangen zu leben. Man schickete alsobald nach dem Hause gegen diesem Garten über / aber ob man gleich erfahren / daß ein Knabe von 12. Jahren von dannen nach einem Vogel geschossen / der auff einem Baum nahe bey dem Hochzeit-Hause stund / so war doch dieser kleine Missethäter nirgends zu finden / und mit einem Wort Don Severino und die Tunetanische Mardi starben in einem Augenblick in voller Liebes-Flamme / und beyderseits in ihren Armen.

Wer war über diesen Zufall bekümmerter / als Abelonda und Ich? Ihr Herr Vatter war lange Zeit ausser ihm selber / und kundte nicht wohl wieder erquicket werden. Abelonda sahe wohl / nun ihr Bruder todt / wurde / dafern ihr Herr Vatter dermahleins die Augen zuthun solte / Don Girolamo mit ihr spielen / wie die Katze mit der Mauß / und ihre Stieff-Mutter wurde sich zur Herrin aller ihrer Güter machen. Aber Ach / ich gedencke jetzund daran / hast du / O seligster Severino / dich auch an der getreuen Salari etwa zu hart versündiget / indem du sie / nach der wieder gefundenen Mardi / nicht einmahl eines einigen Anblicks gewürdiget? Ach Himmel! deine Schickungen sind wunderseltzam / und wer kan sie außgründen? Ein Jeder legte die Freuden-Kleider nunmehro ab / und zoge einen Trauer-Habit an / die Hochzeit-Gäste wurden nun zu Trauer-Gästen gebraucht / und man schickete sich an statt deß Braut-Bettes das jüngstgetrauete Fürstliche junge Paar in ein herzliches Begräbnüß zu legen: Woran der alte Printz keine Unkosten spahrete / also / daß diese Bestättigung mit grossem Pracht für sich gieng / und erbete die Abelonda die Jubelen und Gelder von der Salari und Mardi.

Nachfolgende Grab-Schrifft ließ der alte Printz hernach auff den Marmor hauen / worunter die beyde Verlobte ruheten:

FLAGITIUM MAXIMUM, VIATORES, SCIRE SI VULTIS, HIC SISTITE GRESSUM. AC PRIMUM SEVERINUS PRINCEPS DE SULMONA ET MARDI PRINCEPS AFRICÆ HOC MARMORE CLAUDIMUR MISERI AMANTES. QUI ET UNDE PROFECTI, QUANDO HIC MEUS NON VULT, FAXO, SCIERITIS. MIHI TUNETUM PATRIA. HUIC SULMONA, CUJUS IN AMOREM INLECTA URENTER (O SI NON FUISSET!) DUM PRINCIPEM JUVENEM EX TUNETANA CAPTIVITATE ERUMPENTEM SEQUOR. INCIDIMUS IN PIRATAS, NON EODEM, SED TEMPORE DIVERSO. VENIMUS AMBO. NEGOTIATORI CUIDAM EGO TREPANENSI. HIC MILITI TRIPOLITANO, MANCIPIUM UT FUAT. QUO MINISTERIO, AH SCELUS! ULTRA TRIENNIUM FUNCTUS, DEMUM OPE STRENUI EQUITIS SPINELLI EVADENS. SUAVISSIMAM SUAM MARDI IN ITINERE PROPE PORTUM TREPANI SARCINA LIGNORUM ONUSTAM, OBVIAM HABET. INTUETUR, HÆRET COGITABUNDUS. SIC UBI BAJULAM NORAT (ERAM ENIM VULTU SQUALIDO, CONTRACTOQUE MACIE) DILECTAM SIBI QUONDAM FACIEM, MINIMO MINUS IN HUMUM CONCIDI EXANIMIS. ATQUI RETINERE LABENTEM FESTINANS, CORCULUM, INFIT, MEUM! PAPÆ! QUÆ ADMIRATIO PRÆSENTIBUS? LIBERTATEM MIHI CONFERT

FERT HERUS, EVAX! O PLAUDITE. SULMONAM PROGRESSI AMBO. SPONSATIS DIES AD NUPTIAS DICITUR. ADVERTITE, DUM ACCUMBITUR, PUER EX PROXIMA VICINIA, GLOBO (QUO IN ADIACENTIS VIRIDARII ARBORE CONSIDENTEM AVEM ADIPISCITUR) PER FENESTRAM INTRORSUM. BALISTA ADACTO, MALE DESTINATO ICTU (PROH DOLOR MIHI EST! MISELLIS NOBIS, DUM MISCEMUS OSCULA. LACRUMÆ VERBA SORBILLANT) VITAM, PECTORIBUS TRANSFIXIS, AUFERT. HOC PUTO, NÆ VOBIS MARDI VOLEBAT FARIER. ABITE.

Zu Teutsch lautet dieser Text also:

Wiltu/O Wandersmann/von unserm Unglück berichtet seyn/ so stehe still! Ein Printz von Sulmona/ Severinus genandt/und eine Africanische Printzessin liegen unter diesem Marmor begraben/als zwey Verliebte und Verlobte / von denen ich Mardi diesen Bericht ertheile: Dieser ist von Sulmona bürtig / und ich von Tunis / ich hatte mich (Ach wäre es nicht geschehen:) hefftig in ihn verliebet / und folgete ihm nach / als er sich auß seiner Barbarischen Sclaverey loß würckete. Wir verfielen aber unter die See-Rauber / und wurden / jedoch nicht auff einmahl / sondern nach einander/verkaufft: Ich zwar einem Kauffmann zu Trapani / der Printz aber einem Officirer zu Tripolis: dessen Sclav er war / wie er ihm dann auch (O Schande!) 3. Jahr und drüber solcher Gestalt hat dienen müssen. Nachdem er aber durch Hülffe deß gestrengen Ritters Spinelli hievon entlediget/ und in Sicilien kommen / hat er seine Liebste Mardi vor der Stadt Trapani mit einer Holtz-Tracht beladen gefun-

gefunden. Er siehet sie an/ und stunde in Gedancken/ ob ihm dieselbe nicht bekandt sey/ (dann mein Antlitz war schmutzig und mager worden/) er erkandte aber bald das liebe Angesicht/ und ich sancke vor plötzlicher Freude in eine Ohnmacht zur Erden. Er will mich auffrichten/ und spricht/ Ach mein Hertz! worüber sich alle Gegenwärtige verwunderten. Mein Herz ertheilete mir darauff die Freyheit / worüber grosse Freude entstunde. Wir reiseten nach Sulmona/ und der Tag ward zu unserm Beylager bestimmet. Aber höre weiter: Als wir an der Taffel sitzen / da zielet ein Knabe auß der Nachbarschafft nach einem Vogel auff dem Baum bey der Hochzeit-Stube / schiesset aber unglücklich / und jagt mir und meinem Printzen mit seinem Balester (Ach Schmertze!) da wir uns eben inniglich küsseten / eine Kugel durch unsere Hertzen/ woran wir alsobald deß Todes waren. Das ists/ was dir die Mardi hat berichten wollen / ziehe nun deines Weges ferner.

Die Trauer war zu Sulmona sehr groß / und die schöne Abelonda war so bekümmert über diesen unglücklichen Todes-Fall/ daß sie in kurtzen Tagen an ihrer Schönheit mercklich abnahm / das Beschwerlichste aber war mir / daß sie von mir gantz keinen Liebes-Discurs mehr annehmen wolte / dannenhero ich um Erlaubnüß bathe / mich von dannen zu erheben/ biß die Zeit ihren Schmertz ein wenig wurde gelindert haben. Mir ward solches gerne verwilliget / mit dem Bedinge / daß ich mich nicht an solche Oerter wagte/ da ich leicht wieder unter die Barbarische See-Rauber verfallen köndte / worauß ich gnugsam zu ermessen hatte/ daß sie vor meine Wolfahrt sorgete/ und mir eine hertzliche Affection zutrüge.

Ich nahm demnach meinen Horuch zu mir/ und erhub mich wieder zu meinen lieben Eltern/ welche biß-

hero

hero nichts von mir gehöret hatten / und deßwegen in grossen Sorgen gestanden waren. Sie empfiengen mich mit Freuden / und waren froh / daß ihr liebster einiger Sohn sich wieder bey ihnen eingefunden hatte. Etliche Wochen hielte ich mich bey ihnen auff / da inzwischen meine gewesene Schäffer-Cammeraden mir täglich eine Flöten-Music brachten / und solche gefiel dem Horuch so wohl / daß er selber auch eine Flöte zulegte / und von ihnen erlernete / wie er die Finger darauff werffen muste. Endlich brach die Zeitung auß / daß die Venetianer mit dem Römischen Keyser und Könige von Pohlen sich in eine Alliance eingelassen hätten / den Türcken zu Wasser und Land zu bekriegen. Alsobald nahm ich von meinen Eltern Abschied / und hielte ihnen vor / daß meine Zeit kommen wäre / ihnen Adjeu zu geben / weil ich unter den Venetianern Gelegenheit finden würde / meine Ehren-Federn noch höher zu schwingen. Die gute Leuthe gaben sich geduldig drein / und weil ich wuste / daß sie kümmerlich zu leben hatten / vermachte ich ihnen die Helffte von meiner Spanischen Pension, mit dem Bedinge / daß sie mir die andere Helffte an den Orth / den ich ihnen unter der Fremde nennen würde / sicher übermachen solten: welches ihnen ein grosser Trost war. Ich hatte mich mit einem guten Pantzer versehen / auch gutes Gewöhr zu mir genommen / und weil Horuch schon erwiesen / daß er mit anbeissen woite / bewaffnete ich ihn auch auffs beste.

Darauff nahm ich das weite Feld zu meinem Tummel-Platz / und wandte mich gerades Weges nach Rom / um durch diese Weltbekandte Stadt meine Reise nach Venedig fortzusetzen. Aber vernehmt abermahl eine wunderliche Mähre / und seltzame Begebenheit / die mir auf diesem Wege zugestossen. Als ich etwa 4. Meilen von Sulmona (welche Stadt ich

mit

mit Fleiß an der rechten Hand liegen ließ) in einen anmuthigen Thal kommen war/erblickete ich von Ferne eine Schlägerey/und weil mir dergleichen schon mehrmahlen auffgestossen/gab ich meinem Pferde die Spohren/und eylete hinzu. Eine Person war schon todt/welche Horuch alsobald erkandte/ daß dieselbe deß alten Printzen von Sulmona Leib-Diener war/ dahero ich meine Augen eröffnete/ die jenige Person recht zu betrachten/ über welche sich 8. Baumstarcke Kerls her gemacht hatten/Ach was bekam ich damahl zusehen? den Printzen von Sulmona selber/ welcher schon so viel Wunden bekommen hatte/ daß er kaum auffrecht mehr stehen kundte.

Damahlen rieff ich meinem Horuch/ er möchte jetzo sehen lassen/ob er sich getrauete/einen treuen Diener seines Herrn zu agiren. Hiemit sprengeten wir mit solchem Nachdruck unter die Mörder/ daß dieselbe nach einem langen Kampff/ dann sie waren saint dem Printzen zu Fuß/endlich überwunden/und ihrer 3. gezwungen wurden/ die Flucht zu nehmen/ allermassen die übrigen allesamt ins Gras gebissen hatten. Nachdem wir uns nun dieser verdrießlichen Gesellen entbunden/tratt ich zu dem Printzen von Sulmona/welcher sich schon gantz verblutet hatte. Er erkandte mich aber alsobald/ und nachdem ihm Horuch ein wenig Balsam angestrichen/sprach er zu mir: Mein Sohn Spinelli, ihr seit ein rechter Engel meines Hauses/ wir thun grosse Sünde/ wann wir solches nicht in der That erkennen/ helffet mir jetzo/ daß ich unter Dach kommen möge. Ich blieb demnach so lange bey ihm/ biß Horuch etliche Bauren auß dem nächsten Dorff herzu gehohlet hatte/ welche den Printzen nach einem Hauß brachten/allwo ihn Horuch zwar verband/aber seine Wunden waren überauß gefährlich. Er erzehlete mit wenig Worten/ wie er gesonnen wäre/ seinen

Bluts-

Bluts-Freund / den Fürsten von Bisignano / einen betagten Herrn / der etwas unpäßlich wäre / zu besuchen / da er an dem Orth / da ich ihn angetroffen / von 8. Mördern angefallen / und samt dem Diener vom Pferde wäre geworffen worden / er aber / wie auch sein Diener hätten sich bald wieder auff die Füsse gebracht / und ob gleich dieser mit dem Leben bezahlet / sey er / der Printz / dannoch durch meine Zukunfft annoch glücklich von der Hand der Mörder errettet worden / wovor er sich mir höchlich verbunden zu seyn betheurete.

Es begunte aber am andern Tage sehr schlimm mit ihm zu werden / daß ich 5. Einwohner auß dem Dorffe hohlen ließ / um bey mir zu seyn / und dermaleins Zeugnüß von demjenigen zu geben / was er redete / oder thäte / wann sie deßfalls solten besprochen werden: und dieweil ihm die eine Wunde / so er in die lincke Brust bekommen hatte / viel Blut abgenommen / begunte er sich zum ewigen Schlaff bereit zu machen. Letzlich / als er sahe / daß seine Sterbstunde vorhanden / winckte er mir / und sprach: Mein liebster Spinelli, es ist mir hertzlich leid / daß ich nicht noch 1. Jahr leben kan / mir solte nichts liebers seyn / als euch in den Armen meiner Tochter Abelonda zu sehen / gebet mir aber Feder und Dinte / ich will euch vor meinem Ende noch einen Gefallen erweisen. Ich ließ diese begehrte Sachen alsobald bringen / darauff ergriff er die Feder / und schrieb nur diese wenige Worte:

MEine liebe Kinder / derjenige / dem ich meinen Pittschier-Ring verehre / das ist der tapffere Spinelli, dem übergebe ich in meiner letzten Todes-Stunde meine Tochter / die Printzessin Abelonda zur Gemah-

mahlin / er wird sie Lieben und Ehren / hiemit gesegnet euch Julius Printz von Sulmona.

Diese wenige Worte überreichte er mir zusammt besagtem Petschafft / und also starb er auch gleich hierauff dahin. Meinen Horuch sandte ich alsobald nach Sulmona / daselbst diesen Sterb-Fall anzubringen / und zu vernehmen / wessen man sich deßfalls zu verhalten haben würde. Am folgenden Tag kamen darauff so wohl die Isabella / als auch ihr Sohn Girolamo / denen über 2. Stunden die Printzessin Abelonda selber folgete. Ich erzehlete ihnen kürtzlich / in welchem Stande ich den Printzen angetroffen / und welcher Gestalt ich ihn auß der Mörder Händen erlediget hätte / worüber sich die Isabella sehr übel bezeigte / Girolamo aber ließ kaum einen Seuffzer gehen / und Abelonda war vor Bekümmernuß nicht mehr tüchtig zu Weinen und zu Seuffzen. Ehe sie aber mit dem Printzen fort zogen / zeigete ich ihnen die Schrifft und den Ring / so er mir gegeben / worüber Isabella und Girolamo zum hefftigsten erstarreten / sie liessen sich Anfangs herauß; daß es ietzo nicht Zeit wäre / von solchen Dingen zureden / als ich aber das Schreiben der Abelonda zu lesen reichte / und um ihre Erklärung bahte / sprach sie: Mein Ritter / dafern ihr über eine Zeitlang euch anmeldet / sollet ihr sehen / daß ich meines Herrn Vatters Testament oder letzten Willen in allen Puncten nachzuleben geflissen bin. Don Girolamo schalte sie hierüber auß / und warff mir vor / ich solte mich zuvor von dem Verdacht befreyen / den sie auff mich geworffen / daß ich ihren Herrn Vatter mit hätte umbringen helffen / und daß ich ihm diese Schrifft und Ring abgezwungen hätte. Der Durchl. Abelonda zu gefallen / sprach ich damahlen / will ich diese Rede

nicht

nicht der Gebühr nach ahnden/sonsten dörfftet ihr mir deßwegen mit eurem Blute Rechenschafft geben. Ich habe/ was den Tod deß Printzen/ und seinen letzten Willen anlanget/allhier 5. Zeugen/ die müssen gelten/ es komme auch/ wohin es wolle. Ich brachte hierauff meine Zeugen herzu/welche meine Meynung umständlich behaupteten/ so viel sich aber Girolamo/ und zuletzt auch die Isabella selber widersetzte/ so viel näher tratte mir Abelonda/ welche mir zuletzt ihren Ring/ den sie vom Finger zohe/überreichte und sprach: Ritter Spinelli, sehet da diesen Ring/ leget denselben zu meines sel. Herrn Vatters Pitschier-Ring/ als ein Unterpfand meiner Affection, und daß ich vestiglich entschlossen bin/ deß Durchl. Julii de Sulmona Testament/ so viel meine Person betrifft/ zu halten. Als Isabella und Girolamo die Abelonda solcher Gestalt reden höreten/wurden sie Blutroth unter den Augen/ doch zwangen sie sich nach bestem Vermögen/ ihren Zorn zu bergen. Also schieden sie endlich mit der Leiche hinweg/ und ob sie mir gleich zornig waren/ kundten sie mir doch/ als einem Ritter/ nicht verbieten/ daß ich die hochbekümmerte Abelonda nicht begleitet hatte/ welcher ich unter Wegs einen andern Ring gegen dem Ihrigen verehrete. Ich steckete ihr auch ihres sel. Herrn Vatters letztes Schreiben und den Pitschier-Ring heimlich zu/denselben zu verwahren/ weil mir solche Stücke auff meiner Reise leichtlich köndten von Handen kommen/ worinn sie mir/ wie auch in Uberreichung eines hertzlichen Kusses willfahrete/und riethe/ ich möchte nur die Zeit der Trauer abwarten/ und mich alsdann wieder angeben/so köndte man von dieser Sachen weiter reden.

Mit diesem Abschied muste ich damahlen zu frieden seyn/und als wir vor Sulmona kommen waren/ gab ich meinem Pferd/ ohne Begrüssung der Isa-

bella oder deß Girolamo/ die Sporen/ und verfolgete meinen Weg nach Rom. Von Rom / nachdem ich mich 4. Wochen daselbst auffgehalten / verfolgete ich meinen Weg nach Venedig / allwo man sich wider den Türcken damahl sehr gewaltig rüstete. Dann der neu erwehlte Hertzog hatte grossen Lust zu der Alliance mit dem Keyser und Pohlen / wozu sich der vorige/ weiß nicht warum/durchauß nicht hat wollen bereden lassen: deßwegen ihn auch ohne Zweiffel der Tod in eine andere Welt versetzt hat.

Das XXXIV. Capitul.

Hier wird die Wahl eines Venedischen Hertzogs beschrieben/ wobey es gar ordentlich zugehet / also daß keine Gunst noch Partheylichkeit Statt findet.

MEin allerliebster Spinelli, warff Don Livio allhier ein: Ohne Zweiffel seit ihr damahlen so bald nicht von Venedig abgesegelt / haltet euch doch jetzo auch noch ein klein wenig auff / und erzehlet mir die Wahl deß neuen Hertzogen von Venedig / und wie es damit zugehet/ was die Stadt an ihr selber belanget/ist mir dieselbe gnugsam bekandt. Ich zweiffele nicht / ihr werdet auch Monsr. Klaur einen Gefallen hieran erweisen. Meine gröffeste Schuld/ sprach Spinelli, ist / daß ich meinen Freunden gehorsame und diene. Ich bekenne es/ daß ich / so bald man mir von der jüngst geschehenen Wahl gesagt/alsobald nachgefragt / wie der Nahme deß jetzigen Hertzogen laute / und welcher Gestalt man einen solchen Hertzogen erwehle. Hier muß ich euch sagen/daß derjenige Hertzog/der am 26. Januarij deß verwichenen 1684. Jahrs verstorben / Aloisio Contarini geheissen / an

dessen

dessen Stelle man Don Marco Antonio Giustiniano wieder erhoben hat.

Was nun die Wahl eines Hertzogen von Venedig anlanget / so ist dieselbe in alten Zeiten weit anders / als ietzo / geschehen / ich rede aber von der heutigen Manier / welche hierinn bestehet: So bald der Hertzog von Venedig todt ist / gehen die 6. fürnehmste Räth / und die 3. Häupter der Viertzigen in den Pallast / und muß man wissen / daß der Aelteste von diesen 6. Räthen so lange Vice-Hertzog ist / als der in dessen Nahmen die Polleten versiegelt / und dergleichen Dinge thut / die dem Hertzogen sonsten allein zukommen. Die Brieffe / so die Herrschafft den Regenten / und sonsten Männiglich schreibet / werden im Nahmen der Gouverneurs geschrieben / welche nimmer auß dem Pallast kommen / biß der Hertzog erwehlet worden. Man schliesset auch die Thore am Pallast / und läst allein die Thürlein / durch welche man auß- und eingehen kan / offen / und hält nach alter Gewonheit Wacht dabey. Deß Hertzogen Leichnam wird mit Hertzoglichen Kleidern gezieret / und in das Gemach getragen / das man Pioveghi nennet. Da ruhet er 3. Tage / und sind 20. Edelleute in roth Scharlacken verordnet / ihn hieher zu bringen / diese setzen sich um in her / und kommen an den folgenden Tagē wieder / und thun deßgleichen. Hernach begehet man sein Begräbnuß mit grossem Pracht / den nächstfolgenden Tag wird der grosse Rath versammlet / darinn der grosse Cantzlar andeutet / daß man zur Wahl eines neuen Hertzogen schreiten wolle: und man daherō die 5. gewöhnliche Correctorn, und die 3. Inquisitores forder samst zu erwehlen habe. Der Vice-Hertzog stehet auff / redet mit dem Rath / und nachdem er das Leben / die Sitten und Regierung deß abgestorbenen Hertzogen gelobet / ermahnet er einen Jeden / einen zu erwehlen / der der

Respubliq nutzlich sey. Darauff lieset man die Gesetze / darinn die Wahl deß Hertzogen beschrieben ist / und darnach man sich richtet in allen Magistrats-Aemtern.

Was die vorbeschriebene Correctores belanget / so werden dieselbe erwählet / um das Leben und Wandel deß verstorbenen Hertzogen fleissig zu untersuchen / ob er auch den Gesetzen sich gemäß gehalten. Dafern sie nun befunden / daß er gefehlet / klagen sie ihn an / und die Straffe / so er verdienet / müssen die Erben bezahlen / doch sind es nur Geld-Straffen / dann zu andern Straffen kan man die Erben nicht verbinden. Als vor etwa 18. Jahren der sonst berühmte Hertzog Loridami mit todt abgieng / befunden ihn die Correctores schuldig / daß er sein hohes Amt mit nicht gnugsamer Herrlichkeit geführet und verwaltet / deßwegen muſten seine Erben solches mit 1500. Ducaten büssen.

Diese Correctorn müssen auch zusehen und erwegen / ob man nicht eines oder mehr neue Gesetzen vonnöthen / oder einigen Mangel / so in Verwaltung deß verstorbenen Hertzogen sich ereignet / zu verbessern habe. Diesem ihrem Amt obzuliegen / versamlen sie sich / so bald sie erwählet sind / in einem dazu verordneten Gemach / worinn sie offt zusammen kommen / biß sie in ihren Sachen und Berathschlagungen einig sind / nehmlich in den Gesetzen etwas zu verändern / zu erläutern / wegzunehmen / oder hinzuzufügen: womit sie 3. oder 4. Tage zuzubringen pflegen. Hernach wird ihre Verrichtung der Herrschafft kund gethan / welche den grossen Rath beruffen lässet. Darinn erscheinen die 5. Correctores, und lassen die Gesetze und Verbesserungen fürtragen / so sie beschlossen haben / darauff ballotiret man im Rath / oder samlet die Vota drüber ein. Auff diese Weiß corrigirt man dasjenige / was

was eine Verbesserung bedarff / oder führet etwas Neues ein / wann es der Respubliq dienlich erachtet wird. Hierauff berufft man den grossen Rath am folgenden Tag wieder / in welchem keiner / so unter 30. Jahren ist / erscheinen darff / und wann darauff die Thüren deß Saals verschlossen sind / zehlet man die gegenwärtige Glieder. Nachmals wirfft man in einen Eymer / der fornen ein Loch hat / daß man mit einer Hand füglich hinein langen kan / 30. vergüldete Kügelein mit einem Beyzeichen / und so viel versilberte Kügelein / als die Zahl der anwesenden Edelleute erfodert. Ferner gehet der jüngste Raht in S. Marx-Kirchen / die an den Pallast stösset / und nachdem er dem Altar seine Reverentz gemacht / nimt ein Knäblein / so deßwegen gefodert / und in den Raht geführet wird / die Kügelein auß dem Eymer / vor jedes Glied oder Edelmann eines. Dann die Edelleute selber dörffen solche nicht herauß nehmen / damit kein Betrug vorgehe. Dieser Knabe wird Ballotin genandt / (welches das wahre Kügelein bedeutet /) und ist der / so dem Hertzogen im Proceſs vorgehet / schuldig diesem Knaben / so bald er zu seinem bequemen Alter kommet / zu erlangen / daß er in die Zahl der Secretarien geschrieben werde.

Nachdem vorbesagter Massen dieser Ballotin für die Herrschafft geführet worden / sitzet einer vom Rath / und ein Haupt der Viertzigen / die durch das Loß dazu verordnet sind / für den Eymer oder Hut / und darauff nimt man nach dem Loß / welche Bäncke nach einander zum Eymer kommen sollen: also / daß in Schöpffung der Magistrat-Aemter allemal zween der Bäncke mit einander gehen / dann sie kommen zu zween Eymern / in dieser Sache aber kommen sie nur zu einem Eymer / und zwar einer nach dem andern also / wie man in Erwehlung der Raths-Aemter in ei-

nen Eymer das Loß fünff zwiefacher Bäncke thut / in Erwehlung deß Hertzogs aber legt man das Loß auff 10. einfache Bänck / nachdem loset man / wer vor oder nach zum Eymer kommen soll. Hier ist zu wissen / wann eine Banck von den fünffen / so gegen S. Georgen herauß sind / kommet / daß alsdann der Jenige am Haupt oben gegen dem Platz anfahen soll / und wann einer der andern Fünffen gegen S. Marx herauß komt / soll der Obertheil gegen Castel anfahen: Wer die Beschaffenheit deß grossen Saals weiß / kan solches wohl begreiffen. Nachdem nun eine Banck herauß genommen hat / stehet der Edelmann / so oben an demselben / da man anfahen soll / sitzet / auff / und gehet zum Eymer / alsdann nimmet der Knabe vor ihn ein Kügelein herauß. Ist solches versilbert / thut ers in einen andern Eymer / so neben dem vorigen stehet / und der Jenige / für welchen das Kügelein herauß genommen worden / gehet alsobald zum Saal hinauß.

Ist aber das Kügelein vergüldet / mit dem Bey-Zeichen / gibt er es dem vorbesagten Rath / und der Cantzlar eröffnet den Nahmen dessen / für den es außgenommen ist. Derselbe wird alsobald zwischen 2. Secretarien in ein Gemach ausserhalb deß Saals geführet / hernach rufft man alle die / so seines Geschlechts sind / und über das die Schwester Söhne / Neffen / Schwäger und Schwäher / nehmlich alle / die er ordentlicher Weise verdächtig macht. Wann diese zu deß Hertzogen Stuhl kommen / werden sie von einem Secretario gezehlet / und so viel silberne Kügelein / als dieser Personen sind / nimmet man auß dem Eymer / und weil sie nicht wieder zum Eymer kommen dürffen / gehen sie weg. Hierauff verfolgt man mit derselben Ordnung / berufft die Bäncke nach dem Loß / so lang / biß die 30. vergüldete Kügelein allesamt herauß kommen sind. Folgends / wann die / so es betroffen /

aller-

allerseits in den gemeldten Zimmern versamlet sind / und dem Rath abzugehen erlaubet worden / kommen die Erwehlten alle mit einander / vor die Herrschafft nieder zu sitzen / und setzen sich auff zwo Bäncke / die in der Mitte stehen: der halbe Theil auff einen / und die andere Helfft auff die andere Banck.

Nun legt man 21. versilberte und 9. vergüldete Kügelein in den Eymer / und die gemeldte 30. Erwehlten (nachdem die Bänck / darauff sie sitzen / durchs Loß beruffen / welche am ersten kommen / und wer den Anfang machen soll) kommen einer nach dem andern zu gemeldtem Eymer / auß welchem der Knabe vor einen Jeden / der komt / ein Kügelein langet / so lange / biß die 9. vergüldete herauß genommen sind. Die Jenige nun / so versilberte Kügelein bekommen / gehen alsobald ab / und welche vergüldete erhalten haben / gehen in vorbesagtes Gemach / und wann sie beysammen sind / werden sie von der Herrschafft in ein ander Zimmer geführet / darinn schon alles / wie sichs gebühret / angeordnet ist. Und nachdem sie einen Eyd gethan / daß sie eine auffrichtige Wahl thun wollen / bleiben sie darinn verschlossen / so lange / biß sie durch die meiste Stimmen viertzig Personen erwehlen / allesamt auß verschiedenen Geschlechtern / damit verfahren sie also: Sobald vor besagte 9. Erwehlte beschlossen sind / nehmen sie nach dem Loß / wer der Erste / der Ander / Dritte / und so fort an / Benenner seyn soll / und nach dieser Ordnung nennen sie auch. Hierauff werden die Genandten ballotiret / (das ist / sie gehen durch die Wahl) welcher 7. Kügelein erreichet / ist von den Viertzigen einer / und wann solche Wahl geschehen / zeigen sie der Herrschafft an / daß die Viertzig erwehlet sind. Diese lassen alsobald / oder wo es zu spät / am folgenden Tag den grossen Rath beruffen / und wann derselbe beysammen / gehet der Cantzlar mit 2. Secretarien zu

den Neunen / um den Zettel abzuhohlen / darauff die von ihnen erkohrne 40. beschrieben sind; und wann er wieder in den Raht komt / lieset er auff Befehl der Herzschafft die Nahmen der 40. Erwehlten ab/nachdem solche einer nach dem andern zu deß Hertzogen Stuhl kommen sind / wo aber einer nicht vorhanden wäre / so gehet ein Rath/ und ein Haupt der Viertzigen/ ihn zu suchen/ so bald sie ihn finden/ geben sie ihm keine Zeit / mit Jemand zu reden/ sondern führen ihn stehendes Fusses in den Saal deß grossen Rahts/und folgends in das Gemach / darinn seine Gesellen versamlet sind. Wann diese 40. Erwehlten nun beysammen sind/erlaubt man dem Rath/ von einander zu gehen/und diese 40. kommen nach voriger Ordnung vor die Herzschafft / die verordnet man auff die 2. Bäncke / so mitten einstehen / zu sitzen / darauff werden sie nach dem Loß / wie die vorige 30. zum Hut beruffen/ in welchem 28. versilberte/ und 12. vergüldete Kügelein sind/und die Jenige/für welche die versilberte Kügelein außgenommen sind/ gehen ab/ die andern aber/ welche vergüldete bekommen / werden von der Herzschafft geführet an den Orth/dazu vor die 9. Erwehlten waren/oder auch wohl in ein ander Gemach/ nach ihrem Belieben. Daselbst thun sie den Eyd einer auffrichtigen Wahl / und werden alsobald verschlossen; sie erwehlen darauff gleicher Weiß durch ihre Stimmen 25. Personen / von so viel unterschiedlichen Geschlechtern. Zu der Wahl einer von diesen Personen werden 9. Kügelein erfodert / nehmlich / daß er von Zwölffen / neun Stimmen habe. Wann solches verrichtet/thun sie es der Herzschafft zu wissen/welche/ so fern es die Zeit leidet / den grossen Rath berufft / wo nicht/verschiebet mans biß an den andern Tag. Alsdann lieset der Cantzlar die Nahmen der 25. Personen/und wie sie nach einander abgelesen werden / also

tretten

tretten sie vor den Hertzoglichen Stuhl / werden darauff / wie die vorige 40. auß dem Saal in ein Gemach gesandt; und wofern ihrer einer nicht gegenwärtig / wird er auff obbeschriebene Weise gesucht / in den Rath / und hernach ins Gemach zu den andern geführet.

So bald sie versammlet sind / lässet man den Rath von einander gehen / und sie komen für die Herrschafft / da werden sie gleicher Weise gesetzet / und nach dem Loß zum Kugel-Eymer oder Hut beruffen / in welchem 16. versilberte und 9. verguldete Kügelein sind / vor welche nun durch den Knaben die versilberte herauß genommen werden / die gehen weg / und die / so verguldete bekommen / bleiben da / welche man zusammen einschliesset / und diese müssen mit 7. Kügelein oder Stimmen 45. Personen von 45. unterschiedlichen Geschlechten erwöhlen / wann dieselbe in dem von der Herrschafft beruffenen Rath / gelesen / die Gegenwärtigen und Abwesenden (inmassen / wie gesagt) beysammen sind / wird dem Rath abzutretten vergönnet / darauff gehen sie für die Herrschafft / und werden / als vor beschrieben / niedergesetzt / und nach dem Loß zum Hut / in welchem 34. versilberte / und 11. vergüldete Kügelein sind / beruffen. Diejenigen / vor welche die versilberte Kügelein herauß genommen werden / gehen abermal ihres Weges / und die andern mit den vergüldeten bleiben da / welchen man / wie den andern den Eyd fürleget / darauff werden sie verschlossen / und erwöhlen durch die Stimmen mit 9. Wahlen oder Kugeln 41. Personen / doch allesamt von unterschiedlichen Geschlechten / und diese sind es allererst / welche den Hertzog erwöhlen.

Nachdem endlich auch diese 41. erwöhlet / in grossen Rath beruffen / und in dem Gemach / so dazu verordnet / versamlet sind / hält man erstlich eine Mes-

se vom H. Geist und ein jeder verpflicht sich mit einem Eyde / alle menschliche Affecten beyseit zu setzen / und allein den zu erwöhlen / den er der Regierung nützlich erachtet/auch dasjenige/ was unter ihnen geredet und gethan wird / mit stiller Ruhe und Verschwiegenheit zu verrichten. Nachmals verschliessen sie sich allein/ ohne einigen Diener und Secretarium, damit sie von niemand gesehen werden. Hierauff erwöhlen sie zuforderst 3. Häupter von den Aeltesten/ welche sie Priores nennen / wie auch zween von den Jüngsten so das Amt der Secretarien verwalten. Die jetztbesagte Priores setzen sich nieder / und haben vor ihnen eine Taffel/ auff welcher zwo aneinander gehefftete Büchsen stehen. In einer derselben sind 41. Kügelein mit einem Beyzeichen / damit man keinen Betrug begehen möge/ die andern allesamt setzen sich auch / ein jeder / wohin er will. Die zween Secretarien machen 41. Zettelchen / legen sie zusammen / und geben einem jeden davon eines/deßgleichen nehmen sie die Kügelein/und theilen sie unter sie alle auß. Folgends wird ordentlicher Weise einer nach dem andern vor die Priores beruffen / und ein jeder schreibt auff sein Zettelchen den Nahmen deßjenigen / den er zum Hertzog von Venedig will erkohren haben/und lassen solche auff der Taffel liegen / alsdann schreiben die Secretarii die Nahmen deren / so sie auff dem Zettel befunden / auff / dazu/ von wie vielen ein jeder ernannt ist. Dieser Nahmen sind selten über 6. oder 8. allermassen man deren/ die in sothaner Höhe auffsteigen mögen / über solche Zahl nicht leichtlich machet/ darnach thut man alle die auffgeschriebene Nahmen in einen Eymer / auß welchem man sie nach dem Glück hohlet. So nun der Erste/ der herauß kommet / ein Erwöhlter ist/ wird er alsobald in den Saal der viertzigen (Quarantia) geschickt/ und darinn verschlossen. Nachmals wird einem

nem jeden Erwöhler Gewalt gegeben / wider ihn anzubringen alles das / so ihn nicht tauglich machen könte / ein solch hohes Amt zu verwalten / was nun deßfalls gesagt wird / zeichnen die Secretarien gar fleissig auff / darauff wird der Erwöhlte herein gefodert / und ihm alles / dessen man ihn beschuldiget / vorgelesen / will er sich entschuldigen / mag ers thun / darauff kehret er wieder in vorbesagten Saal / und also gehet man dieser Ordnung nach / so lange / biß keiner mehr vorhanden / der etwas wider ihn zu sagen hätte / oder biß der Beschuldigte sich nicht weiter verantworten kan.

Nachmals ballotiret / oder wöhlet man / und wann er gewöhlet wird / gehen die Erwöhler alle für die Priores. Der älteste unter ihnen zehlet mit einem Stecklein die Kugeln / oder Stimmen / in beyden Büchsen / welche Ja und Nein bedeuten. Wofern nun in der Büchß / welche Ja bedeutet / 25. Stimmen gefunden werden / ist solches eine Anzeig / daß der / so gewöhlet worden / ein Hertzog sey / und man über keinen andern mehr ballotiren soll. Sind aber weniger als 25. Stimmen in der Ja-Büchse / soll man auß dem Eymer / in welchen die Benandten / ein jeder nach der Zahl seiner Benenner gethan sind / nach dem Glück ein anders herauß nehmen / und derselben Ordnung nachgehen / so lange / biß man auff einen komt / der 25. Kügelein habe. Solte es sich aber begeben / daß keiner solche Anzahl Stimmen habe / ist in diesem Fall vonnöthen / daß die Erwöhler so lange verschlossen bleiben / und so offt benennen / erwöhlen und ballotiren / biß einer besagte Zahl erreicht / und alsdann bleibets bey demselben.

***

Das

Das XXXV. Capitul.

Noch etliche Ceremonien nach der Hertzoglichen Wahl. Seine Kleidung und Procession, &c. Spinelli gehet in Dalmatien/ und als er von dannen wieder zurück komt / ist die Abelonda verlohren. Zu Polen werden sehr viel Fisch auff einmal gefangen / samt einem Discurs darüber. In Schottland thun sich neue Malcontenten her für.

NAchdem nun der Hertzog solcher Gestalt gemacht ist/sind der folgenden Ceremonien noch verschiedene. Als erstlich thun die 41. Erwöhlten der Herrschafft durch den Cantzlar kund / wer zu einem Hertzogen gemacht sey/diese kommen vor jedermann sich mit ihm zu erfreuen / und ist es bey Tage / lässet man alsobald die Glocken läuten/ alsdann kommet seine Freundschafft und andere gute Gönner / ihm die Visite zu geben. Mitlerweil schlägt man Müntze mit seinem Nahmen. Nach diesem gehen die 41. Erwöhler mit dem Hertzogen hinab in S. Marx Kirchen/ und nachdem sie den Gottesdienst verrichtet/ gehen sie alle auff die Cantzel. Der älteste unter ihnen erzehlet dem Volck (davon die Kirche alsobald erfüllet ist/) wie sie an statt deß verstorbenen einen andern Hertzogen erwöhlet haben / er lobet die Wahl / und zeiget ihn dem Volck / welches zum Zeichen der Bestättigung und Frieden/ein grosses Jubel-Geschrey erschallen lässet. Alsdann redet der Hertzog das Volck selber an / sie sollen sich zu seiner Regierung alles gutes versehen / darauff gehen sie von der Cantzel herab / führen ihn vor den Altar/ daselbst geben ihm die Procuratores der Kirchen einen Eyd / die Gesätze zu halten/ und wird ihm vom Obersten Vicario zu S. Marx eine Fahne in die Hand gegeben / darauff er etliche Opffer auff den Altar leget / wendet sich / und komt

zur

zur Thür deß Chors: Daselbst wird er samt einem seiner liebsten Freunden und Verwandten / der eine silberne Schaale voll guldener und silberner Müntze / mit seinen aufgeprägten Nahmen / und dem / der die Fahne trägt / auff einen Predigstuhl / den man tragen kan / gestellt / und von den Schiffleuten auß dem Arsenal auß der Kirchen gehohlet / und rings um den Platz getragen / der mit der Geld-Schaale wirfft inzwischen allezeit Geld auß.

Nachdem er endlich gantz herum / und durch das Haupt-Thor an die Treppe im Pallast kommt / steiget er vom Predigstuhl / gehet die Stiege hinauff / auff der Helffte derselben findet er die Räthe und die Häupter der Viertzigen / die daselbst seiner warten. Wann er nun oben an die Stiege kommt / wird ihm das Baret oder Hertzogs-Hütlein von den ältesten der Räthen auffgesetzet / und von dannen führen sie ihn in den Saal der Pioveghi, und nachdem er daselbst eine Weile in einem Stuhl gesessen / der darzu verordnet ist / führen sie ihn in sein Gemach / und wann sie ihm den Pallast überantwortet haben / gehet ein jeder nach Hauß / und das sind die gewöhnlichen Ceremonien / deren man sich in Erwöhlung eines Hertzogen von Venedig bedienet.

Von der Fahne / welche Ihm der Vicarius zu S. Marx überreichet / ist noch zu melden / daß dieselbe roth / und dem H. Marco geweihet ist / bey Uberge-bung derselben spricht der Vicarius also: Ich überlieffere euch hiemit diese Fahne zum Zeichen einer vollen Herrschung. Der Hertzog aber antwortet: Ich nehme sie an im Nahmen GOttes / und unsers Beschirmers / deß H. Marx. Was sonsten deß Hertzogen Kleidung anlanget / kommet solche mit der gemeinen Venetianischen gar nicht überein / bringet ihm aber doch ein herrliches Ansehen. Er trägt ein Baret-

lein /

lein / so von hinten eine erhöhete Spitze hat / daneben trägt er ein weises Häublein mit einem Börtlein / so ihm über die Ohren herab hanget / daß er also in diesem Kopff-Zierat und dem Mantel gar ansehnlich einher kommt. Dieser Mantel hat keine Ermel / wie andere Röck / die man Mäntel nennet / sie nennen ihn Toghe / sondern ist lang / daß er ihm auff die Erde stöst / hat einen runden Uberschlag gantz umher / biß auff den Gürtel / diesen Toghe pflegt man auß allerhand Seiden-Gewand zu machen / als Attlaß / Damast / Sammet / von güldenem Stück / und der Uberschlag ist allwege mit köstlichem Futter außstaffirt. Wann er außgehet läutet man S. Marx Glocken / man trägt vor ihm her etliche empor gehaltene Fahnen / bläset sehr grosse Trompeten / und darauff folget das Creutz und der güldene Sessel: darnach kommet seine Person unter einem Sonnenschirm / zwischen zween der fürnehmsten Bottschafften / nach demselben kommen die andern / und alsdann bey dreyssig Glieder Edelleut / alle mit Fürstl. Röcken / so sie Dogal nennen: auß seidenen Stoff oder Scharlach gemacht / und der / so im ersten Glied zur Rechten gehet / trägt ein auffgerichtes Schwerdt in seiner Hand. Sehet meine Herren / so viel kan ich euch von der Wahl und Pracht dieses Venetianischen Hertzogen vor jetzo melden.

Mons. Klaur ließ sich hierauff vernehmen / daß er nicht wüste / was er von den Hertzogen von Venedig sagen solte. Wir wissen / sprach er / daß derjenige ein rechter Hertzog ist / der mit einem Hertzogthum von dem höchsten Oberhaupt belehnet ist / solches geschahe wol Anfangs auff Lebenszeit / ietzo aber / absonderlich in Deutschland / auff ihren gantzen Mannes-Stamm. In Hispanien ist noch der Gebrauch / daß der Hertzogs-Titul auff die Söhne nicht fället / wofern er nicht durch den König erneuert werde / rechts

Her-

Hertzogen sind also zu nennen die von Sachsen / Braunschweig-Lüneburg / Mecklenburg / Bayrn / Würtenberg / Lauenburg / Savoyen / Lotthringen / Holstein / ꝛc. und weil der hochgelahrte Jurist Vultejus den Venetianischen Hertzog mit keinem von diesen vergleichen kan / will er ihn vor keinen rechten Hertzog halten / sondern titulirt ihn nur ein Oberhaupt unter den Venetianern / als der vor sich / und ohne den Rath nichts wichtigs ins Werck richten kan / ohne daß in seinem Nahmen die allgemeine Schrifften unterzeichnet / und die Müntzen gepräget werden / ꝛc. daher sagt Noldenius, er sey im Pracht nur ein Fürst / auff dem Pallast ein Rathsherr / und ausser der Stadt ein Beklagter / in der Stadt aber / wie ein Gefangener / als dem es nicht erlaubet ist / ohne Erlaubnüß / von Venedig wegzuziehen. Hingegen erheben ihn andere Scribenten sehr hoch / insonderheit spricht Josephus Matteaccius von ihm / daß man ihn zehlen könne unter die mächtigste Könige / als der nicht allein ein Haupt sey / der Venetianischen Reipubliq, welche eine Regentin ist vieler Provintzen etlicher Königreichen / und deß gantzen Adriatischen Meers / eines freyen Uhrsprungs / und die sich durch die Waffen und Weißheit bey ihrer Hoheit erhält / sondern auch mit einem hohen Titul begabet / gezieret mit dem Pracht und Zierath der Königen / sitzend auff seinem Thron unter den prächt- und mächtigen Rathsherren / und beehret in offentlichen Ceremonien mit dem Beystand deß Nuntii Apostolici, wie auch deß Keyserl. und anderer Königen und Fürsten Abgesandten. Daß demnach zwischen ihm und andern Königen kein Unterscheid / als daß seine Dignität nicht erblich / sondern nach der Tugend erkieset werde. Ja ein gewisser Autor Calefatus genandt / erhebet ihn über alle andere Hertzogen / weil er älter als selbige miteinander / angemerckt

merckt seine Herrschafft von vor mehr als 1000. Jahren begonnen. Sein Titul ist insgemein N. N. von GOttes Gnaden Hertzog zu Venedig/ꝛc. Doch hat sich vor einigen Jahren ein Hertzog geschrieben: Johannes von GOttes Gnaden/ Hertzog zu Venedig/ in Dalmatien/und Croatien/ein Herr über vier und einen halben Theil deß gantzen Römischen Reichs. Ich sage noch einmahl/daß ich nicht weiß/was ich von dem Stand dieses Hertzogen sagen soll / jedoch ist bekandt / daß die Venetianische Gesandten bey grossen Königen nicht anders / als die Ambassadeurs der gekrönten Häupter / empfangen werden. Aber mein Herr Spinelli wird sich belieben lassen / in Beschreibung seiner Ebentheuren anietzo fortzufahren.

Mein werther Klauer / gab der Italiäner zur Antwort / dasjenige/ so ich annoch vor meinen Ebentheuren zu erzehlen habe/ist bald abgeleget: Nehmlich ich zog mit einem Venetianischen Schiffe nach Dalmatia/ stieg zu Zara auß/ und thäte etliche Gänge mit der Militz in das Türckische Gebiet / wobey wir bald Widerstand/bald gute Beute funden/ weil aber doch den gantzen Sommer über nichts Hauptsächliches ist vorgelauffen/ kan ich mich diese kleine Actiones zu beschreiben nicht lange auffhalten. Gegen den antrettenden Winter gieng ich mit einem Proviant-Schiff nach Ancona, dann ich war ein Voluntair/und kundte abtretten/ wann es mir beliebte/ von Ancona nahm ich meinen Weg auff Abruzo/ fand aber zu Sulmona/ die Sache vor mich/ leider! schlecht bestellt/ dann kein einiger Mensch kundte uns von der Abelonda oder von der Leontia etwas sagen / dannenhero Ich und Horuch in grosser Bekümmernüß wieder fortzogen/nachdem uns Isabella und Girolamo keiner andern Antwort gewürdiget / als daß sich Abelonda mit ihrer Dienerin seit 4. Wochen selber ablentiret / und

sie

sie bis dato noch nicht erfahren / wohin sie kommen wäre / ja sie achteten sich auch nicht schuldig / auff solche Personen / denen das offene Land lieber / als sein enger Pallast / grosse Sorge anzuwenden.

Wie mir diese Zeitung zu Kopffe gestiegen / lasse ich einen jeden erachten / ich machte aber an dem Orte nicht lange Federlesens / sondern erhub mich zuforderst nach Neapolis / nahm etwas Geld zu mir / und gieng darauff umher / meine außerwöhlte Abelonda zu suchen / auff diesem Weg bin ich letztlich hieher gelanget / und wann mich nicht dann und wann ein guter Traum unterhielte / würde ich längst desperat worden seyn / aber fast die eine Nacht um die andere erscheinet mir meine Abelonda in einer sehr freundlichen Gestalt im Schlaffe / und tröstet mich / daß wir zu seiner Zeit in voller Vergnügung miteinander leben würden.

Alle Anwesende hatten mit unserm Spinelli grosses Mitleiden / insonderheit Monſ. Klaur / welcher ihm zusagte / nicht von ihm zu weichen / biß er die Printzessin Abelonda würde gefunden haben / welches jenem sehr lieb / dann er versicherte sich eines treuen Beystandes und guten Gefährtens an ihm. Sie blieben aber noch eine Zeitlang zu Meyland / da ihr Haußwirth bißweilen mit neuen Zeitungen zu ihnen kam / dann derselbe Mann unterhielte die Advisen in allerhand Sprachen in Europa. Einsmals kam er mit dem gelesenen Bericht / dessen was sich in der Landschafft Holstein begeben / als woselbst der Fürst zu Plöm auff dem / nahe bey seinem Schlosse liegenden grossen See am 13. Januarii nachdem alten Calender dieses Jahrs einen Fischfang angestellet / da man unter dem Eyß in einem eintzigen Zug 300. Züber mit Brassen auffgezogen / worin bey 16000. Stücke gewesen / also / daß an solcher gantzen Quantität 5. Schlitten 2.

gantzer Tage gnug zu führen gehabt haben / man hat fast jeden curieusen Zuschauer / deren sich / um ein solches Wunder zu sehen / eine grosse Zahl eingefunden / mit 2. 3. oder mehr Stücken Fisch regaliret.

Ich muß bekennen / sprach Klauer / daß dieser ein reicher Fischzug gewesen / und glaube ich / daß man auß diesen Fischen / wann sie wol verwahret und bey Zeiten nach Hamburg komen / zum wenigsten 2000. Rthlr. lösen könte / wann ich Stück vor Stück nicht höher als 6. Schilling Lübscher Währung rechne. Es dürffte dieser Fischzug dasjenige beglauben / was von einem Königl. Dänischen Gesandten erzehlet wird; Nehmlich er sahe / daß von andern Königl. Ambassadeurs ein jeder sich äusserst bemühete die Gütigkeit deß Landes / so seinem Principalen gehörete / bester massen herauß zu streichen / als unter andern rühmete der Spanische die herrliche Früchte / welche in den Oliven / Baumöhl / Wein / Rosinen / Citronen / Pomerantzen / Feigen / ꝛc. bestunden. Der Frantzösische rechnete die Mannichfaltigkeit ihrer Weinen / der Holländische sprach von Butter und Käse / ein ander von den grossen Jachten und Holtzungen / so um ihr Königreich her anzutreffen / welchem letzten der Dänische diese Antwort ertheilete: Mein Herr / wie fruchtbar das Gebieth meines allergnädigsten Herrn sey / will ich euch erweisen / wo ihr Lust habt. Lasset auß allen Bäumen eurer Wälder in eurem gantzen Lande lauter höltzerne Schüsseln machen / so will ich Bürge davor seyn / man werde sie mit den Fischen / die in der Dänischen See zu finden und leicht gefangen werden / gar leichtlich alle mit einander außfüllen.

Als Klauer hiemit zu reden auffgehört / lase der Haußwirth eine andere Zeitung / da man auß Londen in Engelland vom 23. Januarij schriebe / welcher Gestalt sich etliche delperate Rebellen einer Regierungs

Arth

Arth unternommen/ und darauff an unterschiedlichen Kirchen in Schottland (worin sie sich befunden) eine Declaration - Vermahnung und Vindication der wahren protestirenden Kirchen in Schottland anhefften lassen/ worin sie dem König und dessen Autorität abgesagt/ und den Krieg wider ihn als rechtmässig declarirt haben: auch daß man schuldig sey/ alle diejenige/ so dem Könige dienen/ der einigs Amt/ es sey civil - oder militair, bekleiden/ nieder zu machen/ welches warlich eine scharffe Declaration, und grosse Kühnheit unverschämter Rebellen ist.

Spinelli fragte den Wirth/ ob denn an Königl. Seiten keine Verfassung dagegen gemacht worden? worauff dieser: freylich/ man hat von Königl. Seiten erkläret/ daß man alle/ so dieser Declaration nachzuleben sich erkühnen würden/ zum Tode verurtheilen und hinrichten solle/ und ist darauff allen Königl. Unterthanen/ fürnehmlich aber der Süder- und Wester-Landschafften anbefohlen worden/ sich bereit zu halten/ sothane Personen auffzusuchen und gefangen zu nehmen/ weil auch diese Rebellen sich sehr eingezogen halten/ und nicht leicht entdeckt werden können/ hat man allen Unterthanen deß gantzen Reichs/ Männern und Frauen/ so über 16. Jahr alt sind/ angedeutet/ ohne Attestatum ihrer Rechtmässigkeit und guten Vorhabens/ nicht zureisen/ und damit ein jeder ein solches Attestatum haben möge/ ist man resolvirt/ daß alle Einwohner auff dem Lande in jeder Parochie zusammen kommen/ und sich bey dem Geheimen Rath oder Commissarien angeben sollen/ vor welchen ein jeder folgenden Eyd abstatten solle.

Ich A. B. habe einen Abscheu/ sage ab und verwerff hiemit in Gegenwart GOttes deß Allmächtigen/ die vermeinte Decla-

ration deß Krieges / welche unlängst an unterschiedlichen Kirchen angeschlagen / so fern selbige den Krieg wider Se. geheiligte Majest. declarirt / und bekräfftiget / daß es rechtmässig sey / solche / die S. M. in der Kirche / Policey / Militz oder zu Lande dienen / zu tödten.

Hierauff hat eine jede Parochie ein grosses Blat Papier unterschrieben / und sollen darauff die Commissarien einem jeden folgendes Attestatum ertheilen:

Wir A. B. bezeugen und erklären hiemit / daß C. in der Parochie D. wohnend / vor uns erschienen / und daß er oder sie bey solennem Eyde vor GOtt dem Allmächtigen der letzten verrätherischen Apologetischen Declaration, abjurirt und entsaget habe / so fern nehmlich solche den Krieg wider S. M. erkläret und bekräfftiget / daß es rechtmässig sey / solche / die S. M. in der Kirche / Policey / Militz oder zu Land dienen / zu tödten.

Welche Certification vor einen Paß zu allen Zeiten hernach dienen soll; wer aber ohne dieselbe reiset / soll also schuldig an der verrätherischen Declaration angesehen werden.

Ein jeder schüttelte den Kopff über diese Zeitung / und gab Don Livio zu vernehmen / so viel er vermercke / müsse der König von Engelland viel Malcontenten in seinem Reich haben / dahero zu besorgen / daß es wahr sey / was man lange Zeit gesagt / daß man bald hie bald dort eine Conspiration entdecket / so wider die Regierung und deß Königs Leben angesponnen

nen sey / und ob er sich gleich noch so sehr bemühete / diese Conspiranten zu entdecken / und durch einen greulichen Todt / wie schon an verschiedenen vornehmen Herren / die doch ihre Unschuld in der letzten Todes-Stunde behauptet / dargethan / hinzurichten / dürffte es ihm doch schwer fallen / alle diejenige auszurotten / die sich der Regierung wegen mißvergnügt bezeigen. GOtt verhüte immittelst / daß diese Malcontenten oder andere Conspiranten an einem gekrönten Haupt und ihrem angebohrnen Landes-Vatter sich nicht so freventlich vergreiffen; Die Englische Nation hat einen besondern Gefallen an Rache und Blutvergiessen / darum lieben sie auch die Tragoedien in den Schauspielen weit mehr als die Comedien / weil jene einen grausamen oder zum wenigsten einen traurigen Außgang haben. Aber / aber / hiemit schüttelte Don Livio den Kopff abermal / und wolte ferner nichts reden.

Diese und dergleichen Discursen führeten unsere versamlete Cavallier / welche auch sonsten ihre Zeit-Kürtzung zu finden pflegten / sintemal sie von dem Gouverneur vorher / nehmlich am 24. Januarii waren erbeten worden / zu zuschauen / wie eine fremde Frauen-Person an einem Seil von der Spitzen deß Thums biß in deß Gouverneurs Vorhof zum dritten mal herunter flog / wobey eine sehr grosse Menge Zuschauer sich befunden. Mons. Klaur aber so dergleichen Lufft-Sprünge mehr gesehen / und viel davon gelesen hatte / behauptete / daß in dergleichen Ubungen keine Nation in der gantzen Welt fertiger sey / als die Chinesen / welche unglaubliche Dinge deßfalls verrichteten.

Weil sich der kalte Winter noch nicht zu einem bessern Stand schicken wolte / hielte sich unsere ritterliche Gesellschafft noch eine Zeitlang zu Meyland auff /

weil der Ort groß und lustig / auch noch ziemlich wolfeil zehren darinnen war / worüber sich Spinelli verwunderte / weil er wuste / daß das Getreyde an allen Orthen in Europa sehr in dem Preiß zu steigen beginne. Monſ. Klaur aber wandte dagegen ein / es sey nichts neues / daß einige Kornwucherer durch falsche Correſpondentz den Leuthen einbildeten / daß das Getreyde hie oder dort entweder verdorben / oder in solcher geringer Quantität angewachsen / daß es außzuführen verbotten / dadurch mancher sein Korn an einen höhern Preiß bringen köndte / es käme auch wol / daß der Preiß deß Getreydes auß einem besorglichen Mißwachs zu steigen pflegte / der sich aber hernach / wann wider Hoffen ein gutes Jahr folget / gar bald wieder leget / sonsten kan ich selber nicht begreiffen / warum auch allerdings in Deutschland das Korn so theuer wird / da wir doch / GOtt sey Danck / in vielen Jahren von keinem allgemeinen Mißwachs gehöret haben / auch ietzo dergleichen nichts zu vermuthen ist. Ich glaube sicherlich / die reiche und geitzige Korn-Wucherer sind die meiste Schuld hieran / welche den Leuthen einbilden / das Getreyde sey hin und wieder verdorben / oder die Winter-Saat stehe ietzo sehr schlecht.

Das XXXVI. Capitul.

Schreckliches Exempel von einem Korn-Wucherer / bey welcher Gelegenheit mehr dergleichen angeführet werden. Ein Spanischer Edelmann wird von Gespenstern übel geplaget. Seltzame Geschichte von einem Soldaten / der vom Teuffel geschlagen worden.

ALs er noch alleweil redete / kam der Wirth herein getretten / und überreichte dem Klaur einen Brieff mit diesen Worten: Mein Herr / ich habe

be vor der Thür vernommen / wovon ihr discurriret / leset diesen Brieff / der wird sich trefflich wol zu eurer Materie schicken; Klaur sahe in das Schreiben und fand dariñ folgenden Inhalt: Es hat sich im Anfang dieses Jenner-Monats begeben / daß ein Hochfürstl. Beamter an dem bekandten Oder-Strohm / ein rechter Geitzhals und Gottloser Korn-Wucherer / denen Leuthen / die etwas Korn von ihm zu kauffen kommen waren / die Metze oder gewöhnliche Land-Maaß zu 4. Rthlr. angeschlagen / worüber die arme Leuthe erschrocken / und ihm vorgehalten / daß dieser Preiß ungewöhnlich und höchst unbillich sey / weil er aber sich hieran nicht kehret / sondern dabey bleibet / es sey ihm die Metze unter 4. Rthlr. nicht kauffe / gehen die arme Leute wieder weg / und darauff schickete der Bediente gegen Abend seinen Knecht auff den Boden / etwas bey dem Getreyde zu verrichten / wie er aber hinauff komet / findet er den ungestalten bösen Geist oben auff dem Korne sitzen / welcher dem Knecht bedeutet / er solle zu seinem Herrn gehen / und ihm anzeigen / er (der böse Geist) sey ein Herr über dieses Korn / und wann sein Herr etwas davon haben wolle / solle er ihm vor jede Metze nicht weniger als 4. Rthlr. bezahlen / mit welchem Bescheid der Knecht zu seinem Herrn hinunter gangen.

Klauer warff seine Augen nach Verlesung dieses Zettels in die Höhe: O verfluchter Geitz! O du verderbliche Wurtzel alles Ubels. Ists nicht so / was jener vornehme Theologus sagt? Die Menschen werden durch den Geitz also verändert / daß sie nichts menschliches an sich behalten / und lässet sich dasjenige wol hieher ziehen / was im 115. Psalm stehet: **Die Götzen der Heyden sind Silber und Gold: die sie machen / sind gleich also / und**

alle die auff sie hoffen. Die Wucherer / Rauber und Geitzhälse sind nicht Menschen. Sie haben Augen/ und sehen nicht/ Ohren und hören nicht / wañ sie mit einem Heller alle Menschen retten könten/ thäten sie es doch nicht/ dahero sagt Chrysostomus: Der Neyd ist ein Gifft / wodurch ein Mensch zu einem unbarmhertzigen Teuffel wird. Wer Korn iñhält / dem fluchen die Leute / aber Seegen kommet über den / so es (in billichem Preyß) verkaufft / spricht der Allerweiseste unter den Königen / was gedencken doch solche Kornwucherer? sie meinen gewiß/ daß sie alle Klugheit allein gefressen haben/ ach möchten sie doch bedencken / wie es jenem ergangen: sie würden heßlich bey der Nasen nieder sehen: Als Don Livio zu wissen begehrte/ was er damit meinete/ sprach Klauer: Ich will euch diese Geschichte erzehlen / ohnerachtet sie sich in eurem und nicht in meinem Vatterland begeben hat.

Es hat sich in einer gar berühmten Stadt Italiens / die uns allerseits wohlbekandt ist / zugetragen/ daß ein nah-angräntzender Printz etliche 1000. Malter Korn von derselben an sich erhandeln wollen / um seine Vestungen damit zu versehen. So bald aber solches laut und ruchbahr ist worden/ ist das Korn um zween Drittheil auffgeschlagen/ also daß/ was vorhin eine Krone gekostet / hernach mit 3. Kronen hat müssen bezahlet werden / wann man es hat haben wollen. Wie der Printz hievon berichtet worden/ wolte er die unverschämte Korn-Juden mit gleicher Müntze bezahlen: Ließ demnach Geld prägen / welches einen so starcken Zusatz von Kupffer hatte/ daß es nur das dritte Theil wehrt / was es gelten solte. Mit dieser Müntz bezahlete er das Korn / und kauffte / so viel er haben wolte. Nachdem aber dieses der Obrigkeit in besagter Stadt durch die Müntz-Meister eröffnet wor-

worden/haben sie dem Fürsten verweißlich zugeschrieben/und begehrt / er solle sein böses Geld wieder einlösen: allein der Printz hat ihnen geantwortet / daß er durch ihre Wucherer zu solcher List bewogen worden/ und habe er ihnen einen Drittheil / so viel damahl das Korn / als er anfänglich kauffen wollen/ gegolten / bezahlet / hat auch in seinem Fürstenthum / solche neue Müntze auff ein Drittel / so hoch sie nehmlich am Werth / gesetzet / und ist wegen dieses Streichs von Jedermann gelobet worden.

Also gehets billich allen und jeden geitzigen Schindern / welche ihnen kein Gewissen machen / wann sie ihrem Neben-Christen auch Haut und Haar / wegnehmen köndten. Aber wie gehets endlich solchen Leuthen? wie jener Frauen / davon man dieses erzehlet: Anno 1541. ist eine reiche adeliche Frau in Francken gewesen/ welche sich gegen die arme Leuthe so hart und unchristlich bezeiget / daß sie keinem mit einem stücklein Brod hat helffen wollen / solten sie auch mit einander Hungers sterben: sondern wann sie um Brod gebethen/hat sie im Zorn geantwortet/sie solten Koth fressen. Diese Frau ist hernach von allen Leuthen der Geitz genandt worden / wegen ihres Schindens und Wucherens. Und da sie in sothanem bösen Sinne fortgefahren / ist sie durch GOttes Verhängnuß / andern Leuten zum Beyspiel und Warnung/ jämmerlich / und auff eine sonderbahre Weise / allen Geitzhälsen zum Abscheuen/gestrafft worden.

Dann sie hat sich nachmahls nicht mehr satt können essen/ob sie gleich stets an einander gessen/ sondern hat ohne auffhören Speise begehret / und da es ihr endlich selber daran gemangelt/hat sie genommen/und genossen/ was sie gefunden/ als Leimen/ Erde/endlich auch Mist und Koth von der Gassen. In solchem erschröcklichen Urtheil und Gericht GOttes ist sie eine

Zeitlang herum gangen/und nachdem sie Niemanden um sich leiden können/ist sie im Elende hin und wieder im Lande umher gezogen/ und endlich zu Dreßden auff der offentlichen Strassen gestorben/ daß sie fast keinem Menschen mehr ähnlich gesehen/wie solches Fincelius im andern Theil seiner beschriebenen Wunderzeichen erzehlet.

Es war zu Breßlau ein wohlhabender/aber sehr geitziger Mann/Nahmens Christoff Hersel/der trug immer Sorge/er wurde endlich Mangel leiden/dannenhero er weder ihm noch andern Leuten etwas gutes thäte. Wie er endlich kranck ward/und merckete/ daß seines Bleibens nicht lange mehr seyn würde/hat er alle seine Kleider und Leinengeräth in kleine Stücklein zerschnitten/sein Gold/Silber/Kupffer/Zinn und Bley/ samt allem Gelde durch einander geschmeltzet/ und zusammen in den Schacht geworffen/ hernach nichts mehr Essen noch Trincken wollen/ biß er den 29. Decembr. Anno 1539. gestorben/ wie Nic. Polius in seinem Tag-Buch erzehlet. Sehet solche elende Leute sind die ungemeine Geitz-Hälse.

Es schreibet ein anderer Autor von einem Geitz-Halse folgendes: An einem Tische sassen ehrsame Hochzeit-Leute/die legten den armen Schülern Pfenninge auff ihre Gesang-Büchlein. Ein Wucherer/ der mit am Tische saß/wolte nichts auffiegen/ward aber von andern Gästen angestochen. Er steckete aber seine Hand in den Busen/welche auch darinnen blieb/ biß er starb/ dann der Tropff rührete ihm die Hand/ daß sie erstarrete/ auch biß in seinen Todt krumm und lahm blieb. Eben dieser Autor, Nahmens Büttner/ erzehlet in seinem Historischen Außzug auch von einem reichen Bauren/ Nahmens Michel Schmoll/ welcher gantzer 2. Jahr seyn Getreyde nicht außdreschen/ noch seine Scheuer rein machen können/ und dan-

dannoch wolte er keinem armen Menschen mit einem einigen Körnlein beyspringen. Dieser Bauer hat in acht Jahren bey der Futter-Klingen (dann er war ein Stroh-Schneider) über 1800. Gülden erschnitten und erwuchert. Bey solchem erscharreten Gute lebte dieser Geitz-Halß so filtzicht / daß er an H. Weynachten einen Hering / am Oster-Feyertag einen dürren Pickeling / und auff Pfingsten saure Milch und abgesottene Molcken speisete / das ist allezeit der Lohn deß Geitzes / von welchem man billich sagt:

Der Geitz ist aller Sünden-Quell/
Entspringt von unten auß der Höll.
Er treibt und führt zu aller Schand/
Er blendet Augen/Hertz und Hand:
Er wischet gute Freundschafft ab/
Wird nicht erfüllet / biß ins Grab.

Spinelli hatte grosses Behagen an deß Klaurs Erzehlung/ ietzo aber sprach er: Wann ich gleichwohl ein rechtmässiger Herr meines Korns / und an vorbesagten Fürstl. Beamten Stelle wäre/ würde ich mich von dem Teuffel so bald nicht depossessioniren lassen/ sondern mein Korn mit aller Gewalt behaupten.

Es ist wohl wahr/warff Klaur dagegen ein/ das Menschliche Hertz ist ein trotzig Ding / aber dabey auch offtmahlen sehr verzagt. Bey guten Tagen/ wañ kein Feind in dessen Horizont sich sehen lässet/und ihm alles nach Wunsch und Willen gehet / ist es muthig und voller Courage: es meinet / es wolle sich vor keinem Hencker fürchten/sondern allen Feinden gewachsen seyn / und die Waage halten. Aber so bald die Glücks-Sonne untergehet/und einige Unglücks-Nebeln sich herfür thun/fällt offt der Muth auff einmahl dahin / das Hertz wird alsdann gar bald schüchtern /

und

und lässet den Muth sincken: wie solches durch viele Exempel bestättiget wird/ höret davon eines.

Ein Spanischer Edelmann/Antonius Costilla/ wohnhafftig zu Fontaines de Ropel, reisete einsmahls auß seinem Hause wohl beritten/ an einem Orth/ auff etliche Meil Wegs / seine Geschäffte zu verrichten. Als er nun dieselbe bestellet/ und die Nacht herbey nahete / wolte er wieder nach Hause reiten / da er aber auß dem Dorffe/ darinn er gewesen/ herauß kam/ traff er eine kleine Einsiedler-Clause oder Capelle an / die war außwendig mit höltzernen Gittern verwahret/ inwendig aber sahe er ein brennend Liecht. Er stieg vom Pferd herab/ und verrichtete seine Devotion. In dem er aber auff die Einsiedler Clause sein Gesicht wendet/ siehet er / wie ihn beduncket / 3. Personen auß der Erden herfür steigen / die auff ihn zu kommen / mit verdeckten Häuptern / doch gantz stillschweigend. Als er sie ein wenig betrachtet / wird er gewahr / daß ihre Haare funckeln / und ob er gleich sonst vor einen beherßten Cavallier geachtet ward / entsetzte er sich doch auß Furcht/ stieg auff sein Roß/ und gab ihm die Sporen. Nachdem er aber seine Augen auffhub/ sahe er/ daß diese Gespenster ein wenig vor ihm hergiengen/ und ihm gleichsam das Geleite gaben. Da befahl er sich ohne Unterlaß seinem GOTT/ und ritte bald auff diese / bald auff jene Seite / allein die Gespenster waren allezeit um ihn her. Endlich senckete er die kurtze Lantze / die er bey sich hatte / und gab dem Pferde die Sporen / um einen Stoß zu versuchen und anzubringen. Aber die Geister lieffen ingleichem Schritte vor den Pferden her / also / daß der gute Antonius sie zu Gefährten behalten muste / biß an das Thor seiner Wohnung / da stieg er ab/ gieng hinein/ und fand die Gespenster in seinem Hoffe. Er gieng hinauff vor die Kammer-Thür / da seine Frau war / die machte auff/

da sie seine Stimme hörete / und als er zu ihr gieng / verschwanden die Geister. Er aber sahe so bestürtzt / so elend / so jämmerlich und verwirret auß / daß seine Frau meinete / er hätte einen schweren Anstoß bekommen auff seiner Reise.

Als sie nun darnach fragte / und keinen Bericht von ihm erlangen kundte / schickete sie nach seinem bekandten und vornehmen Freunde / einem sehr gelährten Manne / der kam alsobald / und als er ihn so blaß fand / wie einen Todten-Leichnam / hielte er inständig bey ihm an / er möge ihm doch entdecken / was ihm widerfahren wäre? da ihm nun Costilla Bericht ertheilet / versuchte dieser Freund / wie er ihm wieder zu recht helffen möchte / hieß ihn darauff zur Taffel gehen / führete ihn in seine Kammer / ließ ihn in sein Bette legen / mit einem brennenden Liecht auff dem Tisch / und gieng herauß / ihn in der Ruhe zu lassen / allein er war kaum auß der Kammer / da fieng Costilla an zu schreyen / so laut er kundte: **Komt mir zu Hülffe! komt mir zu Hülffe!** Da lieffen seine Leute wieder in die Kammer / und vernahmen von ihm / die drey Gespenste wären wieder zu ihm kommen / hätten die Erde von ihren Händen gekrätzt / also / daß er keinen Stich auß den Augen sehen können / weil sie ihm diese abgekratzete Erde hinein geworffen hetten. Um deßwegen liessen ihn seine Leuthe hinführo nicht mehr allein / sondern er hatte jederzeit etliche Personen um und neben sich. Allein ihr Beystand und Wachtsamkeit kundte nicht verhüten / daß er nicht gestorben wäre an dem siebenden Tage hernach / ohne eintzige Kranckheit. Diese Geschichte erzehlet Walter im dritten Theil seines Historischen Spatziergangs.

Aber was soll ich sagen? haben wir doch jüngsthin in dem letzten Kriege zwischen Dännemarck und Schweden noch ein frischers und viel abscheulichers

Exem-

Exempel erlebet / da sich der Satan in Person erkühnet hat / einen Soldaten zu tribuliren / der aber von der Geistlichkeit Hülffe erlanget / und durch Gottes Gnade obgesieget hat / wollet ihrs wissen / ich will euch den Verlauff davon kürtzlich erzehlen:

Am Neuen Jahrs-Tage Anno 1678. begab sich in der Kirchen zu Lands-Kron in Schonen ein seltzames / wunderwürdiges / und bey vielen kaum Glauben findendes / jedoch warhafftes Schau-Spiel / zwischen dem Teuffel und einem Sergeanten / unter dem Schönbergischen Regiment / der Peter Otto hieß / und ein Teutscher von Gebührt war / dieser war schon vor einigen Jahren mit besagtem Bösewicht in einen Bund getretten / dem er auch / durch Verleitung / in allem gottlösen Wesen schon 6. Jahr gedienet hatte / davon er aber / mittelst deß Allerhöchsten Beystandes / durch Vorbitte etlicher Prediger und anderer andächtigen Christen / ich weiß nicht / an welchem Orth in Teutschland / gäntzlich wieder befreyet worden / und in offentlicher Kirchen-Versamlung GOTT angelobet / sich hinführo für wissentlichen groben Sünden / absonderlich vor dem Fluchen (wodurch er den Teuffel zu erst selbst gelocket) und dergleichen Lastern / als Sauffen / Unzucht / und so weiter / fleissig zu hüten / und allemahl den Tempel deß HErrn ohngesäumt zu besuchen / welchem Gelübde er aber / weniger als nichts / nachgekommen / sondern sich dem ungöttlichen Leben fast mehr / als vorhin / ergeben.

Nachdem er nun nebst andern in Teutschland geworbenen Völckern / in Dännemarck ankommen / ist er / seiner Bekändtnuß nach / vom Satan offt angefochten / und ihm / absonderlich kurtz vorher vor dem H. Weynacht-Fest / hart zugesetzt worden / inmassen er vom Teuffel übel geplaget / und seine Glieder so mürbe zerschlagen worden / daß er bey nahe matt und krafftloß gewesen.

End-

Endlich aber hat sich am H. Neu-Jahrs-Abend er bey den Predigern in Lands-Krohn angegeben/ sich ihnen offenbahret/welcher Gestalt er vor einigen Jahren am H. Neujahrs-Tage zum ersten mahl sich mit dem Satan eingelassen / und hernachmahls fast allezeit / wann der Neujahrs-Tag eingefallen / sehr viel von dem Seelen-Verführer außstehen müssen / als hätte er grosse Sorge/es würde ihm dieses mahl nicht viel besser ergehen. Ersuchte sie demnach um ihre Vorbitte / und was Rath vorhanden / damit er dem bevorstehenden Ubel entgegen möchte. Hierauff gab ihm der Landskronische Probst ein Teutsches Gebet-Buch/und sie sämtlich sagten zu ihm/er solte GOTT fleissig um den H. Geist anruffen / und sich deß folgenden Tages in der Kirchen einfinden/zu welchem Ende ihm auch von der Militz zween Unter-Officierer zugeordnet/die ihn nach der Kirchen bringen/ und währender Predigt bey ihm verbleiben solten. Es hat sich aber zugetragen / als er nahe vor der Kirchen an das Vorgebäu kommen / daß ihm der Teuffel in Gestalt eines grossen Africanischen Löwen erschienen/und ihm nicht gestatten wollen/die Kirche zu besuchen. Dessen Gefährten aber/so nichts sehen können/haben ihn vor einen Thoren gescholten/ ihn verlassen/ und in die Kirche gangen/weil die Predigt bald angehen solte. Eine kleine Weile hernach ist Peter Otto / allein gehend/ wieder kommen / sich in den Stul zwischen besagte zween Unter-Officierer niedergesetzt / und in dem Buch/so ihm der Probst geschencket/gelesen. Mitten unter der Predigt gibt er denen bey ihm sitzenden einen Stoß/und ruffte/ietzo komt der Teuffel in Gestalt oberwehnten Löwen / und will mich zerreissen. Die Officierer/so auch dieses mahl nichts gesehen/wurden dannoch voll Schrecken / so gar/ daß sie auch nicht gewust vor Angst und Bangigkeit zu bleiben. In dem

Augen-

Augenblick entstehet ein Geräusch und grosses Gemürmel / daß alles Volck drüber auffgestanden / viel Leute sahen den Satan in Löwen-Gestalt / dannenhero sie sich kreützeten und seegneten / viele auch sahen nichts davon / der Prediger ließ sich nichts irren / sondern blieb bey seiner Predigt.

Inzwischen empfieng offtgenandter Peter Otte auff der lincken Seiten eine sehr blutige Maulschelle von deß Löwen Tatzen mit sothanem Nachdruck / daß sich von diesem Backenstreich eine Wunde oder vielmehr Striemen / fast wie ein grosses Lateinisches W. gepræsentirt. Das Gebet-Buch / darinn er gelesen / insonderheit die zwey auffgeschlagene Blätter sind gantz blutig worden / auch sind dieselben / und sonst keine andere Blätter / gantz umgekehret / dergestalt / daß das / so vorhin zur Lincken / hernach zur Rechten / und das von der rechten zur lincken Hand gantz wunderbahrer Weise zustehen kommen.

Gleich nach erhaltener Ohrfeige hat sich Peter Otte in dem Stuhl zur Erden geworffen / er berichtete / wofern er dieses nicht gethan / würde ihn der Satan übeler zugericht haben. Nachdem der böse Geist darauff entwichen / und sich den Sehenden unsichtbar gemacht / ist alles wieder ruhig worden. Darauff hat man angefangen diesen elenden angefochtenen Menschen ins allgemeine Kirchen-Gebet einzuschliessen. Er war damahl selbst gegenwärtig / und zeigte vielen Leuten / nach verrichtetem Gottes-Dienst / seine rechte Hand / auff welcher der Teuffel die foderſten Buchstaben seines Nahmens P. O. gezeichnet / und wie er ferner sagte / hat ihm der böse Geist dergleichen Merckmahl auch über das Hertz auff die Brust mit einem W. und an andern Gliedern dergleichen gethan. Dieses ist / sprach Don Livio, warlich eine merckwürdige Geschichte / aber dieser Soldat hat lange

ge so viel Courage nicht gehabt/wie jener zu Breßlau/ der sich mit dem Teuffel in einen Kampff eingelassen/ und ihm geobsieget hat. Als die andern gerne mehr hievon wissen wolten / erzehlete Don Livio folgender Gestalt:

Das XXXVII. Capitul.

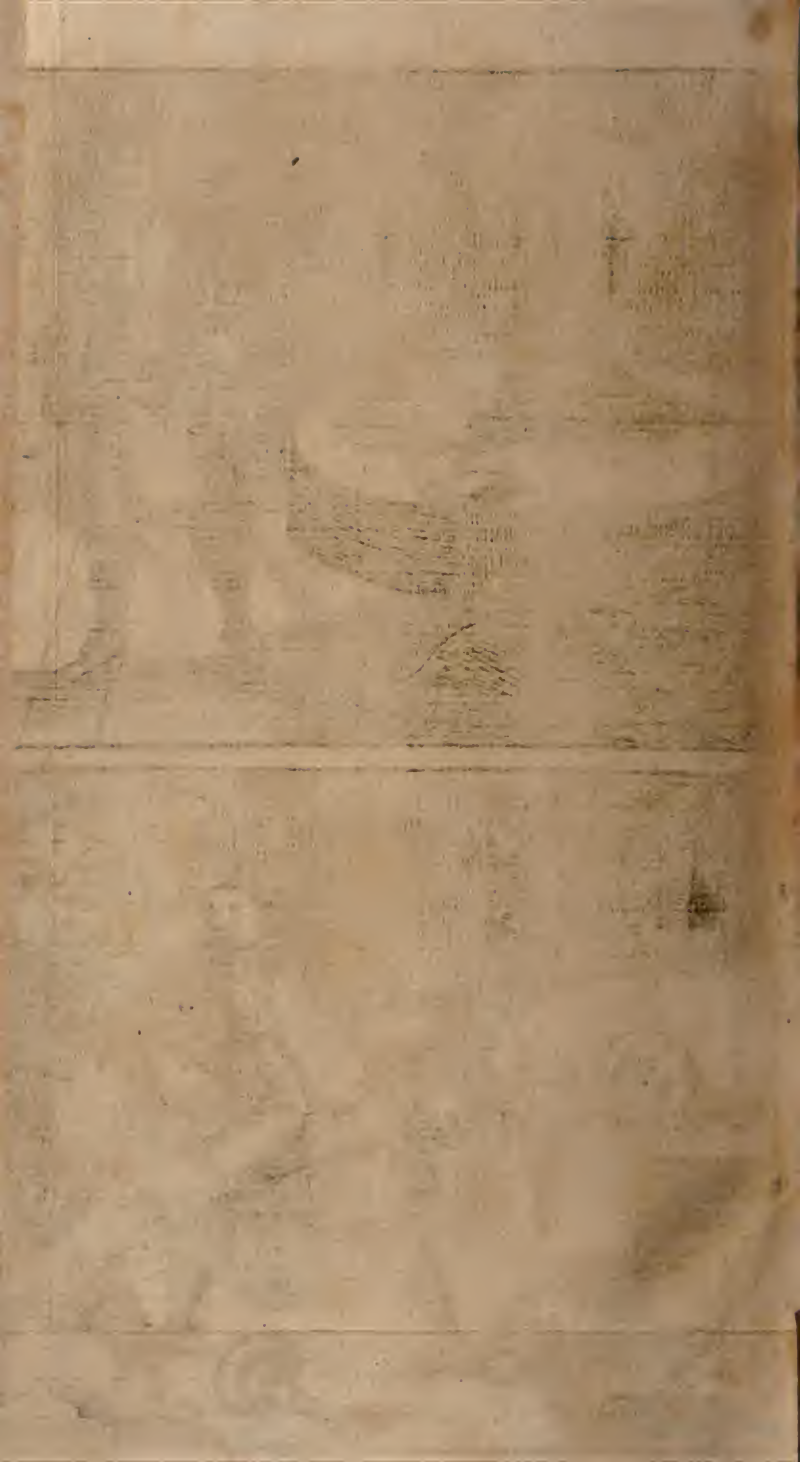
Ein Soldat kämpffet mit dem Satan in Gestalt eines Drachen/und sieget ihm ob. Eine Dirne bekomt Geld / eine andere hingegen Schaden von einem Gespenst.

ICh habe in den Schrifften deß sehr gelahrten Jesuiten P. Gaspar Scotti diese nachdenckliche Historie gelesen/welche ich mit den meisten Umständen/wie er sie erzehlet/allhier repetire.

Anno 1646. den 29. Januarij hat von Breßlau der Jesuit P. Julius Cæsar Cordurius an die Jesuiten zu Würtzberg folgendes geschrieben: Ein Soldat / der lange Zeit dem Keyser gedienet / hernach von den Schweden gefangen / und lange Zeit mit ihnen herum geführet worden / hat sich endlich vor wenigen Jahren wieder loß gemacht / und ist nach Breßlau kommen/da er sich unter die Guarnison gestellet. Er ist von Geburt ein Schwabe/ der Römischen Kirchen beygethan/sonsten ein tapfferer und frommer Mann/ eines teutschauffrichtigen Gemüths / den der Pater Superior zu Breßlau / als seinen Landsmann sehr wohl kennete. Zu diesem ist der Soldat vor wenigen Tagen kommen / und hat ihm erzehlet / daß ein Hauß bey S. Niclas-Thor nahe bey der Stattmauer von den Gespenstern so greulich angefochten würde / daß sich kein eintziger Mensch unterstehen durffte bey Tage / oder bey Nacht in dessen obere Stube zu gehen. Der Hauß-Herr aber/so ein Seiler/habe ihn ersucht/

er solle sich bemühen / ob er diese böse Polter-Geister vertreiben könne / so wolle er ihm eine reiche Vergeltung geben. Der Soldat sagte ferner/er habe dieses Werck auff sich genommen / bathe demnach von dem Pater Superior, er möchte ihn unterrichten / was er hiebey zu thun habe. Dieser theilete ihm eine geheiligte Wachs-Kertze/ und das Bildnuß S. Ignatii mit/ lehrete ihn daneben / daß er diese Stück unter der Brust verbergen / und sich mit der Beicht und Communion ferner rüsten solte. Als er solchem allem getreulich nachgekommen / machet er sich in das gefährliche Hauß / und begibt sich gegen Abend gar hinauff in die allergefährlichste Stube / daselbst zündet er 3. Liechter an / stellet sie auff den Tisch / und läst sie brennen/ darauff sitzet er ein wenig / bald gehet er/oder lehnet sich / und betet inzwischen immer nach seinem Rosen-Krantz. Vor Mitternacht erscheinet drauff ein abscheulich- und ungeheures Kalb mit Bären-Füssen/ solches gehet in die Stube zu dem tapffern Schwaben / welcher es zwar siehet / sich aber nichts drau kehret/ sondern stets fortfähret in seinem Gebet. Nachdem aber dieses Teuffels-Kalb etliche mahl in der Stuben umher gewandert / und / wie die Hunde zu thun pflegen / den Soldaten angeschnüffelt / und an ihm gerochen/ ist es endlich unverrichter Sachen wieder seines Wegs gewandert / und hat der Soldat die gantze übrige Nacht weiter nichts weder gehöret noch gesehen / sondern es ist hiebey blieben.

Am folgenden Abend waget sich dieser Soldat abermahl auff diesem gefährlichen Posten Schild-Wacht zu halten/ es ist ihm aber die gantze Nacht hindurch nicht das geringste erschienen / und er hat die gantze Zeit mit Wachen und Betten zugebracht. Beym Antritt der dritten Nacht stellet er sich abermahl ein/ bewaffnet mit dem vorbeschriebenen Gewöhr. Er



setzet seine 3. Liechter auch ietzo auff den Tisch / und beginnet zu beten / darauff höret er um 10. Uhr / daß die Stuben-Thür mit grossem Gepölter auffgestossen wird. Er siehet nach derselben um/und erblicket einen grossen und sehr abscheulichen Drachen / welcher Rauch und Feuer außbläset/sein sehr langer Schwantz ware durchgehends feurig.

Neben diesem abscheulichen Drachen stunde eine Seele/die gleichsam mit weissen Binden umwickelt war / also daß man daran weder Angesicht noch Füsse unterscheiden kundte. Auff diesen ungemeinen Anblick erschrickt der Soldat/ richtet sich auff/ und stehet auff seine Füsse: da sprach der Drache zu ihm: was machestu hier? packe dich / oder ich will dir einen schlechten Possen erweisen. Der Soldat aber widerstrebet / und sagt/ er wolle nicht weichen / sondern verlasse sich auff GOTT / darum fürchte er sich vor dem Teuffel keines wegs. Der Teuffel drohet ihm darauff/ er wolle ihm den Halß brechen/ und noch eine gantze Legion seiner Cammeraden kommen lassen/ wofern er sich nit Augenblicklich auß dem Staube machen würde. Jener antwortete / er habe dagegen sich mit Geistlichen Waffen versehen / und sey GOttes Beystandes versichert/ wolle demnach sehen/ wer ihm etwas thun solte.

Es hat dieses expostuliren und drohen zu beyden Seiten eine gute Zeit gewähret. Beyderseits Stimmen und jede Wörter haben die jenige Leuthe/ so in der untersten Stuben waren / gar deutlich angehöret / als darinn sich viele Soldaten und Nachbarn versamlet hatten / deß Außgangs abzuwarten. Da aber der Soldat nicht weichen noch weg gehen will/ ergrimmet der Drache so sehr / daß er mit seinem Schwantz die 3. Liechter vom Tische herunter wirfft/ und den Tisch selber drauff dem Soldaten / der da

hinter stunde / mit solcher Gewalt in die Seite stösset / daß er so bald nicht zum Athem kommen kan / auch für grossen Schmertzen seinen Geist auffzugeben meinet. Unterdessen rumorte der erzörnete Drache noch ferner in der Stuben / wirfft und reisset / schlägt und stösset alles übern Hauffen / und zerschlägts an den Wänden. Der Soldat hingegen besinnet sich inzwischen / und kommet wieder zu sich selber / rieff stets: JEsus / Maria / und wie er wohl wuste / daß er ein Soldat sey / ziehet er sein Schwerd von Leder / und spricht zum höllischen Satan: Packe dich du Höllen-Hund / ich will dich sonsten im Nahmen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit erstechen / hiemit führet er zugleich einen starcken Streich auff den Drachen. Dieser beginnet zu lauffen / der Soldat ist stets hinter ihm her / treibet ihn in der Stuben wacker um / und gibt ihm im Nahmen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit 3. starcke Streiche / wobey er allwege auff sein Schwäbisch geschrien: Packe dich du höllischer Hund. Indem nun der Feuer- und Rauch-speyende Drache solcher Gestalt um getrieben wird / laufft der Soldat nach der Stuben-Thür / und rufft denen in der Unter-Stuben / und nachdem dieselbe sich Hauffenweise zu ihm erheben / zeiget er ihnen den ungeheuren Drachen / und spricht: Sehet / das ist das Ungeheuer / welches dieses Hauß so lange Zeit an gefochten hat. Als aber diese Leute den abscheulichen Drachen kaum erblicket / erschrecken sie dergestalt / daß sie in einem Augenblick einer über den andern / die Treppen hinab lauffen / springen / stürtzen / fallen / und die Flucht nehmen.

Solchem nach begibt sich der Soldat abermahl gantz unerschrocken zum Drachen mit seinem Schwerd / und treibt ihn / nach wieder verschlossener Thür / ferner auß einem Winckel in den andern / allezeit ruffend: Er solle sich fort packen. Endlich ist dieser höllische Dra-

che.

che nach hinterlassenem grossen Gestanck durch einen Ritz/der nach den Mauren war/davon gewischt. So lange aber bißhero der Soldat mit dem Drachen gestritten/war vorbedeutete Seele allwege unbeweglich und stille stehen bleiben / und nachdem nunmehro der Feind überwunden worden/ tritt der Soldat zu ihr/ und fragt sie in GOttes Nahmen / ob sie Hülffe bedurffe? Die Seele antwortete nur diese 2. Worte: **Schuld-Brieffe / Almosen** / und darauff verschwand sie augenblicklich. Der Soldat kan auch wegen deß unleidlichen Gestancks nicht länger in der Stuben bleiben / stecket demnach sein Schwerdt wieder ein / und verfüget sich hinab zu der Gesellschafft/ welche daselbst fast Tod vor Schrecken/deß Außgangs abwarteten / und alles / was sich droben zugetragen/ gar wohl hatten vernehmen können. Sie empfangen demnach diesen Schwäbischen Ritter mit grossem Glück wünschen/und ob gleich der Hauß-Wirth nicht sonders bey Mitteln / verehret er doch dem kühnen Soldaten 5. Reichsthaler davon dieser / wie es Tag worden / den Armen zween Thaler außtheilet. Nachdem nun die Sonne auffgangen / machten sich alle die in der untersten Stuben gewesen / auff / und giengen nach dem Kampff-Platz hinauff / um daselbst noch ein und ander Merckmahl deß gehaltenen Duells anzutreffen. Sie funden auch alles über und über liegen / und an dem Tisch sahe man / wie der Drache seine fodere Tatze daran gesetzt/also daß dieses Merckmahl tieff in den Tisch hinein gebrandt war/ und man die Klauen wohl erkennen kundte. Weil diese Geschichte alsobald in der Stadt kund worden/ lässet der Commendant/Obrist Kracht/ den Soldaten vor sich fodern / und examinirt ihn wegen deß Gespenstes / in Gegenwart Obristen Ramstösers / wie auch anderer

Edelleuten und Soldaten. Sonst hat man hernach in dem unsicher gewesenen Hause nichts mehr vernommen / ohne daß man einsmahls ein Gepölter vernommen / als wann ein Sack mit Getreyde herunter fiele. Der Drache aber ist hernach von der Wacht gesehen worden in der Nacht auff einem alten Thurn an der Stattmauer nicht weit von deß Seylers Hause. Ist mir das nicht ein wunderlicher Schwabe? ein behertzter Soldat? war das nicht ein abscheulicher Drache? ein ungeheures Gespenst? was sollen wir sagen von solchem ungewöhnlichen Kampff? von einem solchen herzlichen Sieg? Klauer ließ sich vernehmen / wann diese Sache also vorgelauffen / wie sie beschrieben worden / wäre es freylich eine sehr nachdenckliche Geschichte / und höchst zu verwundern.

Ich bekenne / also fuhr Klaur fort / meine Schwachheit / und sage frey herauß / daß ich mich lieber mit 10. Kerl auff einmahl herum schlagen wolte / als mit einem solchen Drachen / und hat der gute Soldat vor die 5. Rthlr. eine sehr grosse Gefahr außgestanden / dahingegen ein Gespenst sich viel gütiger bey jener Dirnen erwiesen / von welcher / weil wir doch auff die Materie von den Gespenstern kommen sind / man folgende Geschichte erzehlet: Im Jahr Christi 1605. im Monat Februarij hat es sich unter deß löblichen Fürsten / Herrn Henrich Julii zu Braunschweig Gebiete zugetragen / daß eine Meile Wegs von Quedlinburg / zum Thal genandt / ein armer Bauer seine Tochter in den nächsten Pusch geschicket / Brennholtz auffzulesen / wozu sie einen Trag- und Hand-Korb mit genommen. Nachdem nun das Mägdlein beyde Körbe mit Holtz angefüllet / und damit nach Hause gehet / begegnet ihr ein Gesichte / in Gestalt eines weißgekleideten Männleins / und fragt sie / was sie trage? Sie antwortete: ich habe Holtz auffgelesen / zum Hei-

tzen

tzen und Kochen. Das Männlein sagt; schütte dein Holtz auß/ nim die Körbe/ und komm mit mir/ ich will dir was anders zeigen / daß du mit nach Hause nehmen solt / welches dir viel besser und nützlicher / als Holtz/ wird seyn. Das Gesichte nimmet es auch beym Arm / und führet es zurück an einen Hügel/ und zeiget ihm auff einem Platz / der etwa zweyer Tische breit/ ein schön lauter Silber von kleiner und grosser Müntze / die aber nicht dick/ sondern wie mässige Spangen waren / auff denselben war ein Bildnuß / wie eine Maria gestalt / und rings umher ein Gepräge von uhralter Schrifft.

Als dieses geprägte Silber in grosser Menge für ihr gleichsam auß der Erden auffquillet / hat sich das Mägdlein darüber entsetzt / und zu weichen angefangen/ will auch das Holtz nicht außschütten. Das Gesicht aber schüttet ihr den Hand-Korb selber auß / füllet ihn mit der Müntze/ und gibt ihr denselben hernach mit diesen Worten; Nim hin den Korb voll Silber/ das wird besser seyn/ als Holtz.

Da sie ihn nun angenommen / und zwar nicht ohne grosse Bestürtzung und Verwundern / wie solches zugienge/ was für ein Mann dieser sey / und woher das Silber ietzo an diesen Orth kommen / deßgleichen sie vormahlen daselst nimmer gesehen / begehret das Männlein / sie solte auch den Trag-Korb außschütten / und dergleichen Silber darein fassen / welches sie aber nicht thun wollen / fürwendend/ sie müste auch Holtz mit nach Hause bringen / dann es wären kleine Kinder daheim / die einer warmen Stuben bedürfften / und sie müste auch Holtz zum Kochen haben. Hiemit war das Männlein zu frieden / und sprach: Nun so ziehe damit hin/ darauff verschwand es. Nachdem das Mägdlein mit dem Korb voll Silber nach Hause komt/ und den wunderlichen Ver-

lauff zwischen ihr und dem Gesichte erzehlet / wird es bald im Dorffe ruchbar / die Bauren lauffen Haufenweiß mit Hacken und andern Werckzeug zu dem Pusche hin / ein jeder der Meinung / von sothanem Schatze auch seinen Theil davon zu tragen / und sich zu bereichern / aber sie durchkrochen alle Winckel / und Lucken nur vergeblich; der Platz mit der Geld-Quelle war nirgends zu finden / musten also ungeschafft und mit leerer Hand wieder nach Hause kehren / worüber sie sich selber schämeten.

Der Durchleuchtigste Fürst zu Braunschweig aber / da ihm solche Wunder-Begebnüß fürgebracht worden / hat von dem geprägten Silber alsobald ein Pfund zu sich hohlen lassen / wie imgleichen ein nahmhaffter Burger auß Halberstadt / N. Everkan genandt / auch ein Pfund an sich gelöset.

Die Müntze ist grosser und kleiner Arth / an Gestalt / wie nicht gar dicke Spangen / worauff unterschiedliche Gepräge / etliche wie ein Marienbild / andere / wie ein Bischoff auff einem Stuhl sitzend / umher ist eine alte unleserliche Schrifft. Die Lettern oder Buchstaben haben fast die Form der alten Gothischen / Theils auch der Hebräischen / Griechischen und Lateinischen / man findet ausser Zweiffel annoch zu Magdeburg / Halberstadt / und Quedlinburg einige Stücke von dieser Müntze / wohin viele derselben kommen sind.

Dieses Mägdlein war bey seinem Geist oder Gespenst glücklicher als eine andere Dienstmagd / wovon diese Geschichte erzehlet wird: Anno 1648. hat eine Magd / Nahmens Elisabeth an einem Fürstl. Hofe in einer berühmten Stadt gedienet / da immer ein Gespenst zu ihr gekommen / in Gestalt eines Weibsbildes / so das Ansehen gehabt / als wäre sie in weissen Taffet gekleidet / und die Haare zu Felde

geschla-

geschlagen trüge / wann sie darnach gegriffen / hat sie sich vielmals an die Hand gestossen / daß es ihr sehr wehe gethan: wann das Gespenst sie aber angerühret / hat es eine eyßkalte Hand gehabt. Dieser Geist hat unabläßig Tag und Nacht bey ihr angehalten / und inständig gefleht / sie möge doch mit ihm gehen / er wolle ihr einen unvergleichlichen Schatz zeigen und übergeben / und zwar drunten in dem Keller deß Hauses.

Nun hatte sie zum öfftern / wann sie im Keller gewesen / und etwa darinnen gekehret / Geld gefunden / hatte auch solches (welches zuweilen wie Kupferne Müntze geschienen) auffgehoben / es war aber allemal wieder verschwunden / und hat sie nichts gefunden / wann sie wieder darnach gesucht. Endlich nachdem diß Wesen 4. gantzer Jahr lang gewähret / läßet sie sich bereden / und gehet am hellen Tage unter der Predigt / da kein Mensch im Hause / mit dem Gespenst hinab in den Keller / wie sie nun in kurtzer Zeit eine Grube gegraben / komt ihr vor / als wann viel Volcks auß der Kirchen das Kellerloch vorüber gehe / ja sie höret eine Stimme / als ob ihre Frau ruffte: J/ Liese / der Hirsebray ist gantz angebrandt / wie auch das Gebratene. Als sie drauff fort laufft / lachet das Gespenst so starck / daß mans wol im gantzen Hause hätte hören mögen. Sie aber befindet oben die Speise in gutem Stande. Indem aber diß spöttische Gelächter zum öfftern wiederhohlet wird / antwortet sie allemal: du Saudreck / thue mir diß und das / ꝛc. lach dich selber auß!

Jedoch läßet sie sich noch einmal bereden / und gehet in der Walburgis Nacht gemeldten Jahrs abermal mit dem Gespenste in den Keller / welches sie wieder an vorigen Orth führet / da sie gräbet / und quillet die Erde unter ihren Händen / als eine Waſſer-

Quelle/ empor/ also/ daß sie bald ein ziemlich Kästlein ergreifft / und auff die Knie setzet / auch eine Kupfferscheinende Kanne herfür langet / darin dem Ansehen nach lauter gelbe Haare / vielleicht aber Ketten und Geschmeide gewesen. Nun war die Sache also angestellet / daß die andere Magd auff diese Elisabeth Achtung geben solte/ die dann auff der Stiegen ihr zusahe / und dauchte sie/ daß viel Teuffel und Liesen herstunden: Einer bauete einen Galgen/ der ander legte ihr einen Strick um den Halß / ꝛc. (es wuste aber die Magd selber hievon nichts) dannenhero fängt die andere Magd an zu schreyen: Liese! Liese! O meine Liese! sie bringen dich um! darauff fährt der Liesen das Kästlein samt der Kannen vom Knie / wie ein Blitz / hinweg/ und in die Mauer hinein/ mit solchem Krachen / als wann Himmel und Erden vergehen wolten.

Sie die Liese aber selber fällt in die Erde hinein / biß unter die Arme / daß man sie herauß graben müssen / worüber sie hernach 27. Wochen zu Bette liegen müssen / und von dem Schatz nichts erhalten / als einige Beschwerung am lincken Knie / und sonderlich alle 7. Jahre eine Anfechtung. Der Geist hingegen / der sie hinunter geführet / hat sich sehr traurig gestellet/ geklaget/ und gesagt: der jenigen/ so dieses Werck gestöret/ werde es nimmer wol gehen/ der Schatz aber sey nunmehr niemanden als dem Jüngsten im Hause bescheret/ welches damal ein Mägdlein von 9. Wochen gewesen/ und nach Aussage dessen / der diese Historie beschreibet / noch im Leben/ auch einen Mulicanten geheurathet habe. Die vornehmste Besitzerin deß Hauses hat zwar vielfältig durch Bergleuthe suchen lassen/ aber von dem Schatz nichts gefunden/ also daß er ohne Zweiffel annoch in deß schwartzen Geistes Gewalt ist.

Das

Das XXXVIII. Capitul.

Ein Procurator zu Paris kommt in grosse Noth durch ein Gespenst/ wie auch ein Student. Ein anderer Student verschreibet sich dem Satan. Seltzame Gespenst-Nonne bey Jena. Livio hat einen lächerlichen Zufall mit einem Gespenst. Carolus II, König in Engelland stirbet.

ALso sehen wir / fuhr Klauer in seiner Erzehlung fort / daß der Prophet Esaias den Satan nicht unbillich mit einer Axt / einer Sägen und einer Ruten verglichen/ weil durch ihn/ wie es Hieronymus erkläret / die unfruchtbaren Bäume abgehauen / die Hartnäckigten zerstücket / und die bösen Kinder / als mit einer Ruthen/ gestäupet werden. Er wird auch genandt eine alte listige Schlange/ein brüllender Löw/ welcher herum gehet / um zu verschlingen. Wann nun der Löw brüllet / wer solte sich nicht fürchten und erschrecken? so gar daß solcher Schrecke nicht allein dieser Magd / sondern auch vielen andern entweder Kranckheit / oder gar den Todt verursacht / etlichen aber Gelegenheit zu Besserung ihres Lebens gegeben hat. Erschröcklich ist das Gespenst zu Luca gewesen / mit welchem Don Spinelli, wie er uns jüngst berichtet/ geängstiget worden/ und man hat in Deutschland von der so genandten weissen Frau an einem / und von dem Münche an einem andern Orth gar viel zu erzehlen / es ist aber denen/ so sich mit diesen Gespenstern zu gemein gemacht/ gemeiniglich übel gelungen. So schwebet mir auch noch in frischem Andencken / was mir vor einigen Jahren von einem guten Freunde erzehlet worden von einem bösen Gespenste zu Pariß/ nehmlich:

Anno 1631. hat sichs in bemeldter Stadt begeben / daß ein erschröckliches Gespenst in eines Procura-

curators Hause erschienen/und bald die Knechte/bald die Mägde erschröcket / weil man aber bißweilen Gespenster findet / die Fleisch und Blut haben / und vielmals die Mägde von solchen besessen und schwanger werden/ wolte der alte Procurator nicht glauben / daß sich die Sache angegebener massen verhielte. Das Gespenst ließ sich meistentheils in deß Schreibers Kammer sehen / und jagte sie vielmals auß dem Bette / deßwegen ihr Herr sie schalte / und wolte eine Nacht selber in der Kammer liegen / wiewol seine furchtsame Frau ihn mit vielem Flehen davon abmahnete. Er bestellte Liechter/ geistliche Bücher / und ließ die andern Haußgenossen in der obern Kammer wachen / daß sie ihm auff allen Fall zu Hülffe kommen könten / weßwegen er auch eine Glocke zu sich genommen / sich derselben zu bedienen / so es nöthig. Um Mitternacht kam das Gespenst hinein mit einem langen Rock angethan / wie er selber zu tragen pflegte / aber viel grösser / als sonsten eine Mannes Person. Das Angesicht war abscheulich / der Barth lang und grau / die Augen wie Feuer-Flammen / worüber der alte Procurator dermassen erschrack / daß er gleichsam ohne Regung und Bewegung / noch schreyen / noch seinem Gesinde einiges Zeichen geben können.

Das Gespenst spatzieret in dem Zimmer auff und ab / gehet für das Bette / und nimmet das Liecht von dem Haupt-Küssen/ setzet es auff den Tisch / machet ein Buch auff und lieset darauß ein erschröckliches Geplärr / daß der alte Mann für Schrecken hätte sterben mögen / und sich so wenig bewegte / als ein Marmor-Bild. Nachdem nun dieses eine Weile gewähret / und das Gespenst sich zur Thüre nahet / reicht der alte die Hand zu der Glocken / und giebt seinem Gesinde das verabredete Zeichen. Als solches geschehen / kehret das Gespenst wieder um / nimmet

den

den Leuchter/ wirfft ihn auff die Erde/ löschet also das Liecht auß/ stürtzet den Tisch um/ und fängt ein solch Gepolter an/ als wann das Hauß zu trümmern gehen solte.

Die Frau/ Schreiber und Mägde lauffen herzu/ finden aber den Mann vor Furcht halb todt da liegen. Endlich kommet er zu sich selber/ und siehet nicht anders auß/ als der erweckte Lazarus. Nach diesem hat er noch 2. Jahr gelebet/ die meiste Zeit aber das Fieber gehabt/ und ein solches Hertzklopffen und stetige Traurigkeit/ daß er für lebendig todt zu achten gewesen/ weil er seinem Beruff sonsten nicht mehr fürstehen/ und meistentheils zu Bette liegen müssen/ also soll man sich nicht gelüsten lassen/ Gespenster zu sehen.

Ein Student zu Magdeburg hatte ihm in der Nachbarschafft auff einem Dorff eine Buhlschafft angestellt/ und als er auff einen Abend dahin gehen will/ verirret er sich/und kommet auff eines Edelmans Schloß/ der ihm wol bekandt war/ und spricht alda/ weil er von der Nacht überfallen/ um eine Nacht-Herberge an/ der Edelmann empfängt ihn freundlich/ lässet aufftragen/ was das Hauß vermag/ und beleitet ihn nach der Mahlzeit in eine Schlaff-Kammer/ welche neben einem grossen Saal war.

Der Student legte sich zu Bette/ und hörete kurtz hernach eine Music, darauff einen Tantz/ und bald eine sehr fröliche Gesellschafft. Als dieses ein wenig still worden/kommen zween mit Windlichtern/ und eröffnen die Kammer/ daß zwischen ihnen hinein kam eine Adelich-bekleidete Jungfrau/ und ein altes Weib mit einem Leuchter. Die Diener tratten ab/ das alte Weib ziehet die Braut auß/ und gehet mit dem Liecht wieder davon. Der Student sahe dieses alles mit grossem Schrecken an/ und die Haut schau-

erte

erte ihm noch mehr / als diese Braut sich zu ihm ins Bette legte / und sich zu ihm lenckete / daß er biß an das Ende deß Bettes weichen muste.

Gegen den Morgen kommet die Alte wieder / kleidet die Braut an / und darauff gehen diese beyde auß der Kammer. Dieser Student war in der H. Schrifft wol belesen / und verhoffte mit der Zeit ein Pfarrer zu werden / hat aber bekandt / daß ihm in dieser Angst nicht ein einiger Spruch Göttlichen Worts beyfallen wollen / daß er also wahr befunden / was Tobias sagt / daß die in Unzucht leben / und nach deß Fleisches Lust wandeln / in deß Teuffels Gewalt sind. Dieses sölte billig allen Huren-Hängsten eine nöthige Warnung seyn.

Zu Ulmenfeld hat sich ein Student auffgehalten / der zu verbottenen Künsten grosse Lust getragen / und einsmahls ein Zauber-Buch zu handen kommen / darinn er so viel gelesen / daß der böse Geist zu ihm kommen / und ihm versprochen alles / was er wünschen und verlangen möge. Der Student sagte / daß er wol auff dem Mantel in Griechenland fahren möchte / er soll ihm aber inzwischen eine Probe thun / und ihn um das Closter herum in die Lufft führe / damit er dieses Post-Pferdes gewohnen möchte. Solches thut der böse Geist mit deß Studenten grossem Vergnügen / daß derselbe die Reise nach Griechenland selber verlanget.

Hierauff fodert der Satan von dem fürwitzigen Gesellen eine Handschrifft / in welcher er ihm seine Seele verschrieben / solche fertigte er auch auß / und einer von seinen Neben-Gesellen sagte solches seinem Lehrmeister / Michael Neandern an / der den Studenten alsobald vor sich fodert / und ihn wegen dieses Abfalls von GOtt befraget. Der Student erzehlet

den

den gantzen Verlauff / und händigt dem Neander die Handschrifft ein / wie er begehret. Nachdem nun dieser Höllen-Mohr ihn wieder um die Handschrifft begrüsset / sagt er / daß er sie seinem Lehrmeister überantworten müssen / bey dem er sie abfodern könne.

Dieser Meinung erschiene der böse Geist in Gestalt eines Drachen vor dem Neander / und heischete von ihm die Handschrifft / der gute Mann erschrack vor diesem Ungeheur / und weil die Handschrifft in seiner Bibel zu dem Spruch: **Deß Weibs Saamen soll der Schlangen den Kopff zutretten /** geleget war / sagte er zu ihm / er solle die Handschrifft / wann er dazu Fug und Recht habe / nehmen / dieses wolte und kunde der ohnmächtige Geist nicht thun / und muste den Gottseeligen Mann / nach bedrohlichen Wortwechsel mit Frieden / und die Handschrifft liegen lassen. Der Student kam auch damal wieder zurecht / hat sich aber hernach zu Leipzig wieder in solche Händel gestecket / die ihm endlich gar übel gelungen sind / das war aber ein lauterer Fürwitz / wofür ich folgendes Exempel so sich im verwichenen 1684. Jahr im Februario begeben / nicht rechnen kan.

Eine Christliche / Gottsfürchtige / und mit allen Tugenden begabte Adeliche Frau / von Eberstein / welche eine sonderliche Liebhaberin der Kirchen und Priester / wie auch der Armē gewesen / hat in ihrem Schlosse zu Gehoven in dem Thüringisch-Jenischen Amt Altstätt auß einer kleinen Stuben und Kammer eine grosse schöne Stuben bauen wollen. Indem sie aber solche eintreissen lässet / hat sich eine schöne weisse Nonne / mit einem rothen Kreutz auff der Stirn / sehen lassen / welche zu der Adelichen Frauen kommen / und gesagt: Sie solte Danck haben / daß sie diese Stube verbessern wollen / es hätten so viel reiche Leute da gewohnet /

wohnet / aber keiner so wol gethan / daß er diese Stube hätte besser auffbauen lassen / dafür solte sie einen Schatz haben der unbeschreiblich wäre. Die Adeliche Frau ward hierüber hertzlich betrübet / und sprach: Sie möchte ihren Schatz nur allein behalten / sie begehre ihn nicht. Die Nonne aber läst nicht nach / sondern kneifft sie gantz blau / daß sie den Schatz nehmen solte / welches auch über 4. gantzer Wochen gewähret / ist ihr stets nachgangen / auch mit ihr in die Kirchen / und wieder herauß gefahren: wann sich auch gleich jemand neben sie gesetzt / ist sie doch zu ihr eingedrungen / und hat sich neben sie gesetzet / und ihr in die Ohren geredet. Es hat sie niemand hören oder sehen können / als allein diese Adeliche Frau / eine Magd / und ein Knecht. Die Nonne hat ihr stets befohlen / was sie mit dem Schatz machen solte: Es würden 2. Pater Nolter oben drauff liegen / solche solte sie in ein Catholisch Closter schicken / und die Kirche zu Gehoven mit bauen lassen / darinn läge sie (die Nonne) begraben / an diesem Orth wäre ihr Grab / da solte sie ihr einen Leichstein legen lassen / an demselben Orth würde auch ihr Bildnüß hängen / und so und so heisse sie mit Nahmen; Sie hat auch Verse hergesagt / welche sie solte auff den Stein hauen lassen. Die Adeliche Leuthe schickten hin nach besagter Kirchen / und liessen nachforschen / funden es auch also / wie ihr die Nonne fürgesagt hatte. Die geplagte Frau aber hat nicht mitgehen wollen / da ihr doch die Nonne frey gestellet / sie möchte allein gehen oder nicht: möchte auch mitnehmen / wen sie wolte / viel oder wenige / auch so gar ihren Prediger / sie solte ferner am Tage gehen / und 2. Schürtze für thun / wann sie biß an benandten Orth käme / solte sie eine Schürtze abnehmen / und auff den Schatz werffen. Endlich wurde auch wol an demselben Orth ein schwartzer Hund sitzen /

und drüber liegen / der solle ihr nichts thun / sie solle deßwegen keinen Scheu vor ihm tragen / dann sie / die Nonne / wolle nicht weit von ihr stehen / und sie in die Arme nehmen / daß ihr der Hund nichts thun noch anhaben könte.

Die Adeliche Frau aber will vorher versichert seyn / ob es mit gutem Gewissen auch geschehen könne / auch ob ihr Prediger mit an bezeichneten Orth gehen wolte / aber dieser will es nicht gut heissen. Wann dieser auch mit der Adelichen Frauen gebetet / hat die Nonne zu ihr gesagt; Betet immer fleissig fort / dann ich bete auch gerne / wo man stets betet. Ich bin kein Teuffel: Ihr dürfft mich auch dafür nicht ansehen. Und eben darum / weil du fleissig betest / ist dir der grosse Schatz bescheret: Ferner / sie solle und müsse den Schatz nehmen / sie möchte dagegen thun / was sie wolle. Die gute Frau ist darüber gantz unpäßlich worden / daß hierauff ihr Ehe-Herz selber einen Medicum mit vier Pferden abgehohlet / welcher alles mit grosser Verwunderung gehöret. Sie hat gleich bey seiner Ankunfft mit der Nonnen geredet / und neben ihr auf dem Stuhl gesessen. Weil sie aber niemand sehen können / als die Adeliche Frau und ein Mägdlein / so hat sich der Medicus auf denselben Stuhl gesetzet / da die Nonne gleich aufgestanden und für das Bette getretten. Es hat die Theologische Facultät zu Jena ihr Bedencken über dieses Gespenst gegeben / und behauptet / daß es nichts anders / als der böse Geist sey / dessen Thun auch für lauter Betrug zu achten / wie solches sich auch vielfältig in der That also erwiesen / indem dieses böse Gespenst mit der Adelichen Frauen sehr übel verfahren / sie blau geschlagen / und mit allerhand bösen Versuchungen ihr hart zugesetzet hat. Endlich ist die Adeliche Frau vor einem Jahr an dem Sonntag Quasimodogeniti von diesem Gespenst

durch Gottes Gnad/ nachdem man eiferig mit dem Gebett angehalten/ befreyet worden/ so daß sich das Gespenst nit mehr hat sehen lassen / wie hievon der Pfarrer desselben Orts erst neulich einen Bericht in Druck gegeben / wovon mit mehrerm kan gelesen werden.

Zu diesem mal ward der Discurs hiemit abgebrochen / und am folgenden Morgen / weil es ein anmuthiger Tag/ ward die Gesellschafft von Printz Trivultio ersucht / nach einem von seinen Lust-Häusern mit ihm zu reiten/ welches auch geschahe / und war es ihnen leid/ daß der lustige Horuch/ mit welchem es der Printz gerne zu thun hatte / nicht weit kommen kunte/ dann er klagte über Zahnschmertzen.

Wie sie hinauß auf das Lust-Hauß kamen / (es war aber Don Livio hiebey/ welcher von seinen Wunden durch deß Kunsterfahrnen Horuchs Fleiß bereits wieder meist curiret war/) funden sie daselbst eine fürtreffliche Music / und allerhand Lecker-Bißlein / womit der Printz seine liebe Gäste zu erfrölichen sich bemühete. Sie waren demnach biß in die halbe Nacht guter Dinge / aber die späte Zeit gebotte ihnen schlaffen zu gehen. Damalen kam der Meyer auf diesem Lust-Hause / welcher seinen Herrn/ den Printzen / berichtete / sie möchten sich nicht entsetzen / weil eine Zeit hero alle Nacht ein weiß-gekleidetes Gespenst durch den Hof in das Hauß zu kommen pflegte / welches einen todten Cörper auff dem Halse liegen hätte. Dieses pflegte ein und ander Gemach auffzuschliessen/ und im Hause gewaltig zu rumoren / dahero sie stäts in grossen Aengsten gelebet hätten. Diese Zeitung erweckete fast allen Anwesenden ein grosses Grauen/ aber in demselben Augenblick hörete man die Schlüssel an der Hof-Thür rasseln / wobey der Meyer erinnerte/ daß das Gespenst schon vorhanden wäre. Die gantze Gesellschafft stunde damal in einem grossen

Saal

Saal annoch beysammen: Und Don Livio sagte zum Printzen/daß er resolvirt wäre / dieses Gespenst zu bestehen / und solches anzureden. Ob ihm nun gleich der Printz/absonderlich aber der Meyer hefftig davon abriethen / wolte er doch nicht / sondern nahm seinen blossen Degen untern Arm / und trat in den Hof/ als ein weiß-gekleideter Geist daher tratte / welcher einen auch weiß bedeckten todten Cörper daher trug. Livio tratt ihm behertzt entgegen / und weil ihm der Wein einen Muth gemacht / hielte er alsobald diesem Gespenst den blossen Degen vor/und sprach: Stehe still/ und weiche nicht fürter/ biß du mir zuvor angedeutet/ ob du ein guter oder böser Geist bist / auch was dein Anligen sey.

Das Gespenst begunte die Zähne zu zeigen/und ihm ein zorniges Angesicht zu machen/aber Don Livio kehrete sich hieran weniger/ als nichts/ sondern fragte nochmahlen: Wer bist du? und was bringest du? Ich bin ein Plage-Geist / gab endlich das Gespenst mit einer gar sanfften Stimme zur Antwort / und bringe mit mir einen Cörper / der vor zwey Jahren dieser Gegend erschlagen/ und nicht gebührlich begraben worden / du aber / wer du auch bist / weiche alsobald/wofern du nicht den Tod schmecken wilt. Hiemit reichete das Gespenst mit der Hand nach ihm / aber Don Livio wiche ein wenig zurück/ und sprach: Geist/ ich weiche nicht/ du must zuvor einen Kampff mit mir halten; Hiemit hub er seinen Degen auf/und versetzte dem Gespenst einen harten Streich auf den Kopff/ welches seinen Cörper in dem Augenblick von sich warff / und zum Thor hinauß lieff / der Todten-Cörper aber bekam lebendige Füsse/und floge gleicher Gestalt wie ein Vogel zum Hof-Thor hinauß.

Don Livio ließ das Uhrwerck seiner Beinen auch alsobald lauffen / uud erdappete das eine Gespenst

nicht weit von dem Thor beym Hembde / welches alsobald auf die Knie vor ihm fiel / und um Gnade bath. Du bist mir wol / sprach er / ein seltzames Gespenst / wie soll ich das verstehen / daß du um Gnade bey mir bittest / da du doch nicht in die Zahl der Menschen gehörest? Mein Herr / antwortete das Gespenst / ich bin die Magd in diesem Hause / und habe meinen Bräutigam / als einen todten Menschen / eine geraume Zeit her / in der Nacht zu mir geholet / ich bitte euch / erbarmet euch über uns beyde. Don Livio sprach / schaffe mir den Bräutigam / und komme alsbald / samt demselben / mit mir zum Printzen / so soll dir nicht allein kein Leid widerfahren / sondern ich wil verschaffen / daß du deinen Buhler würcklich bekommest. In demselben Augenblick kam der weiß-gekleidete Bräutigam herzu / und also folgeten sie beyde dem Grafen von Potenza / welcher sie hinauff führete / uñ der Gesellschaft zeigte / ihnen auch den gantzen Handel offenbarete / welche sich hertzlich darüber zerlachten. Auf seine Fürbitte aber ward diese Magd ihrem Bräutigam etliche Tage hernach ehelich beygeleget / und setzte sie der Printz auf einen andern Meyerhof.

Am folgenden Tage gegen Abend ritten unsere Freunde wieder mit einander nach Hauß / und waren kaum daselbst angelanget / als ihnen der Haußwirth mit einer grossen und wichtigen Zeitung entgegen kam / darauß er berichtete / daß Carolus II. der Großmächtigste König von Engelland am 6. Februarii alten Calenders gestorben wäre / und sein Bruder Jacobus II. Hertzog von Jorck schon zum König an seine Stelle proclamirt worden. Worüber die gantze Gesellschafft dermassen bestürtzt worden / daß sie denselben Abend kein Wörtlein reden konten. Und hiemit mache ich auch dem Ersten Theil deß Italiänischen SPINELLI ein

ENDE.

Regi-

Register

der fürnehmsten und merck-würdigsten Sachen / welche in diesem IV. und letzten Theil deß Italiänischen Ritters SPINELLI gefunden werden.

A.

ABelonda/deß Spinelli Liebste/wird gefunden/ 100
Allianß/zwischen Engel- und Holland/ 103
Argyle deß Alten/Marggrafen in Engelland/Geschicht/ 44. seqq.
Armuth/ freywillige eines Banditen/ 11. dessen Ursache/ 43.
Athem/ und dessen Haupt-Ursprung/ 158
Athenienser/wie sie weyland die Ihrige in das Elend verwiesen/ 13

B.

BAnditen/ haben grosse Macht/ 10. Discours von den Banditen/ 11. seqq.
Berg/ allerhand merckliche Begegnüssen von Berg-Laufen/ Berg-Fällen/ und dergleichen/ 225. seqq.
Bäyern/dessen Chur Fürstens Einzug in München/ 330
Brand/ in Sachsen/ 125 seqq. anderswo/ 129. 132. 143.
Brandenburg / der Chur-Fürst tractiret mit den Holländern / wegen 440000. Reichs Thaler/ 103
Brunn/zu Basel/was sich darinnen begeben/105. was in einem in Franckreich/ 106. Discours hiervon/ 108
Brunnen-Graber wunderlich erhalten/ 151

C.

CAlamatta und Caravetta gehen an die Venetianer über/ 150
Cardinal/ Bericht hiervon/ 371. seqq.
Caschau/gehet über/ 349
Cunradini erbärmlicher Tod/ 169
Coron in Morea gehet an die Christen über/ 63
Curen/ so wunderlich durch die Music geschehen/ 266

D.

Dresden/ Brand daselbst/ 126
Drey/ von der Zahl 3. etliche merckwürdige Dinge/ 55. seqq.
Dubiza in Bosnien wird erobert/ 126

E.

Edict von Nantes wird aufgehebt/ 353
Engelland schliesset mit Holland eine Allianz/ 103
Epcries in Ungarn gehet über/ 130
Esseck wird in Brand gesteckt/ 54
Evangelische werden im Elsaß reformirt/ und ihre Kirchen abgenommen/ 68
Exempel derer/ so unter der Erden wunderlich erhalten worden/ 151
Exules, oder Außgeschaffte/ wie vielerley weyland bey den Römern/ 12. Exempel derselben/ ibid.

F.

Felß/ oder la Grotta de Posilippo, 23
Feuer / Flamme springet auß einer Brunnen-Teichel/ 105.
wie sich Feuer im Wasser aufhalten könne? 158
Florentz/ wird beschrieben/ 386
Freysingen/ Bischoff daselbst stirbt/ 348

G.

Genua/ 398
Grab deß Poeten Virgilii, 25. Lorbeer-Bäumlein / so allorten hervor wächset/ ibid.
Gran/ wird glücklich entsetzet/ 54

H.

Heinrich der III. und IV. Könige in Franckreich/ Todes-Art/ 175. seqq.
Herberstein / Grafens von Herberstein glückliche Kriegs-Verrichtung in Licca/ 145. seqq.
Heydelbergische Antwort auf das Frantzösische Memoriale, 32. dessen Mandat wegen der Religion/ 350
Hochzeit-Lied/ 208
Höhle/ unter der Erden/ 236. seqq.

I.

Isabella erzehlet/ wie es mit dem Spinelli so wunderlich hergegangen/ 352. seq.
Italien wird kürtzlich beschrieben/ 354. seq.

Register.

K.

Käyserlicher neu-gebohrner Printz/ 144
Kigi Liebes-Händel/ 268

L.

Lecca/die Grafschafft/ leidet von den Käyserlichen Noth/ 145
Liebes-Geschicht einer vermeynten Todten/ 56. deß Kigi, 268.
Lorbeer-Bäumlein wächset wunderlich ob deß Virgilii Grab hervor/ 25
Lutherische werden reformirt im Elsaß/ 66. suche Evangelische.

M.

Maltha/
Mantua/ 385
Marlenheim/ dessen Kirche wird den Papisten eingeraumet/ 392
Memoriale deß Frantzösischen Abgesandtens zu Regenspurg/ wegen Chur-Pfaltz/ 29. Antwort hierauf/ 68
Menschen/ wie sie ohne Lufft leben können/ 32
Menschen-Fresser/ 158
Meyland/ 223
Modena/ 383
Montalban wird gefangen von den Banditen/ 393
Music/ Discours hiervon/ 254. derer wunderliche Curen/ 8 266

N.

Neapolis/
Nepotismus wird von dem jetzigen Papst aufgehebt/ 379
Neuhäusel wird erobert/ 370
Neunde Zahl/ etwas darvon/ 55 61

O.

Ohnmacht/ die darein fallen haben offt entweder wenig/ oder gar keine Puls-Regung/ schöpffen auch keine Lufft/ 160
Onoth in Ungarn gehet über/ 149
Ostracismus der Athenienser/ was? 13

P.

Papst/ dessen Wahl/ 291. seqq. Krönung/ 301. Macht und Einkommen/ 368. der jetzige/
Parma/ 370
Plurs/ ein Städtlein/ gehet unter/ 395 227

R.

Ravaillac, Heinrich deß IV. Mörder/ wie er hingerichtet worden/ 180
Reformation im Elsaß/ 68. in Franckreich/ 71

Reformirten Zustand in Franckreich/64.69.71. die in Holland schicken ein Trost Schreiben an sie/ 341

S.

Sardinien/die Insul/ 384
Savoyen/ 389
Schreiben von der Reformations-Art der Frantzosen/ 71
Sibyllen-Höhle/18.seq. dorten werden Frauens-Personen unter der Erden gefunden in Zimmern/ 20
Sicilien/ 381
Spinelli wird erledigt/28. scharffes Gefecht/84. findet seine Abelonda/100. wird mit ihr gefangen/192. soll hingerichtet werden/wird aber erkandt/ 326
Straßburg/im Hospital daselbst wird ein Catholischer Geistlicher eingesetzet/ 68

T.

Tarantula, der giftigen Spinnen Cur/wo sie jemand gebissen/ 156
Tartarn fallen in Wolinien ein/ 349
Teckely wird nach Adrianopel geführet/ 333
Todes-Fälle derer/so in einen Brunnen gestiegen/und woher? 106.115.
Todter Leichnam bleibet 23. Jahr unverwesen/ 349
Tokay in Ungarn gehet über/ 149
Tripoly wird von den Frantzosen bombardirt/ 125
Türcken büssen ein bey Gran/ 54

V.

Verfolgung/Trost-Schreiben darinnen/ 341
Vertriebene oder Außgeschaffte/ 11.seqq.
Venedig/ 396
Virgilii, deß Poeten/Grab/ 25
Vorsorge GOttes an etlichen/welche in augenscheinlicher Todes-Gefahr gewesen/ 151.seqq.

W.

Wahl/deß Papsts/ 291.seqq.
Wasserschaden/ 330
Waßlenheim bey Straßburg/ihre Kirche wird den Catholischen eingeraumet/ 68
Wohnungen so unter der Erden/und merckwürdig/ 279

Z.

Zahl/die Dritte hat gewisse Gebeimnüsse in sich/55. wie auch die Neundte/ 61
Zeitungen/so allerhand lächer- und ebentheuerlich/ 195

ENDE deß Registers.

Österreichische Nationalbibliothek
+Z176661103

Digitized by Google